This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

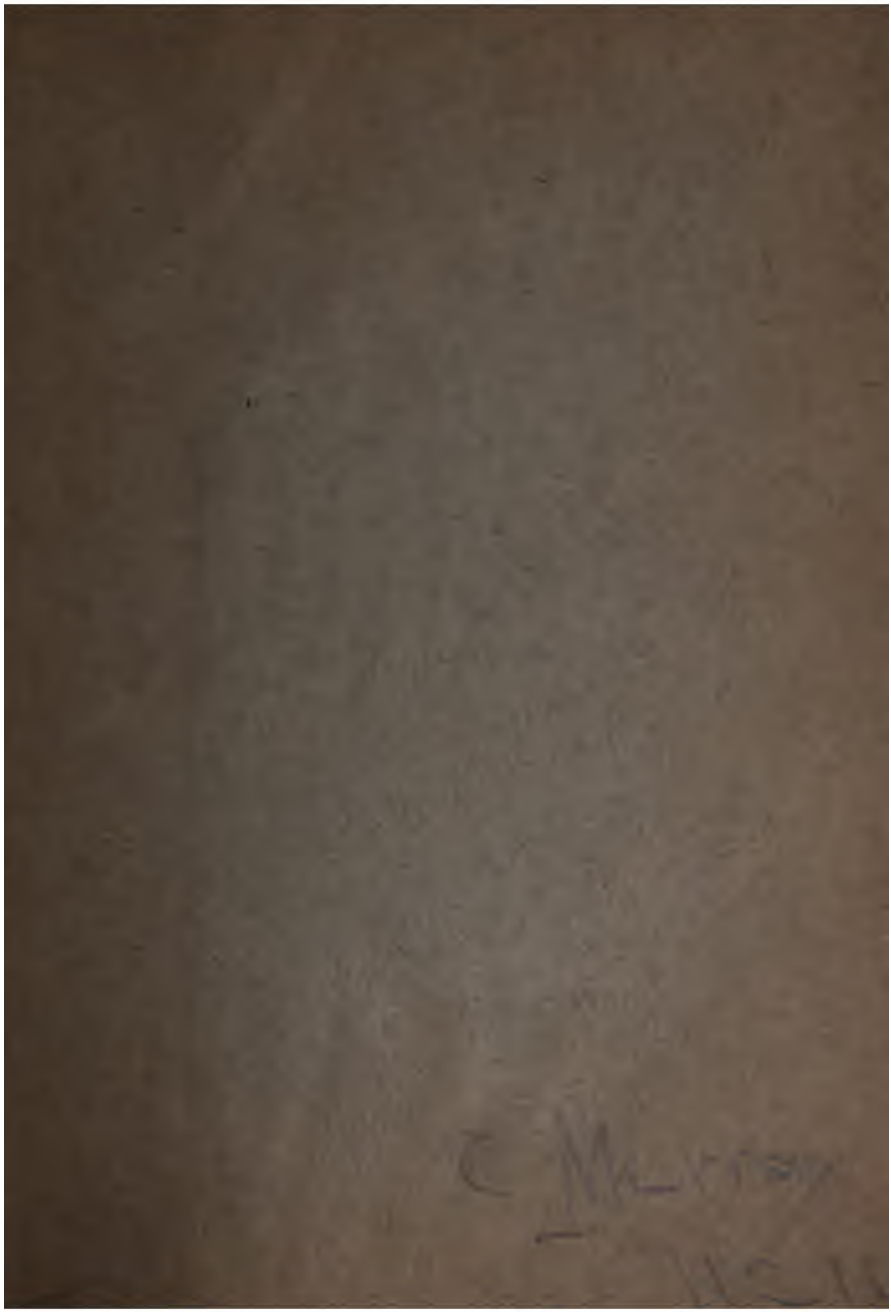
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3433 07491107 8



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Jos v Koska. Lith. Anst v W Loeillot in Berlin

Kriegsadlers Tod.

Cap.31.

Prairieblume unter den Indianern.

Eine Erzählung aus dem Westen Nordamerika's

von

Ch. A. Murray.

Für die Jugend bearbeitet

von

Wilhelm Stein.

Mit acht Kupfern nach Zeichnungen von F. Roska und einer Uebersichtskarte.

Zweite Auflage.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1859.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
782986
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1917 L

Vorwort.

Murray's „Prairievogel" hat sich in kurzer Zeit einen großen Leserkreis erworben. Mir ist kein anderes Werk bekannt, in welchem sich eine so genaue Kenntniß der Sprache, Religion und Eigenthümlichkeiten indianischer Völkerschaften, eine so lebhafte Schilderung der Scenen in den Urwäldern und Prairieen verbunden mit einer so trefflichen Charakteristik der handelnden Personen fände, wie in dieser Erzählung Murray's. Der Kampf der Civilisation mit dem Naturleben, der Einfluß des Christenthums, das in einem deutschen Missionär einen würdigen Repräsentanten findet, auf die Bildung und die Religion der Indianer, der Verkehr der Letzteren mit den Weißen im Frieden und im Kampfe, die vorurtheilsfreie Schilderung der Tugenden und Laster beider Racen — diese Züge bilden den Hintergrund der Handlung, welche, von allem Wunderbaren und Mystischen sich fern haltend, gerade durch ihre innere Wahrheit das Interesse der Leser spannt und fortdauernd rege erhält.

Mir schien sich die Erzählung zu einer Bearbeitung für die Jugend ganz vorzüglich zu eignen; ob es mir gelungen ist, mögen Andere beurtheilen. Einige Episoden, deren Verständniß der Jugend fern liegt, habe ich weggelassen; aus demselben Grunde mußten auch hier und da kleine Veränderungen vorgenommen werden; im Uebrigen aber hielt ich mich genau an den Gang der Hand-

lung, wie ihn der Verfaſſer vorgezeichnet hat. Die durch ihre Einfachheit ausgezeichnete Sprache Murray's empfahl ſich für die Jugend von ſelbſt, ſo daß in dieſer Beziehung meine Arbeit leicht war.

Da ich aus eigener Erfahrung und vieljähriger Beſchäftigung mit der Jugend weiß, wie gern ſie die Kreuz- und Querzüge der handelnden Perſonen auf der Karte verfolgt, ſo hat der Verleger auf meine Bitte eine Ueberſichtskarte des Schauplatzes der Geſchichte beigefügt. Die Bilder, von der geſchickten Hand Koska's gezeichnet, erläutern die einzelnen Scenen in trefflicher Weiſe.

Möge das Buch der Jugend wie den Erwachſenen ſo viel Genuß gewähren, wie dem Unterzeichneten!

Breslau, im Auguſt 1854.

Wilhelm Stein.

Zur zweiten Auflage.

Das dauernde Intereſſe für die vorliegende Bearbeitung von Murray's Prairievogel hat eine **zweite Auflage** derſelben nothwendig gemacht und ſomit die oben ausgeſprochene Anſicht des Herrn Herausgebers bewahrheitet. — Möge das Buch, namentlich der Jugend, auch fernerhin Genuß und Belehrung gewähren.

Breslau, Juni 1859. **Die Verlagshandlung.**

Erſtes Kapitel.

Die Familie des Oberſt Brandon.

Der Staat Ohio wird von den Nordamerikanern das Wunder des Weſtens, die Königin unter den vereinigten Republiken genannt. Er verdient dieſen Namen, denn es giebt kaum ein Land auf der Erde, das von der Natur ſo begünſtigt würde, wie Ohio; der Boden iſt außerordentlich fruchtbar, das Klima mild, die Flüſſe ſind viele Meilen weit ſchiffbar, die großen Wälder liefern einen Ueberfluß an trefflichem Bauholz, und das Innere der Erde entſpricht dieſem äußeren Reichthum durch den Gewinn der verſchiedenſten Arten von Metallen und Kohlen. Der Fluß Ohio im Süden und Weſten, der Erieſee im Norden und der Eriekanal im Oſten bieten den Bewohnern die bequemſten Waſſerverbindungen mit dem Ocean, ſo daß ſie mit Leichtigkeit die Erzeugniſſe des Bodens und der Induſtrie verwerthen können. Dieſe günſtigen Umſtände leiteten daher, insbeſondere ſeit dem Beginn des jetzigen Jahrhunderts, den Strom der Auswanderung in dieſes Gebiet; Städte und Flecken blühten ſchnell an den Flußufern empor, die Axt lichtete weite Waldſtrecken, viele tauſend Morgen Prairieland wurden durch den Pflug in die fruchtbarſten Felder und Gärten verwandelt, und zahlloſe Dampfſchiffe durchſchneiden brauſend die Wellen des Ohio. Im Jahre 1806 zählte man im Staate Ohio

45,000 Einwohner, heut wohnen dort über zwei Millionen, darunter allein 900,000 Deutsche. Eisenbahnen, Chausseen, Kanäle verbinden jetzt die Städte und Flecken Ohio's untereinander, wie mit den benachbarten Staaten.

Sehr verschieden dagegen war der Anblick und die Beschaffenheit derselben Landstrecken zu der Zeit, in welche diejenigen Ereignisse fallen, die den Stoff unserer Erzählung bilden. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bezeichnete man alle die weiten Flächen von Wald und Prairie, welche jetzt die Staaten Ohio, Indiana und Illinois bilden, mit dem allgemeinen Namen des „nordwestlichen Gebiets oder Territoriums;" viele Indianerstämme, wie die Lenape oder Delawaren, die Osagen, die Sioux, Huronen u. s. w. durchzogen dieses Gebiet und machten den einzelnen Kolonisten, welche weiter nach Westen vorzudringen suchten, den Besitz in den hartnäckigsten Kämpfen streitig.

An den günstigsten Orten des Ohioflusses hatten die weißen Einwanderer sogenannte Handelsposten errichtet, die sie durch kleine Forts gegen die Angriffe der Indianer vertheidigten. Im Laufe der Zeit trat wohl auch ein friedlicher Handelsverkehr an Stelle der feindlichen Kämpfe; die Indianer brachten nämlich Felle von Bären, Rehen, Bibern, Büffeln und ließen sich dafür Pulver, Büchsen, Farbe, Beile, Decken u. s. w. geben.

Einer der ersten dieser Handelsposten war das freundlich gelegene Dorf Marietta, das meine jungen Leser leicht auf der Karte an der Mündung des Muskingum in den Ohio, heut natürlich als eine nicht unbedeutende Stadt verzeichnet, finden können. Schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besaß es eine Kirche, mehrere Wirthshäuser, ein Fort zum Schutze gegen die Indianer und verschiedene Krämerladen, denn der Handel mit den Indianern war für die klugen Einwanderer natürlich sehr vortheilhaft.

Außerdem zeichnete sich dieses betriebsame Dörfchen vor allen übrigen in der Umgegend durch die Erbauung von Fahrzeugen aus, die zur Schifffahrt auf dem Ohio und Mississippi geeignet waren; ja mit Stolz zeigten die Bewohner auf etliche Briggs und Schooner, welche selbst den Gewässern des mexicanischen Meerbusens Trotz boten. Einige unternehmende Kaufleute hatten auch bereits einen Handel mit den Inseln Westindiens eröffnet; ihre Schiffe führten dahin Mehl, Schinken, Mais und andere Produkte aus und kehrten mit Südfrüchten, Rum, Zucker und Kaffee wohlbefrachtet zurück.

Inmitten des Dorfes lag der größte Kaufladen, in welchem die Bewohner Marietta's und der Umgegend alle möglichen Lebensbedürfnisse finden konnten. Den Verkauf der mannichfaltigen Artikel leitete David Muir, ein magerer, rothhaariger Mann von etwa vierzig Jahren, dessen vorstehende Backenknochen und scharfblickende eingesunkene Augen dem erfahrenen Beobachter, noch ehe er den breiten, schottischen Accent desselben hörte, das Land seiner Geburt verriethen. Als Gehülfin stand ihm seine Frau, gewöhnlich Mißtreß Christie genannt, so wie seine Tochter Jessie getreulich zur Seite. David war ein schlauer, unternehmender Mann und sehr zuversichtlich in Geschäftssachen; Mißtreß Christie hatte einen ziemlich herrschsüchtigen Charakter und suchte fast unumschränkt das Hauswesen zu leiten. Jessie war ihr einziges Kind, ein liebenswürdiges, sanftes Mädchen von achtzehn Jahren, in ihrem Wesen und Aeußern den Eltern nicht sehr ähnlich. Sie leistete der Mutter in allen häuslichen Geschäften fleißigen Beistand oder las und strickte in einer Ecke der Baumwollen- und Seiden-Abtheilung, über welche sie die Aufsicht führte. Uebrigens war David Muir nicht der wirkliche Besitzer des großen und reichen Ladens, sondern dieser gehörte nebst Inhalt dem Oberst Georg Brandon, welcher auf einer etwa zwei (deutsche)

Meilen*) entfernten Farm, Mooshanne genannt, wohnte. Jedes Jahr mußte David regelmäßig Rechenschaft ablegen und erhielt dafür ebenso regelmäßig seinen Antheil am Gewinn, da er sich durch Einsicht und Sorgfalt das völlige Vertrauen seines Vorgesetzten erworben hatte. Außer der Farm und dem Laden besaß der Oberst auch die drei größten Kauffahrer im Hafen von Marietta und war mithin ein recht wohlhabender, wo nicht reicher Mann. Die Führung der Schiffe hatte er einem jungen Manne von achtundzwanzig Jahren, Namens Eduard Ethelston, dem Sohne seines verstorbenen Freundes Digby Ethelston, übergeben. Wie sehr Eduard dieses Vertrauen verdiente, wird der Verfolg unserer Erzählung zeigen; vorläufig aber dürfte es nöthig sein, die Ereignisse zu berühren, welche den wohlhabenden Oberst und seine Gattin Lucie mehr als zwanzig Jahre vor den Begebenheiten dieser Geschichte aus ihrem Vaterlande England in diese damals noch so wenig bebauten Gegenden führten.

Georg Brandon war der einzige Sprößling einer alten, angesehenen Familie Englands, welche jedoch durch verschiedene Unglücksfälle, insbesondere durch ihre Anhänglichkeit an die vertriebene Königsfamilie der Stuarts**) den größten Theil ihres Vermögens eingebüßt hatte. Georg's Vater hinterließ daher seinem Sohne wenig mehr als ein Paar hundert Pfund Sterling, ein gutes Schwert und einen unbefleckten Namen; die Bildung und Liebenswürdigkeit des jungen Mannes verschafften ihm jedoch eine gütige Aufnahme bei Vielen seiner Verwandten und Freunde.

---

*) Die ganze Erzählung hindurch sind überall deutsche Meilen gemeint.

**) Die Stuarts waren den Engländern wegen ihrer Hinneigung zum Katholicismus verhaßt. Im Jahre 1688 wurde Jakob II., der letzte König von England aus diesem Hause, vertrieben, und sein Schwiegersohn Wilhelm von Oranien bestieg den Thron. Die Anhänger Wilhelms und seiner Nachfolger nannte man Whigs.

Auf einem Besuche in dem Hause eines benachbarten Gutsbesitzers lernte er Lucie Shirlei, die Tochter eines reichen Squire*) kennen, welcher ein entschiedener Whig war und mithin die Anhänger der Stuarts tödtlich haßte. Dieser politische Haß hatte jedoch keinen Einfluß auf die Neigung, welche Georg und Lucie nach einem längeren Umgange zu einander faßten; sie versuchten daher alles Mögliche, um den Vater und den Bruder Lucien's für ihre Verbindung günstig zu stimmen. Der Letztere, Marmaduke, war ein getreues Abbild seines Vaters; er haßte, wo dieser haßte, und liebte, wo dieser liebte, ohne viel nach Gründen zu fragen.

In der Hoffnung, nachträglich die Einwilligung des Vaters zu erlangen, ließen sich Georg und Lucie trauen. Aber diese übereilte Handlung und der schwere Ungehorsam gegen den väterlichen Willen bestraften sich bald. Zwar fühlten sich Georg und Lucie in ihrer Liebe, die nach der Heirath eher zu- als abnahm, ungemein glücklich, doch die Erinnerung an den zürnenden Vater warf oft trübe Schatten auf dieses Glück. Gern ertrugen sie den Mangel, denn Beide waren jetzt ohne Vermögen — wenn es ihnen nur gelungen wäre, den Vater zu besänftigen, aber alle derartigen Versuche waren vergeblich geblieben.

Die Zeit verstrich; Georg, nur das Glück seiner Gattin und des ihm im zweiten Jahre seiner Ehe geborenen Sohnes Reginald im Auge habend, dachte endlich darauf, auch die äußere Lage seiner Familie zu verbessern. Da er auf eine Versöhnung mit dem alten Squire nicht mehr hoffte, so beschloß er auf den Rath seines Freundes Digby Ethelston, der eben aus Virginien zurückgekehrt war und die dortigen Verhältnisse genau kannte, sich in Amerika eine neue Heimath zu schaffen.

---

*) Squire (spr. Squeir), auch Esquire, heißt jeder wohlbegüterte Landedelmann, Rittergutsbesitzer, in England.

Lucie besaß ein kleines Erbtheil von ihrer Mutter, welches ihr von dem Anwalt ihres Vaters aufbewahrt wurde. Georg theilte dem Letzteren seinen und seiner Gattin Wunsch mit, dieses Kapital ausgezahlt zu erhalten. Der Advokat nahm eine bestaubte Büchse von schwarzem Blech, auf welcher die Worte: „Marmaduke Shirlei, Esqu., Shirlei-Hall Nr. 7." eingravirt waren, vom Brette herab, und nachdem er ein Papier mit Instruktionen sehr sorgsam durchgelesen hatte, sagte er: „Das Erbtheil der Mißtreß Brandon wird am 1. Juli Jedem übergeben, der von ihr durch einen gesetzlichen Empfangsschein bevollmächtigt ist."

„Und bitte, Sir," sagte Georg zögernd, „glauben Sie wohl, daß Herr Shirlei seine Tochter noch einmal umarmen und ihr seinen Segen geben wird, da wir vielleicht nie mehr zurückkehren?"

Der Pergamentmann sah wieder in's Papier, und nachdem er es nochmals gelesen, entgegnete er: „Ich finde über diesen Punkt in den Instructionen Nichts gesagt."

Georg ging entmuthigt nach Hause. Der pünktliche Geschäftsträger hingegen beeilte sich, den Squire von der beabsichtigten Auswanderung der jungen Leute zu unterrichten. Trotz seiner lange gehegten Abneigung gegen Georg Brandon's Familie hatte doch die Zeit, das vorwurfsfreie Leben des jungen Mannes, so wie dessen achtungsvolles Benehmen den Squire schon sehr besänftigt. Einige von Georg's jungen Gefährten, die einst über des alten Mannes Starrsinn lieblos gesprochen hatten, waren von Georg sofort zum Schweigen verwiesen worden.

„Mein Verfahren," äußerte er bei dieser Gelegenheit, „die Tochter gegen den Willen ihres Vaters zu heirathen, ist nicht zu rechtfertigen, und obwohl er ihr nicht verzeihen will, so hat er doch gerecht gehandelt."

Dies hatte der alte Squire wieder erfahren, und obwohl zu stolz, um in eine Aussöhnung zu willigen, sagte er doch zu seinem Anwalt:

„Ich will keine Unterredung mit den Beiden haben, aber sehen will ich Lucie, ehe sie geht; sie jedoch darf mich nicht sehen. So richtet es ein. Wenn sie wegen der Auszahlung der 10,000 Pfund zu Euch kommen, könnt Ihr mich in einen Schrank oder hinter eine Glasthüre stecken, oder wohin Ihr es für gut findet. — Ihr versteht mich?"

„Ganz recht, Sir! Wann?"

„Ei, je eher desto besser, sobald Ihr mit den Papieren in Ordnung seid."

„Gut, Sir!" Damit war die Unterredung zu Ende.

Ein nochmaliger Versuch Georg's, den Squire zu versöhnen, war so vergeblich, wie alle früheren. Der Brief, in welchem er die Hoffnung aussprach, dieser letzten, langen Trennung möge der Squire die Verzeihung vorangehen lassen, wurde ihm uneröffnet zurückgeschickt. Es wurde Georg schwer, seinen Kummer vor seiner Gattin geheim zu halten.

Der Tag zur Unterschrift war erschienen. Der Anwalt Perkins legte die Urkunde, durch welche Mißtreß Brandon in den Besitz der 10,000 Pfund gesetzt wurde, in ihres Mannes Hände und sagte: „Würden Sie es nicht vorziehen, durch Ihren Anwalt die Papiere genauer untersuchen zu lassen, bevor Sie Ihre Unterschrift darunter setzen?"

„Erlauben Sie mir die Frage, Herr Perkins," antwortete Georg, „hat Herr Shirlei diese Schriften geprüft, ehe er sie seiner Tochter zur Unterschrift vorlegen läßt?"

„Das versteht sich," sagte der Advokat.

„Dann bin ich zufrieden," erwiederte Georg. „Herr Shirlei ist der Vater meiner Gattin und ein Mann von Ehre. In allen Papieren, die er zur Unterschrift für seine Tochter bestimmt hat, wird das Interesse derselben ebenso gut wahrgenommen sein, als wenn sie ein Dutzend Advokaten geprüft hätten."

Bei dieſen Worten hörte man eine Art „Hem“ von dem eingeſchloſſenen Squire, das Herr Perkins dadurch zu verbergen ſuchte, daß er weiter ſprach: „Aber, Herr Brandon! Es iſt nicht Gebrauch, ſo wichtige Papiere zu unterſchreiben, ohne ſie geprüft zu haben.“

„Meine theure Lucie,“ ſagte Georg, „ich will zur Beruhigung des Herr Perkins dieſe Papiere ſorgſam durchſehen; gedulde Dich dabei eine kurze Zeit.“ Während er las, verſuchte Lucie mehrmals, Herrn Perkins anzureden; aber die kalten Züge des Advokaten ſchreckten ſie zurück, bis ſie ſich endlich doch zu der Frage ermuthigte:

„Herr Perkins, haben Sie meinen Vater kürzlich geſehen?“

„Ja, Madame,“ ſagte der Anwalt, indem er ſeine Feder eintauchte.

„O ſagen Sie mir, wie er ſich befindet? — Hat er die Gicht noch? — Kann er wie ſonſt noch zu Pferde ſeine Pachtungen beſuchen?“

„Ich glaube, er iſt wohl, ſehr wohl, Madame.“

„Werden Sie bald wieder zu ihm kommen?“

„Ja, Madame, ich bringe ihm dieſe Papiere, wenn ſie unterſchrieben ſind.“

„O, dann ſagen Sie ihm, daß ſeine Tochter, die ihm nur einmal im Leben ungehorſam war, dieſen Fehler ſchwer gebüßt hat, daß ſie ihn in dieſer Welt vielleicht nie wieder ſehen, im Gebet aber immer ſeiner gedenken wird. Sagen Sie ihm, ich bitte Sie flehentlich, ſagen Sie ihm, daß ich froh über den Ocean gehen, daß ich alle Beſchwerden und Leiden geduldig ertragen und glücklich ſterben würde, wenn ich den Segen meines theuren Vaters mit mir nehmen könnte.“

Wiederum hörte man ein unbeſtimmtes Geräuſch, als wenn Jemand ſeufzte oder ſchluchzte, während der Advokat ſeine Brille

wiſchte und wegblickte, um ſeine eigene Bewegung nicht ſehen zu laſſen.

„Ich werde ihm Alles ſagen, was Sie mir auftragen, Madame,“ entgegnete er, „und wenn er mir ſeine Inſtructionen zu einer Antwort giebt, werde ich Ihnen ſofort ſchreiben.“

„„Ich danke Ihnen, danke Ihnen tauſendmal,“ ſagte Lucie, die ihre Faſſung wieder zu finden ſuchte.

Georg, der unterdeſſen die Papiere durchgeſehen hatte, ſagte nun zu Herrn Perkins: „Ich bin vollkommen einverſtanden, Sir; Sie können jetzt die Zeugen rufen, und dann wird Mißtreß Brandon unterſchreiben.“ Nachdem dies in aller Form geſchehen, brachte Herr Perkins ein anderes Papier zwiſchen den Blättern eines Buches hervor und ſagte: „Sir, da die Zahlung nun abgemacht iſt, ſo habe ich Ihnen noch von Herrn Shirlei mitzutheilen, daß er darauf beharrt, weder Sie, noch ſeine Tochter wieder zu ſehen, daß er aber doch wünſcht, Sie möchten in Amerika ſich nicht in ihrem Fortkommen verhindert finden; er hat mich deshalb beauftragt, Ihnen hiermit einen Wechſel von 5000 Pfund auf ſeinen Banquier zu überreichen.“

„Sir,“ ſagte Georg in einem Tone gemiſchten Kummers und Stolzes, „Herr Shirlei hat bei der Zahlung der 10,000 Pfund, worin das Vermögen meiner Frau beſteht, allerdings ehrenwerth gehandelt, aber doch nur gerecht, und ſo wie er auch gegen jeden Fremden handeln würde. Hätte er unſern vereinten Bitten um Vergebung endlich Gehör gegeben, ſo würde ich von ihm dankbar wie von einem Vater jede Gunſt angenommen haben. Da er aber ſelbſt ſeiner liebevollen, reuigen Tochter den Abſchiedsſegen verweigert, ſo will ich lieber hungern, als von ihm auch nur eine einzige Guinee annehmen.“ Hiermit zerriß er den Wechſel und warf die Stücke dem erſtaunten Advokaten auf den Tiſch. Ein noch in Thränen ſchwimmender Blick der armen Lucie verſicherte ihrem Gatten, daß

sie seine Gefühle theile, und Georg fügte jetzt in einem sanfteren Tone hinzu: „Gestatten Sie mir, Sir, Ihnen meinen Dank für Ihre Güte auszusprechen.“ Nach diesen Worten reichte er Lucie den Arm und verließ mit ihr das Zimmer.

Ueberwältigend war der Kampf im Herzen des lauschenden Vaters, aber der starre Stolz, der so manche Stunde im Leben verbittert, hielt ihn zurück, der Stimme seines Herzens zu folgen, und erst als Lucie sich entfernen wollte, öffnete er unwillkürlich die Thüre, auf deren Griff seine Hand schon längst ruhte, und versuchte einen letzten Blick von dem holden Angesicht zu erhaschen, das er so oft geherzt und geliebkost hatte. Da entschlüpfte durch die geöffnete Thüre ein kleines Schoßhündchen, das den Squire auf allen Wegen begleitete, und sobald es Lucie sah, bellte und sprang es mit den Zeichen der höchsten Freude um sie herum.

Bei jeder andern Gelegenheit würde Lucie das Thier geliebkost haben, aber jetzt hatte sie nur einen Gedanken, und zitternd ihres Mannes Arm festhaltend, rief sie: „Himmel! es ist Fan; Georg, der Vater m u ß hier sein.“ In demselben Moment erblickte sie die halb geöffnete Thüre, welche der bewegte Squire noch hielt, und Lucie eilte, wie durch Instinkt geleitet, in das anstoßende Zimmer und warf sich zu den Füßen ihres Vaters nieder.

Perkins, nun ernstlich beunruhigt, rief: „Hierher, Madame, hierher, das ist die falsche Thüre,“ und wollte ihr nacheilen, als Georg Brandon rasch die Hand auf Perkins Schulter legte und ihn mit den Worten: „Sir, bleibt hier, der Raum dort ist heilig,“ zurück hielt. Sein Zartgefühl sagte ihm, daß keine dritte Person, selbst er nicht, jetzt zwischen Vater und Kind treten dürfe.

Als die Thränen seines einst so innig geliebten Kindes die Hände des Squire benetzten, und sie mit gebrochener Stimme um seine Verzeihung flehte, konnte er nicht länger widerstehen und rief vergebens seinen Stolz und Aerger zu Hilfe; die Natur behauptete

ihre Rechte, und im nächsten Augenblick ruhte seiner Tochter Haupt an seinem Herzen, während er ihr zuflüsterte: „Lucie, meine Lucie, ich vergebe Dir; Gott möge Dich segnen, wie ich es thue!"

Einige Zeit dauerte diese Scene, während Lucie noch um eine Gunst zu bitten schien, welche er ihr nur schwach verweigerte; indeß hatten ihre alten, kindlichen Liebkosungen und ihre Thränen bald einen Theil der früheren Herrschaft über den heftigen, jedoch gutmüthigen Squire wieder erlangt, und mit einer so freudigen Stimme, daß selbst der ruhige Mann des Gesetzes davon ergriffen wurde, rief sie: „Georg, Georg, komm herein!"

Brandon sprang auf und lag im nächsten Augenblick an Lucien's Seite zu den Füßen ihres Vaters. Dieser legte auf jedes Haupt eine Hand und sprach tief bewegt: „Meine Kinder, Alles, was Ihr gegen mich gethan habt, ist vergessen; fahrt fort einander zu lieben, und möge der Herr seinen ganzen Segen auf Euch ruhen lassen!" Georg Brandon's Herz war voll; er vermochte kein Wort zu erwiedern. Schweigend küßte er des Vaters Hand und zog sich auf einige Minuten in einen Winkel des Zimmers zurück, um seine Bewegung zu verbergen.

Die Folge dieser Alle beglückenden, unerwarteten Aussöhnung war, daß der Wechsel erneuert, verdoppelt und angenommen wurde, so daß Georg Brandon nun seine Auswanderung unter heiteren Aussichten antreten konnte. Der junge Marmaduke Shirlei, Lucien's Bruder, war zu dieser Zeit in Paris, um seine Bildung zu vollenden; Lucie meldete ihm in einem Briefe die erfreuliche Aussöhnung und bat ihn, an dem gemeinschaftlichen Glücke Theil zu nehmen. Marmaduke, glücklicher in der Liebe zu seiner Schwester, als in dem früheren Hasse, beeilte sich, ihren Wünschen nachzukommen.

Bald darauf waren die Einrichtungen zur großen Reise vollendet, und Georg, Lucie und ihr kleiner Sohn Reginald fuhren nebst

Digby Ethelſton nach Norfolk in Virginien ab. Der alte Squire machte keine Einwendungen, da er einſah, daß es das Beſte ſei, was Georg ergreifen könne. In der neuen Welt, meinte er, werde Georg ſeine Fähigkeiten vortheilhafter verwenden können, als in dem damals noch von politiſchen Parteien zerriſſenen Mutterlande.

Wir können nun über manche der folgenden Jahre, deren Begebenheiten von geringem Intereſſe für den Verlauf unſerer Geſchichte ſind, hinwegeilen. Die Anlage von Brandon's Gelde nach Ethelſton's Vorſchlage hatte einen ausnehmend glücklichen Erfolg. Nach Verlauf von ungefähr zwei Jahren beſchenkte Mißtreß Brandon ihren Mann mit einer Tochter, die nach ihr Lucie benannt wurde. Das Glück ihrer Ehe wurde nie getrübt. Digby Ethelſton dagegen war im Laufe der Zeiten Wittwer geworden. Um ſeine beiden Kinder, Eduard und Eveline, beſſer erziehen zu können, vermochte er ſeine Schweſter Marie, aus England zu ihm zu kommen. Nach dem Unabhängigkeitskriege der nordamerikaniſchen Colonieen gegen England verließen beide Familien Virginien und nahmen ihren Wohnſitz in den oben geſchilderten Gegenden am Ohioſluſſe. Ein trauriges Ereigniß, das meine jungen Leſer im weiteren Verlauf der Erzählung kennen lernen werden, raubte Ethelſton auch ſeine kleine Eveline und ſtürzte ihn ſelbſt in's Grab. Eduard wurde vom Oberſt Brandon an Kindesſtatt angenommen; er und Reginald liebten ſich wie leibliche Brüder.

Zweites Kapitel.

Reginald Brandon und ſein Onkel Marmaduke Shirlei.

Die Anſtalten für Unterricht und Erziehung, wie überhaupt für weitere Ausbildung, waren zu jenen Zeiten in Amerika weder ſo zahlreich, noch ſo trefflich eingerichtet, wie heut zu Tage. Wer daher

für seine Kinder eine höhere Bildung wünschte, als sie die Landschulen gewähren konnten, schickte sie nach Europa, sobald es ihm sein Vermögen erlaubte. Der Oberst Brandon war, wie wir wissen, ein recht wohlhabender Mann, und da er von dem Grundsatze ausging, daß Kenntnisse mehr werth seien als Geld, insbesondere in Amerika, so sandte er zunächst Eduard Ethelston zu einem Verwandten nach Hamburg, mit der Bitte, ihm eine vollständige kaufmännische Erziehung zu geben, sowie ihn auch ein Paar Jahre eine Universität besuchen zu lassen. Reginald folgte bald nach. Der alte Squire war nämlich gestorben; sein Sohn und Erbe, Marmaduke Shirlei, ersuchte nun seine Schwester Lucie, ihren Sohn nach England zu schicken, damit er, wie er sich auszudrücken pflegte, „einen ächten Gentleman aus ihm mache." Der Oberst und seine Frau fanden es für gut, diesen Wunsch ihres Verwandten zu erfüllen, zumal Reginald zugleich die Universität Oxford besuchen sollte.

Nach seiner Ankunft auf Shirlei Hall gewann Reginald binnen Kurzem die ganze Liebe seines Onkels. Sein kräftiger, wohlgebauter Körper, seine frischen, rothen Wangen, und mehr als das Aeußere, seine praktischen Eigenschaften, namentlich im Laufen, Reiten und Schießen — den Hauptbeschäftigungen des Onkels — machten ihn zum Liebling des ganzen Hauses. Die Ferien verlebte er regelmäßig bei seinem Onkel, welcher ihn seines ausdauernden Fleißes halber „Bücherwurm und Lateinkrämer" titulirte, obgleich er im Herzen die Kenntnisse seines Neffen sehr hochachtete; und wenn Reginald bei Gelegenheit den Onkel und seine Jäger so zu sagen „halbtodt geritten" hatte, beantwortete er die Schmeicheleien, welche man ihm über seine Ausdauer sagte, mit dem Scherze: „je nun, Onkel, gut genug für einen Bücherwurm!" Nach Vollendung des Universitäts-Cursus wünschte Reginald seinen Freund Eduard in Deutschland zu besuchen und zugleich den Continent zu bereisen, um die lebenden

Sprachen kennen zu lernen. Der Onkel war sehr ärgerlich über diesen Plan, d. h. eigentlich über die Trennung von seinem Neffen, gab aber endlich wie gewöhnlich den Bitten desselben nach, und einige Wochen später befand sich Reginald am Bord eines Schiffes nach Hamburg, mit gefüllter Börse und Creditbriefen reichlich versehen.

Nach den ersten freudigen Stunden des Wiedersehens beschlossen die beiden Jünglinge, zusammen zu reisen. Ethelston war seinem Freunde behilflich in der Erlernung der schwierigen deutschen Sprache und zeigte ihm Alles, was im Norden Deutschlands irgend merkwürdig war. Doch die Ruhe des Reisens sagte dem thatkräftigen Charakter Reginald's nicht lange zu.

Oesterreich hatte damals — es war im Jahre 1795 — der französischen Republik den Krieg erklärt; mehrere andere deutsche Staaten waren dem Bündniß mit Oestreich beigetreten. In Hamburg bildete sich ein Corps von Freiwilligen; in dieses ließen sich Reginald und Ethelston aufnehmen. Reginalds feuriger Muth brachte ihn etliche Male in nahe Todesgefahr; in einem Treffen erhielt er zwei Wunden, die einen weniger starken Mann getödtet hätten. Ethelston bat ihn vergebens, er möge sich nicht so tollkühn den Kugeln der Feinde aussetzen; er versprach es, aber in der Kampfeshitze war das Versprechen bald wieder vergessen. Der commandirende Officier war Zeuge seiner Tapferkeit gewesen und ließ ihm, sobald seine Wunden geheilt waren, Beförderung anbieten. Reginald wies diesen Antrag mit Bescheidenheit zurück, da er sich zu unerfahren fühle, Andere anführen zu können; „mein Freund Ethelston dagegen" — fügte er hinzu — „ist drei Jahre älter, als ich, besitzt weit mehr Geschicklichkeit und Einsicht bei eben so großer Tapferkeit und verdient daher eher eine Beförderung als ich." In Folge dieser Aeußerung übersandte der Erzherzog Karl von Oesterreich beiden Freunden die goldene Medaille seines Kaisers.

Reginald's und Ethelston's Zusammentreffen mit Perrot.

Cap. 2.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Sie blieben bis Ende dieses Feldzuges thätige Theilnehmer; das Waffenglück neigte sich abwechselnd bald auf diese, bald auf jene Seite; schließlich jedoch suchten die Franzosen die Schweiz zu erreichen. Bei dem geschickten Rückzuge*) leistete besonders die Nachhut der Franzosen hartnäckigen Widerstand. Sie hatte eines Tages eine so vortheilhafte Stellung inne, daß sie erst nach einer förmlichen kleinen Schlacht daraus vertrieben werden konnte; ja auch dann noch blieb ein kleines Häuflein zurück und schien entschlossen, zu sterben oder als Sieger den Platz zu verlassen; umsonst bot man voll Hochachtung solches Muthes ihnen an, sich zu ergeben, aber sie standen ohne zu wanken, ob auch den sicheren Tod vor Augen. Reginald strengte alle seine Kräfte an, um wenigstens ihren jungen Befehlshaber dem Tode zu entreißen; mehr als einmal schlug er einen Büchsenlauf zur Seite, welcher auf den tapfern Officier gerichtet war — doch Gott hatte es anders beschlossen. Als Reginald endlich mit Schweiß und Blut bedeckt sich bis an die Stelle hingekämpft hatte, lag der junge Held mit mehreren tödtlichen Wunden in der Brust auf der Erde; er hatte Reginald's menschenfreundliche Bemühungen gesehen, lächelte ihn dankbar an, schwang sein Schwert und starb. Reginald beugte sich über die edle Gestalt des Todten und seufzte tief und schmerzlich; Ethelston stand daneben und schien die traurigen Gefühle seines Freundes zu theilen, indem er ihm mit einem Blick und Händedruck mehr sagte, als mit Worten möglich war.

Diese traurigen Gedanken wurden durch einen Seufzer unterbrochen, welcher von einem Verwundeten herrührte; Reginald zog ihn mit Mühe unter den blutenden Körpern hervor, um ihn zu

---

*) Es ist hier der in der Kriegsgeschichte berühmt gewordene Rückzug des Generals Moreau in die Schweiz im Herbst des Jahres 1796 gemeint.

retten, wofür der arme Menſch ihm herzlich dankte. Als er den Leichnam ſeines jungen Commandeurs erblickte, rief er ſchmerzlich aus: ah! mon pauvre général! Es war wirklich der tapfere und geliebte General Marceau, welcher hier das Ende ſeiner rühmlichen Laufbahn gefunden hatte. Während ſich Ethelſton zum Erzherzog begab und ihn von dem Tode des jungen Helden benachrichtigte, wandte ſich der arme Burſche, welchen Reginald unter den Todten hervorgezogen, an dieſen mit den Worten: „Monſieur, ich ergebe mich als Ihr Gefangener.“

„Und wer ſeid Ihr denn, mein Freund?“ fragte Reginald.

„Ich war Courier, Kammerdiener und Koch des Herrn von Vareuil, Flügeladjutanten des General Marceau; — Beide liegen hier vor Ihnen todt.“

„Und wie heißt Ihr?“

„Guſtav Adolph Montmorenci Perrot.“

Reginald lächelte über dieſe Reihe von Namen und ſagte: „Aber Monſieur Perrot, was hattet Ihr hier zu thun? Oder ſeid Ihr etwa auch Soldat?“

„Zuviel Ehre,“ erwiederte achſelzuckend Perrot, „ich war nur eben mit einer Botſchaft zu meinem Herrn geſchickt, als Ihr Vortrab uns ſo heiß pfefferte, daß kein Rückzug möglich war. Ich liebe das Fechten zwar nicht, konnte aber in dieſer traurigen Lage unmöglich meinen Herrn verlaſſen.“

Reginald ſah bei dieſen Worten Perrot an und meinte noch nie einen ſolchen Ausdruck von Schlauheit und Ehrlichkeit mit Traurigkeit vermiſcht in einem und demſelben Geſichte geſehen zu haben. Nach einigen Minuten warf ſich Perrot plötzlich vor ihm auf die Kniee und ſagte: „Monſieur hat mein Leben gerettet — will Monſieur mir noch eine Gnade bewilligen?“

„Sobald es in meiner Macht ſteht, ja,“ antwortete Reginald.

„Will Mouſieur mich in ſeine Dienſte nehmen? Ich habe ganz

Europa durchreist und könnte dem Herrn von großem Nutzen sein."

„Ich brauche keinen Diener, Monsieur Perrot, ich bin nur ein Freiwilliger in der Armee."

„O ich sehe, was Monsieur ist," sagte Perrot pfiffig, „ich verlange keinen Lohn und bitte nur, mir zu gestatten, daß ich das Brot mit Ihnen theilen, wenn Sie arm, und gut leben darf, wenn Sie reich sind."

Die Gegengründe Reginald's besiegte Monsieur Perrot durch eindringliches Bitten, so daß Jener endlich einwilligte. Unterdessen kehrte Ethelston mit einer Abtheilung Soldaten zurück, welche dem Leichnam des jungen General die letzten Ehren erwiesen. Monsieur Perrot erhielt die Erlaubniß, in's französische Lager zurückzugehen und seine Angelegenheiten zu ordnen, um sich alsdann dem Dienste seines neuen Herrn zu widmen. Ethelston mißbilligte den Entschluß seines Freundes, einen unerprobten Diener anzunehmen, doch Reginald entgegnete: „Er ist ein so drolliger Bursche, daß etwas Gutes an ihm sein muß; übrigens werde ich ihm nicht eher trauen, als bis ich seine Ehrlichkeit erprobt habe."

Nach geschlossenem Waffenstillstande konnte Reginald den dringenden Bitten seines Oheims, nach Shirlei-Hall zurückzukehren, nicht länger widerstehen. Auf ihrer Rückreise nach Hamburg kamen die beiden Freunde, denen sich Monsieur Perrot, mit einem Felleisen versehen und mit einer ganz modernen Perücke auf dem Kopfe, angeschlossen hatte, durch so manchen Ort, in welchem die Bequemlichkeiten und oft auch die nothwendigsten Lebensbedürfnisse in Folge des Feldzuges selten geworden waren. Hier zeigte sich nun Perrot als ein sehr brauchbarer Diener, denn er war sowohl als Koch wie als Proviantmeister oder Bote gleich vortrefflich, so daß selbst Ethelston bekennen mußte, Reginald werde einen wahren Schatz an ihm haben, wenn er sich nur als ehrlich bewähre. In Hamburg trenn-

ten sich die beiden Freunde nach zärtlichem Abschiede mit dem Versprechen, im folgenden Jahre an den Ufern des Ohio wieder zusammenzutreffen.

Reginald kehrte nach Shirlei-Hall zu seinem Onkel zurück, der jedoch sehr unwillig wurde, als er erfuhr, daß sein Neffe einen französischen Diener mitgebracht habe. Lange blieb er darüber unversöhnt, bis eines Morgens, da man in einer halben Stunde zur Jagd reiten wollte, der Diener des Squire unglücklicher Weise das Theebrett fallen ließ, auf welchem er das Frühstück, bestehend in Beefsteak und geschmorter Niere, in's Zimmer bringen sollte. Es sah schlimm aus; der Koch war mürrisch und gab zur Antwort, es sei weder Beefsteak, noch Niere mehr vorhanden; der Squire war sehr hungrig, und Reginald sagte lachend: „Onkel, laß Perrot rufen."

„Was Perrot?" schrie der Squire; „denkt der Junge, ich will Pomade essen? Was sonst könnte der Narr mir bieten?"

„Laß mich mal einen Versuch mit ihm machen, Onkel!" lachte Reginald.

„Meinetwegen," sagte der Squire, „spielt er mir aber einen Schelmenstreich, so gerbe ich ihm das Fell sicherlich; das sage ich Dir."

Reginald rief jetzt Perrot, und indem er ihm die auf der Erde liegenden Ueberbleibsel des Frühstücks zeigte, die man noch aufzulesen bemüht war, sagte er: „Schicke ein Frühstück für Herrn Shirlei und für mich herauf, binnen hier und einer Viertelstunde; Du kannst Alles brauchen, was Du in der Speisekammer findest; nur sei pünktlich." Perrot verbeugte sich und verließ den Saal, ohne ein Wort zu sprechen.

„Der Teufelskerl," sagte ärgerlich der Squire, „er kann einen Befehl anhören, ohne zu schwatzen; jeder meiner Leute würde wenigstens von den fünfzehn Minuten fünf dagestanden haben und:

ja, Sir, ich will sehen, oder ich will den Koch, Herrn Altripe fragen, oder sonst einen dummen Schnack vorgebracht haben. Nun komm, Reginald, sieh nach Deiner Uhr und laß uns durch die Pferdeställe wandern; wir werden mit der Minute zurück sein, aber wie gesagt, spielt mir Dein Franzose einen seiner Schelmenstreiche, dann sei Gott ihm gnädig." Indem er so sprach, schlug er mit der Reitpeitsche eine Lieblingspflanze des Gärtners ab und nahm seinen Weg den Ställen zu.

Kehren wir nun zu Monsieur Perrot zurück, um zu sehen, wie er sich mit Ehren aus dieser Affaire ziehen wird. Der Zufall war ihm hierbei sehr hold, indem er an eben diesem Morgen seinen intimen Freund, den Kammerdiener des Squire Shirlei, zu seinem Namenstage mit einem trefflichen Frühstück nach französischer Manier zu überraschen sich vorgenommen hatte. Wie er zu allen diesen delikaten Sachen, als Champignons, Citronen u. s. w. gelangt war, um eine Fasanhenne zuzurichten, wollen wir nicht untersuchen; genug er war eben eifrig damit beschäftigt, als er den unerwarteten Befehl erhielt; die Freundschaft mußte dieses Mal der Eitelkeit nachstehen, und er war schnell entschlossen, die Fasanhenne zu opfern. Er eilte in die Küche, nahm einen Korb Eier und etwas Speck in Besitz und forderte so viele Dinge auf einmal, daß Mr. Altripe der Koch im höchsten Zorn die Küche verließ. Die Wanderung durch die Ställe war während der Zeit vollendet, und Reginald hatte sich in aller Geduld durch den Squire über die verschiedenen Eigenschaften der Jagdpferde unterrichten lassen; jetzt zog der Letztere die Uhr und rief: „Es ist nun Zeit; sehen wir, was Dein kostbarer Monsieur für uns zugerichtet hat." Als sie das Zimmer betraten, öffnete Monsieur Perrot gelassen die andere Thür und kündigte so ruhig und unbefangen das Frühstück an, als wenn durchaus nichts Ungewöhnliches an der Sache wäre. Der Squire beeilte sich, das Frühstückszimmer zu betreten, blieb aber vor Erstaunen über die

Menge der Gerichte, so zu sagen mit offenem Munde auf der Schwelle stehen. Neben dem gerösteten und weißen Brode, den Semmeln und anderem Backwerk dampften der delizióse Fasan, die gebackenen Eier (ein Lieblingsgericht des Squire) und eine sehr verführerische Mehlspeise auf dem Tische. Monsieur Perrot präsentirte von diesen Delikatessen eine nach der anderen und fragte dabei mit gravitätischem Ernste: „Wünscht Monsieur sonst noch Etwas? Es sind noch andere Gerichte fertig unten."

„Andere Gerichte fertig unten?" sagte der Squire, „was, Mann! das ist ja ein Frühstück für sechs Mann;" und nun überzeugte er sich, daß die Sachen ebenso wohl schmeckten, als sie lecker aussahen. „Reginald, mein Junge!" rief er, „jetzt geb' ich nach; Dein Meister Perrot ist ein Juwel, und Niemand soll in diesem Hause wieder Etwas gegen ihn sagen; auf mein Ehrenwort! er soll auch einen vergnügten Tag dafür haben!" Plötzlich zog er die Glocke und lachte vor sich hin über die Idee, die er eben gefaßt hatte; dem eintretenden Diener aber rief er zu: „Sage Repton, er solle Rattling-Bess*) für Monsieur Perrot satteln und sie um zehn Uhr mit den andern Pferden nach der Dachscheuer bringen. Sie schlägt zwar beim Ansatze etwas hinten aus," wandte er sich an Reginald, „übrigens aber ist sie so sicher wie eine Mühle, und wenn sie auch dann und wann gegen die Hecken anstürzt, so kommt sie doch immer hindurch oder drüber weg."

Jetzt kam die Zeit der Ueberraschungen für den armen Perrot; er war zwar kein übler Courier-Reiter, hatte aber noch niemals mit Hunden gejagt, und der Name „Rattling-Bess" klang seinen Ohren ziemlich unheilvoll. Er wagte einige leise Entschuldigungen und versuchte, die beabsichtigte Ehre auszuschlagen, da er den hierzu passenden Anzug nicht habe, — aber vergeblich; Repton's Rock

*) Der Name einer wilden Stute, eigentlich Rassel- oder Lärm-Stute.

und Beinkleider sollten ihm passen, und gehen mußte er. Kläglich zu seinem Herrn aufblickend verwünschte er im Herzen die Fasanhenne und die gebackenen Eier, welche ihm dieses unerwünschte Vergnügen verschafft hatten. Repton's Kleider anzulegen war unmöglich, da Repton ein Rennjockey und federleicht war; da nun die Zeit drängte, zog Monsieur Perrot seinen Courier-Anzug, welchen er in Frankreich getragen, aus dem Felleisen hervor und erschien, zur Ueberraschung der ganzen Jagdgesellschaft, im blauen Rock mit gelben Litzen besetzt, eckigem Hute und ungeheuern Kanonenstiefeln, die hoch über seine Kniee hinausragten. Er mußte auf den Wagen des Squire springen, und fort ging es nach der Dachscheuer, inmitten des schlecht verhaltenen Kicherns der Stallknechte und des lauten Gelächters der Mädchen. An der Dachscheuer bestieg man die ungeduldigen Pferde, und Perrot schielte mit unangenehmem Vorgefühl auf die langen gespitzten Ohren von Rattling-Bess; noch einmal versuchte er zu entwischen, indem er zum Squire sagte: „Wirklich, Monsieur, ich bin niemals auf der Jagd gewesen und glaube nicht, daß ich das Thier regieren kann; es sieht sehr wild aus."

„O Monsieur Perrot," antwortete der Squire, welcher sich innerlich an der Angst des armen Menschen ergötzte, „Rattling-Bess kennt ihr Geschäft hier so gut wie ein Jäger; wenn sie nur ihren Willen bekommt, werdet Ihr nie weit vom Gefechte bleiben."

„Sehr wohl," murmelte Perrot, „kennt sie ihr Geschäft, so kenne ich das meinige auch, und das ist: auf ihrem Rücken zu bleiben, was ich thun will, so gut ich kann."

Aller Augen waren auf den armen Perrot gerichtet, der sich kaum im Sattel befand, als Rattling-Bess schon anfing, heftig hinten auszuschlagen und sich zu bäumen. Perrot war kein schlechter Reiter, und wenn er auch bei ihren ersten Sprüngen aus dem Steigbügel kam und seinen Kantenhut verlor, behauptete er doch

ritterlich Sitz und Fassung. Kaum hatte er seinen Hut wieder mit einer Schnur befestigt, als das begeisternde Jauchzen „Hurrah," „vorwärts," „aufgebrochen" erklang, und Rattling-Bess, welche diese Töne gut zu kennen schien, im vollen Gallopp losging. Nach einigen vergeblichen Anstrengungen überzeugte sich Monsieur Perrot bald, daß er weder auf ihre Schnelligkeit, noch auf die Richtung ihres Laufes den geringsten Einfluß ausüben konnte.

Nichts schien Rattling-Bess aufzuhalten; über Wiese und Steg, über Graben und Hecken kam sie daher geflogen, und während die ganze Jagdgesellschaft das verwegene Reiten des sonderbaren Couriers anstaunte, suchte dieser Athem zu schöpfen und murmelte zwischen den Zähnen: „Ein rasendes Pferd! Es hat ein Maul so hart wie Mr. Altripe's Beefsteak; es kennt sein Geschäft — ein schönes Geschäft dies. — Holla da! nehmt Euch in Acht," rief er mit aller Kraft einem Reiter zu, dessen Pferd gestürzt war, gerade als Rattling-Bess mit brausender Schnelligkeit an dieselbe Stelle gelangte. Sie sprang auf den Hintertheil ihres hilflosen Vorgängers, schabte das Fell von dessen Lenden, stieß den Reiter Hals über Kopf in ein gepflügtes Feld, wo sein Gesicht tief in den Schmutz begraben ward, und durch eine kraftvolle Anstrengung sich selbst aufrecht erhaltend, setzte sie stolz ihren Lauf über das Feld fort. Perrot, der an ihrem gefühllosen Maule riß, murmelte noch immer vor sich hin: „Sie kennt ihr Geschäft; sie hat den armen Teufel todt getreten; sie wird sich und mir noch den Tod an den Hals jagen."

Nach einigen Minuten wurden die Hunde, welche die Fährte verfehlt hatten, von den Treibern in einer grünen Umzäunung zusammengebracht. „Halt an, Halt an!" riefen die Jäger, als sie Rattling-Bess mit unverminderter Schnelligkeit daher springen sahen. „Wohin wollt Ihr? Der Fuchs ist zurück. Halloh! Ihr reitet mitten in den Haufen." Diese Rufe hatten kaum Zeit, Perrot's Ohren zu erreichen, als auch schon Rattling-Bess über die

Hecke auf den grünen Platz sprang, mitten unter die unglücklichen Hunde gerieth, von denen sie einem den Kopf spaltete, einem andern das Rückgrat brach, zwei bis drei lähmte und dann mit ihrem Reiter über das entgegengesetzte Geländer setzte. Perrot schnappte nach Luft, biß die Zähne aufeinander und fuhr fort zu murmeln: „Sie kennt ihr Geschäft; ein rasendes Thier, diese Rattling-Bess!"

Nachdem Rattling-Bess endlich noch zwei andere Felder durchrannt hatte, setzte sie über eine dicke Hecke, welche den Reiter verhinderte zu sehen, was auf der andern Seite sich befand; er hörte nur ein schreckliches Krachen und fühlte sich mit Heftigkeit zu Boden geworfen. Als er langsam wieder zur Besinnung kam, lag Rattling-Bess stark blutend einige Schritte weit von ihm, und neben ihm stand ein Gärtner, der ihn mit der Frage begrüßte: „Ihr ausländischer Dummkopf! Was habt Ihr hier vorgehabt?" Der halbbetäubte Courier zeigte auf Rattling-Bess und murmelte: „Sie kennt Ihr Geschäft." Als die Ereignisse des Tages in der Halle des Squire besprochen wurden, und es sich auswies, daß er selbst es gewesen, den Perrot so unhöflich überritten hatte, daß er die Unkosten für die getödteten Hunde und zertretenen Melonenbeete im Garten tragen müßte, und daß endlich Rattling-Bess für lange Zeit gelähmt war, rief er aus: „Was für ein Narr bin ich gewesen, einen Franzosen auf ein englisches Jagdpferd zu setzen?"

Bald nach diesem Jagdabenteuer erhielt Reginald die Einwilligung seines Onkels, auf einige Monate nach Paris zu gehen, aber der Aufenthalt daselbst ward durch einen Brief seiner Schwester Lucie abgekürzt, die ihm die Krankheit seiner Mutter meldete und ihn bat, eiligst zurückzukehren. Reginald schrieb einige Zeilen an seinen Onkel und segelte mit dem ersten Schiffe nach Philadelphia, begleitet von dem treuen Perrot und einem großen, rauhhaarigen Hunde, den ihm der Squire geschenkt hatte. Kurz darauf kehrte auch Ethelston heim und vermehrte den glücklichen Kreis im Hause

des Obersten Brandon. In den nächsten zwei Jahren nach der Rückkehr ereignete sich Nichts, was der Erwähnung werth wäre. Reginald unternahm verschiedene Jagdtouren in's Innere der Wälder, auf denen ihn stets Baptist, ein derber Hinterwäldler, begleitete. Ethelston aber hatte, wie bereits erwähnt, die ganze Leitung der Schiffe seines Pflegevaters übernommen und befand sich mit einem der größten Kauffahrer in den westindischen Gewässern.

Drittes Kapitel.

Der Delawaren-Häuptling Kriegsadler.

Ein herrlicher Morgen war angebrochen, begrüßt von den Stimmen der Waldvöglein; muntere Eichhörnchen sprangen lustig von Ast zu Ast auf riesenhaften Bäumen, da sah man zwei Jäger einen gewundenen Pfad heraufkommen, welcher durch den Wald zu der Fähre des Muskingumflusses führte. Der jüngere von ihnen war eine hohe, kräftige Gestalt, mit von der Sonne gebräuntem, aber doch sehr anziehendem Gesicht; seine einfache Kleidung bestand aus einem Jagdkittel, Beinkleidern von Rehfell und einer Mütze von Wolfsfell, unter welcher sich dichte braune Locken hervordrängten; die Schuhe bestanden aus starkem Bärenleder und waren an den Knöcheln fest zugeschnürt; er trug eine Büchse von schwerem Kaliber, und ein schönes Jagdmesser hing an seinem Gürtel. Sein Begleiter war von mittler Statur, breit, nervig, abgehärtet und schien etwa fünfzehn bis zwanzig Jahre älter zu sein; seine Kleidung bestand zwar aus demselben Stoff, sah aber beschmutzter und ziemlich verbraucht aus. Seine Büchse war länger und schwerer, und seine ganze Erscheinung zeigte, daß er gegen alle Rauhheiten des Wetters gleichgültig und mit allen Entbehrungen und Gefahren

des westlichen Jägerlebens vertraut war. Der merkwürdigste Theil seiner Bewaffnung war eine ungeheure Axt, deren Stiel mit Nägeln besetzt, und deren Kopf mit starken eisernen Bändern befestigt war.

„Nun denn, Meister*) Reginald," sagte Letzterer, „es wäre zu wünschen, daß wir den alten Michel und sein Fährboot bei der Passage finden, da der Fluß sehr angeschwollen ist, und wir mit trockenem Pulver schwerlich hindurch schwimmen können."

„Welchen Grund habt Ihr, Baptist, daran zu zweifeln, daß der alte Michel auf seinem Posten sei?" fragte Reginald; „wir sind doch oft dort übergesetzt und haben ihn selten abwesend gefunden."

„Das ist wahr, Meister Reginald, aber leider ist er in letzter Zeit sehr träge geworden, sitzt lieber beim Feuer und tauscht lieber von herumtreibenden Indianern ein halb Dutzend guter Felle für eine halbe Flasche Feuerwasser**) ein, als daß er ein großes Boot während der Märzfluthen über den Muskingum bringt."

Hier unterbrach der Knall von Reginald's Büchse die Unterhaltung und brachte ein graues Eichhörnchen aus der Spitze eines Wallnußbaumes herunter. Baptist hob das kleine Thier auf, besah es sehr aufmerksam und sagte ernst sein Haupt schüttelnd: „Meister Reginald, es giebt weit und breit kein schnelleres Auge, keine sicherere Hand, aber —;" und da er zögerte zu vollenden, fügte Reginald lachend hinzu: „aber — aber — ich bin ein halsstarriger Mensch, daß ich meine liebe deutsche Büchse von schwerem Kaliber nicht mit einem langen virginischen Laufe vertauschen will, der eine Kugel wie eine Erbse führt; ist es nicht so, Baptist?"

---

*) Der alte Baptist bedient sich meistens dieser zwar vertraulichen, aber doch eine gewisse Achtung ausdrückenden Anrede „Meister" statt der ihm fremderen „Herr."

**) So wird der Branntwein von den Indianern genannt.

Die natürliche gute Laune des Führers kämpfte mit Vorurtheilen, welche in diesem Punkt schon öfters von seinem Begleiter verletzt worden waren, und er erwiederte: „Je nun, Meister Reginald; das Reh, dessen Fell ich trage, fand die Erbse zum Verschlucken hart genug, und nun seht nur das arme kleine Würmchen an, welches Ihr eben getödtet habt; das Loch in seinem Rücken ist groß genug, um das Leben eines grauen Bären hindurch zu lassen; Ihr habt es fast einen Zoll weit tiefer getroffen, als ich es Euch gezeigt habe, ehe Ihr über das große Wasser ginget."

Reginald erwiederte freundlich lächelnd: „Gewiß, Baptist, Alles, was ich davon verstehe, ein Reh aufzuspüren, Bienen zu fangen oder eins dieser kleinen Thierchen herabzuschießen, lernte ich zuerst von Euch, und bin ich ein guter Schüler, so gebührt die Ehre davon allein Baptist, dem besten Jäger im Wald und auf der Prairie."

Ein freudiger Schimmer flog über das sonnenverbrannte Gesicht des Führers, der mit seinen harten Fingern die Hand seines jungen Herrn ergriff und zu ihm sagte: „Dank Euch, Meister Reginald, ich bin zwar nur ein armer Waldläufer, aber ich fürchte mich doch nicht, meinem Schüler zu helfen, gegen wen es auch sei."

Sie bekamen jetzt den Fluß zu Gesicht, und der blaue Rauch, der zwischen den Bäumen emporstieg, zeigte unseren Wanderern, daß sie sich der Fähre des alten Michel nahe befanden. „Ha, seht Ihr?" rief Baptist aus; „es ist so, wie ich Euch gesagt habe: der Alte raucht in der Küchenecke seine Pfeife bei einem Glase Branntwein, und dort ist ein wild aussehender Indianer, welcher sich mit drei Pferden in dem zerbrechlichen Kahne hinüberzieht!"

„Er wird das Ufer schwerlich erreichen," sagte Reginald; „der Fluß ist schlammig und von geschmolzenem Schnee angeschwollen; die Pferde aber scheinen sehr unruhig zu sein."

Währenddem waren die Beiden so nahe gekommen, daß sie die

Züge des Indianers in dem Boote erkennen konnten, und Baptist rief mit augenscheinlicher Verwunderung aus: „Was mag den hierher gebracht haben?"

„Kennt Ihr denn den schönen Burschen?" fragte Reginald.

„Gewiß kenne ich ihn, Meister Reginald; wie ein Bär einen Bienenbaum kennt, so würde ich ihn unter tausend Rothhäuten herauskennen, und wenn er noch einmal so gut verkleidet wäre. O seht, Meister Reginald, wie die wilden Thiere sich loszureißen bemühen; sie und ihr Führer werden bald Muskingum-Wasser schmecken."

Während er noch sprach, bäumte sich eins der Pferde, und ein anderes schlug wüthend hinten aus. Das flache Boot kippte um, und Pferde und Indianer stürzten kopfüber in's Wasser; die Pferde waren mit einem ledernen Riemen zusammengebunden, der unglücklicher Weise dem Indianer über die Schultern kam und ihn unter Wasser hielt, so daß alle seine Anstrengungen, sich frei zu machen, vergebens waren.

„Er ist in die Riemen verwickelt," sagte Baptist in einem ernsten, traurigen Tone; „Nichts kann ihn retten. Er war ein so braver Junge, dem ich einen besseren Tod gewünscht hätte. Was fangt Ihr an, Meister Reginald? — Seid Ihr toll? Kein Mensch kann in dem Strome schwimmen. Um Eures Vaters willen —." Doch sein kühner Gefährte ließ sich durch keine Bitten zurückhalten; Reginald hatte bereits Kittel, Büchse und Schießbedarf von sich geworfen, und indem er seinen Führer von sich schüttelte, als ob dieser nur ein Kind sei, stürzte er in den Fluß und schwamm dem Verunglückten zu. Als er den Indianer und die Pferde, die sich bereits der Gnade des Stromes überließen, erreicht hatte, tauchte er unter, zertheilte mit zwei starken Messerschnitten die Riemen und brachte den erschöpften Indianer an die Oberfläche des Wassers zurück. Fast glaubte er zu spät gekommen zu sein, aber durch das Einath-

men der Luft gewann der Indianer Bewußtsein und Kräfte wieder und war nun seinerseits im Stande, Reginald beizustehen, der unter dem Wasser von einem der Pferde einen Schlag an den Kopf bekommen hatte, so daß das Blut heftig aus der Wunde floß. Ein Pferd hatte bereits das Ufer erreicht; ein anderes war an die Felsen geschlagen, die sich weiter unten im Flusse befanden, und das dritte ward schnell nach demselben gefährlichen Punkte gerissen. Da stieß der Indianer einen lauten Schrei aus und schwamm diesem, seinem Lieblingspferde, augenblicklich nach. In der That gelang es ihm, dasselbe an eine Stelle zu leiten, wo der Strom nicht so reißend war, und dann mit ihm glücklich das Ufer zu erreichen.

Die beiden jungen Männer schauten sich stillschweigend und mit bewundernden Blicken an. An Größe kamen sie sich beinahe gleich, und waren auch Reginald's Körper und Muskeln kräftiger, so lag doch eine solche Rundung und Festigkeit in den Gelenken, eine solche Geschmeidigkeit in den sehnigen Gliedern seines neuen Bekannten, daß Reginald meinte, noch nie eine so vollendete Gestalt gesehen zu haben. Der Blick des Indianers war starr und durchbohrend, und Reginald's Auge wandte sich, nicht ohne einen leichten Schauder des Abscheues, nach dem Gürtel hin, wo an einem Riemen die indianische Kriegskeule hing. Das Scalpirmesser steckte in der Scheide; nahe demselben aber hing ein Scalp*), der augenscheinlich von einem weißen Manne herrührte und noch von frischem Aussehen war.

Der Indianer trat endlich einen Schritt näher, ergriff Reginald's Hand, drückte sie an sein Herz und sagte in reinem Englisch: „Mein Bruder." Reginald begriff diesen herzlichen Ausdruck der

*) Die Kopfhaut. Die Indianer pflegen ihre getödteten Feinde noch zu scalpiren, d. h. ihnen die Kopfhaut abzuziehen. Diese Scalpe hängen sie gewöhnlich an den Gürtel und dann in ihrer Wohnung auf.

Dankbarkeit und gab ihm durch Blick und Ton der Stimme zu erkennen, welche Theilnahme er in ihm erweckt habe. Unterdessen kam auch der Führer zu ihnen, welcher in einem Kahne, den er in der Nähe gefunden, über den Fluß gerudert war. Sofort nahm der Indianer seine ruhige Stellung wieder ein, und Baptist, der anscheinend seine Gegenwart gar nicht bemerkte, ergoß einen derben Strom wohlgemeinter Vorwürfe auf seinen Günstling.

„Wie, Meister Reginald, waret Ihr vom bösen Geist besessen, in den Muskingum zu springen und gleich einer Otter in Wasser zu tauchen, das schwarz und reißend wie der Niagarafall ist? Wahrlich, bei alledem, es war brav von Euch; eine Minute später, und unser Freund Rothhaut würde sich jetzt in den Jagdgründen seiner Vorfahren befinden. Gebt mir die Hand, Meister Reginald; ich liebe Euch mehr als je! Schon wollte ich Euch nachspringen, doch gedachte ich im Falle eines Unglückes Euch lieber mit dem Kahne zu Hilfe zu kommen." Nachdem er Reginald Jagdkittel, Büchse und die übrigen Sachen eingehändigt, wandte er sich nach dem jungen Indianer um, prüfte ihn mit einem forschenden Blick und murmelte dann hörbar: „Ich wußte, daß er es war." Ein Glanz aus den dunkeln Augen des Indianers bewies, daß er diese Worte verstanden habe, doch keine Sylbe der Erwiederung kam von seinen Lippen.

Reginald jedoch, der seine Neugierde nicht mehr bändigen konnte, rief: „daß wer es war, Baptist? Wer ist mein indianischer Freund — mein Bruder?"

Ein pfiffiges Lächeln umspielte den Mund des Führers, als er leise zu dem Indianer sagte: „Ist der Pfad meines Bruders in der Nacht? muß sein Name zwischen geschlossenen Lippen wohnen?" Auf diese Frage beugte sich der Indianer mit der eigenthümlichen Würde, die alle seine Bewegungen bezeichnete, vorwärts und erwiederte: „Kriegsadler verbirgt seinen Namen vor Nie-

mand; sein Pfad ist gerade; eines Hundes Scalp hängt an seinem Gürtel*)." Hier schwieg er einen Augenblick und fügte dann in sanfterem Tone hinzu: „Aber der böse Geist wachte; die Wasserströme waren zu stark für Kriegsadler; des weißen Kriegers Messer kam und ließ ihn wieder das Licht der Sonne sehen."

„Und Kriegsadler fand einen Bruder, nicht wahr?" sagte Reginald.

„So ist es!" antwortete der Indianer mit Nachdruck.

„Ihr hattet drei Pferde bei Euch; zwei sind unter jenen Bäumen; wo ist das dritte?" fragte der Führer.

„Todt zwischen jenen Felsen," antwortete Kriegsadler ruhig. „Es war ein Narr und einem Narren genommen; Beide sind jetzt zusammen." Mit diesen Worten zeigte er nach dem Scalp, der an seinem Gürtel hing.

---

*) Ich bemerke hier im Allgemeinen, daß sich die Sprache der Indianer durch großen Reichthum an Bildern auszeichnet; sie gewinnt dadurch zugleich ungemeine Naivetät. Für meine jungen Leser will ich hier die gewöhnlichsten bildlichen Redensarten erwähnen und erklären; die Bedeutung anderer werden sie leicht selbst kennen lernen. Unter einem „geraden Pfad" meint der Indianer ein Unternehmen, dessen er sich nicht zu schämen braucht; „krumme Pfade" sind hinterlistige Thaten, „Hunde," „Wölfe" und „Geyer" sind gefährliche und feindlich gesinnte Menschen, „Narren" dumme Menschen und dumme Thiere. „Offene Augen" und „offene Ohren" haben, heißt: gut sehen und hören, auf Alles sorgfältig achten; ein „weißes Herz" ist so viel wie bei uns ein schwarzes Herz, denn die Indianer haben von den Weißen viel zu leiden gehabt. „Gespaltene Zungen" haben die Lügner. Die „dunkeln" oder „glücklichen Jagdgründe" bedeuten das Jenseits. Das „Beil oder Kriegsbeil wird ausgegraben," heißt: es wird ein Kriegszug vorbereitet; „dunkele Wolken hängen am Himmel," es droht Gefahr; eine „offene Hand" bedeutet Freigebigkeit u. s. w. Noch sei hier bemerkt, daß die Indianer den Gebrauch der persönlichen Fürwörter: „ich, du, wir, ihr," vermeiden und dafür die Eigennamen setzen; z. B. Kriegsadler sagt nicht: „ich werde kämpfen," sondern: „Kriegsadler wird kämpfen."

Sie wandten sich jetzt den beiden Pferden zu, welche unbewußt des Vergehens, ihren Herrn durch ihr Toben im Wasser fast ertränkt zu haben, sich ruhig im Grase herumwälzten oder fraßen. Als Reginald das eine Pferd erblickte, brach er in einen unwillkürlichen Ausruf des Erstaunens aus: „Wie, Baptist, habt Ihr jemals ein herrlicheres Thier gesehen, als das mit dem Riemen um den Hals? Welch' eine Farbe! sie scheint zwischen kastanienbraun und schwarz. Seht den kurzen wilden Kopf, die breite Stirn, die feurigen Augen — wahrlich! das Thier vereinigt die Schönheit eines Arabers mit der Kraft eines englischen Jagdpferdes!"

Weder Baptist, noch der Indianer verstanden hinlänglich die Ausdrücke, in welche Reginald mit der Schnelligkeit des Enthusiasmus ausbrach; doch begriffen sie, daß er das Thier bewundere, und fühlten auch, daß diese Bewunderung nicht unverdient sei. Reginald trat näher zu dem Pferde, um es zu liebkosen; aber es schnaubte ihm mit gespitzten Ohren und geöffneter Nase eine verächtliche Weigerung dieser Liebkosungen zu und trabte mit hochgetragener Mähne davon. Kriegsadler jedoch stieß einen scharfen, eigenthümlichen Schrei aus, und sofort kehrte das Pferd gehorsam zurück und rieb den Kopf an seines Herrn Schulter.

In diesem Moment erhellte ein Lichtstrahl der Freude das Auge des Indianers, und er sagte schnell und mit den Händen gestikulirend: „Der Pfad von Kriegsadler war der Abendsonne zugekehrt; sein Tomahawk*) trank das Blut der Comanches; das wilde Pferd war schnell und stark; der schlaue Mann auf der Abendprairie sagte: „Es ist Nekimi**), — der zürnende Hauch des großen Geistes; — aber Kriegsadler's Halskugel traf ihn." — Bei diesen Worten rief Baptist, welchen die beschriebene Scene als Jäger lebhaft

*) Die Kriegsaxt.

**) Nekimi heißt bei den Delawären der „Donner."

intereſſirte, in der Sprache der Delawaren aus: „Das war brav vollführt!“

Kriegsadler erzählte nun weiter, wie er das Pferd gefangen und gezähmt habe, während das treue Thier fortwährend ſeinen Herrn liebkoſte, gleichſam als wollte es die Wahrheit ſeiner Erzählung damit bezeugen. Der Indianer ward indeſſen hierdurch nicht von ſeinem Vorſatze abgehalten, der ſeine Augen ſchon vor Freude hatte erglänzen laſſen; — er nahm den Riemen, legte ihn in Reginald's Hand und ſagte auf engliſch: „Kriegsadler giebt Nekimi ſeinem weißen Bruder. Der kann nun alle Thiere jagen; er kann ſeine Feinde fangen; er kann vor dem Feuer der Prairie fliehen, wenn der Wind heftig iſt: Nekimi wird niemals müde!“

Ueber dies überraſchende Anerbieten wurde Reginald verlegen und wußte nicht, ſollte er die Gabe annehmen oder ausſchlagen. Baptiſt ſah des Indianers Stirn ſich umwölken und ſagte daher leiſe in franzöſiſcher Sprache zu ſeinem Herrn: „Ihr müßt das Pferd nehmen; eine Weigerung würde ihn ſchwer beleidigen.“ Nun drückte Reginald durch Zeichen der Freude ſeine Dankbarkeit aus, worauf ſich das Geſicht Kriegsadler's wieder erheiterte. Auf Nekimi jedoch ſchien es eine andere Wirkung hervorzubringen, denn es widerſtand hartnäckig allen Verſuchen Reginald's, ſich mit ihm bekannter zu machen, und trat bei jedem Schritt, welchen Reginald vorwärts that, einen zurück.

„Der weiße Krieger muß lernen mit Nekimi zu ſprechen,“ ſagte der Indianer ruhig und ſtieß dann wieder ſeinen kurzen, ſcharfen Schrei aus. Vergeblich ſuchte Reginald ihn nachzuahmen; das Pferd blieb taub für ſeine Stimme, und er fing an zu fürchten, daß ihm das herrliche Thier nie gehorchen würde.

Da beſtrich Kriegsadler Reginald's Hände mit etwas Fett, das er aus einer kleinen Blaſe am Gürtel nahm, und als er ſich nun wieder dem Pferde näherte, ſchien es ſchon weniger Mißfallen an

ſeinem neuen Herrn zu haben. Als endlich das Pferd ſich von Reginald berühren ließ, bat ihn der Indianer, es bei der Naſe zu halten, ſein Geſicht dem Kopfe deſſelben zu nähern, und indem er es feſt anſah, in kurzen Sätzen leiſe zu ſprechen, um es an ſeine Stimme zu gewöhnen; durch dieſe Behandlung, verſicherte er ihm, würde Nekimi in einigen Tagen ſanft und gehorſam werden.

Viertes Kapitel.

Reginald und Baptiſt beſuchen Kriegsadler.

Nach einer kurzen Unterredung zwiſchen Baptiſt und dem Indianer zeigte es ſich, daß ihre Reiſetour in derſelben Richtung lag, und alle Drei ſetzten nun zuſammen ihren Weg fort. Baptiſt ging voran, dann folgte Reginald und zuletzt Kriegsadler, welcher die beiden Pferde führte. Nach einer Weile fragte Reginald Baptiſt in franzöſiſcher Sprache: „Wie war die Geſchichte mit dem Pferde? Ich habe wenig von dem verſtanden, was er engliſch, und Nichts, was er in ſeiner eigenen Sprache redete.“

„Er erzählte, wie er auf einem Kriegszuge gegen die Comanches, einen wilden Indianerſtamm im Südweſten, geweſen ſei; ſie ſtehlen die Pferde den Mexicanern und tauſchen ſie gegen die anderer Indianerſtämme aus.“

„Auf welche Weiſe fing er das ſchnelle Pferd mit ſeiner Halskugel, wie er es nannte?“

„Das iſt der ſchwierigſte Schuß in der Prairie, Meiſter Reginald, und ich habe wenige Rothhäute gekannt, die ihn ausführten; es iſt dabei nöthig, daß die Kugel gerade den äußerſten Punkt des Rückenknochens trifft, hart an der Stelle, wo des Pferdes Hals anfängt. Gelingt der Schuß, ſo fällt das Thier augenblicklich nie-

der und läßt sich fangen, während die Wunde bald wieder heilt; trifft aber die Kugel nur einen Zoll tiefer, so verwundet man das Rückgrat, und das Pferd stirbt."

„Theilt mir aus meines Bruders Leben einige Thaten mit," bat Reginald.

„Später, mein junger Herr. Er versteht uns zwar nicht, aber was das Gehör betrifft, so sind die Indianer sonderbare Geschöpfe, und ich glaube, wenn Ihr in der fremden deutschen Sprache fragtet, er würde Euch auch zu antworten wissen."

Sie setzten daher schweigend ihren Marsch fort. — Nach einiger Zeit hielt der Indianer an und sagte: „Kriegsadler's Lager ist nahe; will mein weißer Bruder essen und rauchen? — Die Sonne ist hoch; er kann dann nach seinem großen Wigwam*) zurückkehren." Reginald willigte sogleich ein, denn er wünschte seinen Freund näher kennen zu lernen, und die Wanderung in der Morgenluft hatte seinen Appetit nach einem Stück gebratenen Wildprets geweckt. Als Kriegsadler ein wenig mit den Pferden voraus war, lispelte Baptist auf französisch: „Nehmt Euch in Acht, Meister Reginald; Ihr könntet in eine Falle gerathen."

„Pfui," sagte dieser, vor Unwillen erröthend; „könnt Ihr in ihm Verrätherei befürchten?"

„Euer Vorwurf ist ungerecht," antwortete der vorsichtige und schlaue Jäger; „Kriegsadler könnte nicht allein sein; es können sich Geyer bei ihm aufhalten."

„Und wenn ein ganzes Schock von ihnen da wäre, so würde ich ihm ohne Furcht folgen — er wird uns nicht in Gefahr bringen."

„Ihr mögt Recht haben," war Baptist's Antwort, und die Gesellschaft setzte ihren Marsch ruhig fort. Bald erreichten sie einen Ort, wo der Wald lichter wurde; Nekimi trabte voran, als ob er

*) Wohnung, Haus, Hütte.

hier bekannt sei, aber der Indianer rief ihn durch denselben Schrei zurück und fügte noch einen grelleren Ausruf hinzu. Baptist schüttelte den Kopf und murmelte etwas Unverständliches zwischen den Zähnen; zugleich löste er seine ungeheure Art vom Gürtel und nahm den „Doctor," wie er seine lange Büchse zu nennen pflegte, zum augenblicklichen Gebrauch bereit zur Hand.

Der Indianer schritt indessen ruhig weiter, bis sie das Lager*) erreicht hatten; — es war ein freundlicher Platz, nach der Windseite durch Lorbeerbüsche geschützt und auf der andern Seite die Aussicht nach einem offenen Thale darbietend; ein kleiner Bach nahm durch dasselbe seinen Lauf dem Flusse zu, von welchem sie kamen. Inmitten eines Grasplatzes zwischen zwei ehrwürdigen Eichen stieg ein dünner blauer Rauch aus einem Haufen Asche empor. Ueberreste von Knochen und Federn deuteten auf eine erst kürzlich hier gehaltene Schmauserei. Nekimi durfte jetzt frei grasen, und das andere Pferd wurde an einen Baum gebunden, während Kriegsadler seine schnellen Blicke über das Lager schweifen ließ.

Der Führer wisperte leise zu Reginald: „Es sind drei bis vier Indianer hier; ich sehe Fußtritte im Grase; es ist ein Kriegszug, denn Squaws**) sind nicht bei ihnen. Haltet Ohren und Augen offen, Meister Reginald, aber laßt kein Mißtrauen blicken. Bietet er uns eine Pfeife an, so mag noch Alles gut gehen." Der Führer sagte dies so deutlich, daß Reginald jede Sylbe verstand, war aber dabei anscheinend beschäftigt, trockene Reiser auf's Feuer zu werfen. Kriegsadler aber nahm aus einer Baumhöhlung eine Pfeife heraus, an welcher der Kopf aus rothem Sandstein verfertigt, das

*) Bei den Jägern des westlichen Amerika heißt jeder Platz, wo sie die Nacht zubringen, oder wo sie nur ein Feuer für das Mittagsmahl anmachen, ein Lager. In diesem Sinne wird das Wort auch in der weiteren Erzählung gebraucht.

**) Die Frauen der Indianer.

Rohr bemalt und mit Stachelſchweinborſten verziert war; dann zog er aus einem ledernen Beutel Kinne-kinek*), füllte die Pfeife und ſetzte ſich in einer kleinen Entfernung von dem Feuer nieder, worauf er Reginald feierlich einlud, zu ſeiner Rechten, und den Führer, zu ſeiner Linken Platz zu nehmen. Dann ſog er einen langen Zug ein, blickte ehrfurchtsvoll gen Himmel und blies den Rauch langſam wieder von ſich. Nach dieſer Ceremonie, in welcher eine Art Verehrung des großen Geiſtes liegen ſollte, ſagte er: „Mein Bruder iſt willkommen;“ ſo reichte er die Pfeife erſt Reginald, dann Baptiſt zu. Eine Zeitlang rauchten ſie ſtillſchweigend; man hörte keinen Laut außer dem Kniſtern des Feuers und dem Gezwitſcher eines Rothkehlchens; dieſes Schweigſyſtem ſagte Reginald's feurigem Temperamente ſchlecht zu, und er fragte daher den Indianer: „Iſt mein Bruder weit von ſeinem Volke gekommen?“

Ein düſterer Zug überflog des Indianers Geſicht, und der Führer fürchtete ſchon, daß dieſe Frage ſeinen Unwillen erregt habe; allein der Indianer ſah feſt in das offene, freie Angeſicht Reginald's und erwiederte in einer ſchwermüthigen Weiſe: „Kriegsadler hat wenig Volk; die Gebeine ſeiner Väter ſind nicht fern!“

Reginald ſah wohl, wie peinlich ſeinem neuen Freunde dieſer Gegenſtand war, und er bemühte ſich, das Geſpräch auf etwas Anderes abzulenken; er ſagte daher: „Mein Bruder geht ohne Furcht einher, er iſt faſt unbewaffnet.“

Des Indianers Hand ruhte ſorglos auf ſeiner Kriegskeule, und er ſprach mehr mit ſich als mit ſeinen Begleitern: „Sie hat Blut geſchmeckt; fragt die Dacotahs!“

„Die Dacotahs ſind Hunde,“ ſagte der Führer ärgerlich, „ihre Haut iſt roth, aber ihr Herz iſt weiß.“

---

*) Eine Miſchung von Tabak, Weidenrinde und andern Blättern; der Name ſtammt aus dem Delawariſchen.

Kriegsadler warf ihm einen durchdringenden Blick zu und fuhr fort: „Grande-Hâche ist ein Krieger; er hat mit den Lenape*) geraucht, geschmaust und gekämpft; er hat mehr als einen Dacotah-Führer getroffen. Aber Grande-Hâche hat keine Ruhe; der Scalp seiner Mutter hängt in der Hütte der Assiniboins; ihr Geist ist unruhig in den dunkeln Jagdgründen**)."

Der Führer erwiederte Nichts, doch zeigten die zusammengepreßten Lippen und das Zucken seiner Muskeln, daß ihn die Worte des Indianers tief im Herzen bewegten. „Das ist also der Grund des unauslöschlichen Hasses, welchen Baptist stets gegen diese Sioux im Herzen hatte," sprach Reginald zu sich selbst; „nun wundere ich mich nicht mehr darüber;" sich zu Kriegsadler wendend sagte er: „Meines Bruders Kriegskeule ist stark, und die eisernen Nägel daran sind scharf; aber die Büchse tödtet von Weitem, und die weißen Männer sind nicht alle seine Freunde."

„Kriegsadler hat Ohren und Augen; er kann Schlangen im Grase kriechen sehen," war die ruhige Erwiederung.

„Aber mein Bruder ist doch sorglos," sagte Reginald lachend; „Grande-Hâche, wie Ihr Baptist nennt, und ich sind zwei Männer, beide stark und mit Büchsen versehen; wenn wir nicht seine Brüder wären, würde Kriegsadler in Gefahr sein."

„Der böse Geist machte das dicke Wasser und die Pferde zu mächtig für Kriegsadler, aber die Büchse seines Bruders kann ihm kein Leid zufügen."

---

*) Die Delawaren nennen sich selbst Lenni-Lenape — das alte oder Stammvolk. Die meisten Indianer-Stämme haben zwei, wohl auch drei Namen; die Dacotahs heißen auch Sioux, die Osagen werden Wasaji genannt u. s. w.

**) D. h. des Führers Mutter war von den Assiniboins getödtet worden, und nach indianischen Begriffen kann ihr Geist nicht eher Ruhe erlangen, als bis sie der Sohn gerächt hat. Die Assiniboins (Steinheizer) sind ein mächtiger kriegerischer Zweig der großen Dacotah- oder Sioux-Nation.

„Und warum nicht?“ fragte Reginald.

„Weil der weiße Krieger mit seinem Bruder geraucht und seine Gabe angenommen hat; der große Geist hat auf sein Gesicht geschrieben, daß er keine Lügen sprechen kann.“

„Ihr habt Recht, mein braver Freund!“ sagte Reginald, erfreut über dies ungekünstelte Compliment; „aber wenn Ihr mit weißen Männern zusammenkommt, die Büchsen führen und Lügen sprechen — was macht Ihr dann?“

„Kriegsadler ist immer bereit,“ sagte er in demselben ruhigen Tone; „Grande-Hâche ist ein großer Krieger, und auch mein Bruder wird noch viele Scalpe nehmen; aber wenn ihre Zungen gespalten, wenn ihre Herzen böse wären, so würden beide auf dem Flecke sterben, wo sie sitzen; sie haben weder Augen, noch Ohren! — Doch der Lenape ist ein Häuptling; sie sind hier so sicher, wie in dem großen weißen Dorfe.“

Baptist ärgerte sich innerlich über diesen Spott, der wohl nicht unverdient war, und strengte seine Gehör- und Gesichtsorgane auf's Aeußerste an; der Wald um sie her schien jedoch in der tiefsten Ruhe zu sein. Diesmal zeigten sich Reginald's Augen als die besseren. „Beim Himmel,“ sagte er, „der Indianer spricht die Wahrheit; ich sehe sie deutlich — ein, zwei, drei! und wir sind ihrer Gnade anheimgefallen, Baptist!“

Er sprach dies französisch, und der Führer antwortete eben so: „Meister Reginald, könnt Ihr Indianer sehen, wo ich Nichts als Bäume, umgefallene Stämme und Gras sehe — so bin ich eine Eule und kein Jäger.“

„Blickt nach jenem alten vermoderten Stamme, der fünfzig bis sechszig Schritte zu Eurer Rechten liegt,“ entgegnete Reginald ruhig, „da werdet Ihr drei kleine parallele Linien erkennen, — drei Büchsenläufe, deren Mündungen auf uns gerichtet sind; eben jetzt schien die Sonne darauf.“

„Es ist richtig, Eure Augen sind jünger als die meinigen," sagte der Führer, den dies mehr zu ergreifen schien, als die dringende Gefahr, in der sie schwebten; und in leisem, aber entschlossenem Tone fügte er hinzu: „Aber sie müssen ihr Ziel sehr sicher nehmen, wenn sie mich hindern wollen, diesen heuchlerischen Schurken mit mir auf die Reise zu nehmen."

Während dieser Zeit saß Kriegsadler schweigend und unbeweglich, von Zeit zu Zeit einen Zug aus seiner Pfeife paffend. Reginald wurde bei seinem verwegenen Muthe von der drohenden Gefahr nicht beunruhigt. „Kriegsadler hat Wahrheit gesprochen," sagte er; „Grande-Hâche und ich hatten unsere Ohren und Augen geschlossen, aber nun sind sie geöffnet; ich sehe Eure Krieger."

Der Indianer wandte sein forschendes Auge auf den Sprecher und begegnete hier einem Blicke, der eben so kühn und offen wie sein eigener war. „Wo kann mein weißer Bruder Krieger sehen?" fragte er.

„Ihre Flinten sind auf jenen Stamm gelehnt," sagte Reginald, „und die Läufe gegen uns gerichtet."

„So ist es," entgegnete Kriegsadler; „die rothen Männer sind auf dem Kriegspfade und suchen Blut; fürchtet sich mein weißer Bruder nicht?"

„Kriegsadler ist ein Häuptling," erwiederte der junge Mann; „er kann nicht lügen — er hat versichert, daß seine weißen Brüder hier so sicher sind, wie in ihrem eigenen Wigwam."

Der Indianer heftete wieder seinen forschenden Blick auf den Sprecher und begegnete demselben Lächeln furchtlosen Zutrauens. Mit mehr Bewegung als bisher sagte er: „der große Geist hat meinem weißen Bruder das große Herz eines Lenape gegeben." Auf ein von ihm gegebenes Zeichen traten dann die Wilden hinter dem großen Baum vor und schritten dem Lager zu.

Zwei von ihnen waren kräftige Männer von mäßiger Größe,

der dritte ein Knabe von anſcheinend ſiebenzehn Jahren. Die Geſichter der beiden Erſteren waren mit ſchwarzen Streifen bemalt, was ihnen ein wildes Anſehen gab; ihre Kleidung beſtand aus Jagdhemd, Beinkleidern und Mocaſſins*), Alles von Elenthierfellen, und ihre Waffen aus Tomahawk, Scalpirmeſſer und Flinte; der Knabe hatte keine andere Waffe als die Flinte; er war von ſchlanker, hoher Geſtalt, ſeine Augen zeigten ein durchbohrendes Feuer, und die Züge ſeines Geſichts waren von ausnehmender Schönheit, ſo daß Reginald ſein Aeußeres faſt noch bemerkenswerther als das von Kriegsadler fand.

Als die Indianer näher gekommen waren, bat ſie Kriegsadler in ſeiner eigenen Sprache, ſich zu ſetzen und mit den weißen Männern zu rauchen; dann erzählte er ihnen die Ereigniſſe des Morgens. Der junge Indianer wurde immer bewegter, und als der Häuptling ſeine Rettung durch das Meſſer des weißen Mannes berichtete, vermochte er ſeine Gefühle nicht länger zu bemeiſtern und warf ſich Reginald mit dem Ausruf in die Arme: „Der große Geiſt belohne den weißen Krieger; er hat mir meinen Häuptling — meinen Bruder gerettet!“

Reginald war über dieſe plötzliche Bewegung eines Indianers, der von Jugend auf gelehrt wird, ſeine Gefühle zu verbergen, in hohem Grade erſtaunt und entgegnete: Ich habe nur gethan, was Ihr an meiner Stelle auch gethan haben würdet.“

„Ihr ſeid ein großer Krieger,“ ſprach der Jüngling, indem er Reginald's kräftige Geſtalt bewunderte; „Wingenund würde in den reißenden Strom geſprungen und mit Kriegsadler geſtorben ſein.“

„Alſo Wingenund iſt Euer Name, mein braver Junge?“ fragte Reginald.

*) Sandalen.

„Es war der Name meiner Vorväter," antwortete der Jüngling stolz; „ich habe noch keinen Namen, aber Kriegsadler sagt, bald würde ich einen haben."

„Ihr werdet gewiß Eurer Väter Namen verdienen," sagte Reginald; „aber was bedeutet er in meiner Sprache?"

„Er bedeutet: der Vielgeliebte!"

„Der Jüngling sagt die Wahrheit," murmelte der Führer, der eifrig beschäftigt war, eine Kugel mit seinem Messer abzurunden, dabei aber keine Bewegung unbemerkt vorübergehen ließ; „er sagt die Wahrheit! Ich kannte seinen Großvater, es gab kein besseres, kühneres Herz je unter der Lenape."

Während der Jüngling einen dankbaren Blick auf Baptist warf, hob Reginald wieder an: „Wie kommt es, daß Ihr so gut englisch sprecht gleich einem weißen Mann?"

„Der gute Vater und Olitipa lehrten es mich."

Reginald sah den Führer an, aber dieser schüttelte mit dem Kopfe und sagte: „Der Junge spricht in Räthseln; der gute Vater muß irgend ein Missionär oder Priester sein, und Olitipa bedeutet in ihrer Sprache: die schöne Prairieblume; vielleicht ist es seine Schwester."

„So ist es!" entgegnete der Knabe.

„Wo ist Prairieblume?" fragte Reginald, dem die Treuherzigkeit des Jünglings gefiel.

„Weit, weit von hier, jenseits des großen Flusses*); aber wir werden bald dahin zurückkehren; nicht wahr, Kriegsadler?" fragte er diesen schüchtern.

„Peclin lenitti**)," antwortete der Häuptling, indem er zugleich dem Knaben einige Worte leise zuflüsterte. Man sah bald die

*) Des Mississippi, der auch „der Vater der Gewässer" genannt wird.

**) Bei Kleinem oder binnen Kurzem.

Wirkung dieſes Befehls, denn der thätige Knabe hatte nach wenigen Minuten das Feuer in Gang gebracht, um einige Stücke Wildpret zu röſten.

„Wer kommt da?“ brummte der Führer, als er noch einen Indianer kommen ſah; „gehört dieſer auch zu Eurer Bande, Freund Kriegsadler?“

„Ja,“ erwiederte dieſer; „wir ſind nun alle beiſammen.“

Der neue Ankömmling, eine kräftige, hohe Geſtalt, hatte ſein Geſicht auf der einen Seite ſchwarz, auf der andern mit rothen Streifen bemalt; ſeine Beinkleider und Mocaſſins waren beſchmutzt und zerriſſen, und der Schweiß, der unter dem geflochtenen Haare hervorbrach, zeigte, daß er weit und ſchnell gegangen war. Die Züge ſeines Geſichts trugen, ſoweit man ſie bei der Entſtellung durch die Farbe erkennen konnte, einen Ausdruck von Wildheit und Verſchlagenheit.

„Meiſter Reginald,“ ſagte der Führer in franzöſiſcher Sprache, „mir gefällt der Kerl nicht; ich weiß nicht, wie er mit unſern Freunden zuſammenkommt, denn er gehört einem andern Stamme an; ich habe ihn bereits früher geſehen.“

Während deſſen hatte der emſige Knabe das Fleiſch gebraten und vertheilte die Stücke unter die Anweſenden; bei der Mahlzeit ſprach der zuletzt Angekommene mit dem neben ihm ſitzenden Krieger und ſuchte den Blick des Häuptlings und der weißen Männer zu vermeiden.

„Tarhé,“ redete ihn jetzt Kriegsadler an; „iſt kein Tassmanané*) da für den Fremden? Er iſt mein Bruder, und ſein Pfad war weit.“

Tarhé erhob ſich, holte zwei bis drei kleine Brode, und in dem Augenblick, als Reginald eins annehmen wollte, zog der Böſewicht

*) Eine Art Brod, welches die Delawaren aus fein gemahlenem Mais und Ahornzucker bereiten.

Gez. v. Kouka

Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin.

Tarhé's Verrätherei.

Cap. 4.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

ſein Meſſer aus dem Gürtel und führte einen Stoß nach dem Rücken des jungen Mannes. Nichts würde ihn vom Tode gerettet haben, hätte ſich nicht der Knabe dazwiſchen geworfen. Das Meſſer durchbohrte deſſen Arm, und ſo heftig war der Stoß, daß er ſelbſt Reginald's Schulter noch leicht verwundete. Kriegsadler ſprang wie ein Tiger auf und ſchmetterte mit einem einzigen Schlage ſeiner fürchterlichen Keule den Schurken zu Boden. Wie es ſchien, hatte keiner der beiden andern Indianer an der Verrätherei Theil genommen.

Reginald's erſte Frage war an den Jüngling gerichtet, deſſen Züge ſich durch ein freudiges Lächeln erhellten. „Sagt mir, mein braver Junge, ſeid Ihr ſchwer verwundet?"

„Nein," entgegnete dieſer, „aber ich würde verwundet ſein, wenn in Kriegsadler's Lager das Blut ſeines weißen Bruders gefloſſen wäre."

„Kriegsadler," ſagte Baptiſt, das Benehmen des kühnen Knaben bewundernd, „die Lenape ſind Männer, ihre Knaben ſind Krieger; der Hund dort iſt kein Lenape."

„Tah-Dellamattenos*)," ſprach der Häuptling verächtlich. Der Jüngling trat einen Schritt vorwärts und zog das Meſſer langſam aus der Wunde, worauf ein Strom von Blut hervorquoll; keine Muskel ſeines Körpers zuckte, keine Miene ſeines Geſichts veränderte ſich, und mit wohltönender Stimme fragte er Kriegsadler: „Wird Wingenund nun ſeinem Enkel erlauben, den Namen anzunehmen, den er geführt hat?"

„Wingenund!" ſprach Kriegsadler und ſah ihn mit liebevollem

*) d. h. Nein, er iſt ein Wyandot. Die Wyandot's wohnten nördlich vom Ohio und nordweſtlich von Pennſylvanien, etwa im heutigen Staate Michigan in der Nähe der großen Seen. Sie ſind beſſer unter dem Namen „Huronen" bekannt und jagten oft mit den Delawaren.

Stolze an; „die Häuptlinge am Berathungsfeuer ſollen es erfahren, daß das Blut des Vielgeliebten noch in den Adern eines jungen Kriegers fließt.“

„Ihr habt keine Zeit zu verlieren; der Knabe wird ſich verbluten,“ rief Baptiſt, worauf Reginald ſofort die klaffende Wunde mit ſeinem Taſchentuche einigermaßen verband. Es war die höchſte Zeit, denn das Blut floß ſtärker; ein ſchmerzlicher Schwindel ergriff Wingenund, und mit den Worten: „Der weiße Krieger iſt gerettet; Wingenund iſt glücklich,“ ſank er bewußtlos in Reginald's Arme.

„Ich fürchte, er ſtirbt,“ ſagte dieſer im Tone des tiefſten Schmerzes.

„Stirbt!“ entgegnete Kriegsadler faſt wild; „ja er wird ſterben, aber nicht vom Biſſe jener Viper; er wird ſterben, wenn der große Geiſt es befiehlt, aber erſt ſollen die Mörder ſeines Vaters ſein Schlachtgeſchrei hören, und ſein Tomahawk ſoll mit ihrem Blute gefärbt ſein.“

„Mein Bruder,“ hob Reginald an; „führt dieſen Knaben nicht zum Blutvergießen der weißen Männer; er kann die Todten nicht in's Leben zurückrufen. Wir haben ein Buch, welches der große Geiſt unſeren Vorfahren gab; es redet ſeine eigenen Worte und ſagt: die Rache iſt mein; vergebt denen, die Euch beleidigt haben.“

Kriegsadler antwortete ſinnend in mehr trübem als vorwurfsvollem Tone: „Zu den rothen Männern ſpricht der große Geiſt niemals in Worten; wenn er zornig iſt, ſo donnert er; wenn er freundlich iſt, ſendet er Regen und Sonnenſchein. Mein Bruder ſagt, der große Geiſt habe zu dem weißen Manne in Worten geredet; Kriegsadler glaubt es, denn mein Bruder lügt nicht; aber — haben jene weißen Männer, die Wingenund's Vater, Verwandte und kleine Schweſtern ermordeten, die Worte des großen Geiſtes vernommen?“

„Mein Bruder," antwortete Reginald, „es giebt unter den weißen Männern viele Wölfe und Schlangen, Männer, deren Hände blutig und deren Zungen gespalten sind. Der große Geist verbietet nicht, solche Männer zu bestrafen, wenn wir uns selbst, unsere Wigwams, unsere Kinder vertheidigen; aber wenn das Gras vieler Sommer auf den Gräbern gewachsen ist, dann gebietet der große Geist, die Rache ruhen zu lassen und den Bösen zu vergeben."

„Es mag so sein," sagte Kriegsadler ernst; „der gute Vater und Olitipa sagen es auch, aber das Wort ist dunkel, und Kriegsadler kann es nicht begreifen."

Währenddessen war die Wunde des Knaben mit Blättern und Kräutern verbunden worden; Reginald ließ sich bei ihm nieder und flüsterte ihm tausend liebevolle Worte zu. Der Führer rückte dem Häuptling näher und zeigte auf den Körper des Wyandot mit den Worten: „Der ist sicher todt."

„Ja," entgegnete der Angeredete finster, „wenn Kriegsadler zürnt, schlägt er des Feindes Stirn nicht zweimal." Er befahl dann den beiden Indianern, den Körper zu begraben: „aber," fügte er strenge hinzu, „bezeichnet die Stelle nicht für seine Verwandten; er starb wie ein Hund, und Niemand soll ihn beweinen."

Als sie diese Befehle ausführten, sagte Baptist zum Häuptling: „Der Hurone ist nicht lange bei Kriegsadler gewesen."

„Es ist wahr, — aber wie kann Grande-Hâche das wissen?"

„Seine Augen haben ihn schon früher gesehen; Grande-Hâche sieht gut, aber er kann seine Zunge halten," antwortete der Führer.

„Grande-Hâche ist ein Krieger," erwiederte der Häuptling; „er hat Vieles gesehen; weiß er, warum jener Hurone den tapfern Weißen überfiel?"

„Er weiß es," sagte Grande-Hâche, fügte aber Nichts weiter hinzu, denn es wäre gegen die indianische Sitte gewesen, mehr zu sagen, da Kriegsadler selbst über den Gegenstand schwieg. Baptist

leitete daher die Unterredung auf etwas Anderes und ſagte: „Es iſt ſonderbar, daß Kriegsadler auf einem Kriegspfade, der ſo weit von ſeinem Dorfe iſt, außer Wingenund nur Fremde bei ſich hat.“

„Was meint Grande-Hâche?“

„Er meint, daß die andern Beiden ſüdliche Männer*) und keine Lenape ſind.“

„Grande-Hâche hat Augen und Ohren offen; wie weiß er, daß er Wahrheit redet?“ ſagte der Häuptling.

„Glaubt Kriegsadler,“ erwiederte der Führer ſtolz, „daß Grande-Hâche zwanzig Jahre mit den Rothhäuten gejagt hat und noch nicht die Mocaſſins und Sprache eines Shawanon kennt?“

„Grande-Hâche ſpricht Wahrheit,“ entgegnete der Häuptling trocken; „die Leute ſind Shawanons, ſie jagen mit den Lenape jenſeits des großen Fluſſes, — ſie ſind ihre Brüder.“

Mit dieſen Worten brach er die Unterhaltung ab und wandte ſich zu Wingenund, der ſich noch fortwährend mit Reginald unterhielt. Baptiſt aber erinnerte ſeinen jungen Begleiter, daß die Sonne bereits niedrig ſtehe und der Oberſt ängſtlich werden würde, wenn ſie nicht bald zurückkehrten.

„Ihr habt Recht,“ ſagte Reginald; „ich muß Abſchied von meinem Bruder und meinem jungen Erretter nehmen, aber wir werden uns bald wiederſehen; wir wollen zuſammen jagen und Freunde bleiben.“

„Laßt es ſo ſein,“ erwiederte der Knabe eifrig; „Wingenund wird Prairieblume erzählen, daß der weiße Krieger, der Kriegsadler aus dem Waſſer gezogen hat, zu ihr kommen will.“

---

*) Südliche Männer, in der Delawaren-Sprache Shawano, von den Amerikanern Shawnees genannt. Dieſer mächtige Stamm, gewöhnlich mit den Lenape verbündet, wohnte zur Zeit unſerer Erzählung an den Ufern des Muskingum-Fluſſes.

Während der Häuptling beschäftigt war, den ledernen Halter fest an Nekimi's Kopf zu binden und ihn dann seinem neuen Herrn zuzuführen, löste Reginald den Gürtel mit silberner Schnalle und Jagdmesser von seiner Hüfte, und indem er ihn dem Jüngling umschnallte, sagte er: „Wingenund wird dies tragen und seinen weißen Freund nicht vergessen." Die Augen des Knaben glänzten vor Freude, aber er war noch zu schwach, um sich aufzurichten, und murmelte mit leiser Stimme: „Wingenund wird nicht vergessen."

Der Häuptling führte Baptist bei Seite und sagte in seiner eigenen Sprache: „Wie heißt mein weißer Bruder?"

„Ich nenne ihn Meister Reginald*)!"

Nach einigen vergeblichen Versuchen, es nachzusprechen, schüttelte Kriegsadler mit dem Kopfe und sagte: „Es ist nicht gut; — sein Lenape-Freund wird ihn Netis**) nennen."

Als Reginald die Deutung dieses Namens erfuhr, nahm er ihn mit Freuden an, und Wingenund wiederholte ihn beim Abschied mehrere Male. Der Häuptling begleitete die Beiden eine Strecke. Unterwegs forschte Baptist auf Reginald's Wunsch den Häuptling in geschickter Weise aus, welches Kleidungsstück oder Zierrath ihm am liebsten sein würde, da Reginald ihm ein Geschenk machen wollte. Der Führer brachte bald heraus, das Kriegsadler bei der letzten Unternehmung seine Büchse verloren hatte. Als sie nun an die Straße kamen, welche nach Marietta führte, gab der Indianer Nekimi's Halter an Reginald, der seine Hand ergriff und sagte: „Netis wünscht mit seinem Bruder morgen an dieser Stelle zusammenzukommen."

„Kriegsadler wird kommen," lautete die kurze Erwiederung,

*) Die Worte: „Meister Reginald" nachzusprechen, wurde dem Indianer schwer, da die Delawaren-Sprache kein R hat.

**) D. h. ein bewährter Freund, dem man alle Geheimnisse anvertraut.

und nachdem er Beiden herzlich die Hand gedrückt, verschwand er im Dickicht des Waldes.

„Es ist ein merkwürdig abenteuerlicher Tag gewesen," sagte Reginald im Weitergehen zum Führer, „und für mich einer der glücklichsten meines Lebens. Nur der schurkenhafte Versuch des Huronen macht mich noch schaudern. Einem Menschen Brod zu reichen und ihn in demselben Augenblick niederstechen zu wollen — ich glaubte, so Etwas sei unerhört in der indianischen Geschichte."

„Das ist es auch fast," bemerkte der Führer, „aber ein Hurone und Dacotah könnte seinen Bruder ermorden, um seiner Rache zu genügen."

„Aber ich habe ihn doch nie beleidigt, Baptist!"

„Sein Gedächtniß ist besser als Eures, Meister Reginald. Er und sein Bruder waren beide Anführer in dem unglücklichen Treffen, wo St. Clair von den Indianern geschlagen ward. Ich war auch dabei, und die Pillen meines Doctors thaten gute Dienste. Euer Vater kämpfte mit der größten Tapferkeit, ward aber doch zuletzt zurückgedrängt. Tarhé und sein Bruder tödteten auf der Verfolgung zwei unserer Leute und scalpirten sie, da wandte sich Oberst Brandon um und schoß Tarhé's Bruder nieder. Dieser Tarhé nun ist mehrmals in Marietta gewesen, und es ist kein Wunder, daß er Euch sehr gut kennt."

„Dann begreife ich seine Rache wohl," entgegnete Reginald. „Nicht genug aber, Baptist, kann ich den Heldenmuth des Knaben bewundern. Sahet Ihr, wie langsam er das große Messer aus der Wunde zog, um Kriegsadler zu zeigen, daß er den Schmerz verachte?"

„Er ist ein braver Bursche," sagte der Führer. „Ich kenne den Stamm, von dem er gekommen. Kriegsadler und Wingenund sind die Söhne zweier Brüder, die zur Zeit des Friedens ohne allen Grund von den Weißen gemordet wurden. Ein dritter Bruder,

der glücklich entkam, iſt nach Weſten gezogen, jenſeits des großen Fluſſes. Kriegsadler ſowohl, als Wingenund werden jetzt ſeine Söhne genannt, und Letzterer wohnt mit ihm in derſelben Hütte."

„Alſo waren dieſe drei Brüder die Söhne des alten Wingenund?"

„Ja."

„Und wer war er?"

„Einer der alten Lenape; der Erſte in der Berathung und der Vorderſte im Gefechte. Ich erinnere mich ſeiner, als ich ein Knabe war," fügte der Führer hinzu. „Er lehrte mich einer Spur folgen und mit keinem anderen Führer marſchiren, als mit dem Winde, den Sternen und der Rinde der Bäume im Walde; noch ehe ich ſo alt war, als der Knabe, ſein Enkel, lieh er mir ſeine Büchſe, um den erſten Dacotah zu ſchießen. O die Dacotahs! Sie haben die Hütte niedergebrannt, in der ich geboren und erzogen worden bin; ſie haben diejenigen gemordet, die mir das Leben gegeben; ſie trieben mich als Kind in die Wälder hinaus, um von Beeren und wilden Früchten zu leben!"

Reginald ſah, daß fernere Entgegnungen nur die Gereiztheit ſeines Begleiters vermehren würden; er ſagte daher ihn begütigend: „Sie haben Euch viel Uebles zugefügt, Baptiſt, aber Ihr ſeid ein Mann und werdet ihnen nicht in ihrer eigenen ſchlechten Münze zahlen, indem Ihr eins ihrer Weiber oder Kinder tödtet. Trefft Ihr einmal mit ihnen in einem ehrlichen Kampfe zuſammen, ſo ſollt Ihr ſehen, daß ich einen Freund nicht verlaſſen werde."

„Ich weiß es, Meiſter Reginald," ſagte der Führer, indem er die ausgeſtreckte Hand ſeines Begleiters ergriff; „wenn Ihr und ich eine Sommerjagd nach den Bergen unternähmen, mit dem leichtfüßigen Kriegsadler zum Begleiter, ſo könnten wir wohl eine ſchöne Ladung Felle einſammeln und vielleicht eine oder zwei alte Schulden an die Dacotahs abtragen."

„Es ist sehr wahrscheinlich, Baptist, daß wir im Frühjahr eine Tour nach dem Westen machen: mein Vater sagte mir neulich — aber da ist er selbst mit Lucie und der Tante Marie am Arm.“ Mit diesen Worten sprang der junge Mann vorwärts und war im nächsten Augenblick mitten zwischen ihnen, küßte seine Schwester und drückte seinem Vater und Tante Marie freundlich die Hand.

„Lieber Reginald! was hat Dich so lange aufgehalten?“ fragte Lucie vorwurfsvoll; „wo magst Du nur gewesen sein? Ei, Deine Kleider sind ja ganz schmutzig, und siehe, Papa,“ setzte sie erschrocken hinzu, „auf seinem Jagdkittel ist Blut.“

„Welch' ein kleiner Feigling Du bist,“ sagte Reginald. „Du, die Tochter eines Soldaten! Wahrlich, Lucie, die Paar Tropfen Blut auf meinen Kleidern müssen von Deinen Wangen gekommen sein, die ganz blaß geworden sind,“ und dabei küßte er sie nochmals herzlich.

Man sah nun, daß Reginald nicht stark beschädigt war, und Lucie wandte ihre Blicke auf den näher kommenden Baptist, der das Pferd führte, welches noch immer schnaubte, sprang und sich hoch bäumte.

„Wo habt Ihr das wilde Thier aufgefunden, Baptist?“ fragte der Oberst.

„Es gehört Meister Reginald,“ erwiederte der Führer.

Der Oberst sah seinen Sohn, der Lucie den Arm gereicht hatte, fragend an, und dieser erzählte nun auf dem Heimwege die Ereignisse des Tages.

Fünftes Kapitel.

Reginald und Lucie haben eine Zusammenkunft mit Kriegsadler und Wingenund.

Am folgenden Tage sah man eine Gesellschaft, größer als gewöhnlich, vor dem geräumigen Laden David Muir's in Marietta versammelt; unmittelbar vor der Thüre standen die leitenden Personen der kleinen Gemeinde und in ihrer Mitte ein grobgekleideter Bursche vom Lande, auf den sich alle Blicke richteten. Wer sich näher hinzudrängte, hörte Worte wie „Indianer," „scalpirt," „Büchse" u. s. w., und Mancher schlich ängstlich davon, um das Gehörte weiter zu verbreiten.

Die Sache war folgende. Tags vorher hatten zwei Brüder, Namens Hervey, die einer Hochzeit beigewohnt, nach ihrer Niederlassung, etwa 4 deutsche Meilen nördlich von Marietta, zurückkehren wollen; sie hatten sich von den übrigen Leuten, die auch auf dem Heimwege begriffen waren, nur etliche hundert Schritte entfernt, als plötzlich ein einzelner Indianer aus dem Dickicht des Waldes hervorsprang und mit einem einzigen Streiche seiner Kriegskeule den älteren Bruder zu Boden schmetterte; der jüngere Bruder erhob seine Büchse, doch wurde auch er von dem Indianer so getroffen, daß er besinnungslos vom Pferde fiel. Als er wieder erwachte, sah er sich von einigen seiner Freunde umgeben.

Sein unglücklicher Bruder lag todt und scalpirt neben ihm; sein Pferd sammt dem Indianer war verschwunden. Mehrere junge Leute setzten augenblicklich nach, verloren aber die Spur am Ufer eines Baches, der in den Muskingum fällt.

Eine so verwegene That war in diesem Gebiete lange nicht verübt worden; selten griffen Rothhäute weiße Männer bei hellem

Tage an; daß aber ein einzelner Indianer zwei bewaffnete Weiße und zwar in geringer Entfernung von ihren Freunden überfiel, war ganz unerhört. Jedenfalls hatte auch der Indianer gewußt, daß eine Schaar weißer Männer in der Nähe war, denn er hatte den Knall seiner Büchse vermieden und den Angriff mit der Kriegskeule unternommen, wodurch natürlich die Gefahr für ihn sich vergrößerte. Ein anderer auffallender Umstand lag in dem klaren Beweise, daß die Tödtung des älteren Hervey ein Akt persönlicher Rache gewesen, denn den jüngeren Bruder, ungeachtet er besinnungslos dagelegen, hatte der Indianer verschont. So lautete im Allgemeinen der Bericht des Boten, der natürlich nicht verfehlte, in Marietta und den benachbarten Ansiedlungen große Aufregung hervorzurufen.

„Ich kenne einige der schlimmsten rothhäutigen Teufel," sagte ein starker, junger Mann, dessen rothes Gesicht einen häufigen Gebrauch von David Muir's „Feuerwasser" verrieth, „sage mir, wie sah dieser Indianer aus? wie hat ihn Dick Hervey beschrieben?"

„Er hatte nicht viel Zeit, ihn anzuschauen," erwiederte der Bote, „aber er sagt, es sei ein großer, starker Kerl gewesen, mit schwarzen Streifen im Gesicht."

„War er jung oder alt?"

„Jung und behende wie ein Reh."

„Ich wollte, ich hätte ihn hier," sagte der junge Riese, indem er eine Hand so groß und schwer wie eine Hammelskeule erhob; „ich wollte ihm eine echte Kentucky-Umarmung zeigen."

Während die Versammelten beschlossen, alle möglichen Mittel zur Entdeckung des Indianers anzuwenden, und sogar hundert Dollars als Belohnung aussetzten, ließ sich unser alter Bekannter David Muir, der keiner der Geringsten in der Gemeinde zu sein glaubte, vernehmen:

„Ich denke, meine Herren, es würde auch gut sein, dem Oberst Brandon Mittheilung von diesem Vorfall zu machen; er kennt die

Indianer beſſer als Einer von uns. Dann aber dürfen wir auch nicht vergeſſen, die Meinung jenes langköpfigen Jägers Baptiſt auszuforſchen. Wenn der Indianer dieſſeits des Miſſiſſippi iſt, ſo findet ihn der alte Baptiſt ſicher aus."

Das war eine der längſten Reden, die David Muir je gehalten hatte, und da beide Vorſchläge von der Verſammlung angenommen wurden, kehrte er in dem ſtolzen Bewußtſein, dem Territorium einen Dienſt geleiſtet zu haben, nach ſeinem Laden zurück.

Wir wenden uns nun zu Reginald, der ſich an dieſem Morgen mit Sonnenaufgang erhob, und da er ſich ungeachtet ſeiner kleinen Verwundung und des Waſſerabenteuers nicht ſchlechter als gewöhnlich befand, ſo trat er hinaus, um zu ſehen, wie Baptiſt für Nekimi geſorgt hatte. Alle Verſuche, das Pferd in einen Stall zu bringen, waren vergeblich geweſen, und der Jäger hatte es daher an einer Eiche feſtbinden müſſen. Reginald näherte ſich ihm mit etwas Brod in der Hand, ſtieß den eigenthümlichen Schrei aus, den er zu Lucien's Schrecken mehrmals im Hauſe eingeübt hatte, und war ſehr erfreut, als das Pferd ihn erkannte und ſich ſeine Liebkoſungen gefallen ließ. Nachdem er es gefüttert und ſorgfältig abgewartet hatte, ſuchte er die Gegenſtände aus, die er ſeinen indianiſchen Freunden geben wollte: für den Häuptling beſtimmte er eine gute Kentucky-Büchſe und ein Meſſer mit ſchöner Hirſchhornſchale, für Wingenund eine leichte Vogelflinte, dazu legte er noch einige Pfund Pulver und Blei nebſt Glasperlen und einem großen Carneolring.

Beim Frühſtück wand ſich die Unterhaltung der Familie noch immer um die Ereigniſſe des geſtrigen Tages. „Reginald," ſagte Lucie, „ich möchte heute wohl mit Dir gehen, um Deinen indianiſchen Bruder und den heldenmüthigen Knaben kennen zu lernen."

„Ich fürchte," erwiederte der Bruder, „Du wirſt nicht ſo weit gehen können; auch wird Wingenund den Häuptling ſchwerlich begleiten, da er wahrſcheinlich noch an ſeiner Wunde leidet."

„O wenn die Entfernung das einzige Hinderniß iſt, ſo kann ich reiten; wenn Wingenund kommt, will ich ihm für die kühne Vertheidigung meines Bruders danken und einige kleine Zierrathen geben, die er ſeiner Schweſter Olitipa mitnehmen ſoll. Du kannſt es mir jetzt gar nicht mehr abſchlagen," fügte ſie ſchmeichelnd hinzu.

„Freilich kann ich es nun nicht mehr," ſagte Reginald lächelnd; „ſiehe nur noch des Vaters Erlaubniß zu erhalten."

Das war bald geſchehen; ihr Pferdchen Snowdrop wurde geſattelt, und Lucie ſaß nach einigen Minuten auf ſeinem Rücken, verſehen mit einem Korallenhalsbande für den Häuptling und einer niedlichen Tuchnadel für Wingenund. Reginald hing ſeine Büchſe über die Schulter, und der derbe Führer marſchirte leicht unter den zwei Büchſen, ſeiner Axt und den anderen Stücken, welche Reginald zu Geſchenken beſtimmt hatte, einher, während der Hund, der auf den Ruf „Wolf" hörte, in wunderlichen Sprüngen um ſie herumtanzte. Der Morgen war herrlich, und freundlich die Waldſcenen, durch welche ſie kamen.

„Siehe Lucie," ſagte der Bruder, „wie dieſe muthwilligen Eichhörnchen von Aſt zu Aſt hüpfen; ſie ſcheinen zu wiſſen, daß Deine Nähe ihnen Schutz gewährt."

„Ich wundere mich oft, Reginald, wie Du die niedlichen Thiere ſchießen kannſt, da Du doch Geſchmack genug beſitzeſt, ihre Schönheit zu bewundern."

„Es iſt kindiſcher Scherz, Lucie, aber doch ſind ſie eine treffliche Zugabe zur Tafel; auch ihr Fell iſt brauchbar, und dann gehört eine gewiſſe Geſchicklichkeit dazu, ſie richtig zu treffen."

„Wenn ich ein Mann wäre, würde ich nur Löwen, Tiger, Büffelochſen und Bären ſchießen."

„Eine ganz artige Amazone in der That," erwiederte Reginald. „Aber komm, Lucie, wir ſind nun allein, denn unſer Baptiſt iſt etwas zurückgeblieben, Du brauchſt nicht zu erröthen, wenn ich Dich

frage, ob Ethelston bald zurückerwartet wird." Er pflegte sie nämlich oft mit seinem Freunde Eduard zu necken; denn Lucie und Ethelston liebten sich von Jugend auf und waren bereits so gut wie verlobt.

„Ich weiß es nicht," antwortete Lucie auf seine Frage. „Sein letzter Brief an den Vater erwähnte etwas von Seeräubern und von dem Bruche mit Frankreich. Vater schien nicht geneigt, viel über den Gegenstand zu sprechen."

„Es ist wahr," sagte Reginald; „die Franzosen werden versuchen, unsern Handel mit Westindien zu vernichten. Eduard hat nur ein kleines Schiff; wenn es aber auch keinen Kampf bestehen kann, so kann es sich desto leichter aus dem Staube machen."

„Eduard wird gewiß nicht davonlaufen, so lange es möglich ist, zu kämpfen," sagte Lucie etwas verdrießlich.

„Da sagst Du die Wahrheit; sein Muth ist bekannt; wenn es jedoch nicht möglich ist, zu schlagen, so hat er auch Verstand genug, den Franzosen den Rücken zu wenden. Aber bevor ich's vergesse, Lucie, welches Schiff befehligt er in diesem Augenblick?"

Lucie begann wieder zu schmollen, während sie sagte: „Du weißt, Bruder, daß die „Adventure" und die „Pocahuntas" beide im Hafen liegen, und das Schiff, worauf er sich nun befindet, ist die —"

„Ach! ich besinne mich," unterbrach sie Reginald lachend, „es sollte Lucie getauft werden, aber Eduard mochte diesen Namen nicht aus dem Munde jedes gemeinen Matrosen hören, und so nannte er es „Ohioperle," was in seinem Wörterbuche ungefähr das Nämliche bedeutet."

„Ich wünschte nur," sagte Lucie, „es gäbe eine Marie, Charlotte, Katharine oder irgend einen anderen Namen unter der Sonne, womit ich Dich quälen könnte. Aber Geduld, Meister Reginald, meine Zeit kommt auch, und dann sollst Du sehen, ob ich Erbarmen mit Dir habe."

So ſcherzten und neckten ſich Bruder und Schweſter, bis ſie den Ort erreichten, wo Kriegsadler ſich befand. Der Häuptling war in Begleitung ſeines Bruders Wingenund erſchienen; er hatte ſich auf eine Weiſe gekleidet, die ſeine edle Geſtalt und ſein Geſicht beſſer zeigte, als am vorigen Tage; ſein langes ſchwarzes Haar war auf der Stirne getheilt und hinten in ein Netz zuſammengebunden; darüber wehte eine Adlerfeder. Die ſchwarzen Streifen, die früher ſeine Geſtalt verunſtalteten, waren entfernt und die Herrſchergeſtalt durch keine wunderliche Kleidung entſtellt. Die ſchwere Kriegskeule hing noch an ſeinem Gürtel, aber ohne Scalp; ſein Tritt war ſo leicht und frei, wie der des jungen Elenthieres auf der Prairie. Wingenund's Anzug war derſelbe wie geſtern; er fühlte ſich noch matt vom Blutverluſt und trug ſeinen Arm in einer Binde von flacher Erlenrinde.

„Unſer neuer Bruder iſt in der That ein ſchöner Mann," ſagte Lucie, als Kriegsadler ſich näherte. „Welch' ein ſtolzer Gang! — Wingenund ſieht für einen Indianer zu ſanft aus."

„Er iſt ſo kühn wie ſanft," bemerkte Reginald; „ſiehe ſeinen Arm an!"

Lucie erinnerte ſich, daß er die Wunde für ihren Bruder empfangen hatte. Nach herzlicher Begrüßung der Indianer ſtellte ihnen Reginald ſeine Schweſter vor. Der Häuptling legte ſeine Hand auf's Herz und richtete ſeinen durchdringenden Blick auf Lucie; es lag darin nicht ein verwegenes Anſtarren ihrer Schönheit, ſondern der Naturmenſch wollte gleichſam eine Seite in ihrem Buche leſen.

„Kriegsadler!" ſagte Lucie mit dem eigenthümlich ſanften Ton ihrer Stimme; „ich weiß Alles, was geſtern vorgefallen iſt; Ihr ſeid mein Bruder."

Als ſie ſeinen Namen in engliſcher Sprache ausſprach, ſchoß ein Glanzſtrahl der Freude aus ſeinem Auge, und mit tiefer Bewegung in der Stimme ſagte er: „Der große Geiſt hat die Sonne erſchaf-

ſen, um den weißen Pfad meines Bruders zu erhellen; ſein Herz iſt edel, ſein Arm ſtark, und ſeine Schweſter gleicht der Blume der Prairie!"

Lucie war mit des Indianer's Compliment nicht unzufrieden und wollte nun Wingenund anreden, als Reginald ſagte: „Komm, laß uns zwiſchen jene Bäume gehen; wir haben noch viel zu ſprechen."

Die ganze Geſellſchaft begab ſich darauf in ein Rhododendron-Gebüſch, über welches eine hohe Eiche ihre Zweige ausbreitete. Auf dem kleinen Wege dahin ſprach der Führer einige Worte mit Kriegsadler, die augenſcheinlich zur Befriedigung des ehrlichen Jägers beitrugen, da ſeine Züge ſofort wieder ihren früheren ſorgloſen Ausdruck annahmen.

„Lucie," ſagte ihr Bruder, „da Du mich nun einmal hierher begleitet haſt, ſo mußt Du auch Deine Rolle als Königin des Feſtes übernehmen; ich glaube, meine Brüder werden dieſe kleinen Geſchenke lieber aus Deiner, als aus meiner Hand empfangen."

Lucie öffnete darauf das Leinwandpacket, welches Baptiſt bis dahin getragen hatte, und reichte dem Häuptling die große Büchſe mit den Worten dar: „Kriegsadler, Euer weißer Bruder und Eure weiße Schweſter geben Euch dieſe Büchſe als ein Zeichen ihrer Freundſchaft, und dazu Pulver und Blei, um die Rehe und Bären im Walde zu ſchießen."

Der Häuptling legte ihre Hand auf ſein Herz und ſagte: „Kriegsadler dankt Euch; möge der große Geiſt Euch lieben und Euern Pfad beſchützen!"

Darauf die leichtere Vogelflinte Wingenund reichend, ſagte Lucie: „Damit will eine Schweſter Wingenund für das Leben ihres Bruders danken."

Der Knabe ſchlug beſcheiden die Augen nieder und antwortete: „Wingenund iſt glücklich. Kriegsadler wird ſeinen Namen im

Rathe der Tapfern nennen, und Netis Schweſter iſt ihm gut. Wingenund iſt zum Tode bereit.“

Der Führer öffnete jetzt ſeine weite Jagdtaſche und zog eine Wildpretpaſtete, etwas Brod und zwei Flaſchen Madeira hervor. Während des Frühſtücks bat Reginald den Führer, mit Kriegsadler in ſeiner eigenen Sprache zu reden und die nöthigen Einzelnheiten zu einer Vereinigung mit den Delawaren auf ihrer Sommerjagd jenſeits des Miſſiſſippi zu beſprechen. Er hatte oft gewünſcht, einer derartigen Jagd beizuwohnen, und da er auf den Wunſch ſeines Vaters nach St. Louis gehen ſollte, um einige Geſchäfte hinſichtlich des Pelzhandels zu beſorgen, ſo wollte er die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen laſſen. Während der Häuptling und der Führer mit einander ſprachen, unterhielt ſich Lucie mit Wingenund und erſtaunte über ſeine Kenntniß und Geläufigkeit in der engliſchen Sprache. Plötzlich legte der Jüngling ihr den Finger auf den Arm, drückte ihn dann zum Zeichen des Schweigens auf ſeinen Mund und kroch zwei bis drei Schritte durch's Gras, wo er ſich niederlegte und ſein Ohr feſt auf den Boden drückte. Lucie hörte, ungeachtet ſie ſich anſtrengte, Nichts; Kriegsadler aber ſprang ſogleich auf und ſah fragend in das kluge Antlitz des Knaben.

„Wingenund hört Männer und Pferde,“ lautete die kurze Antwort.

Baptiſt und Reginald ſtrengten vergebens ihre geübten Ohren an, ſelbſt Kriegsadler ſchien einen Augenblick unſchlüſſig, dann aber ſagte er: „Wingenund hat Recht; es kommen Leute — nicht wenige.“

Mehrere Minuten vergingen, ehe Reginald und der Führer das Stampfen der Pferde und das ärgerliche Sprechen der Männer erkannten. Im Gebüſch verborgen konnten ſie unbemerkt die Unterhaltung der Herankommenden hören; insbeſondere zogen folgende Worte ihre Aufmerkſamkeit auf ſich: „Es unterliegt keinem

Zweifel, daß er die Nacht in dem Lager, welches wir so eben fanden, zugebracht hat; die Asche ist noch warm. Der Kerl kann uns unmöglich entgehen; wir haben nach allen Richtungen Spione ausgesandt; der junge Hervey glaubt, er werde ihn jeden Falls wieder erkennen."

Kriegsadler flüsterte ein Paar Worte zu Wingenund, auf welche der Jüngling nur durch einen Blick antwortete; dann hatte er eine leise Unterredung mit dem Führer, der schließlich seine Hand ergriff und auf Delawarisch zu ihm sagte: „Grande-Hâche will es vollführen, und sollte er sein Leben dabei wagen."

Der Häuptling schien befriedigt, erhob sich mit ruhiger Würde und sagte zu Reginald: „Kriegsadler muß seinen Bruder Netis verlassen; Grande-Hâche wird ihm Alles sagen; ehe zwei Monden vergehen, wird Netis kommen und mit seinem Bruder die Büffel jagen."

„Es gilt," antwortete Reginald, indem er dem Häuptling den Carneolring an den Finger steckte. „Wenn der große Geist Netis das Leben erhält, wird er kommen und mit seinem Lenape-Bruder rauchen und jagen."

Der Häuptling wandte sich nun zu Lucie, nahm die Adlerfeder aus dem Haar und bot sie ihr anmuthig mit den Worten dar: „Kriegsadler wünscht der „bleichen Blume von Mooshanne" Glück; viele Muthige haben versucht, die Feder von seinem Haupte zu nehmen; kein Dacotah hat sie lebend berührt. Netis Schwester mag sie in ihr Haar stecken."

„Ich danke Euch, Kriegsadler," entgegnete Lucie freundlich; „nehmt Ihr dagegen diese Corallenschnur und tragt sie zum Andenken Eurer weißen Schwester."

Der Häuptling empfing das Geschenk mit augenscheinlichem Vergnügen, winkte dann mit der Hand noch ein Lebewohl und verschwand bald im Schatten des Waldes.

Lucie war über die ſchnelle Abreiſe des Indianers nicht wenig erſtaunt. Reginald wußte auf ihre Frage keinen Grund anzugeben, und der Führer gab die ungenügende Erwiederung: „Kriegsadler gleicht dem Vogel, von welchem er den Namen trägt; es iſt ſchwer, ſeinem Fluge zu folgen.“ Lucie fürchtete, es möchte nicht Alles richtig ſein, zumal Wingenund gänzlich ſchwieg, und ſchlug daher ihrem Bruder vor, nach Mooshanne zurückzukehren. Ihr Pferdchen Snowdrop war bald eingefangen, und wenige Minuten darauf bewegte ſich die ganze Geſellſchaft heimwärts, Reginald und der Führer voran, Wingenund an der Seite von Lucien's Pferde.

„Sagt mir, Wingenund,“ begann Lucie unterweges, „wer iſt der ſchwarze Vater, von dem Ihr geſprochen habt?“

„Er iſt ſehr gut,“ ſagte der Knabe ernſt; „er ſpricht mit dem großen Geiſte und ſagt uns Alles, was der gethan hat, wie er die Welt geſchaffen, wie er die Böſen beſtrafen und die Guten belohnen will.“

„Dann iſt er alſo ein Weißer?“ bemerkte Lucie.

„Ja,“ erwiederte der Knabe, „aber obwohl er ein Weißer iſt, ſpricht er doch ſtets die Wahrheit, trinkt kein Feuerwaſſer und iſt nie böſe.“

„Welche demüthigende Betrachtung iſt es doch,“ dachte Lucie, „daß die Idee von einem Weißen in der Seele dieſes Knaben ſo eng mit der von Lüge und Trunkenheit verbunden iſt!“

„Iſt der ſchwarze Vater alt?“ fuhr ſie fort.

„Viele Winter ſind über ſein Haupt gezogen, und ihr Schnee ruht auf ſeinen Haaren.“

„Lebt er immer bei Euch?“

„Er kommt und geht, wie Sonnenſchein und Regen; er iſt bei den Lenape immer willkommen.“

„Kann er in Eurer Sprache reden?“

„Der ſchwarze Vater redet in vielen Sprachen und ſucht den

Frieden zwiſchen den Stämmen zu vermitteln; er liebt die Lenape und lehrt Prairieblume mit dem großen Geiſte ſprechen."

„Spricht Eure Schweſter in ihrer eigenen Sprache mit ihm?"

„Ja, zuweilen und auch in der engliſchen, aber oft in einer fremden Sprache, die in einem großen Buche geſchrieben ſteht. Der ſchwarze Vater lieſt vor, und Prairieblume öffnet ihre Ohren; dann erzählt ſie es mir, aber Wingenund iſt ein Kind der Lenape, er kann dieſe Dinge nicht verſtehen."

„Ihr werdet ſie verſtehen lernen," ſagte Lucie freundlich; „Ihr ſeht, Eure Schweſter verſteht ſie, und ſie iſt ja auch eine Lenape."

„Ja," ſagte Wingenund, „aber Niemand iſt gleich Prairieblume."

„Sie muß allerdings von Andern verſchieden ſein," bemerkte Lucie, in ihres jungen Begleiters Gedanken eingehend; „aber da Ihr dieſelben Eltern habt, könnt Ihr auch Alles lernen, was ſie lernt."

„Ich habe keine Eltern mehr," ſagte Wingenund, und ſich Lucien nähernd, fügte er geheimnißvoll hinzu: „Prairieblume hat nie einen Vater und eine Mutter gehabt."

Bei dieſer Aeußerung erwachte in Lucie der ſchmerzliche Gedanke, daß der Verſtand des armen Wingenund verwirrt ſei, doch ſuchte ſie ſeine Meinung aufzufaſſen und ſagte: „Lieber Wingenund, Ihr irrt Euch; Eure Schweſter hat mit Euch dieſelben Eltern gehabt, wenn ſie auch viele Dinge verſteht, die Euch fremd vorkommen."

„Wingenund's Vater und Mutter ſind todt," ſagte der Knabe tief erſchüttert. „Er will Euch nicht ſagen, wie ſie ſtarben; Ihr ſollt ſeinen Kummer nicht ſehen. Prairieblume aber hat nie einen Vater gehabt; der große Geiſt hat ſie den Lenape gegeben."

Während Lucie darüber nachſann, wie ſie ihm dieſe ſonderbare Täuſchung nehmen ſollte, näherte ſich Baptiſt und ſagte zu Winge-

nund: „Ihr seht dort Leute kommen, die werden einige Querfragen an Euch richten; überlaßt es mir, sie zu beantworten."

„Wingenund versteht kein Englisch," sagte der Knabe schlau lächelnd.

Die herannahende Gesellschaft bestand aus acht Männern, alle mit Büchsen bewaffnet. Unter ihnen ragte die Riesengestalt des jungen Mike Smith hervor, den wir vor David Muir's Laden kennen gelernt haben; sie begleiteten den jungen Hervey, der seine Freunde aufgerufen hatte, um den Mörder seines Bruders zu suchen.

„Ha, Baptist!" sagte Hervey. „Ihr seid gerade der Mann, den wir suchen; wir waren bereits beim Obersten, der uns sagte, wir würden Euch bei seinem Sohne und Miß Brandon in dieser Gegend finden."

„Was habt Ihr vor?" fragte der Führer; „Ihr scheint auf die Jagd gehen zu wollen."

„Auf die Jagd?" rief Hervey aus. „Ja, auf die Jagd nach einem rothhäutigen Teufel." Und nun erzählte er dem Führer die Einzelnheiten über seines Bruders Tod.

„Wahrlich eine verwegene That," sagte der Führer sinnend; „aber könnt Ihr mir den Indianer nicht näher beschreiben?"

„Er war ein langer, hübscher Kerl, so gerade wie eine Pappel und von der Behendigkeit eines Panthers."

Ein kalter Schauer durchrieselte Lucien's Glieder, als sie diese leichte Skizze von Kriegsadler mit seiner plötzlichen Entfernung, sowie mit der Warnung des Führers an Wingenund zusammenstellte und in dem Häuptling sogleich den Gegenstand des Nachsuchens erkannte.

Nach kurzem Nachdenken sagte der Führer: „Ihr sagt, daß die Büchse des Indianers zerbrach; habt Ihr Nichts an ihr bemerkt?"

„Nichts; es war ein starkes, grobes Stück. Hier ist die Kolbe," fügte er hinzu.

Der Führer nahm das Stück und entdeckte an demſelben ſogleich die Nachahmung einer Feder, die mit einem Meſſer eingeſchnitten war. Auch Mike Smith ſah das Zeichen der Feder und ſagte: „Kommt, Baptiſt! Ihr kennt die Zeichen aller Indianer, welcher Rothhaut gehört dies?“

„Mike,“ ſagte der Führer ruhig, „eines Mannes Zunge muß weit und ſicher ſchießen, um ein Zeichen wie dies zu treffen.“

Mike's Auge fiel plötzlich auf Wingenund, welcher, als ginge ihn die Sache gar nichts an, ſorglos mit Snowdrop's Mähne ſpielte. Mike rief ſofort aus: „Was für ein Jäger iſt das da, bei Miß's weißem Klepper. Wir wollen ſehen, ob er das Zeichen kennt. Komm her, Du junge Rothhaut,“ ſetzte er hinzu, als Wingenund ſich nicht rührte, „komm her, oder ich will Dir mit der Spitze meines Meſſers Beine machen.“

Reginald, erbittert über die heftige und gemeine Sprache des jungen Hinterwäldlers, ſtellte ſich zwiſchen ihn und Wingenund und ſagte: „Meiſter Smith, Ihr vergeßt Euch; der Knabe iſt in meiner Geſellſchaft und darf weder beſchimpft, noch thätlich beleidigt werden.“

„Ei!“ entgegnete Mike ärgerlich, „wie können wir wiſſen, ob er nicht ein Bruder oder ein Sohn von dem Indianer iſt; wir wollen ihn ausforſchen.“

„Ihr droht vergebens einer Rothhaut,“ bemerkte der Führer, „wenn ſie kein Engliſch verſteht. Sagt mir, was Ihr wollt, und ich werde den Jungen in ſeiner eigenen Sprache fragen.“

„Wie?“ ſchrie Mike; „ich bin überzeugt, daß die Brut ſo gut Engliſch verſteht wie ich, wenn er auch ausſieht, als habe er nichts Anderes zu thun, als mit den Troddeln an ſeinem Hemde zu ſpielen. Ich will Euch zeigen,“ fügte er mit leiſer Stimme hinzu, „daß ich nicht ganz Unrecht habe.“

„Schwört mir, ihn nicht zu beleidigen,“ ſagte Reginald.

„Das thue ich," ſagte Mike; „er ſoll nur merken, daß ſich Mike Smith nicht zum Narren machen läßt." Mit dieſen Worten wisperte er einem ſeiner Leute Etwas in's Ohr und ſagte dann laut: „Jack! dieſer Junge gehört zu den Indianern, von denen Einer den armen Hervey ermordete. Wenn ich vier zähle, ſpaltet des Jungen Kopf entweder mit der Kugel oder mit der Axt."

„Um's Himmels Willen," rief Lucie in Todesangſt aus, „ſchont ihn."

„Ruhig, Miß Brandon," ſagte Mike, „Euer Bruder wird Euch ſagen, daß es ſo ſein muß."

Der Führer würde dem Knaben gern Etwas zugeflüſtert haben, aber er ward fortwährend von Mike genau beobachtet. „Seid Ihr fertig, Jack?" fragte dieſer jetzt laut.

„Ja wohl!"

Nun zählte er langſam: „Eins — zwei — drei!" wobei er zwiſchen jeder Zahl inne hielt. Bei der Zahl „drei" ſtreichelte Wingenund, der bei dem ganzen Vorgange nicht gezuckt hatte, ruhig den großen, rauhen Kopf Wolf's, ſo daß Mike ausrief: „Ihr habt Recht, Baptiſt, die Brut verſteht uns nicht, ſonſt würde er die Ohren geſpitzt haben, als ich an Numero drei kam. Fragt ihn jetzt in ſeiner eigenen Sprache."

Der Führer that es und ſagte bald darauf: „Der Knabe meint, er habe das Zeichen ſchon früher geſehen."

„Hat er?" erwiederte Mike, „ſo fragt ihn weiter, ob es von einem Shawanon, Wyandot oder Delawaren herrührt."

Nachdem er wieder mit Wingenund geſprochen, murmelte der Führer vor ſich hin: „Der Junge will nicht lügen, und könnte er dadurch ſich vom Tode retten; ich muß das Wort für ihn nehmen." Mit lauer Stimme ſetzte er dann hinzu: „Mike, es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Indianer, den Ihr ſucht, derſelbe iſt, der den Knaben verwundet hat, als dieſer ſich zwiſchen ihn und Meiſter

Reginald warf; und wenn dies der Fall ist, so braucht er keine weitere Strafe, denn ich will Euch an die Stelle führen, wo sein Leichnam begraben liegt."

„Das ist ein Wort," sagte Mike; „wir wollen morgen mit Euch gehen, aber heute laßt uns ein vergnügtes Abendessen halten." Sich gegen Lucie wegen des Aufenthalts in linkischer Weise entschuldigend, zog der rohe Geselle mit seinem Haufen davon.

„Das war eine geschickte Wendung von Baptist," bemerkte Reginald in leisem Tone zu seiner Schwester.

„War es denn wirklich Kriegsadler?" fragte Lucie mit einem leichten Schauder.

„Ich glaube wohl," antwortete Reginald.

„Aber ist es nicht Unrecht, uns mit ihm zu befreunden und seine Entweichung zu erleichtern?"

„Es mag wohl sein," erwiederte der Bruder; „doch will ich den Führer jetzt fragen."

Reginald wiederholte nun seiner Schwester Bedenklichkeiten gegen Baptist, worauf der schlaue Jäger erwiederte: „Je nun, Miß, Ihr seht, es liegt kein Beweis vor, daß Kriegsadler es gethan hat, obwohl die That für einen Wyandot viel zu kühn ist. Aber," fügte er mit steigendem Eifer hinzu, „wenn Kriegsadler es gethan hat, und Ihr erfahrt die Beweggründe, so werdet Ihr selbst sagen, daß er von Menschenhand keine Strafe dafür verdient. Der ältere Hervey gehörte zu der blutdürstigen Bande, welche damals die sorglosen, christlichen Indianer überfallen hat, und man glaubt, daß Wingenund's Vater durch seine Hand gefallen ist; wenn Kriegsadler diesen grausamen Mord rächte und dabei noch das Leben des jüngern Hervey schonte, so mag ich wenigstens ihn nicht verfolgen."

„Es ist wahr, Lucie," sagte ihr Bruder, „nach den Regeln der Indianer ist Kriegsadler gerechtfertigt. Indessen, es ist ein miß-

licher Gegenstand, und Du thust am Besten, wenn Du Alles vergißt und im Fall von Nachfragen die glückliche Unwissenheit Wingenund's nachahmst."

„Sagt mir, mein lieber, junger Bruder," fragte nun Lucie, „glaubtet Ihr, daß der hitzköpfige Bengel Euch schießen wollte, als er drei zählte?"

„Nein!" antwortete der Knabe mit einem verächtlichen Lächeln.

„Und warum nicht? Er ist ein heftiger und böser Mann."

„Er durfte es nicht wagen," erwiederte Wingenund.

„Warum nicht?"

„Wenn er mich angerührt oder versucht hätte, zu schießen, würden Netis und Grande-Hâche ihn auf der Stelle niedergemacht haben."

„Da habt Ihr sicherlich Recht, mein braver Bursche," rief Reginald aus. „Siehst Du wohl, theure Lucie, welch ein reifes Urtheil und welcher Heldenmuth in dem Knaben wohnt, trotzdem er durch Anstrengung und Schmerz erschöpft ist."

„Wir wollen ihm ein gutes Abendessen bereiten," entgegnete Lucie, „und ihn herzlich bei uns willkommen heißen."

So schritt die kleine Gesellschaft langsam weiter nach Mooshanne.

Sechstes Kapitel.

Wingenund in Mooshanne.

Oberst Brandon nahm den Knaben herzlich auf, und Tante Marie sorgte für ihn auf alle Weise. Wingenund war der Held des Tages; Alle waren ihm für Reginald's Rettung dankbar. Es war bewundernswerth, den Takt und die Selbstbeherrschung zu sehen, mit der er sich benahm, seine Ruhe beim Essen und Trinken,

und die Leichtigkeit, mit der er manche Geräthe auf dem Tiſche handhabte, die er wahrſcheinlich zum erſten Male ſah. Er war ſtets ruhig und zurückhaltend in ſeinen Erwiederungen, und nur die Fragen Lucien's beantwortete er mit der größten Naivetät; er ſagte ihr dabei zu verſchiedenen Malen, daß ſie ihn an ſeine Schweſter Prairieblume erinnere, nur daß letztere ſchlanker ſei und dunkleres Haar habe. Lucie, welche gern mehr über die geheimnißvolle Schweſter zu erfahren wünſchte, fragte ihn hierbei:

„Sagt mir, Wingenund, hat ſie Euch unſere Sprache ebenſogut ſchreiben als ſprechen gelehrt?"

„Prairieblume ſpricht mit dem großen Geiſte und mit Papierbüchern, und daſſelbe thut auch der ſchwarze Vater; aber Wingenund kann das nicht verſtehen; er iſt ein armer Indianer."

Reginald, deſſen Neugierde erregt war, fragte: „Blickt Prairieblume freundlich auf die jungen Krieger des Stammes? — Will ſie die Frau eines Häuptlings werden?"

Die Züge Wingenund's nahmen einen Anflug von Erſtaunen an, als er erwiederte: „Prairieblume iſt freundlich gegen Alle — die jungen Häuptlinge finden Frauen unter den Töchtern der Delawaren — der große Geiſt weiß, wo Prairieblume geboren, aber ihre Abkunft bleibt den Weiſen der Schildkröten unbekannt."

Weder Reginald, noch ſeine Schweſter verſtanden dieſe Worte und blickten fragend auf den Führer, der ſich verwirrt über die Antwort des jungen Delawaren die Ohren rieb. Zuletzt ſagte er: „Je nun, Miß Lucie, Sie ſehen, daß Viel von dem, was der Knabe ſagt, mir ſo deutlich iſt, wie das Viſir meiner Büchſe, denn ich kenne die Stämme der Lenape genau. Die große Nation zerfällt in drei Stämme: in die Minſi oder den Wolfsſtamm, zuweilen auch Rindfüße genannt; die Unalacticos oder Puterſtamm und die Unamis oder Schildkrötenſtamm. Zu letzterem, dem eigentlichen Hauptſtamme, gehört Wingenund's Familie, und ſo ſprach er eben

von ihren weiſen Leuten. Aber zu ſagen, was für eine Art von Geſchöpfen Prairieblume iſt, würde einen Advokaten aus Philadelphia in Verlegenheit ſetzen; verſchonen Sie alſo damit einen armen Jäger, der wenig mehr als ſein Geſchäft verſteht."

„Dann iſt Euer Geſchäft ein ziemlich ausgedehntes," ſagte Lucie lächelnd, „denn ich denke, Ihr habt von den meiſten Gegenſtänden mehr Kenntniſſe in Eurem Kopfe, als die Advokaten im ganzen Territorium."

„Da haben wir es, Miß Lucie, Sie geben mir immer eine kleine Doſis Schmeichelei, gerade ſo, wie ich meinem Pfropfen ein wenig Fett anſchmiere, damit der Doctor die bleiernen Pillen beſſer verſchluckt. — Doch es wird ſpät," ſetzte er, vom Tiſche aufſtehend, hinzu; „wenn Sie erlauben, Miß, will ich mich mit dem Knaben zurückziehen und für ein gutes Nachtlager Sorge tragen."

„Bitte, thut das, Baptiſt," ſagte Lucie; „pflegt ihn, als ob er zu unſerer Familie gehöre. Ich bin gewiß, das iſt auch Dein Wunſch, lieber Vater!"

„Ja wohl, mein Kind," erwiederte der Oberſt, „ich bitte Wingenund nochmals, den Dank eines Vaters für die Vertheidigung ſeines Sohnes anzunehmen."

„Es war Nichts," entgegnete beſcheiden der Knabe; „Ihr ſeid Alle zu gut gegen Wingenund; er wird Prairieblume und dem ſchwarzen Vater ſagen, mit dem großen Geiſte zu ſprechen, daß er meinem weißen Vater und Bruder lächeln, und," fügte er hinzu, indem er ſeine ſchwarzen Augen auf Lucie's Antlitz heftete, „daß er Sonnenſchein und erfriſchenden Thau auf die Lilie von Mooshanne herabſenden möge." Mit dieſen Worten entfernte er ſich nebſt dem Führer.

„Nun," rief der Oberſt aus, als der Jüngling gegangen war, „man mag ihn einen Wilden nennen, aber ſeine Gefühle und ſeine Sitten beſchämen Manchen, der ſich hochgebildet dünkt."

„Er iſt in der That ein edler junger Burſche," bemerkte Reginald, „und meines indianiſchen Freundes würdig; ich wollte, Du hätteſt dieſen geſehen, Vater; Du biſt im Allgemeinen etwas mißtrauiſch gegen die Eigenſchaften der Rothhäute."

„Reginald, ich habe ſo viel Grauſamkeit, Verſchlagenheit und Trunkenheit unter ihnen geſehen, daß die romantiſchen Ideen, die ich einſt für ſie hegte, gänzlich vernichtet ſind. Indeſſen iſt es wahr, daß ſie viele ihrer ſchlimmſten Fehler dem Umgange mit den Weißen verdanken, und daß ſie manche Tugend haben, die wir nicht beſitzen. Hierzu kommt, daß die Wilden im Dunkel des Heidenthums tappen und deshalb manche That der Finſterniß verüben; aber was ſollen wir von denen ſagen, die ſie beim hellen Sonnenlicht begehen?"

„Mir ſcheint dieſer Wingenund ein halber Chriſt," ſagte Lucie, „und mehr als ein halber Gentleman, entweder von Natur oder von den Lehren des fremdartigen Weſens, das er Prairieblume nennt."

Reginald neckte noch ſeine Schweſter wegen des eigenthümlichen Eindrucks, den ſie auf Wingenund gemacht zu haben ſchien; dann brach die kleine Geſellſchaft auf, um ſich zur Ruhe zu begeben.

Baptiſt, welcher wußte, daß ein Schlafzimmer mit ſeinen Bequemlichkeiten für Wingenund eine große Beſchwerde ſein würde, nahm den Knaben mit ſich hinaus in eine trockene Scheune, in welcher ſich ein Ueberfluß von Stroh befand. „Wingenund," ſagte er, „hier mögt Ihr einige Stunden ruhen, aber wir müſſen vor Tagesanbruch aufbrechen, weil ich mit Kriegsadler zuſammentreffen will."

„Ich werde bereit ſein," erwiederte der Jüngling, warf ſich auf ein Bund Stroh und vergaß nach fünf Minuten ſeine Wunden und Beſchwerden in einem erfriſchenden Schlafe, wie ihn der Böſe nicht kennt und aller Reichthum Indiens nicht zu ſchaffen vermag.

Vor drei Uhr Morgens trat der Führer leichten Schrittes in

die Scheune, jedoch nicht leise genug, um dem Ohre des jungen Indianers zu entgehen, der rasch aufsprang und seine Büchse über die Schulter warf.

„Ich hoffe, Ihr habt gut geschlafen," sagte Baptist, „und Euer Arm schmerzt weniger."

„Ich habe geschlafen, bis Ihr kamt," erwiederte der Knabe, „und der Schmerz schläft noch."

Baptist hatte ein Paar Pferde besorgt, und im muntern Trabe ging es davon, denn er wünschte noch vor Sonnenaufgang die Stelle zu erreichen, wo Kriegsadler nach der Verabredung ihn erwarten sollte. Jemand, der im Walde mit seinen verschlungenen Pfaden weniger bewandert gewesen wäre, würde manche Hindernisse gefunden haben; aber Baptist ritt ohne Zögern rasch vorwärts, und Wingenund folgte ihm schweigend. Nach einem scharfen Ritte von drei Stunden gelangten sie an eine Oeffnung im Gehölz, wo eine Hütte und darüber hinaus die breite Spiegelfläche des Ohiostromes sichtbar ward.

Da die Hütte zuweilen jenen gesetzlosen und verwegenen Männern, wie man sie an den Grenzen der Niederlassungen damals häufig fand, als Obdach diente, so wurde sie von Baptist genau untersucht; dann begaben sie sich an's Ufer des Flusses, und hier ließ der Jüngling als Zeichen für Kriegsadler drei eigenthümliche, pfeifende oder laut gellende Töne erschallen. Einige Zeit horchten sie auf eine Erwiederung; da sie aber Nichts hörten, als das Pochen des Waldspechtes an der Rinde der Eichen oder die Stimmen der verschiedenen gefiederten Sänger, die ihren Morgengesang zwitscherten, sagte der Führer: „Sicherlich muß ein Zufall Kriegsadler abgehalten haben. Vielleicht hat er keinen Kahn erhalten können; wiederholt doch das Zeichen, Wingenund!"

„Kriegsadler ist hier," erwiederte der Jüngling, der ruhig auf seiner Büchse lehnte.

Der Führer horchte nochmals, vermochte aber auch nicht den geringsten Laut von dem Herannahen des Häuptlings zu vernehmen, und ärgerlich über die größere Feinheit der Sinne Wingenund's sagte er etwas unwillig: „Ein Elenthier mag ihn hören oder ein Bluthund Wind von ihm fangen, aber ich kann Nichts ausfindig machen, und meine Ohren pflegen doch nicht mit Baumwolle verstopft zu sein."

„Grande-Hâche ist ein großer Krieger, und Wingenund würde stolz sein, seinem Kriegspfade folgen zu dürfen; Augen und Ohren sind die Gaben des großen Geistes."

„Woher wißt Ihr, daß Kriegsadler hier ist?" fragte der Führer ungeduldig.

„Daher," antwortete der Knabe, indem er auf ein kaum bemerkbares Zeichen am Ufer deutete; „das ist Kriegsadler's Mocassin; er ist schon in der Hütte gewesen; unterhalb des Flusses werdet Ihr die Stelle sehen, wo sein Kahn den Grund berührt hat."

„Der Knabe hat Recht," murmelte Baptist; „ich glaube, ich bin kein Jäger, sondern ein Esel, mit nicht besseren Augen und Ohren, als Meister Perrot."

Wenige Minuten darauf ward ein Ruderschlag hörbar, und Kriegsadler brachte seinen Kahn an's Ufer; in der kurzen Unterredung zwischen ihm und Baptist wurden einige Einzelnheiten für Reginald's Reise nach den westlichen Prairieen verabredet. Der Führer nahm dann aus seiner Jagdtasche mehrere Pfunde Brod, Fleisch und Tabak, legte sie zu den Vorräthen im Kahne, und nachdem er dem Häuptling und Wingenund herzlich die Hand geschüttelt hatte, trat er seinen Heimweg an, auf dem er noch lange seinen Unmuth, von einem Knaben „überwitzt worden zu sein," wie er es murrend nannte, nicht überwinden konnte. Die Reise Kriegsadler's und seines Bruders war lang und mühsam; sie hatten nach der Ausfahrt aus dem Ohio ihren Weg auf dem Mississippi stromauf-

wärts bis zu seiner Vereinigung mit dem Missouri, von da letzteren hinauf bis zur Mündung des Osagesflusses und dann auf diesem noch über fünfzig Meilen zu machen, ehe sie sich wieder mit ihrem Stamme vereinigen konnten*).

Als Baptist nach Mooshanne zurückkehrte, fand er die Familie verdrießlich über die plötzliche Abreise ihres jungen indianischen Gastes; sobald aber Reginald hörte, daß es auf Kriegsadler's Wunsch geschehen sei, gab er sich zufrieden, zumal der Knabe leicht in die Hände der Rächer Hervey's hätte fallen können. Gegen Mittag kamen Mike Smith und einige Andere und verlangten, daß Baptist ihnen die Stelle zeigte, wo der Indianer begraben worden sei; der Führer erfüllte sein Versprechen. Während sich Reginald in seiner Schwester Zimmer mit ihr über die Ereignisse des vorigen Tages unterhielt, hörten sie einen Wagen vor der Thüre halten; bald ward der breite Accent von David Muir deutlich vernommen, der zu seiner Tochter sagte: „Wohl, Jessie, halte Smiler einen Augenblick; ich will die Thürklingel ziehen."

Zur großen Ueberraschung des würdigen Kaufmanns ward die Thür von keiner geringeren Person als Monsieur Gustave Perrot selbst geöffnet, der, sobald er die artige Jessie im Wagen erblickte, mit französischer Galanterie herbeieilte und sie beim Herabspringen unterstützte, indem er sehr artig sagte: „Nehmt Euch in Acht, Miß Jessie; nun springt und vertraut mir ganz Euer kleines Gewicht."

„Wohl, Master Perrot, und wie geht es Euch heute?" fragte David, während er mehrere Packete aus dem Wagen nahm.

---

*) Die Delawaren wohnten mithin im äußersten Westen der vereinigten Staaten, an der Westgrenze des heutigen Missouri-Staates, zwischen dem Arkansas, einem bedeutenden Nebenflusse auf dem rechten Ufer des Mississippi, und dem Missouri. Nach diesen Angaben können meine jungen Leser leicht den Wohnsitz der Delawaren finden. Noch heute wird dieses Gebiet, auf den Karten gewöhnlich „Osagen-Distrikt" genannt, von einzelnen Indianerhorden durchstreift.

„Sehr gut, danke Euch, Master Muir; inzwischen haben sich schreckliche Dinge ereignet; mein junger Herr Reginald ertrunken und todtgestochen und ganz wohl.“

„Gott behüte uns,“ sagte David schaudernd; „ertrunken, todtgestochen und ganz wohl? Ihr sprecht wohl nicht im Ernst, Master Perrot?“

„Ich spreche immer nur die Wahrheit, — Miß Jessie, die frische Luft hat Eure Wangen rosig gemacht.“

„Master Perrot,“ erwiederte Jessie lachend, „das ist ein schlechtes Compliment; ein so galanter Herr wie Ihr sollte nicht sagen, daß die Rosen auf den Backen einer Dame ihren Ursprung nur der frischen Luft verdanken.“

David Muir machte dem Gespräch über die Rosen ein Ende, indem er Perrot ersuchte, das Pferd nach dem Stalle zu bringen und den Korb mit den Packeten in's Haus tragen zu lassen. Während David in's Geschäftszimmer des Obersten sich begab, ward Jessie zu Lucie geführt, wo Reginald noch blieb, um seine Schwester bei der Wahl der Shawls und Moden für ihre Toilette mit seinem Rathe zu unterstützen. Als der schöne Inhalt des Korbes auf dem Tische ausgebreitet war, fragte Reginald, ob etwas Neues in Marietta verlaute.

„Nichts,“ entgegnete Jessie, „ausgenommen die Ermordung Hervey's. Die ganze Stadt spricht davon, und man glaubt, es wird mehr Blutvergießen dadurch veranlaßt werden, denn Mike Smith schwört, wenn er die wahren Thäter nicht finden könne, den ersten besten Indianer niederschießen zu wollen, den er im Walde antreffe.“

„Mike Smith ist ein hitzköpfiger Narr,“ erwiederte Reginald, lenkte aber bald die Unterhaltung auf andere Gegenstände, zumal ihm Lucie leise zuflüsterte, er möge Jessie fragen, ob keine anderen Neuigkeiten in der Stadt seien.

„Worüber?“ fragte Reginald lächelnd; doch ein Blick des Vorwurfs war die ſtille Antwort, und er wandte ſich ſchnell mit den Worten zu Miß Jeſſie: „Bitte, ſagt mir, hat Euer Vater keine Nachricht von dem Schiffe „Ohioperle“ erhalten?“

„Leider kein Wort,“ erwiederte das Mädchen in einem ſchwermüthigen Tone.

„Warum ſo traurig, Jeſſie,“ ſagte Reginald raſch, „wenn Ihr nichts Schlechtes von dem Schiffe gehört habt?“

„Weil es ſehr lange über ſeine Zeit ausbleibt, und manche Nachrichten von franzöſiſchen Kreuzern ſprechen. Mein Vater iſt ſehr an dem Fahrzeuge betheiligt.“

Die Farbe der armen Lucie kam und ging, aber ſie hatte nicht den Muth, ein Wort zu ſagen. Nach kurzem Stillſchweigen fragte Reginald: „Sind kürzlich Boote von New-York angekommen?“

„Ja wohl; Henderſon kam vor wenigen Tagen herauf, und Henry Gregſon, der für meinen Vater in Geſchäften unten geweſen, kehrte mit ihm zurück.“

„Iſt das der junge Mann, der Eurem Vater im Laden Hilfe leiſtet? Ich glaube, er iſt ein Sohn des Steuermanns am Bord der „Ohioperle.“ Er ſchien mir ein ſehr ſchöner junger Burſche zu ſein.“

„Er iſt der Sohn von Capitain Ethelſton's Steuermann,“ antwortete Jeſſie, die Augen niederſchlagend und mit ihren Bändern und Tüchern beſchäftigt. „Ich hoffe, Herr Reginald, Ihr ſeid nicht ſchwer verwundet; Maſter Perrot erzählte uns, Ihr ſeid ertrunken und todtgeſtochen.“

„Nicht ganz ſo ſchlimm, wie Ihr ſehet,“ entgegnete Reginald lachend. „Doch, Miß Jeſſie, vergeßt nicht, augenblicklich einen Boten zu ſenden, ſobald Nachrichten von dem Schiffe einlaufen; Ihr wißt, wie ängſtlich wir darauf harren.“

„Ich werde es nicht vergeſſen,“ erwiederte Jeſſie.

Lucie ſeufzte hörbar, und nachdem ſie einige Tücher und Bänder, ſo wie einen Vorrath Perlen für die indianiſchen Freunde ihres Bruders ausgeſucht hatte, hieß ſie Jeſſie weggehen und fügte die Bitte hinzu, von ihr einen der ſchönſten Shawls zum Geſchenk zu nehmen. „Keine Weigerung," ſagte ſie, da Jeſſie zögerte, „hier in meinem Zimmer bin ich Herrin, und ſelbſt Meiſter Reginald unterwirft ſich hier meinem Willen."

Jeſſie dankte der jungen Dame und zog ſich in die Hinterſtube zurück, wo ihr Vater bereits auf ſie wartete, um das Frühſtück einzunehmen, das Maſter Perrot ſchnell bereitet hatte. Der werthe Kaufmann that der Kochgeſchicklichkeit Perrot's alle Ehre an, und auch Jeſſie nahm, Perrot dankend, von den dargebotenen Speiſen, ja ſie trank ſogar, um ihn für das trefflich bereitete Frühſtück zu belohnen, ein Glas ſchäumenden Aepfelweins auf ſeine Geſundheit — eine Gnade, über welche Monſieur Perrot ganz entzückt war. Nach Beendigung der Mahlzeit fuhren David Muir und ſeine Tochter nach Marietta zurück. „Jeſſie," ſagte der Erſtere unter Weges, „ich denke, der Meiſter Perrot iſt ein geſchickter Mann; ein junges Mädchen würde wohl mit ihm glücklich ſein."

„Vielleicht auch nicht," antwortete Jeſſie, indem ſie ſeufzend an Henry Gregſon dachte.

Siebentes Kapitel.

Reginald's Reiſe nach dem Lager der Delawaren.

Der Beſuch, welchen Reginald den Delawaren im fernen Weſten zugeſagt hatte, machte viele Vorbereitungen nothwendig. Bei ſorgfältiger Beobachtung der Lehren, die ihm Kriegsadler in Betreff

Nekimi's gegeben, gelang es Reginald nach und nach, die Zuneigung dieses edlen Thieres zu gewinnen, so daß er sich bei der beabsichtigten weiten Reise ganz auf dasselbe verlassen zu können glaubte. Oft ließ er ihm auf den weiten benachbarten Prairieen die Zügel schießen, um die elastische Schnelligkeit und unermüdliche Muskelstärke dieses Geschöpfes der westlichen Wildniß zu erproben; oft auch ließ er es durch die verwickeltsten Pfade des Waldes gehen und bewunderte die instinktmäßige Klugheit, mit der es stets den Weg wieder auffand.

Während seiner Anwesenheit in Deutschland hatte Reginald unter Anderem auch auf dem Horn blasen gelernt. Es war nicht unwahrscheinlich, daß ihm diese Geschicklichkeit auf seiner Sommerexcursion von großem Nutzen sein werde; er lehrte daher Baptist mehrere Signale auf dem Waldhorn, und wenn auch die ersten Versuche des ehrlichen Führers höchst lächerlich ausfielen, so lernte er doch bald mehrere einfache Signale blasen, wie: „Nimm Dich in Acht!" — „Komm zu mir!" — „Bring mein Pferd!" u. s. w., zu denen sich stets ein anderes Zeichen: „ich verstehe" als Antwort gesellte. Andererseits lernte Reginald von dem Führer eine Anzahl Worte und Redensarten aus der Sprache der Delawaren.

So würde ihm unter diesen Vorbereitungen und gelegentlichen Jagden die Zeit recht angenehm verflossen sein, hätte er nicht bemerkt, wie die Schwermuth sich allmählich seiner Schwester Lucie bemächtigte. Oft versuchte er sie zu trösten und sie an tausend kleine Zufälligkeiten zu erinnern, die seinen Freund Ethelston zurückhalten konnten, aber vergebens; — sie hielt sich meistens im Zimmer ihrer Mutter auf, deren Gesundheit neuerdings wieder sehr schwankend geworden war.

Eines Tages saßen Beide, Reginald und Lucie, schweigend in dem Zimmer, das einen Blick auf den Weg gewährte, der zum

Hauſe führte, als ſie einen Reiter im vollen Rennen daher kommen ſahen. Er war ein Mann von mittlerem Alter, trug einen breitkrämpigen Hut, groben Oberrock und weite Beinkleider und ritt in einer ſo ſorgloſen, ungeſchickten Weiſe, daß es zu bewundern war, wie er ſeinen Sitz auf dem Pferde überhaupt erhalten konnte. Reginald öffnete das Fenſter, und ſobald der ſonderbare Reiter ihn zu Geſicht bekam, ritt er noch ſchneller und ſchwenkte ſeinen breitrandigen Hut in der Luft.

„Dem Himmel ſei gedankt!“ rief Reginald; „es iſt Gregſon, der Steuermann.“ Das Blut verließ Lucien's Wangen, und die Hände zuſammenfaltend, liſpelte ſie: „Gott habe Erbarmen!“

„Nun, Lucie,“ ſagte ihr Bruder, „weshalb dieſer Kummer? Freueſt Du Dich nicht, daß „die Ohioperle“ zurück iſt?“

„Oh, Reginald,“ antwortete Lucie vorwurfsvoll unter Thränen, „glaubſt Du denn, daß Ethelſton, wenn wohl und lebend, einem Andern erlaubt hätte, vor ihm hier zu ſein? Geh und ſprich mit dem Manne; ich kann ihn nicht ſehen.“

Reginald fühlte dieſen Vorwurf, und mit einem zärtlichen Kuſſe eilte er aus dem Zimmer, während Lucie in trauriger Ungewißheit über Ethelſton's Schickſal ihre Thränen fließen ließ. Bald jedoch kehrte Reginald zurück und ſagte: „Lucie, Ethelſton lebt und iſt geſund, obwohl nicht hier.“

Ethelſton's Abenteuer auf ſeiner Fahrt in den Gewäſſern Weſtindiens berühren unſere Erzählung wenig; wir wollen daher nur in Kürze erwähnen, was ſein treuer Steuermann, der vom Oberſten freundlich bewillkommnet wurde, der Familie berichtete. Ethelſton's Brigg, die „Ohioperle,“ war von einer franzöſiſchen Fregatte — denn Amerika führte damals mit Frankreich Krieg — angegriffen worden. Die kleine Brigg war natürlich dem franzöſiſchen Kriegsſchiffe nicht gewachſen; Ethelſton, dem daran gelegen war, die reiche Ladung des Schiffes zu retten, zog ſich daher in einen kleinen

Hafen auf einer Insel der Antillen zurück, wohin ihm das große Fahrzeug nicht folgen konnte. Der Capitän des letztern, l'Estrange, sandte seinen Sohn mit den Kanonenbooten ab, um die Brigg zu nehmen; aber Ethelston vertheidigte sich mit seinen Leuten so wacker, daß mehrere Kanonenboote in den Grund gebohrt und der junge Lieutenant l'Estrange selbst, schwer verwundet, gefangen genommen wurde. Die Brigg, die in diesem Kampfe schrecklich gelitten hatte, war nicht mehr zu retten; trauernd gab Ethelston den Befehl, die „Ohioperle" zu versenken, nachdem die Ladung auf einem Kanonenboote sicher untergebracht war. Dieses Boot bestieg nun Ethelston mit seinen Leuten und dem gefangenen l'Estrange, dem er mitten im Kampfe das Leben gerettet hatte; kaum aber befanden sie sich wieder auf offenem Meere und, wie es schien, sicher vor der Fregatte, als ein anderes französisches Kriegsfahrzeug heransegelte. Diesem gegenüber war jede Vertheidigung unmöglich, und so sah sich Ethelston als Gefangener, während der junge l'Estrange befreit wurde.

„Verlaßt Euch darauf, Oberst," sagte Gregson nach dieser Erzählung; „es wird ihm, wo er jetzt ist, kein Leid zugefügt; denn der Capitän l'Estrange ist ein braver, alter Herr, und Meister Ethelston rettete seines Sohnes Leben vor meinem Säbelhiebe. Ich wollte in der That nach ihm schlagen, denn ich war erbittert, und bei solchem Scharmützel, Ihr wißt es, Oberst, ist man nicht besonders zart."

„Und was machte ihn so besorgt, den jungen Fant zu retten?" fragte der Oberst.

„Je nun, ich glaube, er dachte gewonnen zu haben und hielt den Lieutenant für einen zu wackern Burschen, um ihn ohne Grund rauh behandeln zu lassen; aber der junge Tollkopf schoß ihm zum Dank eine Pistolenkugel in den Arm."

„Und auch dann beschützte ihn Ethelston noch?"

„Ja Sir, wie vorher. Ich habe vielen Capitänen verschiedener

Art gedient, aber ein besserer Mann als Ethelston hat noch nie ein Verdeck betreten."

„Er ist ein kühner Mann," sagte der Oberst, indem er eine Thräne aus seinem Augenwinkel wischte, „und wir wollen sogleich alle möglichen Maßregeln für seine Befreiung ergreifen, sowohl durch ein Gesuch beim Kongreß für seine Auswechselung, als auch durch Briefwechsel mit den französischen Unterhändlern in New-Orleans."

Wir wollen gleich hier erwähnen, daß sich zwar die Unterhandlungen wegen Ethelston's Auswechselung eine Zeitlang verzögerten, daß er aber schließlich doch wohlbehalten zu Lucien's unaussprechlicher Freude nach Mooshanne zurückkehrte.

Die Vorbereitungen zu Reginald's Expedition schritten währenddem munter vorwärts, da die Geschäfte, welche er für seinen Vater mit der Handelscompagnie am Mississippi abschließen sollte, keinen Aufschub zuließen. In Marietta ward ein Kahn angefertigt, groß genug, um sechszehn bis achtzehn Personen aufzunehmen und noch hinreichenden Raum für die erforderlichen Lebensmittel und Güter übrig zu lassen. Die Aufsicht darüber ward einem erfahrenen Jäger und Waldläufer übertragen, der Baptist schon verschiedene Male auf seinen Ausflügen nach dem oberen Mississippi und den großen Seen begleitet hatte; er war ein starker, entschlossener Mann von unerschütterlicher Treue und wegen der Festigkeit seines Charakters ganz geeignet, die rohen und stämmigen Kerle, die seine Mannschaft bildeten, im Zaume zu halten. Weil er auf dem Kopfe stets eine Mütze von Bärenfell trug und sein Bett aus demselben Material bestand, nannte man ihn nur „Bearskin," denn sein Familienname war gänzlich veraltet und unbekannt. Unter der Mannschaft befand sich auch die Riesengestalt von Mike Smith. Alle Begleiter erhielten vom Oberst einen reichlichen Lohn auf sechs Monate, und wenn die Expedition längere Zeit dauern sollte, nach Verhältniß mehr.

Es ward ferner bestimmt, daß Monsieur Gustave Perrot die Reise im Kahne mitmachen sollte, um die Aufsicht über die Geschenke für die Indianer, die Kleidungsstücke u. s. w. zu führen, während Reginald die ganze Reise mit Baptist zu Pferde machen wollte. Bearskin erhielt den Auftrag, auf dem kürzesten Wege nach St. Louis zu fahren und dort Reginald's Ankunft zu erwarten. Die Ladung des Kahnes bestand außer den nöthigen Lebensmitteln hauptsächlich aus Pulver, Kurzwaaren, Tuch, Farbe, Spiegeln, Glasperlen u. s. w. Die sonstige Ausstattung des Kahnes war bald vollendet, und unter dem Lebehoch der Menge, die sich vor David Muir's Laden versammelt hatte, verließ es Marietta.

Die Trennung Reginald's von seiner Familie war schmerzvoll für Alle; die arme Lucie, von ihren eigenen Sorgen schwer angegriffen, vermochte ihren Kummer nicht zu beherrschen; Tante Marie vergaß gleichfalls Thränen, während sie dem geliebten Neffen tausend Rathschläge für die lange Reise zu ertheilen hatte; der Oberst drückte seinem Sohne bewegt die Hand und bat ihn, stets derer zu gedenken, die er verlasse. Am Schwersten wurde Reginald die Trennung von seiner Mutter, deren Gesundheit von Tag zu Tag schwächer wurde.

All' seine Jugendfrische und die Schönheit der Gegend, durch welche sie zogen, waren erforderlich, um von Reginald's Gemüth die Trauer zu entfernen, welche ihn beim letzten Blick ergriff, den er von einer erhöhten Fläche auf Mooshanne werfen konnte. Der Gedanke an die Abenteuer, die ihn auf seinem Zuge erwarteten, brachte endlich die Gefühle, welche die Trennung von seinen Lieben in ihm erweckte, zum Schweigen.

Reginald trug seinen Jagdanzug von Rehfell, seine Büchse hatte er im Kahn vorausgesandt, das Waldhorn hing über seinen Schultern, ein Paar Pistolen steckten in den Satteltaschen, und der Hirschfänger im Gürtel vollendete seine Ausrüstung. Der derbe

Führer war ſchwer bewaffnet; denn außer ſeiner langen Büchſe, die er nie ablegte, hing ein Meſſer auf der einen Seite des Gürtels und auf der andern die ungeheure Axt, die ihm den Namen „Grande-Hâche“*) bei den Indianern verſchafft hatte; trotz dieſer Belaſtung hielt doch ſein kräftiger Gaul mit dem ſchnellen Nekimi ziemlich gleichen Schritt.

So ging ihr Weg theils durch weite Prairieen, die noch jetzt in den Staaten Indiana und Illinois**) gefunden werden, theils durch dichte Wälder und fruchtbare Thäler, durchſtrömt von den verſchiedenen Flüſſen, welche den mächtigen Ohio anſchwellen; ſie fanden immer reichlich Wild, und des Abends, wenn ſie ein Feuer angemacht und ihre Mahlzeit genoſſen hatten, lagerten ſie unter den Zweigen alter Eichen. In dieſer Weiſe ward Reginald's ſtarker Körper noch mehr gegen die Strapazen abgehärtet, die ihm unter den Indianern bevorſtanden; zu Zeiten ſtießen die Beiden auf herumſtreifende Banden von Jägern oder befreundete Indianer, ohne daß ſich etwas Bemerkenswerthes ereignete; und ſo gelangten ſie nach einem Marſche von zwanzig Tagen an die Ufer des Miſſiſſippi, wo ſie in dem Fahrboote nach St. Louis hinüberſetzten.

Hier trafen ſie bereits Perrot, Bearskin und die übrige Mannſchaft des Kahns. Nachdem ein vortheilhafter Verkauf des Pelzwerks, das hier für den Oberſt Brandon lag, abgeſchloſſen war, wurde die Fortſetzung der Reiſe in's Land der Oſagen beſchloſſen. Die Einrichtung dazu überließ Reginald ganz Baptiſt und Bearskin, unter deren Leitung die Vorbereitungen ſo raſch vorwärts gingen, daß ſie am Ende einer Woche vollendet waren.

---

*) Groß-Axt.

**) Die Staaten Indiana und Illinois liegen weſtlich vom Ohioſtaate; St. Louis, am Einfluß des Miſſouri in den Miſſiſſippi gelegen, iſt die Hauptſtadt des Staates Miſſouri.

Man beschloß, den Kahn in St. Louis zu lassen und die Reise zu Land anzutreten, weshalb für Jeden aus der Gesellschaft ein starkes Sattelpferd angeschafft wurde, sowie sechs Lastpferde und eben so viele Maulthiere zum Transport der Munition, des Gepäcks und der für die Indianer bestimmten Geschenke. Außerdem miethete Reginald noch vier Canadier (Waldläufer), welche auf das Gepäck zu achten hatten, so daß die Gesellschaft aus zwölf Mann bestand, deren Rangordnung folgende war: Reginald Brandon, Baptist, sein Lieutenant, Bearskin als Stellvertreter dieser Beiden, Monsieur Perrot, Mike Smith mit drei andern Jägern und endlich die vier Canadier. Als Alles fertig war, gestand selbst der schweigsame Bearskin, daß er zu einer Indianerexpedition noch niemals eine besser ausgerüstete Gesellschaft beisammen gesehen habe.

An einem heitern Morgen verließen sie St. Louis und schlugen den Weg in eine breite Spur ein, welche mit gelegentlichen Oeffnungen nach den Prairieen durch den tiefen Missouriwald nach einem Handelsposten führte, der kürzlich am Osage, einem Flusse, der von Südwesten nach Nordosten durch den jetzigen Staat Missouri strömt und in den Missouri fällt, angelegt worden war. Von der ganzen Gesellschaft war keiner so fröhlichen Sinnes wie Perrot, der auf einem kleinen kräftigen Pferde neben der massiven Gestalt von Mike Smith ritt und verschiedene scherzhafte Bemerkungen in gebrochenem Englisch an ihn richtete, welche dieser keiner Antwort würdigte.

Der Mai ging seinem Ende zu, und die Prairie- wie die Waldlandschaften waren in die schönen bunten Farben des beginnenden Sommers gekleidet; der grasige Weg, auf dem sie leicht dahinzogen, war weich und elastisch unter den Hufen der Pferde, und als sie sich weiter von den Niederlassungen, die um St. Louis lagen, entfernt hatten, bewogen die häufigen Rehspuren, welche sie fanden, Reginald, für die Nacht ein Lager bereiten zu lassen, während er

und Baptiſt Wildpret für das Abendeſſen beſorgten. Nach einer kurzen Streiferei kehrten ſie mit dem Rücken eines ſchönen Rehbocks zurück. Jetzt war Monſieur Perrot ganz in ſeinem Elemente und der Günſtling Aller; denn niemals hatte einer von ihnen ſo guten Kaffee und Maiskuchen oder Wildbraten von ſo herrlichem Geruche gekoſtet; ſeine gute Laune war eben ſo unerſchöpflich wie ſeine erfinderiſchen Küchentalente.

Nach dem Eſſen ward das Nachtlager bereitet. Auf Baptiſt's Rath hatte Reginald beſchloſſen, gleich von Anfang an alle Vorſichtsmaßregeln zu treffen, die bald für ihre Sicherheit erforderlich ſein würden; ein regelmäßiger Wechſel von Wachtpoſten ward eingeführt, die Pferde in Sicherheit gebracht, und jeder Mann legte ſich mit dem Meſſer im Gürtel und der geladenen Büchſe nieder; die Waarenballen wurden ſo aufgeſtellt, daß ſie eine Art Bruſtwehr bildeten, hinter welcher hervor im Falle eines plötzlichen Angriffs geſchoſſen werden konnte.

Am vierten Tage, ſeitdem ſie St. Louis verlaſſen, erreichten ſie einen Punkt, wo der Weg ſich theilte; die breitere und mehr betretene Spur lief in nordweſtlicher Richtung, die andere nach Südweſten. Der Führer belehrte ſie, daß erſtere zu den wenigen zerſtreut liegenden Anſiedelungen, die bereits auf dem ſüdlichen Ufer des Miſſouri angelegt ſeien, ſowie zu dem Handelspoſten an der Mündung des Konſasfluſſes*) führe, während die kleinere, weniger betretene Spur nach dem Arme des Oſage fortlaufe, an welchem die vereinigte Bande der Delawaren und Oſagen, die ſie aufſuchten, gelagert ſei.

Nachdem ſie dieſer Spur zehn bis zwölf Meilen gefolgt waren, erreichten ſie eine Stelle, welche die Jäger damals unter dem

*) Ein Nebenfluß des Miſſouri auf dem rechten Ufer, nördlich vom Oſage und größer als dieſer.

Namen „Elk Flat" kannten; sie durchwateten hier den Arm des Osageflusses, welcher der „große Fluß" genannt wird, ohne Unfall oder Schwierigkeit, mit Ausnahme Monsieur Perrot's, dessen Pferd ausglitt und in einen tieferen Theil des Stromes gerieth; es schwamm munter durch und erreichte bald das entgegengesetzte Ufer, aber der Franzose war heruntergefallen und hatte mit beiden Händen einen alten Baumzweig ergriffen, der mitten im Flusse eingesumpft steckte; hier hielt sich Perrot fest und brachte durch sein angstvolles Gesicht und sein Geschrei um Hilfe die ganze Gesellschaft in die froheste Laune. Auch Reginald ergötzte sich eine Zeitlang an seines Dieners Schrecken, ritt aber dann mit Nekimi nach der Stelle hin und forderte Perrot auf, sich fest an der Mähne des Thieres zu halten; so ward er glücklich an's Land gebracht.

Die Gesellschaft befand sich nun im Lande der Osagen, wofür diese Gegend damals galt. Hier mußten sie des Nachts größere Aufmerksamkeit auf ihre Pferde und Waaren verwenden, da sie mit den Häuptlingen noch nicht die Friedenspfeife geraucht hatten und leicht angegriffen werden konnten.

Die Nacht ging indessen ohne Störung vorüber, und am folgenden Mittag erreichten sie einen frühern Lagerplatz der Osagen, den Baptist kannte, und von dem, wie er wußte, ihr jetziges Dorf nicht mehr weit entfernt war. Plötzlich ward seine Aufmerksamkeit auf einen Zuckerahornbaum gerichtet, in dessen Rinde verschiedene Zeichen eingeschnitten waren; in einer Gabel der Baumzweige steckten drei Pfeile, und an einer andern Stelle eben so viele gesonderte Bündel von Pferdehaaren.

Er untersuchte dies Alles sorgfältig und benachrichtigte Reginald, daß drei Tapfere der Osagen in der vergangenen Nacht auf einen Kriegszug ausgezogen seien und diese Zeichen zurückgelassen hätten, um die Nachfolgenden von dem Pfade zu unterrichten, den sie einzuschlagen beabsichtigten. Baptist rieth ihm ferner, hier seine

Leute Halt machen zu laſſen, während er und einer der Waldläufer nach dem Dorfe vorangehen wollten, da es gegen indianiſche Sitten ſei, daß ein großer Mann unangemeldet zu ihnen komme. Reginald nahm natürlich dieſen Vorſchlag an.

Achtes Kapitel.

Reginald wird von den Delawaren empfangen.

Der Führer und ſein Begleiter verfolgten gemächlich ihren Weg längs einer betretenen Spur, die durch ein wohlbewaldetes Thal, durchrieſelt von einem Arme des großen Fluſſes, führte, bis ſie an einen ſanften Abhang der offenen Prairie gelangten. Hier ſahen ſie in geringer Entfernung das Lager der Indianer am Ufer eines Baches liegen. Sie wurden bald von berittenen Delawaren-Wachen angerufen, die Baptiſt von dem friedlichen Inhalt ſeiner Sendung benachrichtigte; zugleich forderte er ſie auf, ihn zu den vornehmſten Häuptlingen zu führen.

Als der Führer bei den zerſtreut liegenden Wohnungen der Delawaren vorbeikam, begegnete er mehreren bekannten Geſichtern; da er jedoch in der Eigenſchaft eines Geſandten kam, würde es gegen die Sitte der Indianer geweſen ſein, gleich mit ihnen zu reden. Die Gebräuche des Volkes, in deſſen Mitte er ſich jetzt befand, waren ihm ſo wohl bekannt, daß er ſelbſt an Kriegsadler und Wingenund, die vor ihre Hütte getreten waren, ſtill vorüberging und ſie nur mit einem Blick ſeiner Augen begrüßte. Geraden Weges begab er ſich nach dem Zelte des großen Häuptlings und ſetzte ſich auf den ihm angewieſenen Platz neben einem ehrwürdigen Greiſe nieder, der das Haupt dieſer Bande Lenape war und in ſo großer

Achtung stand, daß sie ihm den Namen Tamenund*) beigelegt hatten.

Nachdem Baptist die dargereichte Friedenspfeife mit gehöriger Feierlichkeit einige Minuten geraucht hatte, eröffnete er Tamenund, daß ein weißer Krieger und Häuptling, der bereits einigen der anwesenden Delawaren bekannt sei, mit ihnen während des Sommers zu rauchen, essen und jagen wünsche. Tamenund, der durch Kriegsadler über Reginald bereits unterrichtet war, antwortete mit würdevoller Gastfreundschaft, daß der junge weiße Häuptling willkommen geheißen werde, daß sein Herz bei den Delawaren als hochsinnig bekannt sei, und daß sowohl er, wie seine Leute als Brüder aufgenommen werden sollten; doch sei es besser, wenn der weiße Häuptling erst am andern Morgen käme, da sie gerade im Begriff ständen, ihr Lager hier abzubrechen und auf eine günstigere Stelle zu verlegen.

Der Führer war damit einverstanden, erhob sich wieder und verließ mit seinem Begleiter das Dorf. Nach Kurzem hörten sie Pferdegetrappel hinter sich, und Baptist erkannte Kriegsadler und Wingenund, die ihn freundlich grüßten und viele Fragen über Netis und die Lilie von Mooshanne an ihn richteten. Dann ward verabredet, daß Reginald morgen an den Ort kommen solle, wo sie sich eben befänden; Kriegsadler werde ihn da erwarten und ihn zu seiner ersten Zusammenkunft mit den Delawaren- und Osagen-Häuptlingen führen. Die Indianer galloppirten in's Dorf zurück, und Baptist langte ohne fernere Unterbrechung bei Reginald an, dem er über die Anordnungen für den folgenden Tag Bericht erstattete.

*) Diesen Namen führte in der Vorzeit ein Häuptling der Lenape, dessen überlieferte Berühmtheit unter den Stämmen so groß ist, daß sie den Namen von Zeit zu Zeit auch anderen Häuptlingen und selbst weißen Männern, die sie besonders auszuzeichnen wünschten, beilegten.

Früh am andern Morgen brach die Gesellschaft nach dem Dorfe der Indianer auf; Reginald hatte sich auf Baptist's Rath sorgfältiger als gewöhnlich gekleidet; sein Jagdhemd und Beinkleider von Elenthierleder waren mit Tressen verziert; das Waldhorn hing an einer grünen Schnur mit Quasten über seine Schulter; auf dem Kopfe trug er eine Pelzmütze mit goldenem Bande; ein Paar silberbeschlagene Pistolen steckten im Gürtel, und ein Hirschfänger hing an seiner Seite; Nekimi's Zügel war von Baptist nach der Mode der Indianer mit Glasperlen geschmückt, und das edle Thier tanzte, sprang und bäumte sich unter seinem schönen Reiter, als ob es wisse, daß es seinen Muth und Adel zur Schau tragen solle. So zog die Gesellschaft der weißen Leute munter vorwärts, voll Zuversicht auf den günstigen Eindruck, den ihr junger Anführer bei den indianischen Verbündeten machen würde.

An der Stelle, wo Baptist am Tage vorher Kriegsadler verlassen hatte, erblickten sie die beiden Indianer, ihrer Ankunft harrend, auf der Wurzel eines alten Zuckerahorns sitzen. Reginald sprang sofort vom Pferde und begrüßte Kriegsadler und Wingenund auf's Herzlichste; ihre Blicke zeigten ihm, wie freudig er willkommen war, obgleich sie wenig Worte machten. Reginald stellte ihnen dann die übrigen Mitglieder seines Zuges vor, unter andern auch Perrot, der bis dahin nur Indianer der niedrigsten Klasse gesehen hatte und daher über das edle würdige Benehmen Kriegsadler's ganz erstaunt war, vor dem er die Mütze mit einer eben so tiefen Verbeugung abnahm, wie vor einem französischen Feldmarschall.

Nachdem die Friedenspfeife herumgegangen und einige Maiskuchen verzehrt waren, setzte sich die Gesellschaft unter Kriegsadler's Führung wieder in Bewegung; sie stiegen den Hügel hinan, der dem dichten Walde gegenüber lag. Ein herrlicher Anblick eröffnete sich hier ihren Blicken: unter ihnen in unübersehbarer Ausdehnung

die wellenförmige Prairie, von einem Arme des großen Fluſſes durchſchnitten, im Rücken die grüne Maſſe des Waldes, und dicht vor ihren Füßen die Ebene mit den Wohnungen der Delawaren und Oſagen, belebt durch zerſtreute Gruppen von Indianern und graſenden Pferden, die der Scene eine unendliche Mannichfaltigkeit verliehen; Kriegsadler zeigte Reginald die Wohnung ſeines Vaters Tamenund, vor allen übrigen durch ihre erhöhte Lage und Größe ausgezeichnet und am andern Ende eine ähnliche Hütte, welche die des Hauptes der Oſagen war.

„Wie heißt dieſer Häuptling?“ fragte Reginald.

„Mahega,“ erwiederte Kriegsadler.

Bei Nennung dieſes Namens hörte man vom Führer einen jener eigenthümlichen Laute, die anzeigten, daß etwas Unangenehmes in ſeinem Geiſte vorging; indeſſen achtete Reginald nicht darauf und fragte weiter:

„Wird Mahega mich auch als Bruder empfangen? Iſt der Oſagen-Anführer ein Freund der weißen Männer?“

„Mahega iſt ein Krieger,“ antwortete der Indianer; „er jagt mit den Lenape und muß ein Freund ihres Bruders ſein.“

Die Antwort ſchien ausweichend; auch lag etwas Gezwungenes in dem Tone Kriegsadler's; mit der Freimüthigkeit ſeines Charakters ſagte daher Reginald:

„Kriegsadler, mein Herz iſt Euch geöffnet, und meine Zunge weiß zu ſchweigen. Sprecht daher frei, ob Mahega ein Freund iſt oder nicht; iſt er ein Braver oder eine Schlange?“

Kriegsadler heftete ſein forſchendes Auge auf Reginald und erwiederte: „Mahega iſt ein Krieger — der Scalpe in ſeiner Hütte ſind viele — ſein Name iſt keine Lüge, aber ſein Herz iſt nicht das eines Lenape; Kriegsadler will nicht mehr von ihm reden; — Grande-Hâche kennt ihn, und meines Bruders Augen werden offen ſein.“

Dieſen Worten fügte der Häuptling einige in ſeiner eigenen Sprache, zu Baptiſt gewendet, bei, gab dann Wingenund ein Zeichen und ſprengte mit ihm ſchnell nach dem Lager. Reginald, etwas empfindlich über dieſe eilige Entfernung, verlangte vom Führer Auskunft über die letzten Worte Kriegsadler's. Baptiſt ſchüttelte bedeutſam den Kopf und erwiederte mit leiſer Stimme:

„Ich kenne Mahega ſehr gut — habe zum Wenigſten viel von ihm gehört; ſein Name bedeutet: blutige Hand, und dies iſt, wie der junge Häuptling bemerkte, keine Lüge, denn Mahega hat Viele getödtet; wie man ſagt, ſoll er der ſtärkſte und kühnſte Mann der Nation ſein."

„Es ſcheint mir," ſagte Reginald, „als ob er und Kriegsadler nicht die beſten Freunde ſind."

„Das ſind ſie auch nicht," erwiederte Baptiſt; „der junge Delaware hat augenſcheinlich irgend eine Streitigkeit mit ihm und wollte daher nicht von ihm ſprechen; wir werden bald das Nähere erfahren; inzwiſchen, Meiſter Reginald, ſagt keinem der übrigen Leute etwas über dieſen Gegenſtand; die möchten leicht Angſt oder Mißtrauen blicken laſſen, und wenn ſie das thun, könnte Eure Sommerjagd ſich in ein rauheres Spiel verwandeln. Ich werde ein Auge auf Mahega haben und Euch bald ſagen, worauf er es abgeſehen hat."

„Warum ſind ſie denn ſo ſchleunig weggeritten?" fragte Reginald.

„Sie wollen ſich wieder mit der Bande vereinigen, welche zu unſerem Empfange ausgezogen iſt," bemerkte der Führer. „Laßt die Leute ordnen und die Geſchenke bereit halten; ſie werden ſich bald zeigen."

Reginald und ſeine Begleiter hatten kaum Zeit, aus den Packeten diejenigen Geſchenke auszuwählen, welche bei dieſem Zuſammentreffen für die Häuptlinge beſtimmt waren, als ſie ſchon zwei große

Banden berittener Indianer auf sich zu galloppiren sahen. Näher gekommen, mäßigten diejenigen, welche mit Kriegsadler an der Spitze ritten, ihre Schnelligkeit, und ihr Führer begrüßte Reginald und seine Leute mit würdevoller Höflichkeit; die Abtheilung der Osagen setzte ihren Ritt mit halsbrechender Schnelligkeit fort; sie schrieen und heulten und machten nach ihrer Weise die Manöver eines Scheingefechts.

Ihre Kleidung war spärlicher und weniger verziert, als die der Delawaren, indessen erhielt sie durch bemalte Pferdehaare, Stachelschweinborsten und bunte Federn ein mannichfaltigeres Ansehen; im Allgemeinen waren sie auch bessere Reiter als die Delawaren; sie freuten sich, vor Reginald ihre Reitergeschicklichkeit zu zeigen, besonders indem sie im vollsten Rennen bis dicht vor Reginald's Zug galloppirten und dann ihre Pferde so plötzlich anhielten, daß sie auf die Hinterschenkel geworfen wurden.

Es war dies, wie Baptist bemerkte, die Art, ihren Gästen bei deren Ankunft Ehre zu erzeigen. Zuletzt trieben sie ihre Pferde an die Seite der Delawaren; Reginald ritt nun auf sie zu und schüttelte ihrem Führer, einem Krieger von stattlichem Aeußern, die Hand. Sobald sich die Gelegenheit darbot, wandte sich Reginald an Wingenund und fragte ihn, ob dies Mahega sei.

„Nein," erwiederte dieser; „das ist ein Braver*), der in ihrer Sprache „der schwarze Wolf" heißt. „Mahega," fügte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „ist ganz anders."

„Wie meint Ihr das, Wingenund?"

„Der schwarze Wolf," entgegnete er, „ist ein Krieger; er kennt

*) Die Häuptlinge sind unter den Indianerstämmen zum Theil erblich, zum Theil wählbar; gewöhnlich ist ein „großer Häuptling" da, und mehrere andere zweiten Ranges; dann kommen die „Braven" oder anführenden Krieger der Nation, zu welchem Range ein Indianer nur gelangen kann, wenn er vorher einen Feind getödtet oder sonst Zeugnisse seines Muthes abgelegt hat.

Gez v Kocka Lith Anst v.W Loeillot in Berlin

Ankunft im Delawaren-Lager.

Cap. 8.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

keine Furcht, aber er ist nicht gleich Mahega; eine Antilope ist kein Elenthier."

Bei diesen Worten kamen sie an den Eingang des Dorfes und zogen nun an den zerstreut liegenden Hütten vorüber der Wohnung Tamenund's zu, woselbst, wie Kriegsadler berichtete, ein Mahl für ihren Empfang bereitet sei. Vor der Häuptlingswohnung angekommen, stiegen Reginald und seine Begleiter vom Pferde und schüttelten dann, einer nach dem andern, den Anführern und Braven beider Nationen die Hände.

Reginald war von dem wohlwollenden, würdigen Aussehen des alten Delawaren ergriffen, aber trotz der vorgefaßten Meinung gegen Mahega ruhten doch seine Augen mit Erstaunen und Bewunderung auf der Gestalt dieses stolzen Häuptlings. Er war fast einen Kopf größer, als seine Umgebung; seine Glieder, obwohl von herkulischer Stärke und Größe, zeigten doch jenes schöne symmetrische Verhältniß, welches die nordamerikanischen Indianer auszeichnet; die Stirn war hoch und gewölbt, die Nase adlerartig, und sein Mund drückte die Entschlossenheit seines Charakters aus; die Augen waren mäßig groß, aber glänzend und durchdringend; seine Haare hatte er alle vom Kopf geschoren mit Ausnahme der Scalplocke in der Mitte, die scharlachroth gefärbt und mit eben solchen Pferdehaaren durchflochten war. Um seinen kräftigen Hals hing ein Kragen von grauen Bärenkrallen und bunten Glasperlen, verbunden durch weißen Hermelinpelz; sein Jagdhemd bestand aus dem schönsten Antilopenfell, und seine Mocassins waren mit Glasperlen und gefleckten Stachelschweinborsten geschmückt. Er stand sorglos auf einen ungeheuren Bogen gelehnt; die Pfeile hingen auf seinem Rücken in einem Köcher von Wolfsfell, woran noch das grimmige Gesicht des Thieres über seine Schultern hinwegblickte; die Kriegskeule und ein Scalpirmesser am Gürtel vollendeten die furchtbare Ausrüstung Mahega's.

Mit einem Ausdruck verächtlichen Stolzes in seinem Gesicht blickte er auf die weißen Männer, und schlecht würde das hitzige Temperament Reginald's dies aufgenommen haben, hätten ihn nicht die klugen Rathschläge Baptist's zur Ausübung von Selbstbeherrschung vorbereitet. Als sich dann seine Blicke vom Osagenhäuptling auf die riesigen Verhältnisse seines Begleiters Mike Smith wandten, fühlte er, daß sie einander wie Löwe und Ochs glichen und daß, im Falle eines Streites, nur die Büchse den Ausschlag geben würde.

Das Empfangsfest ward nun in der Hütte Tamenund's bereitet, die Speisen wurden auf Büffelhäute gesetzt, die über Stangen in der Form eines Hufeisens lagen. Reginald bemerkte mehrere kleine Hütten neben der des Häuptlings, und auf einer gegenüberliegenden Seite ein rundes Zelt von Wachstuch und bemalten Leinen. Dies hatten sie augenscheinlich von Weißen erhalten, da es von ausgezeichnet starkem Gewebe zu sein schien, und die Thüre oder Oeffnung durch doppelte Vorhänge desselben Materials gebildet wurde.

Reginald blickte noch auf die verhältnißmäßig civilisirte Wohnung, als die Falten der Oeffnung zur Seite geschoben wurden, und ein ältlicher Mann heraustrat, der, nachdem er die Fremden betrachtet, auf sie zuschritt und ihnen freundlich die Hand reichte. Er war, wie es schien, zwischen fünfzig bis sechszig Jahr alt, obwohl sein schneeweißes Haar ein höheres Alter andeutete; aber die grade Haltung seines Körpers und die Festigkeit seines Schrittes bekundete noch die Kraft mittlerer Jahre. Seine Gestalt war lang und hager, sein Gesicht, obwohl gebräunt von der Sonne, sehr anziehend, und das milde blaue Auge strahlte Güte und Wohlwollen aus. Seine Kleidung bestand in einem schwarzen Rocke und einem Gürtel von derselben Farbe; an diesem hing ein kleiner Beutel mit einigen einfachen Instrumenten und andern Gegenständen, die ihm

bei der Ausübung von Werken christlicher Liebe Nutzen leisteten. Dunkelgraue Beinkleider vom gröbsten Gewebe und Mocassins von Büffelleder vervollständigten den Anzug von Paul Müller, dessen schon früher Wingenund unter dem Namen des „schwarzen Vaters" Erwähnung that. Unter dieser Bezeichnung war der fromme und ausgezeichnete Missionär bei den Delawaren, Osagen, Konsas und anderen Stämmen, welche das Gebiet zwischen dem Missouri und Arkansas bewohnten, allgemein bekannt.

Reginald hatte Baptist und Bearskin als seine Officiere bezeichnet, und diese wurden daher eingeladen, in der Wohnung Tamenund's mit den hauptsächlichsten Führern der Delawaren, dem Osagen-Häuptlinge und ihrem großen Medicin-Manne*) sammt dem schwarzen Vater Platz zu nehmen, während Mike Smith und die andern Weißen in der anstoßenden Hütte eines Braven bewirthet wurden.

Nachdem die Pfeife mit stiller Feierlichkeit zweimal im Kreise herumgegangen war, hielt der große Medicin-Mann eine Rede, in welcher er die Tugenden Tamenund's pries und den weißen Gästen viele Komplimente sagte; dann folgte das Mahl, bestehend aus gerösteten Büffel-Rippen, Wildpret und gekochtem Mais. Reginald bemerkte bald, daß er den Indianern als Esser nicht gewachsen war, denn ehe sie ihre Mahlzeit halb beendigt hatten, steckte er bereits sein Messer in die Scheide zurück und erklärte sich gesättigt. Der alte Häuptling lächelte gutmüthig und meinte, er werde es bald besser lernen; Mahega aber, der einen Angriff auf die vierte Büffel-Rippe machte, warf Reginald einen Blick der Verachtung zu, der natürlich dessen Abneigung gegen den riesigen Osagen nur noch vermehrte.

*) Dieser Ausdruck bedeutet unter den Indianern Priester, Zauberer und Arzt; die Medicin-Männer vollziehen die religiösen Gebräuche und üben eine Art medicinischer Praxis, die sie mit abgeschmackten Mummereien verbinden.

Neuntes Kapitel.

Reginald trifft mit Mitipa zusammen.

Währenddem ward den übrigen Gästen eine ähnliche Mahlzeit in der Wohnung eines Braven, mit Namen Maque-o-nah oder „der Bär schläft" vorgesetzt, wobei Mike Smith den mittleren als den Hauptsitz einnahm; neben ihm saß Perrot, der begierig war, den Küchenzettel der Indianer kennen zu lernen. Voll Erstaunen und Unwillen sah er, mit welcher Sorglosigkeit die Indianer einen halben Ochsen der Hitze eines ungeheuren Feuers von ungetrocknetem Holze aussetzten, so daß der eine Theil verbrannte, während der andere kaum warm wurde; er konnte sich nicht enthalten, einem der canadischen Waldläufer sein Bedauern über die Unwissenheit der Wilden auszudrücken, welche die edle Kochkunst, die seiner Ansicht nach mindestens der Poesie und Malerei gleichstand, so schmählich behandelten. Indessen ward ihm die Warnung ertheilt, die angebotenen Speisen weder zu verschmähen, noch seinen Mißmuth merken zu lassen, weil dies die Indianer für eine Beleidigung ansehen würden. Er zwang sich daher, von der Büffel-Rippe, die kaum durchwärmt und so zähe wie Schuhleder war, etwas zu genießen; das Uebrige aber steckte er unbemerkt in die Taschen seines Wamses und lachte dann mit großer Selbstgefälligkeit über den Streich, den er seinen uncivilisirten Wilden gespielt hatte.

Nach Beendigung beider Mahlzeiten befahl Reginald seinen Leuten, einen der mitgebrachten Ballen zu öffnen und den Inhalt vor ihm auszubreiten. Die Wilden versammelten sich mit begehrlichem, aber stillem Erstaunen um die glänzenden Gegenstände. Für Tamenund bestimmte Reginald eine große Decke von scharlachrother Wolle, eine silberbeschlagene Pistole und einen Korb mit Spiegeln,

Glasperlen und Schmuckſachen für ſeine Frauen und Töchter. An Mahega vertheilte er einen mit Perlen geſchmückten Zaum, einige Pfunde Tabak, Pulver und Blei, eine Vogelflinte und eine Decke von baumwollenem Stoffe. Die Züge des Oſagen-Häuptlings verzogen ſich in ein grinſendes Lächeln der Befriedigung, und die werthvollen Gaben überwanden ſeinen zurückſtoßenden Ernſt ſo weit, daß er ſogar die Hand Reginald's ergriff und ihm ſagte, er ſei ein großer Häuptling und ſeinen indianiſchen Brüdern freundlich geſinnt. Nach Vertheilung aller übrigen Geſchenke unter die Führer und Braven ward das Feſt aufgehoben, und Jeder kehrte in ſeine Wohnung zurück. Reginald, Baptiſt und Monſieur Perrot fanden ihr Unterkommen bei Tamenund ſelbſt, während Bearskin mit den übrigen Weißen in die anſtoßenden Hütten einquartiert wurden.

In der erſten Nacht, welche Reginald in ſeiner neuen Wohnung zubrachte, vertrieb die Aufregung und die Neuheit der Scene den Schlaf von ſeinen Augenlidern, und er erhob ſich bereits vor Sonnenaufgang, um die friſche Kühle des Morgens zu genießen. Mit ſeiner Büchſe über der Schulter wollte er eben die Hütte verlaſſen, als ihn Baptiſt anhielt und mit leiſer Stimme fragte, ob er denn auch eine Antwort habe, wenn er von einem der Wachthabenden angerufen werde; Reginald geſtand ihm mit einiger Beſchämung, daß er das Loſungswort vergeſſen habe, und der Führer rieth ihm: „Lenape n'a ki Netis“ zu ſagen, d. h. „ich bin Netis, der Freund der Delawaren.“ Dicht bei der Oeffnung der Hütte ſah er eine lange Figur, in eine Büffelhaut gewickelt, im Graſe liegen; es war Kriegsadler, der ſelten unter einem Dache ſchlief, und deſſen ſchnelles Auge ſeinen weißen Bruder ſofort erkannte.

Reginald ſchritt durch das Lager bis an's Ende fort, wo der erwähnte Bach ſeinen Lauf zwiſchen den Hügeln und Vertiefungen der Prairie dahin wand, ehe er den größeren Fluß erreichte. Nachdem er an den Ufern des Stromes eine kurze Strecke hingewandelt

war, verkündeten die rothen Streifen am östlichen Horizonte den Anbruch des Tages, und da Reginald in der Nähe einen Hügel bemerkte, stieg er hinan, um das Schauspiel eines Sonnenaufgangs in dieser wilden malerischen Gegend zu genießen. Westlich erhoben sich in gemischten Gruppen die Erhöhungen der Prairie gleich den Wellen des unbegrenzten Oceans; südlich konnte er die Hütten und rauchenden Feuer des Lenapedorfes unterscheiden, von woher in Zwischenräumen undeutliche, verworrene Töne an sein Ohr schlugen, die, vielleicht unangenehm an sich selbst, durch die Entfernung und Vereinigung mit der Wildheit der ihn umgebenden Gegenstände harmonisch wurden. Im Osten endlich lag das dichte, dunkle Gehölz, über dessen Laubwerk die dämmernde Sonne jetzt einen Strahl goldenen Lichtes ergoß.

Reginald schaute mit Wunder und Ergötzen auf diese Scene, die mit jeder Sekunde reichere und mannichfaltigere Schönheiten in's Leben rief. Der Nebel und die Dünste, welche von der Ebene emporstiegen, kräuselten sich in tausend phantastischen Formen um die Spitzen der Hügel, über welchen sie gleich einem Mantel zu hängen schienen. Schwärme von Kindern und dunkeln Gestalten fingen an aus dem Lager hervorzuströmen, und Gruppen von Pferden erhoben sich, um die Weide der entfernten Hügel aufzusuchen, während der edle Glanz der Sonne in den prachtvollsten Farben den unbegrenzten Wald beleuchtete. Ergriffen von all' dieser Herrlichkeit, erhob sich Reginald voll Verehrung zu dem allmächtigen und gütigen Wesen, dessen Tempel die Erde ist und „das Vieh auf den Bergen, da sie bei Tausenden gehen."

Er ging wieder an den Strom, wo er einen von Erlen und Pappeln geschützten Platz fand. Nachdem er sich hier gebadet, kehrte er zum Lager zurück, sein Körper erfrischt von der Kühle des Wassers, und seine Seele durch die Betrachtungen, denen er sich hingegeben, zu hohen, begeisternden Gedanken gestimmt. Bald

bemerkte er eine Stelle, wo die Bäume größer und dichter als an anderen Orten des Thales waren, und da er in der Umgebung seiner neuen Heimath Alles kennen zu lernen wünſchte, folgte er dem ſchmalen betretenen Pfade, der nach verſchiedenen Windungen auf einen offenen Platz führte, welcher an drei Seiten von Büſchen geſchützt und an der vierten vom Strome begrenzt ward. Reginald betrachtete noch dieſe freundliche einſame Stelle, als plötzlich ſeine Augen auf einen Gegenſtand fielen, der ſie unwiderſtehlich feſſelte. Eine weibliche Geſtalt ſaß auf der Wurzel einer alten Pappel, über deren einen unteren Zweig ihr Arm ſorglos gelegt war, während ſie mit der anderen Hand ein Buch hielt. Sie las mit ſo geſpannter Aufmerkſamkeit, daß ſie die Annäherung Reginald's nicht bemerkte. Ihre Geſichtsfarbe war gebräunt, aber hell und zart, und das reiche braune Haar ward auf der Stirne durch einen Kranz von wilden Blumen getheilt; ihr Antlitz zeigte einen Ausdruck himmliſcher Lieblichkeit, wie ihn Reginald nie geſehen oder geahnet hatte.

Er ſtarrte und ſtaunte dieſe ſchönen Züge an, ſah die vollen rothen Lippen ſich unbewußt bewegen und wartete entzückt, bis dieſe niedergeſchlagenen Augen ſich erheben würden. Endlich blickte ſie auf, und wenige Schritte vor ſich die Figur eines Mannes bemerkend, ſprang ſie mit der Schnelligkeit einer erſchreckten Antilope auf ihre Füße und warf ihm einen Blick des Erſtaunens und Vorwurfs zu. Reginald würde die unabſichtliche Störung gern entſchuldigt haben, aber die Worte erſtarben ihm auf der Zunge; ganz verlegen zog er ſeine Mütze ab und ſtand ſo ſchweigend vor ihr. Sie erholte ſich von ihrem augenblicklichen Schrecken, trat auf ihn zu und reichte ihm die Hand. „Netis, meines Bruders Freund," ſagte ſie in ſanft fragendem Tone und mit dem reinſten Accente.

„Der bin ich, ſchönes Mädchen," erwiederte Reginald, deſſen

Bewunderung durch die natürliche Anmuth und Würde ihres Weſens noch erhöht wurde; „aber wer — was — woher könnt Ihr ſein?“

Vor der Lebhaftigkeit ſeiner Worte tief erröthend, war ſie einen Augenblick ſtill; da brach Reginald, ſich mit der Hand vor den Kopf ſchlagend, in die Worte aus: „O ich Narr, daß ich fragen kann! Ihr ſeid Prairieblume, die Schweſter Wingenund's, von der er mir ſo viel erzählt hat. Theurer Wingenund,“ fügte er hinzu, indem er ihre Hand leiſe drückte, „er hat mein Leben gerettet; ſeine Schweſter wird mich nicht als einen Fremdling betrachten?“

Ein wärmeres Erröthen bedeckte nochmals die Wange von Prairieblume, als ſie erwiederte: „Ihr ſeid kein Fremdling; Ihr ſprecht von Wingenund's guter That, ſchweigt aber von Eurer eigenen! Ihr habt Kriegsadler aus dem reißenden Strome gerettet. Ich habe Alles vernommen und oft gewünſcht, Euch ſelbſt danken zu können.“

In der Art, wie ſie dieſe wenigen Worte äußerte, lag eine rührende Einfachheit, welche den Eindruck befeſtigte, den der erſte Anblick ihrer lieblichen Geſtalt auf Reginald gemacht hatte, aber es war außerdem noch Etwas in dem Tone enthalten, das den geraden Weg zu ſeinem Herzen fand. Wie eine alte bekannte Melodie ſchlug es an ſein Ohr, und ungern brach er das Schweigen ab, welches auf die letzten Töne folgte. Es kam ihm vor, als habe er Prairieblume ſchon längſt gekannt, und er würde noch lange, in ihren Anblick verſunken, dageſtanden haben, wenn er nicht durch nahende Fußtritte und die Stimme des ſchwarzen Vaters überraſcht worden wäre, welcher auf Engliſch ausrief:

„Komm, mein Kind, ich habe Dir heute Morgen volle Zeit gelaſſen; wir wollen zum Lager zurückkehren.“ Als er Reginald erblickte, ſetzte er freundlich hinzu: „Ihr ſeid früh in's Freie gegangen, junger Herr.“

„Ich ging auf die Spitze jenes Hügels, um die Sonne aufgehen zu sehen, und bin durch die Schönheit der Scene reichlich belohnt worden; auf meinem Rückwege gerieth ich zufällig an diesen abgeschlossenen Ort und hoffe, daß mein Eindringen Verzeihung gefunden hat."

„Ich glaube, mein theurer Zögling würde eine noch größere Beleidigung vergeben, vorzüglich bei Jemand, der ihren Brüdern so viel Freundschaft erzeigt hat," erwiederte der Missionär freundlich und fügte dann, zu Prairieblume gewandt, in seiner eigenen, der deutschen Sprache hinzu: „In der That, mein Kind, ich denke, er verdient ein freundliches Willkommen, denn sein Antlitz müßte mich sehr täuschen, oder es drückt alle guten Eigenschaften aus, von denen uns Wingenund erzählt hat."

„Entschuldigt, Sir," sagte Reginald erröthend, „laßt mich nicht ohne Euer Wissen an Eurer Unterhaltung Theil nehmen; ich bin viel in Deutschland gereist und kenne die Sprache."

„Nun, mein junger Freund," sagte Paul Müller, ihm die Hand reichend, „dann habt Ihr nur erfahren, welche schwere Arbeiten Euch obliegen, um die Erwartungen zu erfüllen, die Wingenund in uns erweckt hat."

„Ich kann Nichts als ein ehrliches Herz und eine bereitwillige Hand versprechen," erwiederte Reginald mit einem Blicke auf Prairieblume. „Wenn diese der Schwester meines Freundes genügen können, so glaube ich, mögt Ihr sie, ohne getäuscht zu werden, erwarten."

Diese Worte, die an sich nichts Besonderes enthielten, wurden mit so tiefem Gefühl ausgesprochen, daß Prairieblume nur durch einen Blick zu antworten wußte.

Die kleine Gesellschaft wanderte darauf ruhig dem Lager zu, und als sie so gingen, bemerkte Reginald noch in Prairieblume's

78298

Hand das Buch, in welchem ſie mit ſo vieler Aufmerkſamkeit geleſen hatte.

„Darf ich fragen," ſagte er, „was dieſen Morgen der Gegenſtand Eurer Studien geweſen?"

„Gewiß," antwortete ſie mit ſüßer Einfalt, „das Buch iſt jeden Morgen der Gegenſtand meiner Forſchung; es ward mir von meinem theuren Vater und Lehrer hier verehrt, dem ich vielen Dank ſchuldig bin für Alles, was ich kenne, ja faſt für Alles, was ich fühle, am meiſten aber für das Buch, das er mich lieben und verſtehen lernte."

Mit dieſen Worten legte ſie in Reginald's Hand eine kleine Ausgabe der lutheriſchen Bibelüberſetzung, auf deren erſtem Blatte geſchrieben ſtand: „Gegeben an Prairieblume von ihrem liebenden Vater und Lehrer Paul Müller."

Reginald las dieſe Inſchrift halb laut und wiederholte bei ſich die Worte „Müller," „Vater," indem er ſie mit dem ſonderbaren Räthſel in Zuſammenhang zu bringen ſuchte, das früher Wingenund in Betreff der Abſtammung Prairieblume's gegeben hatte.

„Ich ſehe Eure Schwierigkeit," ſagte der Miſſionär; „Ihr ſucht zu erforſchen, wie ſie Wingenund und Kriegsadler Brüder und mich Vater nennen kann. Sie iſt wirklich ſeit ihrer früheſten Jugend von Tamenund als ſeine Tochter auferzogen worden, und da ich meiſtens bei dieſer Delawarenbande wohne, war es mein beſtändiges Vergnügen, ihr ſolchen Unterricht zukommen zu laſſen, wie es meine ſchwachen Kräfte erlaubten. Sie iſt uns durch geheimen Rathſchluß der Vorſehung anvertraut, und obwohl ſie weder meine, noch Tamenund's Tochter iſt, haben wir uns doch bemüht, die Stelle der Eltern bei ihr zu vertreten."

„Theurer, geliebter Vater," ſagte Prairieblume, indem ſie ihre thränenvollen Augen zu ihm erhob, „Ihr ſeid mir ſtets Lehrer, Tröſter, Führer und Vater geweſen. Auch mein indianiſcher Vater

und meine Brüder sind immer liebevoll gegen mich. Jeder Wunsch wird mir gewährt, ehe ich ihn ausspreche, und jede Bequemlichkeit bereitet, ehe ich daran denke. Was könnte ein Vater für sein Kind thun, das Ihr nicht für mich gethan hättet?"

Bei diesen Worten blickte sie dem Missionär mit einer so innigen Liebe in's Gesicht, daß der alte Mann sie in seine Arme schloß, einen Kuß auf ihre Stirne drückte und einen Segen über sie aussprach. Dann mit seinem gewöhnlichen, wohlwollenden Lächeln sich zu Reginald wendend, sagte er: „Wir kennen Euch bisher blos bei Eurem indianischen Namen „Netis"; wie aber heißt Ihr mit Eurem wirklichen Namen?"

„Reginald Brandon," erwiederte er.

Prairieblume schrak auf und rief: „Wie? Noch einmal, noch einmal, sagt es noch einmal!"

Als Reginald seinen Namen wiederholte, sprach sie ihn langsam nach, ihre Hand gegen die Stirn gedrückt und mit den Augen unbestimmt vor sich hinblickend, während abgebrochene Laute über ihre Lippen kamen.

„Woran denkst Du, liebes Kind?" fragte der Missionär etwas erstaunt.

„Ich weiß es nicht, bester Vater," erwiederte sie mit einem sanften Lächeln; „es war ein Traum, ein sonderbarer Traum, den der Name hervorrief. Doch wir sind jetzt nahe beim Dorfe; ich will hineingehen und ausruhen; vielleicht wollt Ihr noch mehr mit Ne —, ich meine," fügte sie zögernd hinzu, „mit Reginald sprechen." Damit begrüßte sie beide mit ihrer natürlichen Anmuth und ging schnell in's Lager zurück.

Zehntes Kapitel.

Reginald's Geſpräch mit dem Miſſionär.

Reginald und der Miſſionär folgten ſchweigend und langſam nach. Die Gedanken des Erſteren weilten ganz bei Prairieblume, und er hing ihnen nach, ohne ſcheinbar die Anweſenheit des Miſſionärs zu bemerken. Selbſt die Schönheiten der Landſchaft, durch welche ſie wandelten, machten keinen Eindruck auf ihn; endlich jedoch fragte er ſeinen Begleiter, ob er Etwas von der Geſchichte und den Eltern Prairieblume's wiſſe.

„Nicht viel," erwiederte Paul Müller; „als ich zum erſten Male kam, fand ich ſie bereits bei dieſer Bande der Delawaren, und wenn irgend Jemand ihren Urſprung kennt, ſo iſt es Tamenund, der aber ein tiefes Geheimniß darüber bewahrt und die Meinung zu verbreiten ſucht, ſie ſei ihm vom großen Geiſte geſandt worden, und der Stamm werde ſo lange in Krieg und Jagd glücklich ſein, als ſie unter ihm verweile."

„Aber wie kann er bei einem Volke, das bekannter Maaßen das weibliche Geſchlecht ſo niedrig ſtellt, einer ſolchen Erzählung Glauben verſchaffen?"

„Dies hat er theils durch Zufall, theils durch ihre ungewöhnliche Schönheit und geiſtigen Vorzüge bewirkt, wohl auch, wie ich gern geſtehe, durch meinen Beiſtand, den ich ihm deshalb leiſtete, weil ich ihr dadurch eine achtungsvolle Behandlung zuſicherte und zugleich hoffte, durch ſie die Saat der göttlichen Wahrheit unter die Wilden auszuſäen."

„Bitte, erklärt mir dies genauer," ſagte Reginald.

„Ihre erſte Erſcheinung unter den Delawaren," hob der Miſſionär an, „war, wie ſie berichten, folgende: Es träumte einſt ihrem

Propheten oder großen Medicin-Manne, daß unter einem gewissen Baume ein Schatz verborgen liege, der den Stamm bereichern und glücklich machen solle. Auf Befehl des Häuptlings ward darauf eine Abtheilung Männer hingesandt, die an der bezeichneten Stelle ein Kind in das Fell eines Bibers eingehüllt und auf einem Lager von Puterfedern ruhend vorfanden. Da die Delawaren glauben, daß die Puter besonders über ihr Schicksal wachen, so brachten sie das Kind unter feierlichem Gepränge in das Dorf und stellten es unter die Obhut des Häuptlings; später ward zu ihrem alleinigen Gebrauche ein Zelt errichtet und stets die größte Sorgfalt für ihre Sicherheit getragen."

„Vermuthlich war der Traum des großen Medicin-Mannes mit allen seinen Nebenumständen vorher zwischen ihm und dem Häuptling verabredet?" bemerkte Reginald.

„Das ist wahrscheinlich," entgegnete Paul; „aber hütet Euch wohl, dies die Delawaren merken zu lassen, Ihr würdet sie tödtlich beleidigen. Außerdem hat dieser scheinbare Betrug Niemandem etwas Leides zugefügt, dagegen einem schutzlosen Geschöpfe viel Gutes gethan."

„Das meine ich auch; doch, bitte, fahrt in Eurer Erzählung fort."

„Mein heiliges Amt und die freundlichen Gesinnungen, welche diese Indianer für mich hegen, gaben mir oft Gelegenheit, mit Olitipa oder Prairieblume zu reden, und ich fand in ihr so herrliche Anlagen, daß ich mir Mühe gab, dieselben auszubilden. Im Lesen, Schreiben und Musik bedurfte sie nur geringer Anweisung; ich versorgte sie von Zeit zu Zeit mit Büchern, Bleifeder und Papier, und eine alte spanische Guitarre setzte sie in den Stand, kleine, einfache Melodieen zu üben. Dann ließ ich es mir vorzüglich angelegen sein, sie in den praktischen Elementen einer Wissenschaft zu unterrichten, mit der mich mein langer Aufenthalt in der Wildniß vertraut

gemacht hat, — ich meine die Heilkunde, ſoweit die geringe Pflanzenkenntniß in den Wäldern und Prairieen dazu die Mittel bietet, und Olitipa hat darin ſo große Fortſchritte gemacht, daß es hier kaum einen Baum, ein Kraut oder ein Harz giebt, deſſen heilende Eigenſchaft ſie nicht kennt und anzuwenden weiß."

„Dieſe letzte Fertigkeit habe ich wirklich nicht bei Prairieblume erwartet," ſagte Reginald lachend.

„Dann habt Ihr Euch geirrt," erwiederte Müller, „und ich beſorge überhaupt, daß Ihr bei Eurer gewöhnlichen Schätzung weiblicher Bildung gewohnt ſeid, zu viel Gewicht auf leichte Fertigkeiten und zu wenig auf nützliche Kenntniſſe zu legen; ſelbſt in civiliſirten Ländern erfordern die gefährlichen Krankheiten weibliche Pflege; kann es mithin unpaſſend ſein, ihrer Erziehung einige Kenntniſſe von den Heilkräften der Natur beizufügen?"

„Ihr habt Recht," entgegnete Reginald, „und ich bitte meine übereilte Leichtfertigkeit zu entſchuldigen. Ich weiß wohl, daß in alten Zeiten die Erziehung einer jungen Frau nicht eher als beendet angeſehen wurde, bis ſie einige Kenntniſſe der Heilkunſt beſaß, und ich zweifle ſehr, ob die menſchliche Geſellſchaft dadurch gewonnen hat, daß man dieſe Wiſſenſchaft mit Singen, Tanzen und leichter Lektüre vertauſcht hat."

„Es gehört zum künſtlichen Zuſtande der jetzigen menſchlichen Geſellſchaft," erwiederte Müller, „daß man das Sinnliche dem Brauchbaren, Luxus dem Nützlichen und Flitter dem Golde vorzieht. Dies Syſtem möchte gut ſein, wenn Ballſaal, Theater und andere Feſtlichkeiten die Summe des menſchlichen Lebens ausmachten; aber es iſt ſchlecht berechnet, das Weib zu dem zu bilden, was es ſein ſoll — das iſt zu der Hilfe, dem Troſte und Schmucke des Hauſes."

Reginald lenkte die Unterhaltung wieder auf Prairieblume hin, indem er ſagte: „Wenn ich Euch recht verſtanden habe, wandtet

Ihr noch andere Mittel an, um den außerordentlichen Einfluß zu sichern, den Olitipa, wie Ihr sagt, auf die Indianer ausübt."

„Ich lehrte sie," antwortete Müller, „unter Anderem den Kindern dieser Indianer die Kuhpocken einzuimpfen, wodurch sie der schlimmen Krankheit entgingen, die unter den übrigen Stämmen so fürchterliche Zerstörungen anrichtet. Dann habe ich sie auch in den Anfangsgründen der Sternkunde unterrichtet, was zur Folge gehabt hat, daß die Indianer sie für ein höheres Wesen halten, das der große Geist bestimmt hat, unter ihnen Gutes zu thun; so wurde ihre Person heilig und ihr Zelt als die Wohnung der großen Medicin vor jedem Eindringen gesichert. Mir ist es erlaubt, eine Abtheilung desselben zu bewohnen, in welcher wir unsern kleinen Vorrath von Büchern und Arzneimitteln aufbewahren."

„Glückliches Dasein!" rief Reginald aus, „und doch," setzte er hinzu, „kann sie sicher nicht bestimmt sein, ihr ganzes Leben hier zuzubringen."

„Ich weiß es nicht," sprach der Missionär. „Gottes Endzwecke sind geheimnißvoll, und die Werkzeuge, welche er dazu wählt, wechseln wie die Blumen der Prairieen. Manchen indianischen Krieger hat das süße Kind auf dem Blutpfade umgelenkt, mancher erhobene Tomahawk ist auf ihr Flehen unschädlich herabgesunken, ja ich habe die Hoffnung, daß sie bei Wingenund und verschiedenen Andern zum Theil das Unkraut der Rache vernichtet und den Samen der geoffenbarten Wahrheit ausgesäet hat. Ein solches Wirken führt seinen Segen mit sich."

Obwohl Reginald noch stundenlang von Prairieblume hätte hören mögen, lenkte er hierbei doch die Unterhaltung durch die Frage ab, ob der würdige Missionär nicht Einiges aus seinem eigenen Leben mittheilen wolle, unter Anderem, wie es gekommen, daß er den Abend seines Lebens unter den Indianern zubringe.

„Die Erzählung ist sehr kurz," versetzte Müller; „ich bin in

Deutschland geboren und bekannte mich frühzeitig zu dem Glauben der Herrnhuter; von dem berühmten Missionär Heckewalder, welcher damals in England war, erhielt ich eine dringende Einladung, ihn auf seiner bevorstehenden Missionsreise nach Nordamerika zu begleiten. Ich nahm dies Anerbieten gern an, schiffte mich nach einem kurzen Aufenthalte in London mit Heckewalder, der mir bald der nächste und theuerste Freund wurde, ein und stellte mich unter seine Leitung bei unserer großen Unternehmung, welche darin bestand, die indianischen Nationen zum Christenthum zu bekehren, nicht wie die Spanier durch Feuer und Schwert, sondern durch die Lehren der Liebe, indem wir ihnen in unserer eigenen Person ein Beispiel von Frömmigkeit und Selbstverleugnung zu geben versuchten. Gott sei gepriesen! Unsere Arbeit ist nicht ganz vergeblich geblieben; aber ich erröthe über meine weißen Brüder, wenn ich bekenne, daß das größte Hinderniß zum Gelingen unseres Zweckes in der offenen Verworfenheit, der Habsucht und der Grausamkeit derer lag, die sich Christen nennen. Heckewalder hat seine Bemühungen hauptsächlich auf die Indianer beschränkt, welche in Pennsylvanien und den westlichen Territorien geblieben sind, ich bin meistens mit den wandernden und wilderen Stämmen beschäftigt gewesen."

„Ich habe oft den Namen Eures frommen Freundes nennen hören," sagte Reginald, „er genießt in unserm Lande den Ruf, der kundigste Kenner indianischer Sprachen zu sein."

„Es ist wahr," erwiederte Müller, „er ist der geschickteste und erfolgreichste Arbeiter in diesem verwilderten, aber nicht unfruchtbaren Weingarten. Zuweilen erhalte ich durch einen zurückkehrenden Jäger oder indianischen Botschafter Briefe von ihm, die mir stets großen Trost gewähren, obwohl ich sehr niedergeschlagen war, als er mir die grausame Ermordung seiner indianischen Horde an den Ufern des Ohio mittheilte."

„Davon habe ich gehört," sagte Reginald, „und leider muß ich

ſagen, daß die Unthat nicht weit von dem Orte geſchehen iſt, wo mein Vater wohnt."

„Lebt Ihr in jener Gegend?" rief der Miſſionär, indem er haſtig ſeinen Arm ergriff; „dann habt Ihr vielleicht — doch nein, es kann nicht ſein," murmelte er vor ſich hin, „dieſer junge Mann kann Nichts davon wiſſen."

„Mein geehrter Freund," erwiederte Reginald erröthend, „ich denke, Ihr werdet nicht glauben, daß mein Vater oder meine Verwandten Theil an dieſer Schandthat genommen haben."

„Ihr habt mich ganz und gar mißverſtanden," antwortete der Miſſionär, „mein Ausruf galt einem ganz andern Gegenſtande. Doch ich ſehe Kriegsadler kommen, wahrſcheinlich begiebt er ſich auf eine Jagdpartie, an welcher Ihr vielleicht Theil zu nehmen wünſcht."

„Das werde ich mit Vergnügen, ſobald ich gefrühſtückt habe," erwiederte Reginald, „mein treuer Perrot wünſchte ſehr, ich möchte einige Stücke Wildpret verſuchen, die er ſich zutraut etwas beſſer zuzurichten, als die indianiſchen Köche. Wollt Ihr ſie mit mir theilen?"

Der Miſſionär dankte ihm, da er bereits ſein Morgenbrot genoſſen hatte und in Prairieblume's Zelt zurückkehren wollte. Reginald hoffte, ſich bald wieder mit ihm unterhalten zu können, da er ihm viele Fragen über die Gebräuche, Sitten und Charakter der verſchiedenen indianiſchen Stämme vorzulegen wünſche.

„Alle Kenntniſſe, die ich mir während meines Aufenthalts unter den Wilden geſammelt habe, ſtehen Euch zu Dienſten," ſagte Müller, „und wenn Ihr Euch in irgend einer Verlegenheit befindet, braucht Ihr Euch nur an mich zu wenden. Ihr wißt," ſetzte er lächelnd hinzu, „man betrachtet mich als große Medicin, und ich darf daher Manches ſagen und thun, was keinem andern weißen Manne erlaubt iſt."

Während ſich der Miſſionär entfernte, kam Kriegsadler heran und fragte Reginald, ob er ihn auf einer Elenthier-Jagd begleiten wolle, von welcher Thierart man in der Nähe ganze Heerden geſehen habe. Reginald war damit einverſtanden, und nachdem er ſchnell einige Fleiſchſcheiben, von Perrot zubereitet, verzehrt hatte, verließen die beiden Freunde das Dorf und gingen nach dem Walde zu.

Der Tag war heiß, und die Schnelligkeit, womit der behende Indianer unbewußt dahinſchritt, würde jeden Anderen als Reginald bald ermüdet haben; aber da er ſich auf ſeinen Jagdtouren mit Baptiſt abgehärtet hatte, fand er keine Schwierigkeit, mit ſeinem Freunde Schritt zu halten, und legte ihm unterweges viele Fragen über das Land, den Stamm und ſeine Sprache vor, die Kriegsadler mit großer Einſicht beantwortete.

Reginald fragte ſeinen Begleiter, wie es komme, daß Wingenund nicht bei ihm ſei.

„Er iſt ausgezogen, um Puter in's Lager zu bringen," erwiederte Kriegsadler.

„Schießt er ſie?"

„Nein, er fängt ſie; mein weißer Bruder wird es ſehen; es iſt nicht fern vom Elenthierpfade."

Sie waren nicht viel weiter gegangen, als Reginald einen leiſen Ausruf des Erſtaunens bei der Entdeckung Wingenund's ausſtieß, der unter einem Baume ausgeſtreckt lag und ſeine Augen aufmerkſam auf Etwas richtete, das er mit den Händen hielt; er war ſo vertieft, daß er die Annäherung der Beiden gar nicht bemerkte. Neben ihm lagen zwei alte und zwei junge Puter, die er gefangen und getödtet hatte; als er endlich die beiden Freunde bemerkte, ſprang er in die Höhe und machte den Verſuch, ein Stück grobes, weißes Papier, das er in der Hand hielt, zu verbergen.

Reginald ging auf ihn zu und ſagte: „Kommt, Wingenund,

zeigt Netis, was Ihr da habt; es ist gewiß nichts Böses, und wenn es ein Geheimniß ist, will ich es bewahren."

Wingenund reichte in einiger Verwirrung das Blatt an Reginald, der es auf den ersten Blick als ein Bruchstück eines Wörterbuchs der Delawaren- und der englischen Sprache erkannte. Das Papier enthielt meistens Sätze der einfachsten Art, wie: N' menne, ich trinke; N' ani pa wi, ich stehe; Tokelân, es regnet; Loo, wahr u. s. w., und seine Züge verzogen sich zu einem Lächeln, als er seinen eigenen Namen „Netis" mit der Uebersetzung „theurer Freund" fand. Weiter unten folgte eine Reihe einzelner Wörter, welche die Zahlen bedeuteten; am Ende stand ein langer Satz in der Lenape-Sprache, der folgendermaßen begann: Ki wetochemelenk talli epian awassagame u. s. w."

„Was drückt dieser Satz aus, Wingenund?" fragte Reginald.

„Es ist das Gebet, welches der große Geist die weißen Männer gelehrt hat, als er unter ihnen lebte*)."

„Und wer hat dies Alles für Euch geschrieben?"

„Prairieblume, die mich alle Tage die Zeichen auf dem Papiere verstehen lehrt."

„Wohl," sagte Reginald, „mit einem solchen Lehrmeister würde ich die Sprache der Lenape in einem Monat lernen. Was sagt mein Bruder zu diesem Papiere?" fragte er Kriegsadler, dessen schöne Züge einen Ausdruck von Gleichgültigkeit trugen, der fast an Verachtung grenzte.

„Es ist vielleicht gut für den schwarzen Vater und für die weißen Leute," erwiederte der Indianer ernst, „aber für einen Lenape taugt es nicht. Der große Geist hat dem Lenape ein Herz gegeben, um zu fühlen, eine Hand, um zu kämpfen, und Augen, um die leiseste Spur auf dem Grase zu entdecken — das ist genug. Unsere

*) Wingenund meint das „Vater unser."

Väter wußten nicht mehr, und die waren groß, ſtark und tapfer. — Was ſind wir jetzt — wenig, ſchwach und wandernd; es iſt beſſer für uns, zu leben und zu ſterben, wie ſie, dann werden wir mit ihnen in den glücklichen Gefilden jagen. Laßt uns gehen und Netis zeigen, wo Wingenund die Puter fängt.“ Mit dieſen Worten wandte er ſich und ſetzte, gefolgt von ſeinen beiden Begleitern, ſeinen Weg weiter fort.

Elftes Kapitel.

Eine Elenthierjagd.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als Kriegsadler Reginald ein quadratiſches Gebäude zeigte, welches aus rohen Stämmen aufgebaut und mit demſelben Material bedeckt war. In der Mitte der einen Seitenwand befand ſich am Boden eine kleine Oeffnung oder Thüre, ungefähr fünfzehn Zoll hoch, vor welcher Wingenund einen Streifen Maiskörner geſtreut hatte; bei Annäherung zu dieſem Puterhauſe fanden ſie bereits zwei Gefangene in demſelben, einen großen Puterhahn und eine Henne, obwohl kaum eine Stunde vergangen war, ſeit der Knabe die vier vorhin erwähnten Stücke herausgenommen hatte. Sobald die eingeſperrten Thiere die nahende Geſellſchaft bemerkten, liefen ſie innerhalb der Falle von einer Seite zur andern, guckten durch die Spalten und ſprangen und flogen gegen das Dach an, in den unſinnigſten Bemühungen, wieder herauszukommen.

„Bücken ſie ſich denn nie, um wieder aus demſelben Loche zu entfliehen, durch welches ſie hineingekommen?“ fragte Reginald.

„Niemals,“ erwiederte Wingenund.

„Das iſt ſonderbar; dieſer Vogel iſt ſonſt ſo vorſichtig und ſehr

ſchwer zu fangen; woher kommt es, daß er ſo unbegreiflich dumm iſt, um nicht da wieder herauszugehen, wo er hineingelockt iſt?"

Ehe Wingenund antwortete, warf er einen furchtſamen Blick auf Kriegsadler, und erſt als dieſer zuſtimmte, ſagte er: „Netis weiß, daß der große Geiſt die Gaben der Weisheit und Liſt verſchieden vertheilt hat. Nicht einmal der ſchwarze Vater kennt alle ſeine Wege; wie kann Wingenund ſagen, warum das Auge des Puters ſo ſchnell, ſein Ohr ſo ſcharf, ſeine Beine ſo behende ſind? Und warum er dennoch oft ein Narr iſt? Wenn er die Maiskörner aufpickt, iſt ſein Kopf niedrig, und ſo geht er durch die Oeffnung; plötzlich befindet er ſich an einem unbekannten Orte, und nun benimmt ihm die Furcht allen Verſtand. Beſſer weiß es Wingenund nicht."

„Mein junger Bruder ſpricht wahr und klug, über ſeine Jahre hinaus," ſagte Reginald freundlich. „So iſt es; Furcht läßt den Vogel alle Klugheit vergeſſen; dem Menſchen geht es ebenſo. Was ſagt Kriegsadler dazu?"

„Meines Bruders Worte ſind recht," erwiederte dieſer ernſt; „er hat einen Pfeil herausgenommen, aber viele ſind im Köcher zurückgeblieben."

„Mein Bruder ſpricht in Räthſeln," ſagte Reginald; „ich verſtehe ihn nicht."

„Furcht iſt ein böſer Geiſt," entgegnete der Häuptling mit Nachdruck; „er lagert ſich um das Herz eines Weibes und kriecht in den Hütten der Dacotah's umher; er läßt das Reh in den Fluß ſpringen und macht aus dem Puter einen Narren; aber es giebt noch andere böſe Geiſter, welche das Auge verblenden."

„Sagt mir, an welche Ihr dabei denkt?" fragte Reginald.

„Kennt mein Bruder die Antilope?" fuhr Kriegsadler fort. „Sie iſt ſehr pfiffig und ſchnell, ihr Auge iſt ſcharf, wie das des Puters, und der Jäger würde ſie nie einholen können; aber er legt

ſich in eine Höhle, befeſtigt an ſeinem Bogen eine Hand voll Gras und hält ihn über den Kopf; der böſe Geiſt fährt in die Antilope, ſie wird eine Närrin und kommt näher, um ſich das Ding zu betrachten; — der Jäger ſchießt, und ſie ſtirbt. Es giebt viele böſe Geiſter. Der Wyandot, welcher nach meinem weißen Bruder ſtieß, war eine ſchlaue Schlange, die Kugel ſeiner Büchſe irrte nie; hätte er von den Büſchen aus auf meinen Bruder geſchoſſen, ſo würde Netis in den Jagdgründen der weißen Leute ſich befinden. Aber der böſe Geiſt fuhr in ihn; er bot Speiſe, während ſein Herz falſch war, und warf ſeinen Kopf unter den Tomahawk Kriegsadler's. Es giebt viele böſe Geiſter. Ich habe geredet."

Reginald hörte mit Intereſſe den Anſichten ſeines indianiſchen Freundes zu, brach aber die Unterhaltung ab, da er bemerkte, daß Kriegsadler die Puter über Wingenund's Schulter geworfen hatte und bereit war, den Weg zur Aufſuchung von Elenthieren fortzuſetzen. Während der Knabe mit ſeiner befiederten Bürde zum Lager zurückkehrte, erreichten Kriegsadler und Reginald bald einen Platz, wo der Pfad, dem ſie folgten, von einem kleinen Bache durchkreuzt wurde, und da der Boden an ſeinen Ufern erweicht war, bemerkten ſie zahlreiche Fußtritte von Rehen und Elenthieren, aber ſo unter einander, daß Reginald die der verſchiedenen Arten nicht zu unterſcheiden vermochte. Mit dem Indianer verhielt es ſich jedoch anders, denn indem er auf eine Spur zu ſeinen Füßen deutete, hob er beide Hände über den Kopf in die Höhe, um ein Paar Geweihe anzuzeigen, und flüſterte Reginald zu: „ſehr groß."

„Ein Elenhirſch?" fragte dieſer.

Kriegsadler machte ein bejahendes Zeichen und folgte der Spur, die zu der Spitze eines kleinen Hügels führte, wo ſie ſich in verſchiedenen Richtungen zu theilen ſchien und durch die Feſtigkeit des Bodens faſt unerkennbar wurde. Dies hinderte jedoch den Indianer nicht; er ſtieg den Hügel wieder hinab und ging

mit ſchnellem, geräuſchloſem Tritte vorwärts, als ob er das Wild vor ſich ſähe.

Reginald's Erſtaunen ward immer größer; er war in den Wäldern auferzogen und galt zu Hauſe für einen der gewandteſten Jäger; aber hier mühte er ſich vergebens ab; er vermochte auch nicht die geringſte Fährte eines Thieres zu entdecken. Er berührte daher leiſe die Schulter ſeines Freundes und flüſterte ihm zu: „Kennt mein Bruder den Pfad des Elenthieres, oder kann er ihn riechen, wie die ſpaniſchen Jagdhunde?"

Ein gutmüthiges Lächeln ſpielte um die Lippen des Delawaren, als er erwiederte: „Die Spur des Elenthieres iſt breit und leicht zu finden; Kriegsadler würde ihr beim Mondenſchein folgen können. Mein weißer Bruder wird ſehen: es iſt ein Elenhäuptling, ſeine Weiber ſind bei ihm."

Bei dieſen Worten zeigte er mehrere Spuren auf dem kurzen Graſe, die Reginald kaum unterſcheiden konnte, und fügte dann hinzu: „Wenn Netis nicht den Fuß des Elenthieres ſieht, ſo wird er ſeine Zähne ſehen können."

Bei genauer Beobachtung des Buſches bemerkte Reginald, daß ein kleiner Zweig an der Seite kürzlich abgeriſſen war, und mit Bewunderung über ſeines Freundes Scharfſinn, eine Spur, die er kaum erkennen konnte, mit ſolcher Leichtigkeit zu verfolgen, ließ er ihn ruhig fortſchreiten, indem er ſich Mühe gab, eine der Andeutungen zu entdecken, durch welche der Indianer geleitet wurde. Bald gelangten ſie wieder an den vorhin erwähnten Bach, an deſſen Ufer Kriegsadler ſchweigend auf die Spur eines Elenthierhufes und auf mehrere kleinere, die ſeinen weiblichen Gefährten angehörten, deutete. Der Indianer kroch nun leiſe auf den Gipfel eines mit Buſchwerk bedeckten Hügels, legte ein Paar Secunden das Ohr auf den Boden und winkte dann ſeinem Freunde, zu ihm heran zu kriechen. Reginald gehorchte, ſchaute vorſichtig durch die Zweige

des Buſches und ſah in einer Entfernung von hundert und fünfzig Schritten den ſtattlichen Elenbock mit zwei Hindinnen ruhig graſen; da der faſt ganz flache Zwiſchengrund keinen Schutz bot, um näher heranzuſchleichen, ſo war ſein erſter Gedanke, die Büchſe zu einem entfernten Schuſſe zu erheben; aber Kriegsadler drückte den Lauf ſanft herunter und gab ihm ein Zeichen, ſich hinter dem Buſche zuſammenzukauern. Sobald ſie wieder verdeckt lagen, wisperte der Delaware ſeinem Freunde zu, daß er herumgehen und von der andern Seite nach dem Elenthiere kriechen wolle. Reginald deutete auf die oberen Zweige einer jungen Pappel, welche ſanft vom Winde hin und her geweht wurden.

„Kriegsadler weiß es," ſagte der Indianer ernſt; „der Wind kommt aus jener Gegend; es taugt nicht; aber er will es verſuchen; wenn der Bock ihn wittert, wird er hierher kommen, und Netis kann ihn ſchießen." Damit kroch er den Hügel wieder hinab und verſchwand bald aus dem Geſichte. Reginald lag bewegungslos hinter dem Buſche und bewachte ſcharf jede Bewegung des beweihten Monarchen der Wälder. Dieſer, unbewußt der Gefahr, zupfte nachläſſig die zarteſten Sproſſen der benachbarten Gebüſche ab oder ſchwenkte ſein erhabenes Haupt hin und her, als ob er alle ſeine Leichtigkeit und Anmuth entfalten wollte. Der gewandte Delaware aber näherte ſich trotz der Ungunſt des Luftzuges ſeiner argloſen Beute mit der Heimlichkeit des ſchleichenden Panthers. Reginald's Ungeduld ließ ihm die Minuten gleich Stunden erſcheinen, und ſeine Finger ſpielten von Zeit zu Zeit mit dem Hahn der Büchſe; plötzlich verkündete eine der Hindinnen durch Schnuppern, daß ſie einen beunruhigenden Gegenſtand röche oder hörte, und trabte dann an die Seite ihres Herrn und Beſchützers.

Das Elenthier ſtellte ſich gegen den Wind und ſpitzte die Ohren, während ſeine aufgeſperrten weiten Naſenlöcher den leiſen Luftzug einſogen, um die Gefahr zu entdecken. Dieſer Augenblick wurde

von dem Delawaren benutzt, und der Knall seiner Büchse schallte durch den Wald. Mit einem raschen Rucke sein Haupt zurückwerfend, floh das erschreckte Thier und nahte sich in großen Sprüngen dem Orte, wo Reginald verborgen lag. Dieser blieb bewegungslos, den Finger am Drücker, bis das Elenthier vorbeischoß; dann gab er Feuer mit so sicherem Auge, daß das edle Wild etwa fünfzig Schritte von ihm entfernt zur Erde fiel, wo Reginald's Hirschfänger seinem Leben schnell ein Ende machte. Der junge Mann blickte stolz und freudig auf das erlegte Thier; es war der größte Bock, den er je gesehen, und der wohlgezielte Schuß mußte Kriegsadler's Meinung von seiner Geschicklichkeit erhöhen. Noch betrachtete er das Thier, als der Ausruf „gut" ihm das Zeichen von der Annäherung des Delawaren gab.

„Ha! mein Freund," sagte Reginald, ihm herzlich die Hand drückend, „Ihr habt ihn mir schön zugeschickt. Giebt es viele so große Elenböcke in diesem Lande?"

„Nicht viele," erwiederte er, „Kriegsadler sagte es vorher, daß der Elenhuf groß sei."

„Mein Bruder muß sehr entfernt gewesen sein, als er schoß, denn seine Kugel wandert sonst nicht in der Luft."

„Kriegsadler war weit," erwiederte der Indianer ruhig, „aber das Elenthier führt das Zeichen seiner Büchse, Netis schoß besser."

Die Untersuchung zeigte, daß der Indianer Recht hatte, seine Kugel war durch den fleischigen Theil des Halses gegangen, hatte aber die Gurgel nicht durchbrochen, so daß die Wunde nicht gefährlich war. Die beiden Jäger fanden noch mehrere frische Spuren von Elenthieren, welche zu der offenen Prairie führten, und es gelang ihnen, noch zwei andere Thiere zu erlegen, worauf sie in's Lager zurückkehrten. Ein junger Indianer, den Kriegsadler aussandte, holte das Fleisch.

Als Reginald bei den Hütten der Osagen vorbei kam, bemerkte

er vor einer derſelben einen Haufen Indianer um einen verwundeten Knaben, der auf einer Büffelhaut lag, verſammelt. Reginald erfuhr, das derſelbe von einem böswilligen Pferde niedergeſchlagen und mit Füßen getreten worden ſei. Ein großer Indianer in der Kleidung eines Medicin-Mannes übte hier unter verſchiedenen Mummereien ſeinen ärztlichen Beruf aus. Dieſer Quackſalber war bis zur Hälfte bloß, Bruſt, Nacken und Geſicht mit Darſtellungen von Schlangen und Eidechſen bemalt, in der einen Hand hielt er einen Tomahawk, deſſen Stiel weiß bemalt war, und in der andern einen ausgehöhlten Kürbiß mit einigen harten Bohnen oder Kirſchkernen, womit er unaufhörlich um den Kopf des Kranken herum raſſelte, während er eine Art wehmüthiges Geheul ausſtieß.

Reginald betrachtete noch mit Verwunderung und Mitleiden dies ſonderbare Schauſpiel, als ein verwirrtes Gemurmel unter den Indianern entſtand, und er den Namen Olitipa zu hören glaubte. Er täuſchte ſich nicht, denn unmittelbar darauf trat Prairieblume vor das Lager des Kranken und ſetzte ſich an ſeine Seite. Der Medicin-Mann, deſſen Beſchwörungen ohne Erfolg geblieben waren, zog ſich in die Hütte zurück und betrachtete von da ſtillſchweigend das Verfahren ſeiner ſchönen Nebenbuhlerin.

Prairieblume ſah gleich, wie gefährlich die Beſchädigungen des Knaben ſeien; ſeine heiße Stirn, die trockenen Lippen, das unwillkürliche Zuſammenzucken ſeines Körpers deuteten auf ein heftiges Fieber. Sie bedauerte ſehr, daß der Miſſionär abweſend war, denn die Art der Krankheit ſchien den Wirkungskreis ihrer einfachen Hilfsmittel zu überſteigen, deſſenungeachtet verſuchte ſie Alles, um wenigſtens die Qualen des Leidenden zu mildern. Aus dem Beutel, der an ihrem Gürtel hing, zog ſie einige leinene Binden, verſchiedene Salben und ein kleines Beſteck von Inſtrumenten, das Paul Müller gehörte, und kniete dann neben dem Kranken nieder, um zuvor ein kurzes, ernſtes Gebet zum Himmel zu ſenden. Eine ſchwere Wunde

an den Schläfen des jungen Patienten erforderte die erste Sorge, und nachdem sie gewaschen und geschlossen war, legte Prairieblume ein Heilpflaster darauf. Das Fieber nahm eher zu als ab, und es ward nöthig, dem Kranken eine Ader zu öffnen; sie warf deshalb ihre Augen ängstlich im Kreise umher, in der Hoffnung, der Missionär werde kommen. Da bemerkte sie Reginald's Anwesenheit, und ein leises Erröthen begleitete ihren Gruß; doch sofort sich wieder dem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zuwendend, sagte sie:

„Der arme Knabe ist sehr beschädigt; er wird sterben, wenn wir ihm nicht zur Ader lassen, aber der schwarze Vater ist abwesend. Könnte Reginald Blut aus des Knaben Arm lassen?"

„Ich bin leider in der Chirurgie nicht geübt," antwortete dieser, „doch habe ich gelernt, meinem Pferde oder Hunde Blut abzulassen, und wenn die Gefahr dringend ist, denke ich auch dem Knaben eine Ader öffnen zu können."

„Es ist gewiß dringend nöthig," sagte das Mädchen ernst, „hier sind Müller's Instrumente, und ich ersuche Euch, die Lanzette ohne Aufschub zu gebrauchen."

Reginald, auf diese Weise angetrieben, nahm die Lanzette, wickelte eine Binde fest um des Kranken Arm und begann mit der gehörigen Sorgfalt seine erste chirurgische Operation, wobei die Osagen näher hinzutraten und ihn schweigend beobachteten. Er entledigte sich übrigens seiner Aufgabe mit vollkommen gutem Erfolge, das Blut ward ohne Schwierigkeit gestillt, eine Binde um den Arm gelegt, und Prairieblume reichte nun dem Knaben den Trank, welchen sie vorbereitet hatte; nach kurzer Zeit nahmen die Schmerzen ab, und der junge Indianer konnte der Ruhe überlassen bleiben.

Sein Vater, ein ältlicher Braver der Osagen, trat jetzt hervor und überreichte Prairieblume einen mit Federn und bunten Perlen verzierten Zeuggürtel, den sie mit der bescheidenen Grazie, welche

jede ihrer Bewegungen auszeichnete, annahm. Auch Reginald ward nicht vergeſſen, er erhielt eine bemalte Büffelhaut und ſchenkte dem Alten dafür ein Meſſer mit ausgeſchnitzter Scheide. Als ſie den Kreis verließen, begegneten Reginald's Augen denen Mahega's, der auf ihn und ſeine ſchöne Begleiterin mit einem lauernden Ausdrucke ſchaute; er ging jedoch vorbei, ohne den finſtern und ſtolzen Häuptling zu beachten.

Auf dem Wege nach Tamenund's Hütte lenkte der junge Mann die Unterhaltung auf den Charakter Paul Müller's, ſie ſprach mit der liebevollſten Achtung von ihm, und der Ausdruck ihrer Gefühle verlieh ihrer Sprache eine ſolche Beredtſamkeit, daß Reginald ihr lange mit Entzücken zuhörte. Erſt als ſie ihrem Zelte nahe gekommen war, hielt ſie plötzlich inne und ſagte mit einer faſt muthwilligen Miene: „Bitte, entſchuldigt, daß ich die ganze Zeit geſprochen habe, ſtatt auf Euch zu hören, der Ihr ſo viel klüger ſeid, als ich.“

„Sagt das nicht,“ erwiederte Reginald eifrig; „ich bedaure nur, daß wir bereits vor Eurem Zelte ſind; denn ich würde nie müde werden, Euch anzuhören.“

„Das freut mich,“ ſagte ſie mit der ihr eigenthümlichen klugen Einfalt, „denn da ich weiß, daß Ihr ſtets die Wahrheit ſagt, bin ich gewiß, Euch Vergnügen bereitet zu haben; nun muß ich in mein Zelt gehen.“

Mit dieſen Worten reichte ſie ihm ihre Hand und begab ſich in ihr Zelt, während Reginald nach Tamenund's Wohnung zurückkehrte, um dort über die Eigenſchaften dieſes außerordentlichen Weſens, über ihre Schönheit, Anmuth und Würde ungeſtört nachſinnen zu können. Auch Prairieblume's Gedanken weilten, faſt gegen ihren Willen, bei dem Begleiter, deſſen Worte noch in ihren Ohren klangen, und deſſen Bild vor ihren Augen ſchwebte.

Auferzogen unter einer herumtreibenden Bande Indianer war ſie glücklicher Weiſe in die Hände einer Familie gefallen, welche ſich

durch die höchſten Tugenden dieſer Völker auszeichnete. Der Miſſionär Paul Müller hatte ihren Geiſt mit der zärtlichſten Sorgfalt gebildet und war, mit Ausnahme eines den Stamm gelegentlich beſuchenden Krämers, faſt der einzige weiße Mann, den ſie zu Geſicht bekommen hatte. Wiewohl ſie gegen Tamenund die Dankbarkeit einer Tochter und gegen Kriegsadler und Wingenund die liebevolle Achtung einer Schweſter hegte, hatten doch die Kenntniſſe, die ihr vom Miſſionär mitgetheilt worden waren, ſo wie ihr eigenes Gefühl ſie gewiſſermaßen inſtinktartig von einer engeren Gemeinſchaft mit den Indianern fern gehalten. Obwohl ſie natürlich dieſe Gefühle verbarg, waren ſie doch der Beachtung Wingenund's nicht ganz entgangen, und man erinnert ſich, daß er Reginald gleich beim erſten Zuſammentreffen geſagt hatte, ſeine Schweſter werde nie einen Gefährten unter den Häuptlingen der Oſagen oder Lenape wählen. Bei der Rückkehr der beiden Delawaren von ihrer Reiſe nach dem Muskingum erzählte ihr Wingenund oft von dem kühnen Heldenmuth, mit welchem der junge weiße Häuptling Kriegsadler's Leben gerettet hatte, und ſchilderte in lebhaften Farben den Muth und die Würde ſeines neuen Freundes. So war Prairieblume's eigene Einbildungskraft mit Reginald beſchäftigt, ſchon lange ehe derſelbe angekommen war, und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß ſeine Gegenwart ihre Gedanken noch mehr in Anſpruch nahm.

Prairieblume's Zelt war durch eine Wand von Büffelfellen in zwei Gemächer getheilt; in der äußeren Abtheilung ſchlief des Nachts ein gefangenes Mädchen von einem ſüdlichen Stamme, und der ſtets wachſame Wingenund ſtreckte ſich auf eine Büffelhaut quer vor die Oeffnung des Zeltes, ſo daß ihr Schlummer auch während der Abweſenheit Paul Müller's ſicher bewacht war. In dieſem äußeren Gemache ſaß ſie jetzt eben, die Augen auf den Boden geheftet und mit den Fingern in Gedanken die Saiten der Guitarre

berührend, als ſie aus ihrer langen Träumerei durch die ſanfte Stimme der Sclavin erweckt wurde, welche unbemerkt hereingekommen war und nun in der Delawarenſprache zu ihr ſagte:

„Sind Olitipa's Ohren geſchloſſen, und iſt die Stimme Wingenund's ihnen fremd?"

„Iſt mein Bruder da?" erwiederte ſie, beſchämt über ihre Geiſtesabweſenheit; „ſag' ihm, daß er mir willkommen ſei, Lita."

Das Mädchen, welches ſie mit dem Namen Lita anredete, war etwa ſiebzehn Jahr alt, zart gebildet und von ſehr dunkler Hautfarbe, ſo daß ſie eher einer Zigeunerin, als einer Indianerin glich. Sie war frühzeitig durch einen Kriegshaufen gefangen genommen worden, der in das Land der Comanches, eines mächtigen und kriegeriſchen Stammes zwiſchen Mexico und Texas, eingedrungen war. An Prairieblume hing ſie mit vollſter Zuneigung und ward von ihr mehr gleich einer Freundin, denn als Sclavin behandelt, aber gegen alle Uebrigen beobachtete ſie eine ſtolze Zurückhaltung.

Sie öffnete jetzt das Zelt und winkte Wingenund hereinzukommen. Dem Jüngling folgte ein Knabe mit einer großen, verdeckten Schüſſel oder beſſer einem Korbe, welchen er auf den Tiſch ſtellte. Es entging Prairieblume nicht die ungewohnte Würde in der Haltung ihres jungen Bruders, ſo wie der Umſtand, daß er nicht ſelbſt den Korb trug, wie er ſonſt zu thun pflegte. Sie gab ihm ein Zeichen ſich niederzulaſſen, und nachdem ſich der Knabe entfernt hatte, redete ſie ihn in Ausdrücken an, welche ſich auf die Gebräuche des Stammes bezogen:

„Hat mein junger Bruder geträumt? Iſt der Hauch des großen Geiſtes im Schlaf über ihn geweht?"

„Es iſt ſo," erwiederte Wingenund. „Die Häuptlinge und Braven haben am Berathungsfeuer geſeſſen; der Name Wingenund's war auf ihrer Zunge, und die Thaten ſeiner Väter ſind nicht

vergeſſen, er verrichtet nicht länger die Arbeit der Squaws, ſein Name wird unter den Kriegern der Lenape genannt werden."

Aus dieſer Antwort erſah Prairieblume, daß Wingenund im Begriff ſtand, ſich den Faſten und anderen Kaſteiungen zu unterziehen, welche diejenigen Jünglinge beſtehen mußten, die vor dem gewöhnlichen Alter unter die Krieger des Stammes aufgenommen werden ſollten. Dieſe abergläubiſchen Vorſchriften waren ihrem aufgeklärten Verſtande widerlich, und ſie ſagte in einem ernſten Tone zu ihm:

„Wingenund hat den ſchwarzen Vater reden hören; waren ſeine Ohren geſchloſſen? weiß er nicht, daß es über uns einen Gott giebt, der allein die Welt regiert? Die Totems*), Symbole und Träume der Medicin-Männer ſchicken ſich nur für jene armen Indianer, deren Verſtand von einer Wolke umgeben iſt."

„Meine Schweſter ſpricht weiſe," erwiederte der Jüngling; „aber Wingenund gehört zu den Lenape, dem alten Volke; er wünſcht unter ihren Braven zu leben und zu ſterben; er muß auf dem Pfade gehen, den ſeine Väter betreten haben, oder die Krieger werden ſeinen Namen nicht nennen, wenn das Beil ausgegraben iſt."

„Laß das Beil nicht ausgegraben werden," ſagte ängſtlich das Mädchen. „Habe ich meinem Bruder nicht geſagt, daß Gott Rache nimmt an dem Blute, das von Menſchen vergoſſen wird?"

„So lange das Beil unter der Erde iſt," erwiederte der Jüngling in den ſanften, wohlklingenden Accenten ſeiner Sprache, „will Wingenund bei ſeiner Schweſter ſitzen und auf ihre Weisheit horchen; er will mit Kriegsadler ausziehen und das Fell der Antilope

*) Jeder Krieger aus dem Stamme der Lenape glaubt unter der geheimnißvollen Obhut irgend eines Geiſtes zu ſtehen, der gewöhnlich in der Geſtalt eines Thieres verkörpert gedacht wird. Dies Thier heißt ſein „Totem" und wird von ihm für heilig gehalten, ſo daß ein Krieger, deſſen Totem eine Schildkröte, ein Wolf oder ſelbſt eine Schlange iſt, ſorgfältig vermeidet, ein ſolches Thier zu tödten.

zu ihrer Bekleidung, oder das Fleisch des Rehes zu ihrer Ernährung zurückbringen; er will seine Ohren den Rathschlägen des schwarzen Vaters öffnen. Aber wenn der Wasaji (der Osage) eine gespaltene Zunge trägt, wenn er das Scalpirmesser löst, während seine Hand an der Poacon (Pfeife) ist, wenn die Spur der Dacotahs in der Nähe unseres Dorfes gefunden wird, muß Wingemund wach sein; er ist kein Kind; die jungen Männer werden seine Stimme hören, und die Greise sollen sagen: er ist der Sohn seines Vaters. Es ist genug: möge meine Schwester das Fleisch essen, welches Kriegsadler ihr sendet; Wingenund berührt während dreier Sonnen keine Nahrung."

Mit diesen Worten warf der Knabe sein Fell über die Schulter und verließ das Zelt. Prairieblume war bekümmert, daß alle die Lehren und Wahrheiten des Christenthums, die sie bemüht gewesen, seinem Geiste einzuflößen, den Lauf seines indianischen Blutes nicht geändert hatten; sie hatte gehofft, ihn zu bekehren und einen civilisirten Mann aus ihm zu machen, um dann durch ihn auch andere Stämme der Lenape zum Christenthum hinüberzuziehen. Neben dieser Täuschung hatten sie auch seine letzten Worte erschreckt, denn sie deuteten auf einen Verrath von Seiten der verbündeten Osagen, sowie auf die Spur der Dacotah's in der Nähe des Lagers. In diesen Gedanken war das junge Mädchen noch versunken, als Paul Müller hereintrat. Auch seine Stirn war in ernste und gedankenvolle Falten gelegt, aber seine Züge nahmen ihren gewöhnlichen, wohlwollenden Ausdruck an, als sein geliebter Zögling herbeisprang, um ihn zu bewillkommnen und zu küssen.

„Geliebter Vater," rief sie aus, „ich habe mit Ungeduld auf Euch gewartet, denn ich war Eures Beistandes bedürftig."

„Als ich durch das Dorf ging, mein Kind, hörte ich, daß Du die Wunden jenes Knaben verbunden hast; reichte Deine Geschicklichkeit aus?"

„Nicht ganz," erwiederte sie zögernd, „es war nöthig, daß Blut aus seinem Arme gelassen wurde, und weil Ihr nicht zugegen waret, mußte ich Netis — ich meine Reginald, bitten."

„Nun," sagte lächelnd der Missionär, „ich hoffe, er bewies sich als geschickter Wundarzt."

„Wiewohl es sein erster Versuch war, that er es ebenso geschickt, wie Ihr selbst; nachher ging er mit mir bis an's Zelt zurück."

„Und Ihr spracht unter Weges viel mit einander?" fragte der Missionär.

„Ja, ich erzählte ihm viel von Euch und schämte mich nachher meiner Geschwätzigkeit; aber er sagte mir, daß er mir gern zuhöre. Wie kann ihm das Freude machen, lieber Vater? Ich weiß Nichts, und er hat so viel gesehen und gelesen."

Paul Müller wandte sein Gesicht, um ein Lächeln zu verbergen, und erwiederte dann: „Mein Kind, er hat wohl viel gesehen und gelesen, aber die Gewohnheiten der Indianer kennt er nicht so wie Du."

„Sagt mir, lieber Vater," hob sie nach kurzem Stillschweigen wieder an, „giebt es mehr solche Männer in meinem Lande? Ich meine, nicht ganz gleich ihm, aber die ihm doch mehr gleichen, als den Händlern, welche ich gesehen habe; diese sind roh, trinken Feuerwasser und denken nie an Gott; Reginald's Stimme ist so sanft, wie die des jungen Reh's, wenn es seine Mutter ruft."

Paul Müller hielt die Zuneigung Prairieblume's zu Reginald für ganz natürlich und wollte ihr auch nicht entgegentreten, zumal Warnungen das Mädchen leicht ängstlich und schwankend gemacht hätten; er lenkte daher die Unterhaltung ab, indem er meinte, sie wollten später mehr über diesen Gegenstand sprechen, jetzt möge sie ihr einfaches Mahl bereiten. Während des Essens theilte sie dem Missionär ihre Besorgnisse über eine Verrätherei der Osagen, sowie über die feindlichen Dacotahs mit.

„Es iſt leider wahr," entgegnete er, „Zwiſtigkeiten ſcheinen auszubrechen, und ſelbſt das Blut Wingenund's, den ich mich ſo lange bemühte, auf die rechte Bahn zu leiten, fängt an zu kochen. Ich glaube, es wird einem Indianer ebenſo ſchwer, ſeine Natur, wie einem Aethiopier, ſeine Hautfarbe zu ändern." Paul Müller ſann einige Augenblicke nach, und ſeine Augen auf Prairieblume heftend, fügte er hinzu: „Kennſt Du irgend einen Grund der Zwiſtigkeiten zwiſchen den Häuptlingen der Oſagen und der Lenape?"

„Keinen," erwiederte das Mädchen mit unverſtelltem Erſtaunen; „wie ſollte ich das wiſſen? Ich komme nicht in die Nähe ihres Berathungsfeuers."

„Das iſt wahr," ſagte der Miſſionär, „aber Deine Augen ſind am hellen Tage nicht oft geſchloſſen. Haſt Du kürzlich mit Mahega geſprochen oder ihn beobachtet?"

„Er hat mehrere Male mit mir geredet; ich mag ihn nicht; er iſt ſtolz und ſchlecht und ſchlägt oft ſeine junge Squaw Wetopa."

„Du haſt Recht; vermeide ihn, denn es iſt Böſes an dem Manne; aber wenn er Dir begegnet, ſo zeige keinen Widerwillen oder Argwohn; Deine Freunde bewachen Dich. Lebe wohl, mein Kind, ich muß eine Unterredung mit Tamenund zu erlangen ſuchen; vertreibe Dir unterdeſſen die Zeit mit der Guitarre, ſie wird Deine unruhigen Gedanken beſchwichtigen."

Zwölftes Kapitel.

Reginald's Kampf mit Mahega.

Während Prairieblume den Vorſchlag ihres geliebten Lehrers befolgte und im Geſange ihre Beſorgniſſe vergaß, war dieſer in die Wohnung Tamenund's eingetreten.

Der ehrwürdige Häuptling ſaß auf einer Büffelhaut, ſeinen Rücken gegen einen Ballen Tuch gelehnt und eine ſchöne verzierte Pfeife im Munde haltend, aus der ſich eine feine Rauchſäule in kräuſelnden Wolken erhob. Vor ihm ſtand Kriegsadler, der mit ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit den Worten horchte, die von ſeines Vaters Lippen floſſen. Der Eintritt des Miſſionärs blieb nicht unbemerkt; Tamenund winkte ihm, näher zu treten und ſich zu ſetzen; die Pfeife machte mehrere Male ſtillſchweigend die Runde, und dann redete der alte Häuptling ſeinen Gaſt in der Delawaren-Sprache mit den Worten an:

„Der ſchwarze Vater weiß, daß dunkle Wolken am Himmel hängen.“

„Er weiß es,“ lautete die kurze Antwort des Miſſionärs.

„Was ſagt der ſchwarze Vater?“ fuhr Jener fort. „Wird der Sturm losbrechen, oder wird die Sonne wieder ſcheinen?“

„Der große Geiſt allein weiß es,“ entgegnete Paul Müller; „wenn die Sonne ſcheint, wollen wir dankbar ſein; wenn der Sturm ſich erhebt, wollen wir den Mantel der Geduld um uns hüllen.“

Ein ſtolzer Blitz ſchoß bei dieſen Worten aus dem Auge des jungen Häuptlings, aber er ſprach nicht eher, bis Tamenund ihn anredete: „Was ſagt Kriegsadler? Laß ihn ſprechen.“

„Der Schnee vieler Winter ruht auf meines Vaters Haupt, der ſchwarze Vater hat Weisheit von dem großen Geiſte gelernt; es geziemt Kriegsadler mehr, zu horchen, als zu ſprechen,“ und damit drängte der kühne Mann gewaltſam ſeinen Aerger zurück.

„Nein, mein Sohn,“ ſagte der Miſſionär, „laß Kriegsadler ſprechen, und was er ſagt, möge nachher von den Aelteren überlegt werden.“

Kriegsadler ſetzte nun auseinander, wie Wingenund auf ſeinem Rückwege vom Puterhauſe den Schimmer von einer entfernten

Geſtalt aufgefangen, die er ſofort als einem anderen Stamme angehörig erkannt habe. Jener habe ſeinen Weg zu einer Vertiefung im dichteſten Theile des Waldes genommen, ſich auf den Stumpf geſetzt und zwei Mal ein leiſes, ziſchendes Signal gegeben, welches bald von einem andern Indianer beantwortet worden ſei, in welchem, als er herangekommen, Wingenund zu ſeinem Erſtaunen Mahega erkannt habe.

Wingenund war nicht nahe genug, um ihre Unterredung zu belauſchen. Als ſie ſich trennten, verfolgte Wingenund wiederum die Spur des Fremden, der oft ſtill ſtand, um zu horchen; aber der Knabe war zu ſchlau, und es gelang ihm endlich, dem Fremden bis zu einem Lager von zehn bis zwölf bewaffneten Indianern nachzuſchleichen, welche, wie er ſah, einen Kriegszug ausmachten; ihren Stamm vermochte er nicht zu erkennen, doch fand er zufälliger Weiſe einen Mocaſſin, mit welchem er unbemerkt zum Dorfe zurückkehrte.

Dies war der Bericht Kriegsadler's; er überreichte jetzt den Mocaſſin dem greiſen Häuptling, der ihn nach kurzer Prüfung mit dem Worte: „Dacotah" zurückgab.

„Ja," ſagte Kriegsadler mit verhaltener Wuth, „der Dacotah iſt im Walde und gleich einem Prairiewolfe auf den Raub aus. Der große Geiſt hat aus ihm einen Hund gemacht; ſetzt er ſeinen Fuß auf den Jagdgrund der Lenape, ſo mag ſein Weib an ihre Bruſt ſchlagen und ſagen: „das Weib des Dacotah iſt eine Wittwe!" Denn der böſe Geiſt iſt in das Herz des Waſaji gefahren, eine Schlange iſt in der Berathungskammer der Lenape, und Lügen ſind auf der Zunge von Mahega! Iſt es genug, oder muß Kriegsadler noch weiter ſprechen?"

„Die Worte meines Sohnes ſind hart," erwiederte Tamenund, ſein Haupt ſorgenvoll ſchüttelnd, „die Dacotahs ſind Hunde; ihre Herzen ſind nicht groß genug, um das Beil auszugraben und in

den Lenape zu ſtreiten. Tamenund kann nicht glauben, daß die Zunge Mahega's geſpalten oder ſein Herz ſo weiß iſt; denn noch ſind keine zwei Monden vergangen, ſeit er in dieſer Hütte geraucht und von Olitipa, der Tochter der Prairie, geredet hat. Er ſagte, ihre Stimme ſei Muſik für ihn, und bat Tamenund, ſie ihm zum Weibe zu geben."

Bei dieſen Worten ſchien die zurückgehaltene Wuth des jungen Kriegers ſelbſt die eiſernen Banden indianiſcher Selbſtbeherrſchung zu durchbrechen; ſeine Zähne knirſchten, und jede Muskel und Nerve zitterte; als er aber des Miſſionärs ſcharfes Auge auf ſein Angeſicht geheftet ſah, drängte er augenblicklich den Sturm zurück und fragte mit ſcheinbar ruhiger Stimme: „Und was ſagte mein Vater?"

„Tamenund erwiederte, daß das Mädchen die große Medicin im Stamme und eine Gabe des großen Geiſtes ſei, und daß ſie niemals in der Hütte eines Oſagenhäuptlings wohnen werde. Er ging hinweg, ohne ein Wort zu ſprechen," ſetzte der Greis hinzu, „aber ſeine Augen ſprachen böſe Worte."

„Mein Vater hat wohl geſprochen," rief der ungeſtüme junge Mann aus. „Laß Mahega ſich ein Weib unter ſeinen Hundebrüdern, den Dacotahs, ſuchen!"

Nach einer kurzen Pauſe fuhr Tamenund fort: „Mein Sohn hat ſeine Gedanken erſt halb geſagt, laß ihn ausreden."

„Nein," erwiederte der junge Krieger, „laß meinen Vater den Medicin-Mann fragen und den Rath derer hören, die viele Winter geſehen haben; Kriegsadler will mit ſeinen Braven reden, und wenn die Alten ihre Berathung geſchloſſen, wird er bereit ſein."

Mit dieſer zweideutigen Antwort verließ er die Hütte. Der Miſſionär ſah, daß Unheil bereitet würde, und wußte nicht, wie er es verhindern ſollte. Er hatte großen Einfluß bei den Delawaren erlangt, weil er ſich nie in ihre Berathungen miſchte, außer wenn

er vorher wußte, daß man ſeinen Rath befolgen würde. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit aber ſah er, daß ſein indianiſcher Freund Gründe habe, an eine Verrätherei der Oſagen-Verbündeten zu glauben; er beſchloß deshalb, zu warten und zu beobachten, ehe er einen Verſuch zur Wiederausſöhnung machte. Unter dem Einfluſſe dieſes Entſchluſſes verließ er den Häuptling und zog ſich in ſein Zelt zurück.

Während der obigen Unterredung hatte Baptiſt in einiger Entfernung geſeſſen, anſcheinend beſchäftigt, einen Riß in ſeinem Mocaſſin auszubeſſern; aber kein Wort war ſeinem Ohre entgangen, und während er mit geheimer Freude vernahm, daß Ausſicht zu einem Gefechte mit den Dacotahs, die er, wie wir wiſſen, gründlich haßte, vorhanden ſei, konnte er nicht ohne Beſorgniß an die Lage denken, in welche Reginald und ſeine Leute bei einem Bruche zwiſchen den Delawaren und Oſagen gerathen möchten. Er beſchloß alſo, ſeinen jungen Führer zur Wachſamkeit zu ermahnen und eine ausführliche Auseinanderſetzung zu verſchieben, bis es ihm gelingen würde, die Abſicht ſeiner Delawarenfreunde zu erforſchen.

Nichts ereignete ſich in der folgenden Nacht, was die Ruhe des Lagers geſtört hätte, wenn das Ruhe genannt werden mag, was fortwährend durch das Geplauder der wachen Squaw's, das Bellen der Hunde und das entfernte Heulen hungriger Wölfe unterbrochen wurde. Am andern Morgen ſprach Baptiſt mit Reginald, doch dieſer, deſſen Gedanken bei Prairieblume weilten, entgegnete: „Ihr geſteht zu, bloßen Verdacht zu haben, und da Ihr unſere Freunde und ihre Sprache ſowie ihre Kunſtgriffe kennt, ſo vertraue ich meine Leute Eurer Wachſamkeit an; wenn Ihr Gewißheit habt, ſo ſagt es mir, und ich bin bereit zu handeln."

Als der junge Mann die Hütte verließ, ohne ſelbſt ſein Meſſer oder eine Büchſe mitzunehmen, zuckte der Führer mit den Schultern und murmelte vor ſich hin, jedoch laut genug, um von Mon-

sieur Perrot, der neben ihm saß, verstanden zu werden: „Argwohn — Gewißheit — Wachsamkeit — nun er hat sicherlich den Verstand verloren! Er spricht, als ob Pläne und Anschläge bei den Rothhäuten nach Regeln abgemessen werden, wie vielleicht bei den Herren und Fürsten in Europa. Das kommt von dem Touriren, wie sie es nennen, bei den Deutschen und andern ausländischen Stämmen. Er hat doch lange genug im Territorium gelebt, um zu wissen, daß der erste Argwohn, den ein Mann gegen diese Indianer bekommt, ein Pfeil zwischen den Rippen oder ein Tomahawk im Gehirn ist. Wie, Meister Perrot, was denkt Ihr von Eurem Herrn? ist er toll?“

„Sehr viel toll,“ sagte der gutlaunige Diener, während er Kaffeebohnen zum Frühstück zerstieß, „er sehr toll, Paris zu verlassen, um zu seinem fuchsjagenden Onkel nach England zu gehen; er mehr toll, diesen für die Hinterwäldler am Muskingum zu verlassen; aber er verdammt toll, von Mooshanne hierher zu kommen, wo Nichts als nackte Wilde und nackte Prairieen sind.“

„Ah! Meister Perrot,“ erwiederte der Führer, „mein Vater war ein canadischer Franzose, und obwohl er wahrscheinlich niemals weiter östlich als Montreal gekommen ist, sprach er doch ebenso gern von Paris, wie ein Bär auf einen Bienenbaum klettert.“

„Er sehr recht, Monsieur Baptist; die Welt ohne Paris ist nicht mehr als ein Weib ohne eine Zunge; aber da Ihr unsere Sprache kennt, will ich Französisch mit Euch sprechen, denn Englisch sprechen ist nicht besser, als Steine mit den Zähnen zu mahlen;“ und nun ergoß der muntere Franzose eine Lobrede über Paris, welche bald das Bißchen Französisch seines ernsten Gefährten überragte.

Der Morgen dämmerte mit ungewöhnlichem Glanze; die Sonne erhob sich unbewölkt über die bewaldeten Hügel, die den östlichen Horizont begrenzten. Frisch und lieblich, wie die Scene um sie her, trippelte Prairieblume nach dem einsamen Orte, wo sie

geſtern mit Reginald zuſammengetroffen war; dort auf der Wurzel des alten Baumes öffnete ſie die Bibel, welche ſie ſtets bei ſich führte, und ließ die dankbaren Gefühle ihres Herzens in den Worten des heiligen Buches ausſtrömen; die fröhlichen Vögel zwitſcherten ihren Morgengeſang über ihrem Haupte, und rings um ſie her öffneten ſich die ſüß duftenden Blumen in tauſend verſchiedenen Farben. Sie hatte ſich eine kurze Zeit ihren Studien und Betrachtungen hingegeben, als ihre Aufmerkſamkeit durch das Geräuſch herannahender Tritte abgelenkt wurde; in der Meinung, Reginald ſei es, blieb ſie ruhig; aber zu ihrem Erſtaunen nahte die gigantiſche Geſtalt Mahega's, deſſen Haltung ſie mit Widerwillen und Furcht erfüllte; doch ſammelte ſie Faſſung genug, um ihr Leſen fortzuſetzen und wo möglich eine Unterredung mit Mahega zu vermeiden.

Dies war indeſſen nicht die Abſicht Mahega's, der, ſoweit er es vermochte, die Rauhheit ſeiner Stimme milderte und ihr eine Reihe der zarteſten indianiſchen Complimente über ihre Schönheit ſagte. Das Mädchen dankte ihm kalt für ſeine guten Worte, machte ihm aber bemerklich, daß ſie ungeſtört die Worte des großen Geiſtes nachzuleſen wünſche. Mahega ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern fuhr fort, ſie mit Betheuerungen zu beläſtigen, und ſchloß mit der Bemerkung, daß ſie mit ſeinem Stamme ziehen und ſein Weib werden müſſe, und bei dieſen Worten war ſeine Stimme mehr Drohung, als Bitte.

Prairieblume erwiederte mit gezwungener Ruhe, daß ſie nicht mit ihm ziehen könne; ſein Pfad führe zu Krieg, Beute und Herrſchergewalt; ihre Pflicht ſei, die Kranken zu pflegen und die Gebote des großen Geiſtes zu erfüllen. Gereizt durch den feſten, wiewohl ſanften Ton ihrer Einrede brach die Leidenſchaft des Häuptlings in harte und drohende Worte aus; er nannte ſie Findling und Sclavin und fügte hinzu, daß ſie trotz ihrer weißen Verbündeten mit ſeinem Stamme ziehen müſſe.

Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin.

Des. v. Koska

Olitipa und Mahega.

Cap. 12.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Angefeuert durch den Unwillen über dieſe Drohungen ſtand das herzhafte Mädchen auf und erwiederte: „Prairieblume iſt ein Findling; wenn Mahega ihre Eltern kennt, ſo entehrt er ihren Namen; ſie will lieber die Sclavin Tamenund's, als das Weib Mahega's ſein.“

Mit einem teufliſchen Lachen entgegnete er: „Die Worte Olitipa's ſind bitter, aber Mahega lacht über ihren Aerger. Will ſie freiwillig zu ſeiner Wohnung gehen, oder muß der Krieger ſie tragen?“

Das Mädchen behielt, obwohl erſchreckt, doch genug Geiſtesgegenwart, um zu wiſſen, daß zu ihrer Rettung Flucht unmöglich ſei, und der Muth beſchimpfter Unſchuld befähigte ſie, in einem Tone, der mehr Unwillen, als Furcht in ſich trug, zu erwiedern: „Olitipa iſt nicht allein, — der große Geiſt iſt ihr Beſchützer, vor dem die Größe Mahega's wie ein Grashalm und ſeine Stärke wie die eines Säuglings iſt. Siehe,“ fuhr ſie fort, indem ſie einen kleinen ſcharfgeſpitzten Dolch aus dem Gürtel zog, „wenn Mahega einen Fuß bewegt, um über den Bach zu treten, ſo trifft dies Meſſer ihr Herz; und der große Mahega wird zu den Jagdgründen als Memme und Frauenmörder gehen.“

Die Gluth ihrer Wangen und die erhabene Würde ihres Anſtandes erhöhte ihre Schönheit in den Augen des Wilden und ſpornte ihn noch mehr zur Ausführung ſeines teufliſchen Vorhabens an, zu deſſen Gelingen, wie er wohl einſah, nicht nur Gewalt, ſondern auch Liſt erforderlich war. Er erwiederte deshalb in ſpöttiſchem Tone: „Olitipa verläßt ſich auf die Spitze ihres Meſſers; Mahega verlacht ſie.“ Dann fuhr er in leiſerem Tone fort, als wenn er mit einem Indianer hinter ihr rede: „Laß Wanemi ihren Arm ergreifen und ihn halten.“

Als das erſtaunte Mädchen ſich umwandte, um nach dem Indianer zu ſehen, mit welchem Mahega ſcheinbar redete, ſprang dieſer

über den Bach, umfaßte ihre Taille und ſagte mit triumphirendem Lächeln: „Die kleine Schöne iſt Mahega's Gefangene; Niemand als er ſelbſt iſt hier; eine pfiffige Rede kitzelte die Ohren Olitipa's.“

Das hilfloſe Mädchen war vom Wilden überliſtet und verſuchte vergebens, ſich ſeinem Griffe zu entwinden, wobei ein Schrei der Verzweiflung von ihren Lippen brach.

Der Sprung des ausgehungerten Tigers auf das junge Rind kann nicht ungeſtümer ſein, als der, mit welchem Reginald aus dem angrenzenden Dickicht auf Mahega losſtürzte. Er ergriff ſeine Kehle mit beiden Händen und drückte ſie mit ſolcher erſtickenden Gewalt zuſammen, daß der Indianer genöthigt war, das Mädchen loszulaſſen; — aber in ſeiner Hand behielt er noch den Dolch, welchen er ihr entriſſen hatte, und ſtieß ihn Reginald bei dem Ringen in Arm und Schulter; dieſer ließ jedoch ſeinen eiſernen Griff nicht los, ſondern drängte den Gegner rückwärts, bis der Fuß des Letzteren über die hervorragende Wurzel ſtolperte und er mit fürchterlicher Gewalt auf den Kopf fiel, ſo daß ſein Blut aus Mund und Naſe quoll. Reginald ergriff ſchon den Dolch zum Stoße, als er eine leiſe Berührung am Arme fühlte und beim Umſchauen Olitipa erblickte, welche, weiß wie Marmor und das heilige Buch noch in der Hand, neben ihm kniete. „Tödtet ihn nicht, Reginald,“ ſagte ſie mit leiſer, eindrucksvoller Stimme; „die Rache iſt mein, ſpricht der Herr!“

Athemlos und erhitzt von dem ſchweren Kampfe erwiederte der junge Mann: „Das Leben will ich dem Schurken auf Eure Bitte ſchenken, Prairieblume; aber, wenn er jetzt auch machtlos iſt, werden ſeine Sinne bald wieder zurückkehren, und ſeine Wuth wird grenzenlos ſein; er ſoll wiſſen, daß ich ihn geſchont habe.“ Damit ſchnitt er die verzierte Scalplocke von Mahega's Scheitel, legte ſie neben ihn nieder und verließ dann mit Prairieblume den geheimnißvollen Ort.

Sie ſchritten eine Weile neben einander, denn ihre Herzen waren von ſtreitenden Gefühlen übermannt; endlich hielt ſie an und ſagte mit thränenerfülltem Auge: „Wie kann ich Euch jemals danken? Mein erſter Dank gebührt dem Himmel, aber Ihr waret ein tapferes, ſegenbringendes Werkzeug.“

„Geliebtes Mädchen,“ erwiederte Reginald; „als Mann würde ich daſſelbe für die ärmſte und unbedeutendſte Eures Geſchlechts gethan haben; wie tauſendfältig bin ich belohnt, Euch gerade dieſen Dienſt geleiſtet zu haben.“

Der weiche, gefühlvolle Ton, mit welchem dieſe Worte geſprochen wurden, brachte die entſchwundene Farbe wieder in die Wangen ſeiner Begleiterin; doch als ihre Blicke auf den Arm fielen, auf welchen ſie ſich bei ihrer Schwäche geſtützt hatte, rief ſie mit unverhehlter Angſt aus: „Oh! Ihr ſeid verwundet; ſagt es, Reginald, ſagt es, ſeid Ihr ſchlimm verwundet?“

„Ich weiß es nicht, liebes Mädchen; der Dolch des Indianers hat mich zwei Mal getroffen, aber die Wunden ſind wahrſcheinlich nicht gefährlich, denn ich kann gehen und auch Eure Schritte noch unterſtützen.“

Er ward indeſſen, als er dies geſprochen, durch den Blutverluſt ſchwächer; die Wunde in ſeiner Schulter war kalt und ſteif geworden und verurſachte ihm außerordentliche Schmerzen. Prairieblume ließ ſich durch ſeine anſcheinende Fröhlichkeit nicht täuſchen und beſtand darauf, daß er ſich auf den Stamm eines am Wege liegenden Baumes ſetze; dann füllte ſie ſeine Mütze mit friſchem Waſſer und beſprengte Geſicht und Schläfe damit; ſie wuſch und band die ziemlich tiefen Wunden ſorgfältig, legte ein Heilpflaſter darauf, das in dem Beutel an ihrem Gürtel enthalten war, und band ihr Taſchentuch feſt darum.

Nach Verlauf einiger Minuten zog das ſchwindelnde Gefühl einer Ohnmacht, das durch den Blutverluſt veranlaßt war, vor-

über, und das entzückte Mädchen, welches auf ſeinem Antlitze das Lächeln wiederkehrenden Bewußtſeins erblickte, murmelte vor ſich hin: „O Gott, ich danke Dir!“ Dann barg ſie ihr Geſicht in beide Hände und weinte vor Dankbarkeit und Bewegung. Reginald hörte die Worte, ſah die Thränen, und mit dem unverwundeten Arme ſie ſanft zu ſich ziehend, ſagte er ihr, wie ſehr ſein Herz ſich zu ihr hingezogen fühle. Prairieblume antwortete nicht, aber ein leiſer Druck ihrer Hand gab ihm die Verſicherung, daß ſie ſeine Neigung theile.

Dreizehntes Kapitel.

Selbſtbeherrſchung Kriegsadlers.

Als Mahega wieder zur Beſinnung kam, war er von der Wirkung des ſchweren Falles auf den Kopf und von dem Blutverluſt noch ſo verwirrt, daß er ſich der Begebenheiten vor ſeiner Ohnmacht kaum noch erinnern konnte, und dieſe ſtellten ſich ſeinem Gedächtniſſe nicht eher klar dar, bis ſeine Augen auf die abgeſchnittene Scalplocke fielen, welche Reginald mit dem Meſſer neben ihn an den Baum befeſtigt hatte. Da erinnerte ſich Mahega nur zu deutlich des Kampfes und der Entſchlüpfung des Mädchens, und ſeine Wuth ward noch durch den Schimpf vermehrt, den ſein Scalp erlitten, zumal von einem Feinde, der es vermocht hätte, ihm das Leben zu nehmen. Aber wie wild auch die Leidenſchaften waren, die in ſeiner Bruſt gährten, ſo reichte doch die Kraft der Selbſtbeherrſchung hin, alle ſeine Gedanken auf zwei Dinge hinzulenken: den Beſitz Prairieblume's und den Tod Reginald's.

Obwohl ein wilder, unbelehrter Indianer, war Mahega doch mit mannichfachen Talenten ausgeſtattet. Kühn und unbeugſam in

der Durchführung seiner Pläne, war er schlau genug, in der Berathung in unbedeutenden Fällen Nachgiebigkeit gegen die Meinung anderer Häuptlinge und Braven zu zeigen. Obwohl sein Ehrgeiz nur in ihm selbst seinen Mittelpunkt fand, besaß er doch die Kunst, seine Landsleute glauben zu machen, daß er nur für ihr Interesse und Wohl besorgt sei; so kam es, daß, obgleich Viele ihn haßten und noch Mehrere ihn fürchteten, er doch der einflußreichste Häuptling im Stamme blieb, theils wegen seines Muthes und Erfolges im Kriege, theils wegen der sorglosen Freigebigkeit, mit der er seinen Antheil der Beute oder des Raubes Anderen überließ.

Als die Bande der Delawaren nach den Ufern des Osagefluſſes ausgewandert war, hatte er zuerst die Absicht gehabt, sie anzugreifen und zu vernichten; da aber die neuen Ankömmlinge mit Waffen und Kriegsvorräthen wohl versehen waren, schien ihm der Ausgang des Kampfes zweifelhaft. Außerdem gewahrte er noch die vielen Handelsleute, welche zu ihnen kamen, und berechnete, daß er und sein Stamm größere Vortheile ziehen könne, wenn ein freundschaftliches Verhältniß mit ihnen aufrecht erhalten würde. Demgemäß hatte er durch seinen Einfluß die Verbindung zu Stande gebracht, welche beide Banden eine Zeit lang in Ein Lager vereinigte.

In der That waren die Vortheile dieses Bündnisses von ihm gut berechnet worden, denn eines Theils waren jetzt die Osagen wohl im Stande, den Angriffen anderer umherziehender Stämme Widerstand zu leisten, andern Theils wurden sie durch die Händler reichlich mit Waffen und Munition versehen.

Aber Mahega konnte keinen Nebenbuhler im Kriegsruhm ertragen, wie ihm ein solcher in Kriegsadler erwuchs, noch mochte er sich bei seinen ehrgeizigen Plänen der milden Autorität Tamenund's unterordnen. Er war daher bereit, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um mit den Delawaren zum Bruche zu kommen, und man kann leicht denken, daß die heftigsten, wildesten Leidenschaften durch

die verächtliche Verwerfung seiner Bewerbung um Prairieblume in ihm erregt worden waren, sowie durch den Schimpf, den er von ihrem weißen Beschützer erlitten hatte.

Nach diesen Ereignissen beschloß er, nicht länger mit dem beabsichtigten Schlage zu zögern, und hatte dazu bereits eine geheime Verbindung mit den kriegerischen und mächtigen Dacotah's abgeschlossen.

Sobald er in seine Wohnung zurückgekehrt war, zog er seinen Medicinrock*) über, verbarg den Verlust seiner Scalplocke durch ein spanisches Halstuch, das er wie einen Turban um den Kopf band, und besuchte dann diejenigen Häuptlinge, von deren Mitwirkung der Erfolg hauptsächlich abhing. Einige derselben waren bereits durch vorhergehende Theilnahme an der Verbindung mit den Dacotah's vorbereitet; andere gewann er durch kluge und lockende Vorspiegelungen, und ehe er zu seiner Hütte zurückkehrte, war er sicher, daß seine Pläne von den einflußreichsten Kriegern seines Stammes unterstützt werden würden.

Kriegsadler war inzwischen auch nicht müssig; er besuchte ebenfalls die Hauptbraven und Krieger seines Stammes und fand sie zu dem Entschlusse geneigt, alle Verbindung mit den Osagen abzubrechen, sobald letztere einen offenen Act gegen das bisherige Bündniß ausführen würden. Er ließ die Bewegungen Mahega's genau beobachten und wählte dazu einen klugen Knaben, der die Sprache der Osagen verstand. Diesem gab er den Auftrag, in der Nähe des Zeltes von Mahega herumzuschleichen und von Allem, was er sehen und hören würde, Bericht zu erstatten.

---

*) Die Büffelhäute, welche die Osagen und andere Missouristämme tragen, sind verschiedenartig verziert und mit Sinnbildern bemalt; einige derselben beziehen sich auf Krieg, andere auf Heirath, und noch andere auf Medicin und Mysterien; die letzteren werden gewöhnlich bei Berathungen getragen.

Gegen Ende des Tages ließ Mahega die Krieger und Braven ſeines Stammes zuſammenrufen, und ſobald eine genügende Anzahl erſchienen war, trat der ſchlaue Häuptling in der vorhin beſchriebenen Kleidung ein und dankte ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der ſie ſeinem Rufe gefolgt ſeien.

„Warum rief Mahega die Krieger zuſammen?“ fuhr er fort; „geſchah es, um ihnen zu ſagen, daß eine breite Biſonſpur nahe beim Lager zu finden ſei? Die Medicin-Männer haben noch nicht die Jagdpfeife mit den Wahcondah geraucht. — Geſchah es, um ihnen von den Scalpen zu erzählen, die ihre Väter genommen hatten? Die jungen Männer ſind noch nicht zum Kriegstanze gerufen, ihre Ohren haben die Trommel*) noch nicht gehört. — Geſchah es, die Ohren mit Worten wie getrocknetes Gras zu kitzeln? Mahega's Zunge iſt nicht von Honig; er hat die Waſaji gerufen, damit ſie Augen und Ohren öffnen, um ihnen zu ſagen, daß Schlangen in ihre Hütten gekrochen und die Hunde im Dorfe zu Wölfen geworden ſind.“

Als er anhielt, blickten die Zuhörer einander an, und diejenigen, welche von ſeinem Vorhaben noch nicht unterrichtet waren, wußten nicht, wohin er ziele. Da Mahega bemerkte, daß er ihre Aufmerkſamkeit geweckt habe, fuhr er fort:

„Als Mahega jung geweſen, als unſere Väter Krieger waren, wer war da ſo ſtark, wie die Waſaji? Unſere Jäger tödteten das Reh und den Biſon von dem Neska bis zum Topeo-ka**). Die

*) Bei Ausführung des Kriegstanzes unter den Miſſouri-Indianern wird der Tritt der Tänzer von einem eintönigen Geſange geleitet, der von den Medicin-Männern geſungen und mit dem Schlage einer kleinen Trommel begleitet wird. Die Trommel iſt ſehr einfach und beſteht aus weiter Nichts als einem trockenen Felle, das über ein hölzernes Tönnchen geſpannt iſt.

**) Die indianiſchen Namen für die Flüſſe Konſas und Oſage: Nebenflüſſe des Miſſouri auf dem rechten Ufer.

Konſas waren unſere Brüder, und wir fürchteten Niemanden. Aber die Mahe-hunguh*) kamen näher, ihre Zungen waren glatt, ihre Hände gefüllt, und der Waſaji horchte ihrer Rede; iſt es nicht ſo?"

Ein dumpfes Gemurmel bezeugte die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer; aber Mahega wollte ſie mehr zur Rache gegen die Delawaren anreizen, als gegen die Weißen im Allgemeinen. In einem ſanften Tone nahm er daher die Rede wieder auf:

„Die langen Meſſer rauchten die Friedenspfeife mit uns; wir gaben ihnen Fleiſch und Felle, und ſie uns Farbe, Decken, Feuerwaffen mit Medicin-Pulver und Blei, — das war Alles gut, aber wer kam mit den langen Meſſern? — die Lenape!"

Hier hielt er wieder inne, blickte wild um ſich her und fuhr dann lauter zu reden fort:

„Und wer ſind dieſe Lenape? Sie waren Bettler, als ſie zu uns kamen, ihre Haut iſt roth, aber ihre Herzen ſind blaß. Kennen wir nicht die Geſchichte ihrer Väter? Waren ſie nicht Sclaven der Krieger anderer Nationen**)? Sind ſie nicht Weiber geweſen? Verließen ſie nicht den Kriegspfad, um Mais zu pflanzen und das Feuerwaſſer der langen Meſſer zu trinken? Sie gaben ihren Jagdgrund auf, ſie verließen die Gebeine ihrer Väter, ſie ſchifften über den Ne-o-hungu***) und baten um die Freundſchaft der Waſaji. Wir brannten die Pfeife für ſie an, wir empfingen ſie wie Brüder und

*) Wörtlich: „lange Meſſer," d. h. die Weißen.

**) Die Delawaren ließen ſich einſt von den Weißen überreden, alle ihre kriegeriſchen Waffen und Beſchäftigungen bei Seite zu legen, Ackerbau zu treiben und die Kriegsangelegenheiten gänzlich den nördlichen Stämmen zu überlaſſen, die ſich für ihre Sicherheit verbürgten. Die Folge war, daß ſie mit Niederträchtigkeit und Ungerechtigkeit behandelt wurden und ſich zuletzt gezwungen ſahen, die Waffen wieder aufzunehmen.

***) So heißt der Miſſiſſippi in der Oſagen-Sprache.

eröffneten ihnen unſere Jagdgründe; aber ihre Herzen wollen uns Böſes. Mahega ſagt Euch, daß die Lenape Schlangen ſind."

Wiederum erfreute ein tiefer Kehllaut, der die geſteigerte Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer andeutete, das Ohr des Sprechers, und kühner fuhr er fort:

„Iſt Mahega kein Häuptling? Hat er die Leiber ſeiner Feinde nicht geſchlagen? Hängen keine Scalpe an ſeinem Kriegsgürtel? Er war gut geſinnt gegen die Lenape, er behandelte ihre Krieger wie Brüder, er erbot ſich, Olitipa zu ſeinem Weibe zu machen, aber ſie gaben ihm bittere Worte und warfen Schmutz auf ſeine Wohnung."

„Soll der Häuptling der Waſaji ein Hund genannt werden?" fuhr er mit Donnerſtimme fort. „Soll er am Boden ſitzen und ſich von einem Lenape in's Geſicht ſpucken laſſen?"

Ein Schrei der Wuth entfuhr hier der Verſammlung, aber er winkte Stillſchweigen und ſprach weiter:

„Die Lenape wußten, daß ihre Herzen falſch, ihre Arme ſchwach und ihre Zungen geſpalten waren; ſie haben eine Bande von langen Meſſern herbeigeholt, um ſie zu vertheidigen und die Waſaji aus ihren Jagdgründen zu vertreiben. Soll es geſchehen? Sollen wir unſere Rücken hinhalten, um, gleich Kindern, gepeitſcht zu werden? Sollen wir winſeln wie ausgehungerte Wölfe? Seht, wie die blaſſen Geſichter Euren Häuptling ſchmählich beſchimpft haben!"

Bei dieſen Worten zog Mahega den Turban mit der einen Hand vom Kopfe und hielt mit der anderen die abgeſchnittene Scalplocke in die Höhe, wobei jede Muskel ſeines Geſichts vor Wuth zuckte.

„Seht, was die Hand des blaſſen Knaben gethan hat. Mahega ſchlief unter einem Baume, und der Fremde, den ſie Netis nennen, ſchlich zu Mahega heran, ſchlug ihn auf den Kopf und ſchnitt ſein Haar ab."

Als er dieſe unverſchämte Lüge vorbrachte, die natürlich von

Allen geglaubt wurde, brach ein entſetzliches Geheul unter den Oſagen aus, und der verſchmitzte Häuptling beeilte ſich fortzufahren:

„Es iſt genug — die Waſaji ſind keine Weiber; ſie werden das Beil ausgraben und es in die Berathungshütte dieſer weißen und blaßherzigen Hunde werfen. Der große Häuptling der Dacotah's hat mit Mahega geſprochen; er ſucht die Freundſchaft der Waſaji; die Dacotah ſind Männer, ſie wünſchen die Waſaji Brüder zu nennen und warten auf Mahega's Worte. Was ſoll er ihnen ſagen?"

Ein entſetzlicher Schrei, der durch das ganze Lager tönte, ward ihm zur Antwort. Mahega ſah, daß ſein Sieg vollkommen ſei, er winkte noch einmal Stillſchweigen und verließ dann die Verſammlung mit den Worten:

„Ehe die Sonne ſinkt, werden die Häuptlinge und Braven ſich zur Berathung vereinigen. Die Waſaji werden ihre Worte hören und bereit ſein."

Als er ſprach, warf er ſein dunkles Auge ausdrucksvoll auf den Tomahawk herab, der am Gürtel hing, und begab ſich langſam in ſeine Hütte zurück.

Der Knabe, den Kriegsadler ausgeſandt hatte, führte ſeinen Auftrag mit Treue und Geſchicklichkeit aus, und obwohl nicht ſo vollſtändig mit der Sprache der Oſagen bekannt, als daß er alle ſeine Worte hätte auffaſſen können, hörte er doch genug, um ſeinen jungen Häuptling zu benachrichtigen, daß in der That ein Bruch bevorſtehe. Es blieb nur noch zu erforſchen, ob derſelbe in Folge einer offenen Berathung ſtattfinden, oder ob ſich die Oſagen heimlich zu ihren neuen Verbündeten, den Dacotah, zurückziehen würden.

An dem Morgen, der nach dieſer Berathung folgte, fanden ſich Reginald und Prairieblume, wie durch ſtillſchweigende Uebereinkunft, bald nach Sonnenaufgang unter dem großen Baume zuſam-

men, wo ſie ſich zuerſt geſehen hatten. Um vor Verrätherei geſichert zu ſein, hatte Reginald dem Führer die Begebniſſe des vorigen Tages mitgetheilt und ihn gebeten, die Bewegungen Mahega's zu bewachen. Der treue Baptiſt, der, ſeit er die Neigung ſeines jungen Herrn bemerkt hatte, ſehr ſchweigſam geworden war, zuckte die Achſeln und verſprach kurz, ſeinen Befehlen nachzukommen. Obwohl er gerechte Zweifel hegte, daß die Nachricht beim Oberſt Brandon gute Aufnahme finden würde, hatte doch die Schönheit und Sanftmuth Prairieblume's ſo weit auf ſeine rauhe Natur gewirkt, daß er gern geneigt war, ſie vor den Anſchlägen des Oſagen zu beſchützen. Deshalb folgte er ihr, als ſie die Hütte verließ, und verſteckte ſich, ſobald ſie in das erwähnte Dickicht getreten war, in einem ſchattigen Winkel.

Auch Kriegsadler hatte an demſelben Morgen früh ſeine Hütte verlaſſen; er befand ſich in einem unruhigen und aufgeregten Zuſtande über die Verrätherei der Oſagen gegen ſeinen Stamm und wegen mehrerer anderer Begebenheiten, welche ſeine Gefühle an der empfindlichſten Stelle verwundet hatten.

Der Sieg über ſich ſelbſt iſt der größte, den ein Mann davontragen kann, und nimmt bei dem, der nur durch die eigene Natur und Selbſtanſtrengung dahin geführt worden iſt, noch eine ganz andere Bedeutung an, als da, wo dem Streiter die Lehren der Offenbarung zu Hilfe kamen. In Kriegsadler waren viele der edelſten Züge des indianiſchen Charakters vereinigt, aber ſeine Leidenſchaften beſaßen doch all' die wilde Stärke ſeines Stammes, und obwohl die Lehren Paul Müller's ihn gebeſſert und menſchlicher geſinnt gemacht hatten, ſo blieben ſeine Anſichten über Chriſtenthum nichtsdeſtoweniger ſehr unbeſtimmt, während ſein Muth, ſein Stolz und die Gefühle ſeines Volkes ihn ganz beherrſchten. Er wußte ſeit langer Zeit, daß Prairieblume nicht ſeine Schweſter war; ſie war unter ſeinen Augen aufgewachſen, und es darf uns

nicht Wunder nehmen, daß er darnach strebte, sie einst als sein Weib in seine Hütte zu führen; doch an der Ehrfurcht Theil nehmend, welche sie allen Indianern um sich her einflößte, hatte er bisher gezögert, sie selbst zu fragen. In den letzten Tagen war seine Aufmerksamkeit durch die verdächtigen Bewegungen der Osagen etwas von Olitipa abgezogen worden, indessen wußte er, daß Reginald mit ihr bekannt geworden war, und das Abenteuer des vorigen Morgens, welches dieser ihm mitgetheilt hatte, erfüllte ihn mit einer Unruhe, die er kaum länger zu verbergen vermochte.

In diesem Gemüthszustande kam Kriegsadler zufällig an den Ort, wo gestern der Kampf stattgefunden hatte, und hier begegneten seine Augen einem Anblicke, der ihn unbeweglich festbannte.

Prairieblume saß auf einer der hervorragenden Wurzeln des alten Baumes, sie schien glücklich wie noch nie zuvor, ihre Hand ruhte in der Hand Reginald's. Mehrere Minuten stand der Indianer schweigend und ohne Regung gleich einer Statue, Verzweiflung schien den Lauf seines Blutes gehemmt zu haben; er sah das Mädchen, das er lange Jahre gepflegt hatte, für sich verloren. Der Dämon des Hasses gegen Reginald nahm Besitz von seiner Seele, die edlen Triebe seiner Natur waren für den Augenblick vergessen, und er war in den schonungslosen Wilden verwandelt, der auf schnelle und tödtliche Rache ausgeht. Sein Auge war mit finsterer Wildheit auf Beide gerichtet; schon löste er den Tomahawk vom Gürtel, einen Augenblick zögerte er noch, denn seine Hand zitterte krampfhaft, da wisperte eine leise Stimme in sein Ohr:

„Wollte der Lenape-Häuptling sein Beil mit eines Bruders Blut beflecken?" Kriegsadler wandte sich um und begegnete dem festen Blick Baptist's; aber er gab keine Antwort, sondern warf immer noch seine Blicke nach dem Platze, wo die Beiden ohne Argwohn saßen, und die halb erhobene Waffe schwankte noch unter dem inneren Kampfe, der jede Muskel seines Körpers erschütterte.

Baptiſt benützte die augenblickliche Pauſe, indem er in demſelben Tone fortfuhr:

„Soll der Tomahawk Kriegsadler's den aufgenommenen Sohn der Unami*) erſchlagen? Der böſe Geiſt drang in meines Bruders Herz ein; laß ihn ſich erinnern, daß er der Sohn Tamenund's iſt.“

Durch eine Selbſtbeherrſchung, wie ſie nur ein Indianer auszuüben vermag, unterdrückte Kriegsadler augenblicklich jedes äußere Zeichen des Sturmes, der in ſeinem Innern tobte, ſteckte den Tomahawk wieder in den Gürtel, richtete ſich ſeiner ganzen Länge nach ſtolz in die Höhe, und indem er auf den Waldmann ein ruhiges und feſtes Auge heftete, erwiederte er:

„Grande-Hâche ſpricht wahr. Kriegsadler iſt ein Häuptling. Der böſe Geiſt war ſtark in ihm, aber er trat ihn unter ſeine Füße.“ Leiſer fügte er dann hinzu: „Kriegsadler will mit Netis reden, jetzt nicht; — wenn ſeines weißen Bruders Zunge geſpalten war, ſo ſoll ihn die Medicin der Unami nicht ſchützen. Der Himmel iſt ſehr dunkel, und Kriegsadler hat keinen Freund mehr.“ Damit warf der Indianer ſeine Decke über die Schulter und verließ düſteren Geiſtes den Platz.

„Er iſt ein edler Burſche,“ ſagte der rauhe Jäger halblaut vor ſich hin; „er iſt einer von der alten Art Indianer, deren es nur noch Wenige giebt. Ich bin mit ihm in mehreren Scharmützeln geweſen, aber niemals war der Glanz ſeines Auges ſo wild, ſo

*) Bei dem erſten Zuſammentreffen, da Reginald Kriegsadler das Leben gerettet, hatte letzterer ſeinen neuen Freund nicht nur als Bruder aufgenommen, ſondern auch als Mitglied des Theils ſeines Stammes, welcher Unami genannt wurde, und für den die Schildkröte Medicin oder geheiligtes Sinnbild war; durch die Vollziehung eines ſolchen Bündniſſes iſt jeder Theilnehmer heilig verpflichtet, den Andern bei jeder Gelegenheit auf Gefahr ſeines eigenen Lebens zu vertheidigen.

blutdürſtig, wie eben jetzt; beharrte er bei ſeinem Vorſatze, ſo würden meine alten Sehnen Mühe gehabt haben, Meiſter Reginald vor ſeinem Tomahawk zu ſchützen. Es iſt ein Glück, daß ich lange genug mit den Delawaren gelebt habe, um ihre Natur in- und auswendig zu kennen. Ich dachte es wohl, daß die Unami-Medicin, in ſein Ohr geflüſtert, etwas vermögen würde, aber eine ſolche augenblickliche Wirkung hatte ich doch nicht erwartet. Hm, betrachtet man dieſe beiden Jungens, Reginald und Kriegsadler, — zwei ſo ehrliche Herzen, wie jemals lebten; der Eine rettete dem Andern das Leben; ſie wurden Brüder und ſchwuren ſich Freundſchaft zu; auf einmal muß ich zwiſchen ſie treten, damit der Eine dem Andern nicht mit dem Tomahawk das Gehirn einwirft. Nun wohl, ich muß Alles thun, was in meiner Macht ſteht, ſie wieder zu Freunden zu machen, denn ein Blinder ſieht, daß, ehe viele Tage verfloſſen ſind, Einer des Andern Hilfe nöthig hat."

Mit dieſen Worten warf der Waldmann ſeine Büchſe in den hohlen Arm und ging auf Reginald Brandon zu, der, unbewußt der Gefahr, welcher er ſo eben entgangen, mit Prairieblume noch im eifrigſten Geſpräch begriffen war.

Baptiſt gab Reginald insgeheim ein Zeichen, daß er mit ihm zu reden wünſche; aber das Mädchen, das auf jede Bewegung achtete, die ihren Freund betraf, ſagte mit der ihr gewöhnlichen Offenheit: „Wenn Ihr Etwas zu ſprechen habt, was meine Abweſenheit erfordert, Baptiſt, ſo werde ich gehen; ſind es aber gemeinſchaftliche Gefahren, ſo ſprecht frei heraus. Ich kenne die Wilden einigermaßen, und obwohl nur ein ungeſchicktes Mädchen, könnte mein Rath doch von Nutzen ſein."

Der ſtandhafte Jäger ward durch dieſe gerade Aufforderung etwas verwirrt; doch faßte er endlich den Entſchluß, ohne Hehl vor ihr zu reden, und erzählte mit der plumpen Ehrlichkeit ſeiner Natur alle Einzelheiten des eben erlebten Vorfalls. Als er geendet,

richtete Reginald ſein Auge auf des Mädchens Angeſicht, als ob er in ihrer Seele leſen wollte, und ſagte:

„Prairieblume, ich beſchwöre Dich bei Allem, was Dir theuer iſt auf Erden, ſage mir die Wahrheit, — ſind Dir dieſe Gefühle von Kriegsadler bekannt geweſen oder nicht?“

Die dunkeln Augen des Mädchens erhoben ſich bei dieſer Aufforderung und begegneten dem forſchenden Blicke ihres Freundes mit dem beſcheidenen Muthe eines freien Gewiſſens.

„Reginald,“ erwiederte ſie, „iſt es möglich, daß Du eine ſolche Frage an mich thun kannſt? Olitipa, der Findling der Delawaren, hat Kriegsadler geliebt, wie ſie Wingenund liebte, ſie nennt beide Brüder, und nur als ſolcher hat ſie immer ihrer gedacht. Hätte Kriegsadler um eine andere Liebe gebeten, ſo würde er die Antwort erhalten haben, daß ſie ihm keine andere geben könne.“

„Es wäre Läſterung, Deine Unſchuld und Wahrheit zu bezweifeln,“ rief Reginald voll Wärme aus. „Baptiſt, ich will mit meinem indianiſchen Bruder ſprechen, laßt uns jetzt zurückkehren.“

Langſam und traurig wandten ſie ihre Schritte dem Lager zu. Der Führer war vollkommen überzeugt, daß Prairieblume die Wahrheit geſagt habe, aber er fürchtete doch das Zuſammentreffen der jungen Männer. Indeſſen beſchloß er, ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen, denn er hatte lange genug unter Leuten von ſtürmiſchem und unbezähmbarem Gemüthe gelebt, um zu wiſſen, daß in einem Streit zwiſchen zwei edlen, großmüthigen Seelen oft Zugeſtändniſſe gemacht werden, denen ſich ihr Stolz bei Anweſenheit Anderer nie fügen würde. Bei Annäherung zu ihren Hütten fanden ſie Paul Müller gedankenvoll vor Prairieblume's Zelte ſtehen, in welches er mit dem Mädchen ſich zurückzog, während er es Reginald und dem Führer überließ, in die anſtoßende Wohnung Tamenund's zu gehen. Kriegsadler, der ſich an einen Ort geſtellt hatte, von wo er, ohne geſehen zu werden, ihre Bewegungen beobachten konnte, ſchritt nun langſam

dem Zelte zu und ward ſogleich vom Miſſionär eingeladen, einzutreten. Sein Anſtand war ernſt und gefaßt; nicht der geringſte Schatten von Aufregung war an ihm zu bemerken; nach der gewöhnlichen Begrüßung ſagte er: „Kriegsadler wird gleich mit dem ſchwarzen Vater reden; er hat nur einige leiſe Worte für das Ohr Olitipa's.“

Paul Müller ſah ihn mit einem wohlwollenden, aber traurigen Blicke an und ſprach: „Ich ſchließe meine Ohren und gehe; denn ich weiß, das Kriegsadler Nichts ſprechen wird, was ſeine Schweſter nicht hören ſollte;“ dann zog er ſich in die andere Abtheilung des Zeltes zurück. Eine Minute lang betrachtete Kriegsadler, ohne zu ſprechen, das traurige, aber liebliche Angeſicht des Mädchens; der lange, durchdringende Blick ſagte ihm Alles, was er zu erfahren fürchtete; er ſah, daß Baptiſt mit ihr geſprochen habe, und daß alle Hoffnung für ihn verloren ſei. Zuletzt faßte er die ganze, ſtoiſche Feſtigkeit ſeiner Natur zuſammen und redete ſie in der Sprache der Delawaren an; ſeine Worte waren einfach und kurz, aber in dem Tone ſeiner Stimme lag ſo viel Zartheit und Tiefe des Gefühls, daß Prairieblume die Thränen nicht zurückhalten konnte.

Sie nahm ſeine Hand in die ihrige und ſagte: „Olitipa hat ihre Brüder, Kriegsadler und Wingenund, lange geliebt; laß nicht jetzt eine Wolke zwiſchen ſie kommen; ihr Herz bleibt unverändert gegen den großen Krieger der Lenape; ſeine Schweſter baut auf ſeinen Schutz und iſt ſtolz auf ſeinen Ruhm; aber ſie kann ihm keine andere Liebe geben; ihre Abſtammung, ihre Religion, ihr Herz verbieten es! Er iſt ihr theurer Bruder, er wird ſie nie verlaſſen. Mahega und die Oſagen ſind Feinde geworden; die Spur der Dacotahs iſt nahe; wo ſoll Olitipa einen Bruder finden, der ſie liebt und beſchützt, wenn Kriegsadler ſie verläßt?“

Da triumphirte das edle Herz des Indianers; er drückte ihre Hand an ſeine Bruſt und ſagte: „Es iſt genug; meiner Schweſter

Worte ſind gut; laß Mahega oder die Dacotahs ſich der Hütte Olitipa's nähern, und ſie ſollen erfahren, daß Kriegsadler ihr Bruder iſt!"

Als er ihr Zelt verließ, weitete ſich das Herz des jungen Häuptlings, und mit ſtolzem Herrſchertritte ging er daher; er hatte mit ſeiner Leidenſchaft gekämpft, und obwohl ſie mit eiſernen Klammern an ſeine Seele geheftet geweſen, war er ihrer doch Meiſter geworden und trat nun dem tiefwurzelnden Grame mit demſelben unbeugſamen Willen entgegen, mit welchem er den Qualen des Scheiterhaufens der Dacotahs getrotzt haben würde.

Vierzehntes Kapitel.

Die Berathung der Delawaren und der Sieg Mahega's.

Es liegt im Charakter der Indianer, Nichts halb zu thun, ihre Liebe und ihr Haß, ihre Geduld und Ungeduld, ihre Entſagung und Befriedigung halten nie die Mittelſtraße. Mäßigung iſt eine Tugend der Civiliſation, wogegen die Eigenſchaften der Indianer mehr Erzeugniſſe des augenblicklichen Inſtinktes ſind.

So genügte es Kriegsadler auch nicht, Prairieblume beruhigt zu haben; er wollte ſein Werk ganz thun und ſuchte daher Reginald auf. Reginald war in einem peinlich erregten Zuſtande, denn er fühlte, daß er das unbewußte Mittel geweſen, die theuerſten Hoffnungen ſeines indianiſchen Freundes zu vernichten, und, wiewohl unbeabſichtigt, eine Beleidigung ausgeübt hatte, wie ſie ein Menſch nur ſelten vergiebt.

Beide jungen Männer verließen ſtillſchweigend das Dorf und gelangten an einen kleinen vertieften Platz, wo ein Paar Erlenbüſche ſie vor der Beobachtung der am Saume des Delawaren-

Lagers umhertreibenden Wilden verdeckte. Hier wandte ſich der Häuptling zu Reginald und blickte ihn mit dem vollen Glanze ſeiner dunkeln Augen an; dieſer bemerkte mit Verwunderung, daß ſowohl ihr Ausdruck, wie auch ſeine ſonſt gewöhnlich ſtolzen Züge eine tiefe, gefaßte Schwermuth enthielten. Zuletzt brach der Delaware das lange, peinliche Stillſchweigen und redete ſeinen Begleiter in folgenden Worten an:

„Der große Geiſt hat eine Wolke zwiſchen Netis und Kriegsadler geſandt — eine ſehr ſchwarze Wolke; der Blitz fuhr aus ihr heraus und blendete die Augen des Lenape-Häuptlings, ſo daß er in ſeinem weißen Bruder einen Feind zu erblicken glaubte. Der böſe Geiſt flüſterte ihm in die Ohren, daß Netis Zunge geſpalten und Olitipa's Herz falſch ſei."

Hier hielt der Delaware inne; keine Muskel verrieth den fürchterlichen Schmerz ſeines Innern. Reginald würdigte die Selbſtbeherrſchung, die in dieſem ſchweren Kampfe geſiegt hatte, richtig, und ſeines Freundes Hand ergreifend, rief er aus: „Edler, großmüthiger Sohn der Lenape! Der böſe Geiſt hat keine Gewalt über ein Herz, wie das Eurige. Sind wir nicht Brüder? Haben nicht die Waſſer des Muskingum und das verrätheriſche Meſſer des Huronen unſere Herzen auf immer verbunden, ſo daß kein Argwohn, keine Falſchheit zwiſchen uns aufkommen kann? Netis glaubte, daß Kriegsadler Olitipa nur wie eine Schweſter liebte, ſonſt hätte er eher ſeinen Scalp an Mahega gegeben, als ſanfte Worte in das Ohr des Mädchens geſprochen!"

„Meines Bruders Worte ſind wahr," erwiederte der Indianer in leiſem Tone; „Kriegsadler weiß es; er hat geträumt, aber er iſt nun wach; Olitipa iſt ſeine Schweſter; es iſt genug." Das Angeſicht des Indianers nahm einen finſtern Ausdruck an, als er fortfuhr: „Mein Bruder muß ſich bereit halten; laß ſeine Büchſe geladen und ſein Auge offen ſein; denn Tamenund hat den Schnee

vieler Winter geſehen; der ſchwarze Vater iſt gut und treu, aber ſeine Hand kennt den Tomahawk nicht; der Oſagen-Panther wird in der Nähe von Olitipa's Zelt kauern, und die Füße der Halsabſchneider*) werden nicht fern bleiben; bevor die Sonne untergeht, will Kriegsadler ſeinen Bruder wiederſehen."

Damit wandte er ſich, ohne ein Wort abzuwarten, eilig zum Dorfe zurück. Reginald blickte lange und ernſt dem davongehenden Indianer nach.

„Hätte ich," fragte er ſich, „unter denſelben Umſtänden mit aller Aufklärung und Hilfe der hohen Grundſätze des Chriſtenthums eine ſolche Entſagung, Großmuth und Selbſtbeherrſchung zeigen können, wie dieſer edle Heide? Hätte ich, wenn meine lang genährte Hoffnung in einem Augenblick zerſtört worden wäre, ſo bald und ſo offen dem Manne vergeben können, dem ich mein Elend verdankte? Ich wünſche, ich hätte es gekonnt, aber mein Herz bangt, wenn ich die Frage ernſtlich an mich richte."

Reginald's Wangen glühten unter dem Einfluſſe dieſer Selbſtbeherrſchung, und er benutzte freudig die Annäherung Paul Müller's, um ihm zu erzählen, was vorgegangen war, und in den wärmſten Worten ſeine Bewunderung über den Charakter ſeines indianiſchen Bruders auszudrücken. Der gute Miſſionär fühlte ſich innerlich erleichtert, als er den friedlichen Ausgang hörte; denn er hatte wohl die Gefühle Kriegsadler's für Olitipa bemerkt und deshalb mit Furcht einer Nebenbuhlerſchaft zwiſchen dieſen beiden hochbegabten jungen Männern entgegengeſehen.

Unterdeſſen waren die Umtriebe Mahega's zur Ausführung reif geworden; mehrere Läufer hatten zwiſchen ihm und dem Dacotah-Häuptling die Verbindung unterhalten, der über die unerwarteten Ausſichten, an ſeinen alten Feinden, den Lenape, Rache auszuüben,

*) So werden die Sioux oder Dacotahs von den Miſſouriſtämmen genannt.

hoch erfreut war. In einer geheimen Berathung der Osagen ward das Bündniß mit den Dacotahs oder Sioux und der Bruch mit den Delawaren verhandelt; die Osagen brachen sofort ihre Hütten ab, trieben die Pferde zusammen und zogen wenige Stunden darauf in nordöstlicher Richtung der oberen Theilung des Konsas-Flusses zu.

Während dieser Zeit wurde die Delawaren-Berathung ebenfalls durch einen Läufer zusammenberufen; Reginald und Baptist nahmen auch Theil, ersterer aus Rücksicht auf seine Stellung im Stamm, als angenommener Bruder Kriegsadler's, und letzterer als ein Krieger von erprobtem Muth und Erfahrung.

Nachdem die Häuptlinge und Braven im Kreise Platz genommen hatten, Tamenund in der Mitte, ward zuerst die große Medicin-Pfeife stillschweigend und mit den gebräuchlichen Ceremonieen herumgereicht; dann erhob sich Tamenund und begann mit einer vor Alter schwachen, aber deutlich hörbaren Stimme der Versammlung die Gründe auseinanderzusetzen, weshalb sie zu einer Berathung aufgefordert seien. Als er sprach, kam einer der Indianer, welche den Eingang der Berathungshalle bewachten, und kündigte einen Boten aus dem Lager der Osagen an. Tamenund hielt inne und gab den Befehl, den Boten hereinzuführen.

Aller Augen waren fest auf den Gesandten gerichtet, der mit stolzem, würdevollem Schritte in den Mittelpunkt der Versammlung trat und dort, an seine lange Lanze gelehnt, nach indianischem Gebrauch von dem Oberhaupte das Zeichen erwartete, sich seines Auftrages zu entledigen. Seine Kleidung und die Farbe, womit er seinen Körper bemalt hatte, deuteten theils auf Frieden und Verbindung, theils auf feindliche Absichten; die rechte Seite seines Gesichtes war roth mit schwarzen Streifen; am rechten Arm trug er einen runden Schild von Büffelhaut und auf dem Rücken einen Köcher mit Pfeilen; Tomahawk und Messer steckten im Gürtel,

und in seiner Linken trug er eine lange Schnur von Wampum*), verziert mit farbigen Bändern und Riemen von bunt gefärbten Rehfellen.

Die Delawaren erkannten in dem Boten einen jungen Verwandten von Mahega, der sich schon oft durch seinen verwegenen Muth ausgezeichnet hatte und jüngst in die Reihen der Braven seiner Nation aufgenommen war. Er hatte mit den Lenape auf dem vertrautesten Fuße gelebt, kannte ihre Sprache und war Kriegsadler mehrmals auf seinen Zügen gefolgt; unter den obwaltenden Umständen aber ward ihm weder ein Sitz angeboten, noch die Pfeife gereicht, sondern Tamenund redete ihn kurz so an: „Der Bote der Osagen mag reden. Die Ohren der Lenape sind offen."

„Fliegender Pfeil," antwortete der junge Mann mit bescheidenem, ruhigem Tone, „weiß, daß viele Winter über das Haupt des Lenape-Häuptlings gezogen sind; er ist betrübt, harte Worte gegen Tamenund sprechen zu müssen."

„Laß den jungen Krieger frei sprechen," lautete die Antwort; „Tamenund weiß, daß er der Mund der Osagenberathung ist."

„Die Wasaji sagen, daß die Lenape auf einem gekrümmten Pfade gewandelt sind. Die Berathungsglieder haben sich daher versammelt, und die Worte, welche sie fliegendem Pfeil aufgetragen, sind folgende: Die Wasaji erlaubten den Lenape, Wild zu tödten auf ihrem Jagdgrunde, sie rauchten die Pfeife zusammen und gaben einander den Wampumgürtel des Friedens; aber die Herzen der Lenape sind weiß, obwohl ihre Haut roth ist; ihre Zungen sind glatt vom vielen Lügen, sie haben die blassen Gesichter hierher gebracht, damit diese ihnen helfen, um die Wasaji aus den Jagdgründen

*) Wampum ist eine Schnur kleiner Muscheln, welche bei den Indianern die Stelle des Geldes vertreten; ein Gürtel von Wampum ist das Zeichen des Friedens, wie das Beil oder der Tomahawk das des Krieges.

ihrer Väter zu vertreiben. Iſt es nicht ſo?" fuhr der Geſandte mit lauterer Stimme fort. „Sie haben ſich bemüht, Schmutz auf die Hütten derer zu werfen, die ſie Brüder nennen. Als Mahega die Tochter Tamenund's zum Weibe nehmen wollte, was hat man ihm geantwortet? Sitzt nicht noch das blaſſe Geſicht, das ihn beſchlich und ſeinen Scalp ſchändete, am Feuer der Lenape? Mahega ſagt: laß Tamenund ihm Olitipa zum Weibe geben und das blaſſe Geſicht, das Netis heißt, zum Gefangenen, und laß ihn die anderen weißen Männer nach dem großen Fluſſe zurückſenden — dann will Mahega glauben, daß die Herzen der Lenape treulich die Freundſchaft halten, welche ſie auf dieſen Gürtel gelobt haben."

Dabei ſchüttelte er den Wampum vor den verſammelten Delawaren mit einer Miene ſtolzen Trotzes. Eine kurze Pauſe folgte dieſer verwegenen Rede; das Herz Kriegsadler's kochte in ihm; aber ein verächtliches Lächeln ſaß auf dem ſtolzen Angeſicht, und er wartete ruhig auf die Antwort ſeines Vaters. Reginald hatte die Rede des Geſandten natürlich nicht verſtehen können, aber ſein Ohr hörte ſeinen Namen, und ein wilder Blick, der den Ausſpruch deſſelben begleitete, ſagte ihm, daß ſeine Perſon durch die Sendung des Oſagen berührt werde. Als er von Baptiſt leiſe den Inhalt der Beſchuldigung und Forderung Mahega's erfuhr, röthete ſich ſeine Stirn vor Unwillen, aber die Beiſpiele von Selbſtbeherrſchung, welche er kürzlich geſehen, lehrten auch ihn, die Erwiederung des bejahrten Häuptlings abzuwarten.

Dieſer heftete ſein Auge finſter auf den Geſandten, indem er ſagte: „Mahega hat den Mund des jungen Braven mit Lügen angefüllt. Die Herzen der Lenape ſind ohne Falſch wie der Leitſtern*). Sie ſind ihren Freunden treu und fürchten ihre Feinde nicht; Tamenund will Olitipa nicht an Mahega geben, noch ſeinen ange-

*) So wird der Polarſtern oft von den Indianern genannt.

nommenen Sohn den Waſaji als Gefangenen überlaſſen. Tamenund iſt alt, aber nicht blind. Mahega will ein Freund der Dacotahs werden. Gut; er wird unter ihnen Herzen finden, die ſo ſchlecht, und Zungen, die ſo geſpalten ſind, wie ſeine eigene! — Ich habe geredet."

Ein dumpfes Gemurmel des Beifalls folgte der kurzen, aber energiſchen Rede des greiſen Häuptlings, und ſobald er ſie geendet hatte, zog der furchtloſe Bote ein ſcharfes Meſſer vom Gürtel, ſchnitt den Wampum entzwei, und beide Theile zu Boden werfend, ſagte er: „So iſt dies Bündniß zwiſchen den Waſaji und den Lenape zertheilt. Es iſt gut."

Baptiſt, dem Reginald wieder ein paar Worte zugeflüſtert hatte, ſtand nun auf, und nachdem er Tamenund um Erlaubniß zu reden gebeten, ſagte er zu dem Oſagenboten: „Netis läßt Mahega ſagen, daß er ein Lügner iſt — tapfer genug, um Weiber zu ſchrecken, aber nicht mehr. Wenn er ein Krieger ſein will, ſoll er morgen bei Sonnenaufgang auf die offene Prairie kommen; die Freunde Beider ſollen drei Pfeilsweiten entfernt ſtehen; Netis will mit einer Büchſe und einem Jagdmeſſer kommen. Olitipa wird nicht da ſein, um ſein Leben noch ein Mal zu retten."

Wieder ging ein Beifallsgemurmel durch die Verſammlung. Viele hatten ſchon von der unſanften Behandlung gehört, die der gigantiſche Oſage von Reginald empfangen hatte; aber als ſie es von den Lippen eines ſo erprobten Kriegers, wie Grande-Hâche, beſtätigt hörten, blickten ſie mit vermehrter Achtung auf den angenommenen Bruder Kriegsadler's.

„Fliegender Pfeil will es Mahega ſagen," war die kurze Antwort, und indem er nochmals ſtolz in der Verſammlung umherblickte, verließ der Geſandte die Hütte. Nach ſeiner Entfernung ſetzte die Verſammlung ihre Berathung einige Zeit fort und hatte ſie noch nicht beendigt, als ein Delawarenknabe, ungefähr fünfzehn

Jahre alt, athemlos und aus einer Wunde blutend in die Hütte ſtürzte.

Einige herausgeſtoßene Sätze erklärten den Häuptlingen, was geſchehen war. Er hatte in einem nicht ſehr entfernten Grunde die Pferde gehütet, welche meiſtens Tamenund, Kriegsadler und den Weißen gehörten, als eine Bande berittener Sioux im vollſten Rennen das Thal herunter kamen. Drei junge Delawaren, welche nach jener Seite zu Wache ſtanden, wurden überraſcht und mußten ihre Sorgloſigkeit mit dem Leben büßen; der verwundete Knabe war ihnen nur durch ſeine außerordentliche Schnelligkeit entkommen. So hatten die Sioux nahe an hundert der beſten Pferde mit ſich fortgetrieben, und Reginald erfuhr zu ſeinem unausſprechlichen Bedauern, daß Nekimi ſich unter der Zahl der Gefangenen befinde. Eine eilige Berathung erfolgte, wobei Kriegsadler die bisherige Zurückhaltung abwarf und ſeinen Platz als Leiter der Lenape-Braven einnahm. Vierzig der kühnſten und behendeſten Krieger wurden auserwählt, um ihn auf der gefährlichen Expedition zu begleiten, die augenblicklich zur Wiedererlangung der geſtohlenen Pferde unternommen wurde.

Reginald und Baptiſt erboten ſich mitzugehen und wurden von Kriegsadler freudig angenommen, aber nicht ohne einiges Zureden von Seiten des Führers wollte der Häuptling erlauben, daß Monſieur Perrot den Zug mitmache; der treue Diener beſtand indeſſen ſo halsſtarrig darauf, ſeinen Herrn zu begleiten, daß es ihm endlich unter Einſchärfung des ſtrengſten Gehorſams geſtattet wurde. In weniger als einer halben Stunde verließ die Bande wohl bewaffnet und ausgerüſtet das Lager; jeder Mann hatte drei Pfund getrocknetes Büffelfleiſch mit ſich; Baptiſt nahm aus Beſorgniß für Reginald die doppelte Quantität mit, denn dieſer hatte in der That das Fleiſch ganz vergeſſen, da er die letzten kurzen Minuten damit zubrachte, Prairieblume Lebewohl zu ſagen. Bearskin, der die Auf-

ſicht über die zurückgebliebenen Weißen erhielt, wurden die ſtrengſten Befehle ertheilt, über Prairieblume's Sicherheit zu wachen und den Wünſchen Tamenund's oder Paul Müller's in Allem zu folgen.

Die kleine Bande, welche auf Anregung Mahega's die Pferde der Delawaren geſtohlen hatte, beſtand aus auserleſenen, wohlberittenen Kriegern, vollkommen vertraut mit der räuberiſchen Kriegführung und bereit, ihre Beute gegen eine gleiche Macht zu behaupten. Da Kriegsadler viele ſeiner beſten Pferde verloren hatte, ſo beſchloß er, der Spur der Feinde zu Fuß zu folgen, beauftragte aber drei der gewandteſten und unternehmendſten Leute, deren Pferde nicht mitgeſtohlen waren, ſich in der Nähe der zurückziehenden Partei zu halten, ihre Bewegungen zu beobachten und ihm jegliche Nachricht zu bringen, die für die Verfolgung von Nutzen ſein konnte.

Die auserleſene Bande Delawaren eilte unter der Führung ihres jungen Leiters ſchnell vorwärts; Reginald ging dicht hinter ihm, neben ihm marſchirte Baptiſt, dann kamen Perrot und die übrigen Lenape-Krieger.

Wir wollen die Verfolger eine Zeitlang verlaſſen und zu Mahega zurückkehren, der nun im Verein mit den Sioux thätig war und es durch ſeine Gewandtheit dahin brachte, daß er ihre Pläne vollſtändig lenkte, als wenn er der Häuptling ihres eigenen Stammes ſei. Nachdem er das Dorf der Oſagen einige Meilen nördlich gebracht hatte, ließ er am Ufer eines Fluſſes in einem Thale, welches an das Lager ſeiner neuen Verbündeten grenzte, Halt machen. Die beiden Banden bildeten einen an Zahl den Delawaren ſo überlegenen Haufen, daß ſie keinen Grund hatten, einen Angriff zu fürchten, beſonders da ſie von ihren Spionen benachrichtigt wurden, daß Kriegsadler und ſeine Begleiter in der entgegengeſetzten Richtung zur Verfolgung der Pferdediebe ausgerückt ſeien.

Sobald die Sonne untergegangen war, wählte er hundert der tapferſten und erfahrenſten Krieger ſeines Stammes, bewaffnete ſie

mit Pfeil und Bogen, Meſſer und Tomahawk, jedoch nicht mit Feuerwaffen, denn er wußte wohl, daß letztere keine wirkſamen Waffen in den Händen ſeiner Krieger waren. Schnell und ſtill zogen ſie unter ihres Leiters Führung daher, der ſie nach einem Marſche von wenigen Stunden an den Saum des Waldes brachte, welcher die große Prairie umgrenzte. Er wußte wohl, daß die Krieger, welche im Lager der Lenape zurückgeblieben waren, gegen jeden Ueberfall von der Seite, auf welcher die Sioux wohnten, vorbereitet ſein würden; deshalb lief ſein Plan darauf hinaus, den Angriff von der andern Seite zu bewerkſtelligen.

Im Innern des Delawaren-Lagers war währenddem Alles ruhig. Paul Müller ſaß ſpät am Abend in dem Zelte Prairieblume's; auf dem rohgearbeiteten Tiſche lag die Bibel, über welche er ſich mit Olitipa unterhalten hatte; dann war ihr Geſpräch auf die Ereigniſſe der letzten Tage gekommen. Prairieblume bemühte ſich nicht, ihre Angſt über die Gefahren, welche Reginald drohten, vor ihrem geliebten Lehrer zu verbergen; der gute Miſſionär empfahl ihr, der ſchützenden Obhut des Weſens zu vertrauen, das von Kindheit an ihre Hoffnung und ihr Schild geweſen war, und als er ihr gute Nacht ſagte, hatte er die Freude, ihr geängſtigtes Gemüth zu ſeiner gewöhnlichen Faſſung zurückgekehrt zu ſehen. Er ging dann hinaus, um zu hören, welche Vorkehrungen Bearskin für die Sicherheit des Lagers getroffen habe. Der rauhe, alte Bootsmann ſaß vor ſeiner Thüre und rauchte ſeine Pfeife bei der Aſche des Feuers; neben ihm lehnte ſchlaftrunken der gigantiſche Mike Smith; die anderen weißen Männer lagen in der Hütte, jeder mit ſeiner Büchſe im Arm und mit Meſſer und Piſtolen im Gürtel. Bearskin erwiederte die Begrüßung des Miſſionärs mit plumper Höflichkeit und ſagte ihm, daß er nach Verabredung mit Tamenund einen Außenpoſten von zwölf muntern, jungen und gewandten Indianern eine Strecke vor das Lager geſchoben habe, nach der Seite der Sioux

zu; die Krieger waren ſämmtlich aufgefordert, ſich bereit zu halten, und alle Vorſichtsmaßregeln wurden beobachtet, welche bei ſolchen Gelegenheiten unter den Indianern in der Nachbarſchaft eines gefährlichen Feindes gebräuchlich ſind.

Zufrieden mit dieſen Vorkehrungen ging Paul Müller in ſein Zelt zurück, warf ſich auf den Haufen Büffelhäute, die ſein Bett bildeten, und ſchlief bald ein. Er wußte nicht, wie lange er geſchlafen haben mochte, als ihn ein Schrei erweckte, ſo entſetzlich, daß, wer ihn einmal gehört hat, ihn nie wieder vergeſſen kann.

Kaum hatte dies gellende, wilde Schlachtgeſchrei das dumpfe Schweigen der Nacht durchbrochen, als auch jedes lebende Weſen im Lager auf den Füßen war; die Braven und Krieger ergriffen ihre Waffen und ſtürzten nach der Gegend zu, woher der Lärm kam, während die Weiber und Kinder ſich um die ſchwachen Greiſe verſammelten. Der Tumult erſchallte von dem nördlichen Quartiere, der von der Hütte Tamenund's und Prairieblume's am entfernteſten war. Sechszig der auserwählten Oſagenkrieger waren auf den kleinen Außenpoſten gefallen, trieben denſelben leicht vor ſich her, tödteten einige davon und drangen faſt mit den Uebrigen zugleich in's Lager ein. Dieſe Bande ward von dem kühnen, jungen Krieger angeführt, der ſchon vorher unter dem Namen „fliegender Pfeil" aufgetreten war, und der vor Begierde brannte, in der Geſchichte ſeines Stammes ebenſo berühmt zu werden, wie ſein Verwandter Mahega. Mit gleichem Muthe eilten die Delawaren den Eindringenden entgegen; der Kampf ward wild und verwirrt; die Nacht war dunkel, ſo daß die Streitenden nur an der Stimme ſich zu erkennen vermochten.

Beim erſten Lärm befahl Bearskin mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe Mike Smith und drei andern Leuten, bei der Hütte Tamenund's und Prairieblume's Wache zu halten, während er ſelbſt mit den Uebrigen nach Norden eilte, um dem Vordringen der Oſagen

ein Ziel zu ſetzen; dieſe ſchienen ſeit einiger Zeit an Boden zu gewinnen, aber die Delawaren, an Zahl noch überlegen, eilten herbei und gewannen mit Hilfe Bearskin's und ſeiner Leute im wüthenden Kampfe bald die verlorenen Vortheile wieder. In dieſem entſcheidenden Augenblicke fiel Mahega, dem es gelungen war, unbemerkt das Delawarenlager von der andern Seite zu erreichen, mit ſeinem Hinterhalt von vierzig Mann ihnen in den Rücken. Alles, was ſich ihm entgegenſtellte, warf er nieder und bahnte ſich ſeinen Weg nach dem weißen Zelte, welches das einbrechende Tageslicht nun deutlich von den dunkelfarbigen Hütten unterſchied. Eine tapfere Bande Delawaren umgab ihren alten Häuptling, deſſen zitternde Hand jetzt den Tomahawk ergriff, der zwanzig Jahre lang an ſeinem Gürtel gehangen hatte. Prairieblume war von ihrem Lager aufgeſprungen und hauchte an der Seite des Miſſionärs ein kurzes, inniges Gebet; Letzterer erkannte den Kriegsſchrei der Oſagen, und da er den Hauptzweck ihres Führers errieth, flüſterte er ihr freundlich zu:

„Mein theures Kind, wenn ich bald von Dir getrennt werden ſollte, ſo bewahre Dein Vertrauen zu Gott. Ich ſehe das Meſſer noch in Deinem Gürtel und weiß, was Du einmal gewagt haſt; wenn es Gottes Wille iſt, mußt Du bereit ſein, geduldig Leiden, Kummer, Gefangenſchaft und Druck zu ertragen und nur als letzte Hilfsquelle zum Meſſer Deine Zuflucht zu nehmen.“

Das Mädchen erwiederte Nichts, aber ein Blick aus ihrem dunkeln Auge gab ihm die Gewißheit, daß er verſtanden ſei; ſie fiel vor ihm auf die Kniee, bedeckte ſeine Hände mit Küſſen und ſagte: „Geliebter Vater, wenn wir uns trennen müſſen, ſo ſegnet erſt Euer dankbares Kind!“

Der würdige Miſſionär konnte ſich kaum hinreichend beherrſchen, um laut den Segen zu ſprechen, den er auf ihr Haupt herunter flehte. Das Geſchrei der Streitenden näherte ſich immer

mehr, er ergriff daher seinen Stab und trat an die Oeffnung des Zeltes, um zu sehen, welchen Ausgang der Kampf nahm. Sein erster Blick fiel auf den alten Tamenund, der bei dem eiligen Versuche, in die Schlacht zu stürzen, niedergefallen war und nun von seinen jammernden Weibern und Töchtern zurückgehalten wurde. Der Tomahawk war seiner schwachen Hand entglitten und lag neben ihm; sobald er Paul Müller sah, rief er ihn und sagte mit leiser Stimme: „Der Athem Tamenund's geht davon, er hat lange genug gelebt; die Stimmen seiner Väter rufen ihm vom fernen Jagdgrunde zu; er will gehen und den großen Geist bitten, die Scalpe dieser schlangenzüngigen Wasaji's dem Messer Kriegsadler's zu überliefern." Nach einer kleinen Pause fuhr der alte Mann fort: „Ich weiß, daß das Herz des schwarzen Vaters den Lenape gut ist; er ist viele Tage ein Freund in Tamenund's Hütte gewesen, er muß ein Vater für Olitipa sein; sie ist eine süß duftende Blüthe, der große Geist hat Regen und Sonnenschein gegeben, um ihr Wachsthum zu befördern, und ihre Wurzeln sind tief in Tamenund's Herz gedrungen, der schwarze Vater wird nicht zugeben, daß sie von Mahega unter die Füße getreten wird." Dann zog er unter seiner Decke einen kleinen ledernen Sack hervor, der mit Rehsehnen festgebunden war. „Dies," fuhr er fort, „ist der Medicinsack von Olitipa; der schwarze Vater muß ihn bewahren; so lange derselbe wohl erhalten bleibt, werden die Schritte des bösen Geistes ihr nicht nahe kommen."

Der Missionär nahm den Beutel, aber ehe er Zeit hatte, seinem greisen Freunde zu erwiedern, verkündigte ein fürchterliches Geschrei, daß es den Osagen gelungen sei, die Reihen der Delawaren zu durchbrechen; eine schreckliche Scene von Verwirrung, Plündern und Morden erfolgte jetzt, während die Luft mit dem Jauchzen der Sieger und dem Angstgeschrei derer erfüllt ward, die unter ihrer thierischen Wuth den Tod erlitten.

Mike Smith und seine Leute brauchten ihre Waffen mit Muth und Entschlossenheit, und mehrere der Osagen hauchten unter ihren Streichen das Leben aus, dennoch drängten die Ueberlebenden heran und trieben die Weißen durch ihre Ueberzahl zurück. Die Stimme Mahega's übertönte laut das tobende Geschrei, und Alles schien der schrecklichen Waffe zu erliegen, die er leicht wie einen Stock schwang; es war eine kurze Keule, an deren Ende eine schwere, eiserne Kugel mit scharfen, eisernen Spitzen hervorragte. Mike Smith trat ihm kühn entgegen, in seiner Linken eine abgeschossene Pistole, in der Rechten einen schweren Säbel schwingend, mit dem er einen wüthenden Hieb auf den andringenden Osagen führte. Der schlaue Häuptling sprang zur Seite und trieb in demselben Moment seine schwere Keule in den unbeschützten Kopf des Gegners, der wie ein Ochse auf der Schlachtbank zusammenstürzte; der wilde Indianer stieß zwei Mal sein Messer in den ausgestreckten Körper, riß dann den Scalp ab und schwang das blutige Siegeszeichen über seinem Haupte.

Entmuthigt durch den Fall ihres tapfern Führers, leisteten die übrigen Weißen nur noch geringen Widerstand, und der Osagenhäuptling stürzte vorwärts nach dem Orte, wo nur ein Paar verwundete Delawaren und einige treue, halbbewaffnete Knaben den alten Tamenund umstanden. Es ist unnöthig, die abschreckenden Einzelnheiten weiter zu beschreiben. Der Greis empfing den Todesstreich mit der ruhigen Würde, die seiner Abstammung werth war, und seine getreuen Anhänger erlitten ihr Schicksal mit demselben Heldenmuthe.

Der Sieg war vollständig; die übrig gebliebenen Delawaren und Weißen flohen in Verwirrung dem dichten Walde zu, um dort Schutz und Obdach zu suchen, wenige oder keine würden entkommen sein, hätte nicht Mahega's Kriegspfeife seine Krieger um sich versammelt. Der wilde Osage zählte seine Leute, von denen fünfzehn getödtet oder schwer verwundet waren, aber der Verlust der

Gegner belief ſich viel höher, ohne die zwanzig Gefangenen zu rechnen, deren Hände und Füße mit Weidenruthen feſt zuſammengeſchnürt waren.

Mahega ſtand jetzt vor dem Zelte, in welchem der unverzagte Miſſionär ſeinen geliebten Zögling tröſtete. „Widerſtand iſt unnütz,“ flüſterte er dem weinenden Mädchen zu. „Uebe nun die Lehren aus, mein geliebtes Kind, die wir oft zuſammen geleſen haben, und überlaß den Ausgang dem, der da verſprochen hat, die nicht zu verlaſſen, welche ihm vertrauen.“

Da Mahega ihm befahl, herauszutreten, küßte er Olitipa auf die Stirn und gehorchte widerſtrebend dem Befehle.

Der ſchlaue Häuptling wußte ſehr gut, daß ſowohl der Miſſionär, als auch ſein ſchöner Zögling manche warme Freunde in ſeinem eigenen Stamme zählten, daher beſchloß er, ſie ohne Strenge zu behandeln, ſich nur der Perſon Olitipa's zu verſichern und ihren Lehrer nach einem entfernten Orte zu ſenden. Mit dieſem Entſchluſſe redete er ihn kurz ſo an:

„Der ſchwarze Vater wird mit meinen jungen Leuten nach Oſten zu wandern; man bedarf ſeiner hier nicht mehr; er mag die Wohnungen der Lenape-Weiber jenſeits des Fluſſes aufſuchen und ihnen rathen zu bleiben, wo ſie ſind. Meine Leute werden ihn drei Tage begleiten; ſie begegnen vielleicht Fremden, — wenn er ſtill iſt, wird ſein Leben ſicher ſein; wenn er ſpricht, trinkt ihr Tomahawk ſein Blut; wenn ſie ihn verlaſſen haben, ſind ſeine Zunge und ſeine Füße frei. Ich habe geredet.“

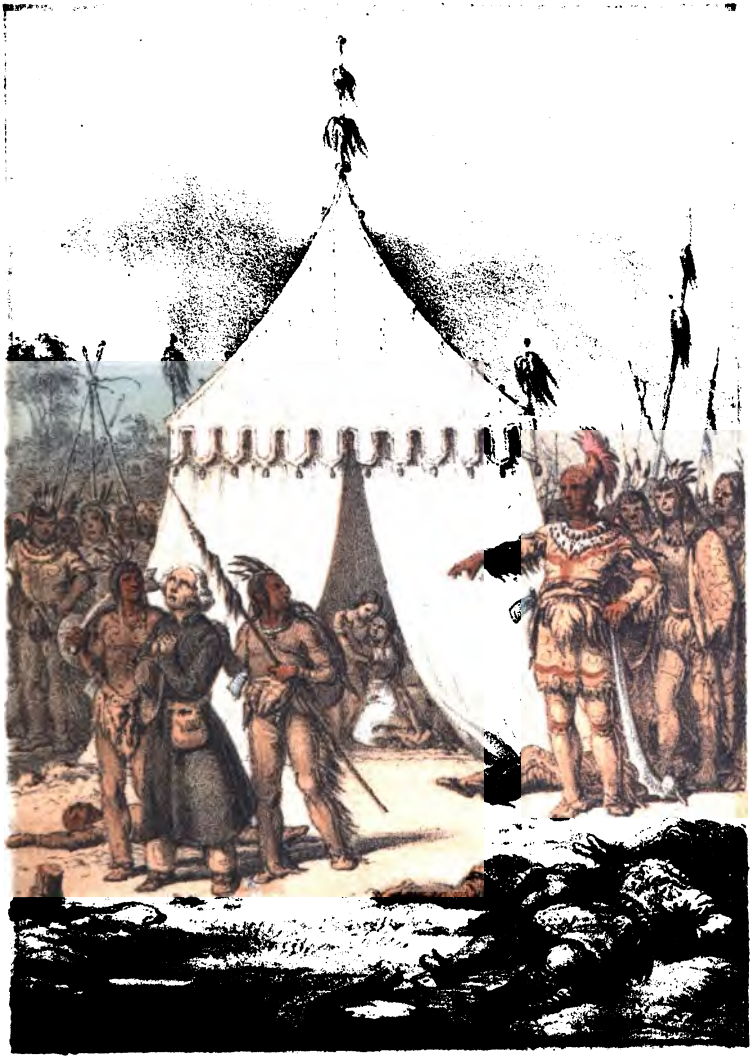
Mahega fügte in einem leiſeren Tone einige Worte an den jungen Krieger hinzu, der ſeine Befehle ausführen ſollte und deshalb mit noch zwei Andern an die Seite des Gefangenen trat. Paul Müller ging einen Schritt vor und ſprach zu Mahega in der Delawarenſprache:

„Mahega iſt ein großer Häuptling, und der ſchwarze Vater iſt

ſchwach und muß gehorchen. Ehe er geht, will er ein Paar Worte ſagen, die der Häuptling in ſein Herz einſchließen muß. Er wünſcht Olitipa zu ſeinem Weibe zu machen, aber ſie iſt nicht gleich andern Mädchen, ſie ſteht unter der Obhut des großen Geiſtes. Mahega iſt ſtark, aber ihre Medicin iſt ſtärker. Sie kann den Mond mit einer Wolke verdecken und das Feuer der Sonne ſammeln, wie die Töchter der Waſaji das Flußwaſſer in Eimer ſchöpfen; laß Mahega ſich erinnern an die letzten Worte des ſchwarzen Vaters. Wenn Mahega Olitipa beſchützt und ihr Alles, was zu ihrem Zelte gehört, läßt, mag es beſſer für ihn ſein, im Fall der große Geiſt zürnt; wenn er ihr Leid und Schimpf zufügt, wird er wie ein Hund ſterben, und die Wölfe werden ſein Gebein verzehren."

Der Miſſionär gab dieſe Worte mit einer ſolchen Würde und Feierlichkeit, daß die Augen des ſtolzen, doch abergläubiſchen Wilden den ſeinigen auswichen; erfreut über dieſe Wirkung ſeiner Worte verließ ihn Paul Müller, indem er zu ſich ſelbſt ſagte: „Gott wird es mir ohne Zweifel vergeben, daß ich durch dieſen Kunſtgriff ein unglückliches, freundloſes Mädchen zu beſchützen ſuche, das in die Hände dieſes grauſamen Mannes gefallen iſt." Nach wenigen Minuten entfernte er ſich in Begleitung der indianiſchen Bedeckung mit ſchwerem Herzen aus dem zerſtörten und geplünderten Dorfe.

Mahega traf mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit die ferneren Anordnungen für ſeine Bande; er wußte, daß ſeine Stellung jetzt eine ſehr gefährliche ſei, daß Kriegsadler und ſeine Abtheilung bald von Allem unterrichtet ſein und blutige Rache nehmen würden, oder daß die flüchtigen Weißen und Delawaren ſchleunigſt eine Anzahl Grenzbewohner gegen ihn bewaffnen und es ihm unmöglich machen würden, ſich in dieſer Gegend zu halten. Daher trat er mit den Häuptern ſeiner Bande in eine Berathung zuſammen, in welcher ſein Ton jedoch anzeigte, daß ſein Entſchluß bereits gefaßt ſei und er nur unbedingten Gehorſam erwarte.



Gez. v Koska

Paul Müller's Trennung von Olitipa.

Cap. 14.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Fünfzehntes Kapitel.

Die Dacotahs werden von Kriegsadler und Reginald verfolgt.

Während dieser traurigen Ereignisse im Dorfe der Delawaren setzten Reginald und Kriegsadler die Verfolgung der räuberischen Sioux bis zur Nacht fort, wo die Spur unkenntlich wurde; dann hielten sie an und aßen ihr karges Mahl. Die berittenen Delawaren, welche vorausgesandt waren, brachten zwei ermüdete Pferde mit zurück, die sich bei der eiligen Flucht von den übrigen abgesondert hatten.

Kriegsadler rief Baptist zu sich und fragte dann die jungen Leute genau nach der Richtung der Spur. Er erfuhr, daß sie nordwärts laufe, sich aber allmählich nach Osten wende, besonders nach einem Halte, den die Dacotahs wahrscheinlich gemacht, um Erfrischungen zu sich zu nehmen. Ein Strahl der Freude schoß bei dieser Nachricht über die Züge des jungen Häuptlings, indessen machte er keine Bemerkung, sondern begnügte sich, die Meinung seines erfahrenen Gefährten zu erfragen.

Der Führer nahm die Jagdmütze ab, um den Abendwind durch die dünnen, grauen Haare spielen zu lassen, als ob seine Gedanken dadurch Erfrischung und Stärke gewinnen könnten; aber das Mittel mochte nicht anschlagen, denn nach einer Weile schüttelte er mit dem Kopfe und gestand, daß er ihre Absichten nicht durchschauen könne. Der junge Führer hielt seine Augen auf den Boden gewandt, anscheinend in der Betrachtung eines großen Risses vertieft, den der Tagemarsch in seinem Mocassin gemacht hatte; der Waldmann las jedoch in den klugen Zügen seines Gesichts, daß sein Geist emsig beschäftigt sei, einem zusammenhängenden Gedankengange zu folgen. Nachdem der Führer einige Minuten in Stillschweigen hatte

verfließen laſſen, ſagte er zu ſeinem Gefährten: „Kann Kriegsadler den Pfad der Dacotahs ſehen? Er iſt vor den Augen von Grande-Hâche verborgen.“

„Die Nacht iſt dunkel,“ antwortete Kriegsadler, „und die Augen können die Spur nicht entdecken; aber der Wolf findet ſeinen Weg zu dem verwundeten Biſon, und die blaue Taube weicht nicht von ihrem Wege zum Neſte ab. Der große Geiſt hat den Lenape-Krieger nicht dümmer gemacht, als den Vogel oder das Raubthier; Kriegsadler kennt den Pfad der Dacotah-Hunde.“ Er flüſterte dann lange und heimlich mit Baptiſt in der Delawaren-Sprache.

„Wahrhaftig! der Junge hat Recht,“ rief der Führer aus; „die Hunde haben dieſen nördlichen Anfang nur genommen, um uns irre zu führen; ſie wollen nicht nach dem Miſſouri, ſondern nach ihrem Dorfe, das jetzt öſtlich von uns liegt. Der Junge hat Recht, mein Gehirn wird abgenützt wie mein Jagdhemd, ſonſt würde ich ihre Kniffe verſtanden haben. Ich ſehe, ſein Plan iſt, auf ihrem Rückwege ſie in einem cash*) zu überraſchen. Nun wohl, wenn er ſein Wild ſicher nehmen kann, ſo iſt er ein fähiger Kriegsführer, denn dieſe Sioux haben einen tüchtigen Vorſprung.“

Kriegsadler rief nun einen der jungen Lenape-Krieger und gab ihm die Weiſung, mit noch drei andern der beſten Läufer und mit den berittenen Indianern den Dacotahs ſo nahe als möglich zu folgen, ohne ſich jedoch von ihnen entdecken zu laſſen. Er bat dann Baptiſt und Reginald, die Bande in Wachen zu theilen und ſelbſt abwechſelnd auszuruhen, aber den Ort bis zu ſeiner Rückkehr nicht zu verlaſſen. Er ſelbſt zog ſeinen Gürtel feſter zuſammen, und ohne ſich nach einem ſo anſtrengenden Marſche Nahrung oder Ruhe zu vergönnen, brach er auf, um ſeinen einſamen Weg zu verfolgen.

*) Ein Ausdruck, der bei den canadiſchen Jägern „Hinterhalt“ bedeutet.

Reginald blickte der davoneilenden Geſtalt ſeines Freundes lange nach und ſagte dann zum Führer:

„Baptiſt, ich kann nicht umhin, Kriegsadler wegen ſeiner Sehnen zu beneiden, die keine Ermüdung zu kennen und keine Erholung zu bedürfen ſcheinen. Wir ſind von Tagesanbruch bis ſpät am Abend ohne Ruhe und Erfriſchung gezogen, und, die Wahrheit zu ſagen, ich bin ſehr froh, auf meinem Büffelfelle zu ſitzen und ein Stück getrocknetes Wildfleiſch zu eſſen; aber Kriegsadler geht wieder, als ob er gerade vom Ruhelager ſich erhebt, und der Himmel weiß, warum und wohin er geht."

„Meiſter Reginald," ſagte der Führer, „ich will nicht leugnen, daß Kriegsadler's Sehnen ſtark ſind, denn ich bin ſchon früher mit ihm auf einer Spur geweſen, und Wenige konnten ſie ſo lange und ſo treu verfolgen; aber es gab eine Zeit, wo dieſe meine Glieder mich eine Woche lang den ſchnellſten Dacotahs, die jemals das Land der Steinheizer*) durchzogen ſind, auf den Hacken gehalten haben würden. Jene Tage ſind zwar dahin, indeſſen mag es immer noch jüngere Leute geben, die hinter Baptiſt zurückbleiben."

Dabei blickte der Führer mit einer komiſchen Grimaſſe auf Monſieur Perrot, der mit einem kläglichen Geſichte ſich abmühte, einen rohen Prairieapfel**) zu zerkauen, den ihm ein Delaware mit der Verſicherung, er ſei „ſehr gut," gegeben hatte.

„Ich glaube es wohl, Baptiſt," ſagte Reginald, der gutlaunig

*) Die Steinheizer oder, in ihrer eigenen Sprache, die Aſſiniboins ſind ein Zweig des großen Siouxſtammes, nördlich vom Miſſouriſluſſe; die Gegend, welche ſie bewohnen, iſt ſehr wild und felſig, und ſie ſind wegen ihrer Ausdauer und Schnelligkeit im Gehen berühmt. Vergl. S. 37.

**) Die Prairieäpfel ſind kleine Wurzeln, welche weißen Radieschen gleichen und in großen Mengen in den weſtlichen Wildniſſen gefunden werden. Roh ſind ſie zähe, geſchmacklos und ſchwer zu verdauen; gekocht oder in der Aſche gebraten werden ſie ziemlich ſchmackhaft.

in des alten Jägers verzeihliche Eitelkeit einging; „wenn die Sioux uns eine lange Jagd machen laſſen, wird der Knall Eurer Büchſe gehört werden, ehe der zunächſt Folgende unſerer Mannſchaft Euch hat einholen können, aber Ihr habt meine Frage in Bezug auf Kriegsadler's Ausflucht in dieſer dunkeln Nacht noch nicht beantwortet."

„Er iſt ausgezogen," erwiederte der Führer, „um die Gegend ſorgfältig zu unterſuchen, vielleicht ſelbſt, um ſich der nördlichen Grenze des Lagers der Dacotah's zu nähern; dann wird er im Stande ſein, den Weg zu errathen, auf welchem dieſe vagabundirenden Pferdediebe wahrſcheinlich zurückkehren wollen, und einen Platz ausſuchen, wo wir uns zu einem Angriffe verbergen können."

„Jetzt erſehe ich es, Baptiſt; es iſt ein kühner, gut angelegter Plan, wenn nur Kriegsadler ſicher in der Vermuthung ihrer Abſichten iſt; laßt uns indeſſen die Wachen ausſtellen und ſo viel Schlaf zu erhalten ſuchen als möglich."

Sie theilten demnach ihre Partei in zwei Wachen, von denen Baptiſt die erſte und Reginald die zweite übernahm. Gegen das Ende von Reginald's Wache, etwa eine Stunde vor Tagesanbruch, glitt eine dunkle Geſtalt mit geräuſchloſem Tritt dem Lager zu; der junge Mann ſpannte bereits den Hahn ſeiner Büchſe, erkannte aber im nächſten Augenblick ſeinen Freund und begrüßte ihn beim Namen.

„Hat mein Bruder den Pfad gefunden?" fragte er leiſe; „iſt er nahe beim Dorfe der Dacotahs geweſen?"

„Ja," erwiederte der Häuptling; „er hat ihre Hütten geſehen."

„Kann mein Bruder den Pfad finden, auf dem die Pferdediebe zurückkehren?"

„Er kann ihn errathen, aber nicht mit Beſtimmtheit wiſſen," entgegnete der junge Indianer beſcheiden.

Wenige Minuten darauf waren Alle erweckt und auf den Füßen, da ihr Führer beſchloſſen hatte, keinen Augenblick zu verlieren, um

die Spur zu verfolgen. Bevor ſie aufbrachen, nahm Baptiſt Kriegsadler bei Seite und flüſterte ihm Etwas in's Ohr, worauf dieſer ernſtlich nachzudenken und in Zweifel zu gerathen ſchien; er nickte indeſſen mit dem Kopfe und ſagte: „Nun, es iſt gut.“

Der Führer benachrichtigte dann Reginald, daß er die Abtheilung, welche der Spur folgte, zu begleiten wünſche.

„Nun Ihr wißt, Meiſter Reginald, daß ich wie ein alter Jagdhund ſcharf ſpüre; und wenn dieſe jungen zu ſchnell laufen, kann ich ihnen vielleicht aus der Klemme helfen; fangen wir die Schurken, ſo werdet Ihr vorne und wir ihnen im Rücken ſein, wo ſie ſich ſchlimm genug befinden werden. Denkt an die Signale,“ fügte er noch dringend hinzu, indem er das Horn ergriff, das über ſeiner Schulter hing. „Wir haben ſie kürzlich nicht geübt, aber ich habe keines vergeſſen; ſie könnten uns hier von Nutzen ſein; haltet Euch dicht bei Kriegsadler, Ihr ſeid zwei geſchworene Freunde, und wenn er fällt, müßt Ihr mit ihm ſterben oder ihn rächen.“

„Das will ich, Baptiſt,“ erwiederte Reginald. „Die Lenape ſollen nicht ſagen, daß ihr Häuptling von ſeinem Adoptivbruder verlaſſen worden ſei; auch die Signale werde ich nicht vergeſſen. — Lebt wohl!“

Beide Parteien trennten ſich nun; eine unter Baptiſt's Leitung nahm die Spur wieder auf, die andere folgte ſchweigend ihrem jungen Führer öſtlich durch die Prairie. Ohne ein Wort zu ſprechen, wanderte Kriegsadler mehrere Stunden, ſeine Stirn trug einen gedankenvollen Ausdruck, und zu Zeiten ſtand er ſtill, um die Entfernung ſowohl, als die Beſchaffenheit jeder merklichen Erhebung der wellenförmigen Prairie, welche ſie durchzogen, zu prüfen. Es war ungefähr Mittag; ſeit Tagesanbruch waren ſie, ohne Halt zu machen oder Nahrung zu ſich zu nehmen, gegangen; die Sonnenſtrahlen brannten heiß herab, und es erforderte Reginald's ganze Willenskraft, um ohne Klagen den Durſt und die Hitze zu ertragen

welche ihn unterdrückten. Monſieur Perrot war mit einer kleinen Flaſche Branntwein verſehen, aus der er dann und wann einen Schluck, vermiſcht mit dem ſchlammigen Waſſer kleiner Sumpflöcher, zu ſich nahm, ſo daß er bisher im Stande geweſen, mit der Geſellſchaft Schritt zu halten; jetzt fing er aber an zurückzubleiben, und einige der Indianer mußten ihn antreiben und unterſtützen. Auf dieſem Punkte hielt Kriegsadler plötzlich an, gab einen leiſen, ziſchenden Ton von ſich und fiel flach auf den Boden nieder; die ganze Partei ahmte augenblicklich dieſe Lage nach. Nun berührte er leiſe Reginald's Arm und ſagte, indem er nach dem obern Kamme eines entfernten Hügels zeigte: „da ſind Leute!"

Reginald hielt ſeine Hand über die Augen und blickte in der angegebenen Richtung hinaus, konnte aber bei der ſchärfſten Muſterung nur einen dunklen Punkt entdecken und ſchüttelte daher den Kopf, worauf Kriegsadler ruhig lächelnd erwiederte: „Mein Bruder ſah die Läufe der Büchſen hinter dem Baumſtamm am Muskingum; ſeine Augen ſind ſehr ſcharf, aber ſie haben noch nicht viel auf den Prairien geſehen; er möge ſeine Medicin-Glasröhre brauchen."

Reginald nahm ſein Fernrohr und blickte wieder nach dem Orte, auf welchen das klare Auge Kriegsadler's noch feſt geheftet war, gleich dem Blicke eines Jagdhundes, der einen Hirſch auf der andern Seite des felſigen Thales weiden ſieht.

„Beim Himmel, es iſt wahr!" rief er aus. „Ich ſehe ſie, ein, zwei, drei berittene Indianer; ſie ſind im vollen Laufe, und Büffel galloppiren vor ihnen her."

„Das iſt gut," ſagte Kriegsadler; „haltet die Glasröhre feſt und ſagt, ob ſie verſchwinden, oder ob noch mehrere kommen."

Reginald gehorchte und berichtete nach wenigen Minuten, daß ſie über einer benachbarten Höhe verſchwunden ſeien, und daß keine andern weiter erſchienen. Da erhob ſich Kriegsadler und ſagte:

„Mein Bruder ſoll trinken und rauchen — Schatten und Waſſer ſind nicht weit.“ Ein halbſtündiger Marſch brachte ſie zu einem niedrigen Erlengebüſche, neben welchem ein Bach floß, deſſen Waſſer klar und kühl war; hier löſchten ſie ihren Durſt und aßen etwas getrocknetes Büffelfleiſch, worauf ſie mit erneuertem Muthe ihrem munteren Führer folgten, deſſen eiſerner, ſehniger Körper jedesmal, wenn ſein Fuß die Erde berührte, neue Kräfte zu ſammeln ſchien.

Die Prairie, durch welche ſie nun marſchirten, war außerordentlich hügelig und von ſteilen, engen Schluchten durchzogen. Als der Häuptling durch dieſe ſeinen Weg wand, ſtand er oft ſtill, um die Spuren der Fußtritte zu unterſuchen, welche Biſon und andere Thiere zurückgelaſſen hatten. Die einzigen lebenden Geſchöpfe, welche ſie während des ganzen Marſches zu Geſicht bekamen, waren ein Paar Ochſen, die träge das Gras abfraßen; ſie ſchienen zu wiſſen, daß ihr zähes Fleiſch und verbranntes Fell in dieſer Jahreszeit ohne Werth ſeien. Dann gelangte der Zug in ein breiteres Thal mit ſehr ſteilen Seitenwänden, durch das ein Strom von bedeutender Breite floß, der an ſeinen Ufern eine weite Strecke mit Unterholz, beſtehend aus Erlen, Pappeln und Birken, bewachſen war. Dies gewährte Schutz genug, um einen Haufen von mehreren hundert Mann zu verbergen.

Hierher führte Kriegsadler ſeine Leute, und ſobald er ein Paar Büſche erreicht hatte, die von den übrigen noch um einige hundert Schritt entfernt ſtanden, gebot er ihnen, ſtille zu liegen, während er allein vorgehen wolle, um das Gehölz zu durchſuchen. In ſeiner Abweſenheit überblickte Reginald durch ſein Glas die Seiten des Thales, konnte aber weder einen Menſchen, noch ein Thier ſehen, und als Kriegsadler zurückkehrte, um ſie in's Holz zu führen, las er auf ſeines Freundes Geſicht, daß er erfreut war, dieſen Punkt unentdeckt erreicht zu haben. Mitten im Gehölze fand ſich eine breite Spur, neben welche der Häuptling ſie ſorgfältig vertheilte, ſo daß

ſie, ohne ſelbſt geſehen zu werden, jeden beobachten konnten, der vorbei kam.

Die Abtheilung Baptiſt's vollzog mit demſelben Glücke die Inſtruktionen, welche Kriegsadler ihnen ertheilt hatte. Nach einem ſchnellen und beſchwerlichen Marſche auf der Spur der Dacotahs ſahen ſie nach mehreren Stunden endlich ihre Feinde; der kluge, vorſichtige Führer hatte Mühe, die ungeſtüme Hitze der jungen, unerfahrenen Delawaren zu zähmen. Er wußte, daß es hoffnungslos war, die Feinde mit ſeinen gegenwärtigen Freunden anzugreifen, und ſuchte nur ſo nahe als möglich zu ſchleichen, damit er ihnen gleich in den Rücken fallen könne, ſobald Kriegsadler ſeinen Hinterhalt gut gelegt habe; zu gleicher Zeit beſchloß der kühne Waldmann, ihnen unter keiner Bedingung zu geſtatten, das Thal zu erreichen, ohne daß er entweder bei Tag oder bei Nacht einen Verſuch gemacht habe, die Pferde wieder zu erlangen.

Selbſtbeherrſchung war ein hervorſtechender Zug im Charakter des Führers, und obwohl ſein Haß gegen die Sioux wild und heftig war, führte er doch ſeine Operationen mit der kühlen Ueberlegung aus, die man faſt für Gleichgültigkeit gehalten hätte. Der klügſte Krieger der Lenape ward von ihm auf der Spur vorangeſchickt; dann folgte er ſelbſt in geringer Entfernung und hinter ihm die übrigen Läufer in kurzen Zwiſchenräumen; die berittenen Indianer mußten ganz außerhalb des Geſichtskreiſes bleiben. In dieſer Ordnung ſetzten ſie den Zug fort, und es gelang ihnen, den Sioux ſo nahe zu kommen, wie ſie für nothwendig hielten, bis ſich der Erfolg von Kriegsadler's Liſt zeigen würde.

Sechszehntes Kapitel.

Wingenund findet Prairieblume.

Kehren wir jetzt zu der Stelle zurück, wo das Lager der Delawaren gestanden hatte: welche Veränderung! Die Hütten der Häuptlinge mit den dreieckigen Stangen, an welchen ihre Schilder und Siegeszeichen hingen, das weiße Zelt Prairieblume's, der emsige Haufen Weiber und Kinder, die Gesänge und Tänze der Krieger — Alles war verschwunden. Schwärme von Falken ergötzten sich an einem Mahle, das zu empörend ist, um beschrieben zu werden, und Haufen heulender Wölfe kämpften um die Ueberbleibsel der unglücklichen Lenapeopfer.

Auf dem Platze, wo Olitipa's Zelt gestanden, finden wir einen einzelnen Indianer in tiefes Nachdenken versunken, das verzierte Jagdhemde und die Leggins verkündigten seinen Häuptlingsrang; die Büchse, auf welche er sich stützte, war von der neuesten und schönsten Arbeit, und seine ganze Erscheinung hatte etwas Auszeichnendes; am meisten aber würde sein Gesicht den Beobachter gefesselt haben, in welchem sich sanfte, fast weibliche Schönheit mit stolzem, heldenmüthigem Ernste paarte, wie man ihn in einem Jünglinge, der eben erst dem Knabenalter entwachsen war, kaum gesucht hätte. Sein tiefer, schweigender Kummer ward noch rührender durch die Kraft, mit welcher er ihn beherrschte und zurückdrängte. Vater, Bruder, Freund, die geliebte Schwester, der gütige Lehrer, und was schlimmer als Alles, der Stamm, das alte Volk, von dessen Häuptlingen er der jüngste und letzte Sprößling war, Alles hatte ein gewaltiger Sturz vernichtet.

Wingenund, der, wie wir wissen, sich dem Wachen und Fasten unterzogen hatte, das nach den Gebräuchen der indianischen Nation

ſeiner Erhöhung zum Range eines Kriegers vorangehen mußte, war während der Schlacht glücklicher Weiſe nicht zugegen geweſen, ſonſt würde ſein letzter Blutstropfen vor der Hütte Tamenund's gefloſſen ſein; er hatte ſich in eine ſo weite Entfernung zurückgezogen, daß der Lärm des Gefechts ſein Ohr nicht hatte erreichen können.

Begeiſtert von den Träumen künftigen Ruhmes, der jedem ehrgeizigen Indianer theuer iſt, war der feurige Knabe nach dem Lager zurückgekehrt; hier aber genügte ein einziger Blick von der Spitze des Hügels herab, ihm die Zerſtörung zu zeigen, die in ſeiner Abweſenheit vor ſich gegangen war. Wie auf dem Flecke angewurzelt blickte er auf die vor ihm liegende Scene mit ſprachloſem Entſetzen, als plötzlich ſeine Aufmerkſamkeit durch einen Haufen Menſchen erregt wurde, die in großer Entfernung am weſtlichen Horizonte erſchienen. Schnell wie der Gedanke ſprang der Jüngling zur Verfolgung nach.

Mit Beginn der Nacht hielt der Haufen ſtill, ſtellte Wachen aus, zündete ein Feuer an und, ſich ſicher fühlend vor einem Feinde, der ſo vollſtändig zerſtreut ſchien, kochten die Oſagen ihr Abendeſſen und rauchten ihre Pfeifen mit dem trägen Stumpfſinne, der indianiſchen Kriegern eigen zu ſein pflegt, wenn die Aufregung der Jagd oder des Gefechts vorüber iſt. In der Mitte des Lagers erhob ſich ein weißes Zelt und daneben eine Art Laube, von Erlenzweigen flüchtig errichtet; unter ihr lag der rieſenförmige Mahega und blies Dampfwolken von Kinne-kinek von ſich mit dem ſelbſtgefälligen Behagen eines Mannes, der ſich über ſeinen glücklich ausgeführten Streich freut.

In dem Zelte ſaß Prairieblume, die Augen ſanft zum Himmel erhoben und die Hände auf der Bruſt gefaltet. Ein kleiner Korb mit Maiskuchen ſtand noch voll neben ihr, und in einiger Entfernung ſaß die indianiſche Dienerin, der Mahega mit einer Rückſicht,

die man von ihm kaum erwartet hätte, erlaubt hatte, die Gefangenschaft ihrer Herrin zu theilen. Alle leichtern Artikel ihrer Garderobe, so wie die Geräthe ihres Zeltes waren auf seinen Befehl mitgenommen worden, und weder ihre Zurückgezogenheit, noch ihre Bequemlichkeit erlitt irgend eine Störung. Es fiel Wingenund nicht schwer, das Lager der Osagen zu finden, dem er sich mit unermüdlicher Eile näherte, und ebenso wenig blieb sein Geist in Zweifel über das, was geschehen war; er kannte seit langer Zeit die Wünsche und Absichten in Bezug auf Prairieblume, und als ihm nun von einer entfernten Anhöhe das weiße Zelt in die Augen fiel, verstand er augenblicklich die gegenwärtige Lage seiner Schwester; obwohl er nun glaubte, daß Kriegsadler und Reginald gefallen sein müßten, ehe Prairieblume entführt worden war, beschloß er doch, sich ihr zu nähern und sie entweder zu befreien oder in dem Versuche zu sterben.

Da er mit der Sprache der Osagen ziemlich vertraut war und die allgemeine Stellung ihrer Außenposten kannte, so hegte er die Hoffnung, sich unbemerkt in's Lager schleichen zu können. Sobald er in den Schutz eines Erlengebüsches gelangt war, das nur einige Pfeilschußweiten vom nächsten Feuer entfernt lag, zog er sein Hemd aus und verbarg es mit Mütze, Leggins und den übrigen Kleidungsstücken unter den Zweigen. Nur den Gürtel behielt er an, in welchem eine kleine Taschenpistole steckte, die ihm kürzlich Reginald geschenkt hatte, und ein Scalpirmesser in einer Büffelhaut-Scheide. Auf diese Weise leicht bewaffnet, warf er sich in's Gras und kroch wie eine Schlange dem Osagenlager zu. Bald fand er sich in der Nähe eines Indianers, der an einem halbvermoderten Baumstamme lehnte und leise eine einförmige Osagen-Arie absang; aber die Nacht war glücklicher Weise finster, und der schwere Thau hatte das Gras erweicht, so daß der Knabe mit seinem schmiegsamen Körper weiter kriechen konnte, ohne die Aufmerksamkeit der trägen Schildwache zu erregen. Nachdem er diesen Außenposten glücklich hinter sich hatte,

ſetzte er ſeine Schlangenwindungen eiligſt fort, und es gelang ihm, ſich hinter Olitipa's Zelt zu ſchleichen, wo er unentdeckt unter eine große Büffelhaut kroch, die man loſe über ihren Reiſeſattel gelegt hatte, um ihn vor der Näſſe zu bewahren. Seine erſte Arbeit war nun, die Erde einige Zoll tief unter dem Zelte wegzuräumen, damit er von Prairieblume gehört werden konnte, ohne dabei ſeine Stimme mehr als zum leiſeſten Geflüſter zu erheben.

Nach kurzem Horchen überzeugte ihn ein ſanftes und regelmäßiges Athemholen, daß im Zelte Jemand ſchlafe; er entdeckte aber unter der Büffelhaut zwei Sättel und ſchloß daraus, daß die Dienerin Olitipa's Gefangenſchaft theile, und daß Kummer und Angſt wahrſcheinlich den Schlummer von den Augen der Letzteren entfernt halte. Um dieſe Zweifel zu löſen, legte er den Mund an die kleine gemachte Oeffnung und gab einen kaum hörbaren Laut gleich dem Zirpen eines Heimchens von ſich. So leiſe auch der Ton war, entging er doch dem ſchnellen Ohre Olitipa's nicht; ſie wandte ſich um und horchte aufmerkſam. Der Ton wiederholte ſich, und das Mädchen erkannte nun, wie durch Inſtinkt, daß das Zeichen für ſie beabſichtigt ſei.

Unmittelbar vor dem Zelte lagen zwei halbſchlummernde Oſagen und in geringer Entfernung der gefürchtete Mahega, ſo daß, wenn ſich wirklich ein Freund in der Nähe befand, die geringſte Unvorſichtigkeit von ihrer Seite ihm den Tod bringen mußte, aber ſie war von Natur muthig, und da ſie wußte, daß wenige oder keiner ihrer Wärter Engliſch verſtand, ſo ſagte ſie mit leiſer Stimme: „Wenn ein Freund nahe iſt, ſo laß mich das Signal noch einmal hören!"

Sogleich war das Zirpen wiederholt, und des Mädchens Herz pochte gewaltig vor Hoffnung und Angſt; aber ſie verlor ihre Selbſtbeherrſchung nicht, und die Stelle bemerkend, woher der Ton kam, trug ſie die Häute, welche ihr Ruhelager bildeten, an jene Seite des Zeltes, ſo daß ſie im Stande war, ihren Kopf wenige

Zoll weit von der Oeffnung zu halten, die Wingenund unter dem Boden gemacht hatte.

„Prairieblume!“ flüſterte ſeine ſanfte Stimme dicht bei ihrem Ohre.

„Mein Bruder!“ hauchte ſie leiſe zur Antwort.

„Wenn die Waſaji es nicht hören, laß meine Schweſter in wenigen Worten Alles erzählen.“

Prairieblume berichtete ihm die Begebenheiten, und Wingenund fand einigen Troſt, da er hörte, daß Kriegsadler und Reginald nicht zugegen geweſen. Als ſie geendet, erwiederte er:

„Es iſt genug, laß meine Schweſter hoffen; laß ſie Mahega ſchöne Worte ſagen — Wingenund wird ſeinen Bruder finden, ſie werden der Spur folgen, meine Schweſter muß nicht bange ſein; viele Tage und Nächte mögen vergehen, aber die Lenape werden ihr nahe bleiben, und Netis wird ſie begleiten. Wingenund muß gehen.“

Wie gern hätte ihm Prairieblume noch tauſend Fragen vorgelegt, aber in der ſtrengen Schule indianiſcher Disciplin auferzogen wußte ſie, daß jedes unnütze Wort die Gefahr vermehre, in der ſich Wingenund bereits befand; ſie begnügte ſich daher, den Segen des Himmels für ſeinen Plan zu erflehen.

„Das blaſſe Mädchen ſpricht die ganze Nacht mit ſich ſelbſt,“ ſagte einer der Oſagenkrieger zu ſeinen Kameraden vor dem Zelte Prairieblume's.

„Ich hörte eine Art Gemurmel, aber ſchloß mein Ohr wieder,“ entgegnete der Andere; „denn Mahega ſagt, ihre Worte ſind wie die Stimmen der Geiſter; es iſt nicht gut, auf ſie zu horchen; bevor der Mond älter iſt, will ich ſie bitten, Pakelſchu zu verfluchen; der Pawnee-Wolf hat meine beiden Brüder ermordet*).“

*) Die Indianer glauben, daß es Menſchen giebt, welche die Macht beſitzen, Anderen auf eine Entfernung von vielen hundert Meilen durch Bezauberungen

Wingenund benutzte dies kurze Zwiegespräch, um unter der Büffelhaut hervorzukriechen und sorgfältig zu untersuchen, ob während seines Verstecken eine Veränderung stattgefunden habe; er sah, daß mehrere Osagen, die wahrscheinlich zusammen geschmaust hatten, nun um ihn herumlagen, so daß er keinen Versuch machen konnte, bei so vielen schlauen und wachsamen Feinden unentdeckt vorbei zu kommen. Während er noch über ein Mittel nachsann, ward seine Aufmerksamkeit von einem Geräusch unmittelbar vor dem Zelte geweckt, welches durch Olitipa's Pferd verursacht wurde, das den Pfahl, woran es gebunden, ausgerissen und sein Bein in dem Halter verwickelt hatte. Wingenund sprang auf und ergriff den ledernen Riemen, indem er zur selben Stunde die Ausdrücke gebrauchte, womit die Osagen widerspenstige Pferde zu beruhigen pflegen.

„Was giebt es?" riefen mehrere der Osagen zugleich.

„Nichts," erwiederte Wingenund in ihrer eigenen Sprache; „das Pferd der blassen Squaw hat sich losgerissen."

Mit diesen Worten befestigte er gemächlich den Pfahl wieder in den Erdboden; dann trat er kaltblütig über mehrere Osagen weg, die ihn natürlich für einen der Ihrigen hielten, und gelangte so glücklich aus dem Lager. Hier warf er sich nieder, und nachdem er nochmals die Aufmerksamkeit des Wachtpostens vermieden hatte, erreichte er endlich den Busch, unter welchen er seine Büchse und Kleidungsstücke versteckt hatte. Sein thätiger Geist war durch die überstandene Anstrengung noch nicht ermüdet. Er sah, daß die Osagen eine westliche Richtung eingeschlagen hatten, und ging deshalb in dieser Richtung bis zu einer Anhöhe voraus; hier verbarg er sich, um den Marsch des Feindes zu bewachen.

---

und Formeln zu schaden oder sie gar zu tödten. Eine derartige Bezauberung oder Verfluchung erwartet hier der Indianer von Prairieblume.

Die Osagen brachen am folgenden Morgen auf und marschirten bis Mittag, wo Mahega still hielt und den Plan zur Ausführung brachte, den er sich ausgesonnen hatte, um jede Verfolgung zu vereiteln. Er hatte aus dem Lager der Delawaren vier Pferde mitgenommen; von diesen behielt er zwei für Prairieblume und ihre Dienerin und befahl, ihre Hufe in dicke Stücke Bisonfell zu wickeln; außerdem erwählte er zehn Krieger, auf deren Muth und Treue er bauen konnte, und sandte die übrige Bande unter der Leitung des fliegenden Pfeils sammt den zwei Pferden, welche mit einem Theile der Beute beladen waren, in einer nördlichen Richtung ab; sie sollten eine deutliche Spur zurücklassen und auf Umwegen in's Osagen-Lager zurückkehren. Diese Befehle wurden genau befolgt; nachdem sich Fliegender-Pfeil mit der größeren Hälfte der Leute entfernt, zog Mahega mit der kleineren Abtheilung in südwestlicher Richtung über die härteste und rauheste Oberfläche, welche die Prairie darbot, so daß ihre Spur selbst von dem Luchsauge des Delawaren-Häuptlings schwer verfolgt werden konnte. Wingenund aber bemerkte von seinem Versteck aus das ganze Manöver, und nachdem er sich genau die Stelle eingeprägt hatte, wo sich beide Spuren schieden, eilte er zu dem verlassenen Lenape-Dorfe zurück. Er wußte, daß, wenn Kriegsadler und seine Mannschaft von ihrer Unternehmung zurückkehrten, sie ihre Schritte gerade nach dem Flecke richten würden, wo Tamenund's Wohnung gestanden hatte, und deshalb war seine erste Sorge, sie dort alle nöthige Auskunft vorfinden zu lassen. Dies geschah dadurch, daß er mit seinem Messer verschiedene Figuren und Zeichnungen auf Stücken von Erlenrinde einschnitt, welche Kriegsadler leicht verstehen konnte. Durch diese Art von Hieroglyphen, wie sie unter den Indianern gebräuchlich sind, vermochte Wingenund seinem Bruder mitzutheilen, daß er selbst die Rinde gezeichnet habe, daß Olitipa in Mahega's Gefangenschaft gerathen und mit ihm nach Westen gezogen

ſei; ferner, daß die Spur ſich theile und die nach Süden gehende die richtige ſei; dieſer werde er nun ſelbſt folgen und mehrere Zeichen für Kriegsadler zurücklaſſen. Die Rolle Erlenrinde, auf welcher dieſe Einzelnheiten verzeichnet waren, befeſtigte er an eine Weidenruthe.

Während dieſer Vorgänge ſetzte Paul Müller, der von den Oſagen bis an die Niederlaſſungen begleitet und dann in Freiheit geſetzt worden war, ſeinen Weg nach St. Louis fort, welches damals der Sammelplatz der weſtlichen Händler und derjenige Punkt war, von wo aus alle Expeditionen nach den Miſſourigegenden unternommen wurden. Langſam ſchritt er vorwärts, als er von einem kräftigen, abgehärteten Fußgänger eingeholt ward, deſſen Perſon und Anzug kürzlich ſchlimm mitgenommen zu ſein ſchienen; denn ſein linker Arm lag in einer Binde, und mehrere Pflaſter befanden ſich an Geſicht und Kopf; ſeine Leggins waren zerriſſen, und den Lauf ſeiner Büchſe, der vom Kolben getrennt war, hatte er über die rechte Schulter geworfen. Trotz dieſes Zuſtandes erkannte ihn der Miſſionär ſogleich.

„Bearskin, mein guter Freund," ſagte er und ergriff herzlich die dornige Hand des Wanderers; „wie freut es mich, Euch zu ſehen! Ich fürchtete ſchon, Euch zu den Opfern jener ſchrecklichen Nacht zählen zu müſſen."

„Ich kann nicht leugnen, daß die Nacht rauh genug war," antwortete Bearskin und blickte dabei auf ſeinen verwundeten Arm nieder; „die rothhäutigen Teufel ließen außer mir nur einen meiner Leute am Leben; wir ſchlugen ſie aus unſerem Quartier tapfer zurück; als aber Mahega von hinten hereinbrach, und Mike Smith mit ſeinen drei Gefährten getödtet war, ſuchten wir den geradeſten Weg zum Holze; ich bekam, wie Ihr ſeht, ein Paar häßliche Schrammen, allein mein alter Rumpf iſt es gewöhnt, zerſchlagen zu werden, und eine Woche wird Alles wieder in Ordnung bringen."

„Ihr wißt," entgegnete der Miſſionär, „daß ich noch einige Geſchicklichkeit beſitze, Wunden zu heilen. In St. Louis wollen wir unſere Wohnung zuſammen nehmen, und da werde ich mein Möglichſtes thun, Euch Linderung zu verſchaffen. Ich habe Freunde dort, die uns mit den nöthigen Bequemlichkeiten verſehen werden."

Unter dieſem Geſpräche wurden die Spitzen der Kirche über dem Walde, der damals noch dicht bis an die Stadt reichte, ſichtbar, und einige Minuten darauf waren Bearskin und der Miſſionär behaglich in der Wohnung eines der reichſten Pelzhändler jener berühmten Grenzſtadt einquartiert.

Siebzehntes Kapitel.

Kriegsadler's Liſt und Mahega's Zuſammentreffen mit den Aricaras.

Wir verließen Kriegsadler mit ſeinen Leuten in dem Dickicht des Thales, durch welches nach ſeiner Berechnung die diebiſche Bande der Sioux mit den geraubten Pferden zu ihrem Dorfe zurückkehren mußte; lange und ängſtlich wartete er auf ſie und befürchtete ſchon mit Reginald, daß ſie einen andern Weg genommen hätten, als plötzlich aus der Entfernung ein Indianer auf ſie zu geſprengt kam. Der Kopfputz von Adlerfedern, die Scalplocken an ſeinem ledernen Jagdhemde und die Franzen, mit denen ſeine Leggins verziert waren, verkündigten ihn als einen Dacotah-Braven, und Reginald erkannte mit Erſtaunen in dem feurigen Roß, das er ritt, ſein eigenes verlorenes Pferd, Nekimi. Unwillkürlich legte er ſeine Büchſe an, aber Kriegsadler flüſterte ihm zu: „Netis muß nicht ſchießen, mehr Dacotahs kommen heran; der Knall der Büchſe iſt nicht gut

hier; Netis wird bald Kampf genug ſehen — laßt dieſen Mann Kriegsadler!"

Reginald ſah den klugen Rath ſeines Freundes ein und wartete geduldig ab, was Kriegsadler thun würde. Dieſer kroch, nur mit einem Scalpmeſſer und Tomahawk bewaffnet, einem dicken Buſche zu, der an der Ecke der breiten Spur ſtand, welche mitten durch das Dickicht führte. Hier warf er einen abgetragenen Mocaſſin ſorglos in den Weg und verbarg ſich an einer Stelle, die er für ſeinen Zweck auserleſen hatte. Der Dacotah-Krieger, der von ſeinem Häuptling zum Spähen vorausgeſandt war, warf ſeine ſcharfen Blicke rechts und links, wie auch gelegentlich nach den Hügeln, die das Thal zu beiden Seiten begrenzten. Die Delawaren lagen zu gut verſteckt, um vom Pfade aus geſehen zu werden, und langſam ritt er daher weiter bis zu der Stelle, wo der Mocaſſin lag.

„Ha!" rief der Sioux aus und ſchwang ſich vom Pferde, um ihn genauer zu unterſuchen. In dieſem Augenblick aber ſprang Kriegsadler gleich einem Tiger auf ihn zu, fällte den unglücklichen Krieger mit einem einzigen Streiche ſeines Tomahawks todt zu Boden, und indem er Nekimi's Zügel über den Arm warf, zog er den Körper eiligſt in's angrenzende Gebüſch. Hier durchſuchte er den kleinen, ledernen Beutel, in welchem die Miſſouri-Indianer gewöhnlich die verſchiedenen Farben bei ſich führen, womit ſie ihr Geſicht bemalen, und ſobald er ihn gefunden hatte, begann er ſich in einen Sioux zu verwandeln. Er ſteckte den Kopfputz des Dacotah in ſein Haar und verkleidete ſich mit dem Beiſtande eines der Erfahrenſten ſeiner Bande ſo vollſtändig, daß man ihn ohne genaue Unterſuchung für den Indianer halten konnte, den er eben getödtet hatte.

Dann befahl er ſeinen Leuten, verborgen zu bleiben und nicht eher zu feuern, als bis er den Feind herangelockt und ſo weit gebracht habe, daß die Hauptmaſſe an dem Buſche angelangt ſei, aus welchem

er auf den Sioux losgeſprungen war. Nach dieſer Anordnung ſchwang er ſich auf Nekimi's Rücken und eilte im Galopp nach dem oberen Theile des Thales, von woher die Dacotahs ſich nähern mußten. Hier zeigte Kriegsadler ſeine ganze Schlauheit und Gegenwart des Geiſtes, denn eine einzige falſche Bewegung oder Geſticulation konnte ihn verrathen.

Er wandte ſein Pferd wieder herum, ſtellte ſich, als ob er die Pfade und Fußſpuren ſorgfältig unterſuchte, kehrte dann zum Dickicht zurück und machte, ſobald der vorderſte der Dacotahs auf einige hundert Schritte nahe gekommen war, das Zeichen für „Alles richtig;" dann ritt er langſam wieder durch den Wald. Seine Leute hielten ſich ſo gut verſteckt, daß er ſelbſt, obwohl er die Stelle genau wußte, wo ſie lagen, kein Pünktchen eines menſchlichen Körpers oder einer Waffe entdecken konnte. Sobald der Buſch, wo er den Dacotah erſchlagen hatte, hinter ihm war, bog er zur Seite in's Dickicht und warf hier die Sioux-Verkleidung ab.

Die Dacotahs waren auf das Zeichen: „Alles richtig" ohne Argwohn und Ordnung herangekommen und entdeckten auch nicht eher ihren Irrthum, als bis der Vordermann den verhängnißvollen Buſch erreicht hatte, wo eine Salve aus dem Hinterhalte es ihnen in ſchrecklicher Weiſe verkündete. Mehrere der Sioux fielen bei dem erſten Feuern, und die Verwirrung, in welche ſie der unerwartete Angriff brachte, ward noch durch den Schrecken der Pferde vermehrt, von denen einige verwundet worden waren und die übrigen mit unbändiger Haſt durch einander rannten. Die Dacotah-Krieger, obwohl überraſcht, ließen doch den Muth nicht ſinken, ſprangen von den Pferden und ſtürzten ſich in den Wald, um ihren unſichtbaren Gegner aus ſeiner Stellung zu werfen. Das Gefecht ward dadurch allgemein, und Jeder ſuchte ſich hinter einem Baume oder Buſche zu decken, um mit der Büchſe oder dem Bogen auf den Körpertheil, der ſich zufällig bloß ſtellte, zu ſchießen. Reginald und

Kriegsadler, die neben einander kämpften, ſuchten ſich in Tapferkeit zu übertreffen und zugleich für die Sicherheit ihrer Freunde zu wachen.

Monſieur Perrot ward ebenfalls von dem allgemeinen Geiſte des Gefechts ergriffen und kämpfte, wie er ſelbſt nachher von ſich ſagte, „wie ein ausgehungerter Löwe!“ Unglücklicher Weiſe verſagte ſeine Piſtole, gerade als er ſie einem Sioux-Krieger in's Geſicht feuern wollte; dieſer ſtreckte ihn dafür mit einem Hiebe zu Boden und ſprang mit dem Meſſer in der Hand auf den geſtürzten Feind, um ihn zu ſcalpiren. Wüthend packte der Wilde des unglücklichen Franzoſen Haar, aber das Meſſer entſank ſeiner Hand, und er ſtand einen Augenblick vor Erſtaunen und Schrecken wie verſteinert; denn der ganze Kopf voll Haare war in ſeiner Linken, und der weiße Mann ſaß grinſend vor ihm mit einem glatten und geſchorenen Schädel.

Der erſchreckte Sioux ließ den Kopfputz fallen, den er für den Scalp irgend eines Teufels in menſchlicher Geſtalt hielt, und lief in aller Eile davon, während Perrot ſeine Perrücke wieder aufſetzte und vor ſich hinmurmelte: „Bravo! ma bonne perruque, je te dois mille remercimens*)!“ Um dieſe Zeit, als der Ausgang des Kampfes noch zweifelhaft war, ertönte in der Ferne der Klang eines Hornes, und das Signal ward ſofort von Reginald erwiedert, der Kriegsadler laut zurief, daß Grande-Hâche im Anzuge ſei. Ermuthigt durch die Gewißheit der herannahenden Verſtärkung griffen die Delawaren mit erneutem Vertrauen an, wogegen der Schrecken der Dacotahs allgemein wurde, als der ſcharfe Knall von Baptiſt's Büchſe ihnen im Rücken ertönte, und einer ihrer vorzüglichſten Braven todt bei der Wurzel eines Baumes niederfiel. Eingeklemmt zwiſchen zwei feindlichen Banden gaben die Sioux alle Hoffnung

*) „Brav, meine wackere Perrücke, ich danke Dir tauſendmal.“

des Sieges auf und kämpften nur noch einzeln mit dem Muthe der Verzweiflung; aber ihr Widerstand war weder wirksam, noch von langer Dauer; Baptist schwenkte seine fürchterliche Axt und schien diesmal entschlossen, seine wilde Rache an dem Stamme zu kühlen, von dessen Händen er so tödtliches Unrecht erlitten hatte. Nicht weniger thätig waren Reginald und Kriegsadler, die im Handgemenge wüthend um sich stießen, da die Sioux keine Gnade erwarteten und entschlossen waren, zu kämpfen, so lange sie noch ein Messer oder einen Tomahawk schwingen konnten.

Ihr Anführer, ein Mann von fast eben so gewaltiger Natur, wie Mahega, schien ein bezaubertes Leben zu haben; denn obgleich er sich offen den kühnsten Gegnern aussetzte und seine Leute durch das entsetzliche Schlachtgeschrei der Dacotahs*) anfeuerte, war er bisher unverwundet geblieben und strebte mit aller Macht, Kriegsadler nahe zu kommen, den er leicht als den gefährlichsten der Delawaren erkannte. Dazu bot sich ihm auch bald eine Gelegenheit, und als Kriegsadler mit einem andern Dacotah im Handgemenge war, holte der Häuptling zu einem Hiebe aus, der gefährlich geworden wäre, hätte ihn nicht Reginald mit seinem Hirschfänger aufgefangen; wüthend wandte sich der Indianer nun auf diesen, und es entspann sich zwischen ihnen ein grimmiger Kampf, der jedoch nicht von langer Dauer war, denn nach einigen Hieben streckte ein glücklicher Stoß den Dacotah-Häuptling zu Boden. Ein Frohlocken ertönte aus den Reihen der Delawaren; die erschrockenen Sioux flohen nach allen Richtungen, und die Verfolgung ward mit dem schonungslosen Eifer geführt, der indianischen Kriegern eigen ist. Reginald fand keine Neigung, dabei thätig zu sein, sondern steckte

*) Dieses Schlachtgeschrei gleicht dem abgebrochenen, ärgerlichen Bellen eines Hundes; sie stoßen es aber mit einer durchdringenden Schärfe aus, wodurch es über alle Beschreibung fürchterlich wird.

ſeinen Hirſchfänger in die Scheide und gab ſich Mühe, alle Pferde, die in ſeinen Bereich kamen, feſtzuhalten.

Die Delawaren kehrten einer nach dem andern zurück, einige mit den eroberten Scalpen, andere mit den wiedergenommenen Pferden. Kriegsadler band Nekimi los und führte es ſeinem Herrn zu; ſobald es nahe genug war, ſchüttelte es die wolligen Mähnen und kam ſpringend und ſchnaubend an ihn heran.

Währenddem ſaß Baptiſt an der Seite eines kleinen Waldbaches, mit der Reinigung ſeiner Axt und Büchſe beſchäftigt, und hörte mit einem verzerrten Lachen Monſieur Perrot's Erzählung von der Gefahr an, der er durch ſeine Perrücke entgangen war. Letzterer bemerkte jetzt einiges Blut auf dem Hemde ſeines Gefährten und ſagte: „Baptiſt, Ihr ſeid gewiß verwundet?"

„Ja," erwiederte dieſer; „einer der Rothhäute gab mir im Scharmützel einen herzhaften Stoß mit dem Meſſer — indeſſen, ich vergebe es ihm, er hat ſeinen Lohn dafür erhalten."

„Aber wäre es nicht beſſer, erſt für Eure Wunden und nachher für die Waffen zu ſorgen?"

„Ei, nein, Monſieur Perrot, das iſt unſere Art und Weiſe hier in den Wäldern nicht; ich mag erſt gern den Doctor für den Dienſt fertig machen, und dann wird Zeit genug ſein, etwas kaltes Waſſer und einen Verband auf den Schnitt zu legen."

Der gutherzige Franzoſe beſtand jedoch auf ſeinem Vorſchlage, hatte aber Mühe, den abgehärteten Führer zu bewegen, daß er ſeine Wunde verbinden ließ, die übrigens nicht gefährlich war.

Am folgenden Tage kehrte Kriegsadler mit ſeiner ſiegreichen Mannſchaft und den wiedererlangten Pferden nach dem Delawarendorfe zurück; Reginald konnte kaum ſeine Ungeduld bezähmen, Prairieblume die Begebniſſe des glücklichen Unternehmens mitzutheilen. Die jungen Krieger dachten im Voraus an die glänzenden Blicke, mit denen ſie von den Lenape-Mädchen empfangen werden

würden, während die Bejahrteren auf das wohlverdiente Lob der Häuptlinge blickten. Baptiſt hatte ſeine langgenährte Rache an dem Stamme gekühlt, der ſeine Eltern gemordet hatte, und Monſieur Perrot bereitete ſich auf Späße vor, welche er mit Mike Smith und den Uebrigen treiben wollte. Kriegsadler allein theilte nicht die allgemeine Freude; ſein Benehmen war ernſt, ſelbſt bis zur Schwermuth, und die Trophäen ſeines Sieges hingen unbeachtet an den Franzen ſeiner Kleidung. Da er Reginald's Ungeduld bemerkte und keine Gelegenheit verlor, ihm die Wärme ſeiner Anhänglichkeit zu zeigen, ſagte er zu ihm:

„Netis ſoll vorangehen und Tamenund berichten, daß die Kriegspartie der Lenape kommt, und daß der Dacotah-Scalpe viele ſind. Es wird eine frohe Botſchaft für die alten Häuptlinge ſein, und ſie werden ſich freuen, ſie aus dem Munde des tapferſten Kriegers zu erfahren."

Das Compliment ward ihm laut gezollt, und die ganze Bande bezeugte ihre Zuſtimmung. Reginald aber erwiederte:

„Keiner iſt hier der Tapferſte; nur brave Männer ſind zu folgen werth, wo Kriegsadler vorgeht."

In der nächſten Minute eilte Nekimi im vollſten Jagen dem Dorfe zu, und die Delawaren zogen gemächlich hinter ihm her. Kaum waren zwei Stunden verfloſſen, als ſie einen einzelnen Reiter heranſprengen ſahen, in welchem nur mit Mühe Reginald erkannt wurde; ſeine Kleidung war beſchmutzt, ſein Geſicht verzerrt und voll Entſetzen, während die ſchäumenden Flanken Nekimi's zeigten, daß es mit wilder Eile geritten worden ſei. Alle machten ihm Platz, bis er bei Kriegsadler ſeinen Zügel anzog und ihm und Baptiſt bei Seite zu kommen winkte.

Einen Augenblick ſchaute er den Häuptling ſchweigend und ſo trüben Blickes an, daß der Führer fürchtete, ſein junger Herr habe den Verſtand verloren; endlich ergriff Reginald ſeines Freundes

Hand, und mit einer vor Bewegung faſt unverſtändlichen Stimme ſagte er zu ihm: „Ich bringe ſchreckliche — ſchreckliche Nachricht, Kriegsadler!“

„Kriegsadler weiß, daß die Sonne nicht immer ſcheint,“ lautete die ruhige Antwort.

„Aber dies iſt Finſterniß,“ ſagte Reginald ſchaudernd, „tiefſte Finſterniß, wo weder Sonne, noch Mond, ja ſelbſt die Sterne nicht ſcheinen.“

„Mein Bruder ſpricht, ohne zu denken,“ entgegnete der Häuptling, ſich ſtolz emporrichtend. „Die Sonne ſcheint noch, und die Sterne glänzen auf ihrer Stelle. Der große Geiſt wohnt ſtets unter ihnen; eine dicke Wolke mag ſie vor unſerem Auge verbergen, aber mein Bruder weiß, ſie ſcheinen ſo hell wie immer.“

Der junge Mann blickte mit Staunen auf dieſen Philoſophen der Wildniß und erwiederte: „Kriegsadler hat Recht. Der große Geiſt ſieht Alles, und was er thut, iſt gut. Aber zuweilen iſt der Kelch des Leidens ſo voll und bitter, daß der Menſch ihn kaum leeren kann, ohne zu ſterben.“

„Laß Netis Alles ſagen und Nichts verbergen; was hat er im Dorfe geſehen?“

„Da iſt kein Dorf mehr!“ ſagte Reginald im höchſten Kummer; „die Hütten ſind umgeworfen; Tamenund, der ſchwarze Vater, Olitipa ſind verſchwunden! Wölfe und Geier ſtreiten ſich um die Ueberreſte unbeerdigter Lenape!“

Bei dieſen tragiſchen Worten zogen ſich die Nerven und Muskeln des Indianers einen Augenblick zuſammen, aber keine Veränderung ward ſichtbar auf der ſtolzen Herrſcherſtirn, und in ſchweigender Selbſtbeherrſchung ſtand er da vor dem Ueberbringer dieſer entſetzlichen Nachricht.

„Könnt Ihr dieſes Unglück erklären, Kriegsadler? — Durchſchaut Ihr es? — Wie iſt es zugegangen?“ —

„Mahega," war die kurze, nachdrückliche Antwort.

„Glaubt Ihr, das Ungeheuer hat Alle ermordet, Männer, Frauen, Kinder?" ſagte Reginald, deſſen Gedanken auf Prairieblume gerichtet waren.

„Nein, nicht Alle," erwiederte der Häuptling; „das Leben Olitipa's iſt geſichert, wenn ſie einwilligt, das Weib des Wolfes zu werden; für die Andern, — Kriegsadler kann Nichts ſagen. Die Waſaji nehmen gern Scalpe; Frauen, Kinder oder Krieger, Alles iſt ihnen gleich. Es iſt genug. Kriegsadler muß zu ſeinem Volke reden."

Der Häuptling verſammelte ſeine treue Bande und benachrichtigte ſie mit wenigen Worten von dem Unglück, das ihren Stamm betroffen habe. Während die Mehrzahl der Indianer mit Klagegeſchrei und Seufzern ihrem Jammer ohne Rückhalt Luft machte, ſtand Kriegsadler mitten unter ihnen gleich einer Statue in der Stellung erhabener Ruhe, ſo daß das finſtere, eindrucksvolle Schweigen ſeines Kummers auch bald auf ſeine Begleiter wirkte, und die Laute ihres Jammers allmählich abſtarben. Dann ließ er Alle zur Ruhe niederlegen.

Am andern Morgen erhob er ſich eine Stunde vor Tagesanbruch, um ſeine Leute zu der Stelle zu führen, wo kürzlich noch die Hütten ihrer Freunde geſtanden, und wo ſie einen ehrenvollen und triumphirenden Empfang erwartet hatten. Der Häuptling ſchritt der Scene der Zerſtörung zu, anſcheinend ohne Gefühl für das Schreckliche derſelben; die Delawaren-Krieger folgten ihm in düſterem Schweigen, und obwohl jeder ſchauderte, wenn er an den Platz kam, wo wenige Tage zuvor ein liebendes Weib ſeine Speiſe bereitet und muntere Kinder um ihn herum geſpielt hatten, entwich doch kein Seufzer, keine Klage ihren Lippen; ihr einziger Gedanke war die Rache, an welche die Oſagen bis auf die letzte Stunde ihres Beſtehens gedenken ſollten.

Kriegsadler ging gerade auf die Stelle zu, wo die Hütte Tamenund's und das Zelt Prairieblume's geſtanden hatte. Reginald's Herz wollte brechen, als er ſich nahte, und die Farbe verließ ſeine Wangen, aber Baptiſt nahm ſeines Herrn Hand und ſagte ihm mit einer Stimme, die ihre gewöhnliche Rauhheit verloren hatte: „Meiſter Reginald, vergeßt nicht, wo Ihr ſeid; die Augen der Lenape ſind auf den angenommenen Bruder ihres Häuptlings gerichtet; ſie haben Väter, Brüder, Weiber und Kinder verloren; ſeht, wie ſie ihren Verluſt tragen; laßt ſie nicht glauben, Netis ſei ſchwächer als ſie."

„Ich danke Euch, ehrlicher Baptiſt," ſagte der betrübte junge Mann; „ich will weder meinem eigenen, noch meinem angenommenen Namen Unehre bringen, aber wer unter dieſen kann ſeinen Verluſt mit dem meinigen vergleichen!"

In dieſem Augenblick brach ein Schrei des Frohlockens von den Lippen Kriegsadler's, der die Ruthen und Rindenſtücke entdeckte, die Wingenund zurückgelaſſen hatte. Der Häuptling unterſuchte ſie genau, entzifferte ihren Inhalt mit ſchneller Geübtheit und benachrichtigte dann ſeine Freunde, daß der Knabe noch am Leben und frei ſei, daß Olitipa zwar gefangen, aber gut behandelt werde, und daß eine ſchöne Spur für ſie zum Folgen offen läge.

„Laßt uns augenblicklich aufbrechen," rief Reginald mit dem wiedergeweckten Ungeſtüm ſeiner Natur.

„Kriegsadler muß lange mit ſich ſelbſt Rath pflegen," erwiederte der Häuptling ernſt. „Die alten Männer der Lenape ſind todt, und ihre Gebeine noch unbeerdigt; Kriegsadler darf ſie nicht vergeſſen; aber," fügte er hinzu, und ein ſchreckliches Feuer ſchoß aus ſeinem dunkeln Auge, „wenn der große Geiſt ihm Leben bewilligt, wird er Netis in die Nähe Mahega's führen, ehe das junge Horn des Mondes ein Kreis wird."

Nach dieſen Worten betrachtete er wieder die Zeichen und

Figuren, welche in die Rinde eingeſchnitten waren, rief dann ſeine Leute zuſammen und theilte ihnen ſeine ferneren Pläne mit, welche in der Kürze folgende waren:

Er wählte zehn der jüngſten und behendeſten Krieger, welche ihn ſammt Reginald, Baptiſt und Perrot auf der Spur Mahega's begleiten ſollten. Den übrigen befahl er, dem großen Haufen der Oſagen zu folgen und ihre Spur nicht zu verlaſſen, ſo lange noch die geringſte Hoffnung blieb, den Scalp eines Feindes zu bekommen. Einer der Delawaren ward ſogleich abgeſendet, um Hilfe und Theilnahme bei den Konſas und anderen befreundeten Stämmen zu ſuchen; ein anderer mußte in den Wäldern herumſchleichen und die Flüchtlinge, welche etwa dem Tode entronnen waren, vereinigen, um ſie der größeren Abtheilung nachzuſenden. Dann wurden die Gebeine der Gebliebenen geſammelt und beerdigt.

Während dieſer Anordnungen ſaß Reginald ſinnend auf der Stelle, auf welcher das Zelt Olitiva's geſtanden hatte; ihr Geiſt ſchien ihn zu umſchweben, und als er die Augen ſchloß, glaubte er ihre ſüße Stimme zu hören, begleitet von den einfachen Tönen der Guitarre. Da trat Kriegsadler zu ihm und flüſterte ihm in's Ohr:

„Die Spur Mahega's wartet auf meinen Bruder.“ Beſchämt über ſeine zeitweilige Schwäche ſprang Reginald auf und dann auf Nekimi's Rücken. Der Jüngling wählte vier der ſtärkſten und beſten Pferde aus für irgend ein Bedürfniß, das eintreten könnte, und brach dann mit ſeiner kleinen, aber wohlbewaffneten Bande zur Verfolgung Mahega's auf.

Letzterer ſetzte während deſſen ſeinen weſtlichen Cours mit unermüdlichem Eifer fort, denn obwohl er vor den Delawaren ſicher zu ſein glaubte, ſo war er jetzt auf den Jagdgründen der Pawnees, Otres und anderer Stämme angelangt, die ihn leicht als fremden Eindringling anſehen konnten. Erſt als er die höhere, im Ganzen weniger beſuchte Ebene erreicht hatte, die zwiſchen den Gewäſſern

des Platteflusses und den niedrigen Flächen liegt und unter dem Namen der „Sporen" des Felsengebirges bekannt ist, gönnte er seiner Bande einige Ruhe.

Prairieblume behandelte er stets mit großer Aufmerksamkeit, denn er hatte beschlossen, ihr Zutrauen und ihre Neigung zu gewinnen und dadurch Theil an jener geheimen Zauberkraft zu bekommen, in deren Besitz er sie wußte. Er ließ ihr die Aufwartung ihrer Dienerin Lita, und wenn die Bande anhielt, um Erfrischungen zu sich zu nehmen, wurden für sie die zartesten Bissen ausgesucht.

Bei einer Gelegenheit benutzte Mahega ihre geheimnißvollen Kenntnisse in einer Weise, die seiner Schlauheit große Ehre machte und zur gleichen Zeit die Ehrfurcht zehnfach vermehrte, die sie ihm und seinen Anhängern eingeflößt hatte.

Als die Osagen einst ihren Mittagshalt an den Ufern eines kleinen Baches machten, erschien plötzlich eine große Bande Indianer auf dem Kamme eines benachbarten Hügels und kam in vollem Jagen auf das Lager der Osagen zu. Der Häuptling befahl seinen Leuten, ohne große Unruhe zu verrathen, einige ihrer werthvollsten Packete in die Laube Olitipa's zu tragen und sich zu ihrem Schutze in einem Halbkreise herum zu lagern.

Sobald die Fremden bis auf einige hundert Schritte herangekommen waren, zogen sie auf ein Zeichen ihres Führers die Zügel an und nahmen eine bedächtigere Besichtigung der Partie vor. Aus ihrem Aeußern schloß Mahega, daß sie zu einem der wilden herumtreibenden Stämme gehörten, die zwischen den Quellen des Platte- und Arkansasflusses jagten. Ihre Waffen bestanden in Bogen und Pfeilen, kurzen Keulen und Messern; ihr Anzug in einem halbgegerbten Felle und in Mocassins an den Füßen, so daß die Beine ganz bloß blieben; der Anführer trug das lange Haar hinten am Kopfe zusammengenommen und mit einem ledernen Riemen um einen hölzernen Pflock befestigt. Er näherte sich Mahega mit

freundlicher Geberde, worauf ſich folgendes Zwiegeſpräch mittelſt der ſinnreichen Zeichenſprache, in welcher die Indianer ſo geübt ſind, entſpann.

Mahega. „Von welchem Stamme ſeid Ihr?"

Anführer. „Aricara*). Wer ſeid Ihr und wohin geht Ihr?"

M. „Waſaji, die nach dem Gebirge ziehen."

A. „Was ſucht Ihr da?"

M. „Biber, Ottern und graue Bärenfelle."

A. „Gut. Was iſt in dem grünen Baum-Wigwam?"

M. „Große Medicin — laß die Aricara ſich in Acht nehmen." Bei dieſen Worten machte er das Zeichen, das für die allerfeierlichſten Geheimniſſe gebraucht wird.

Während der Unterredung waren die Herumſtreifer der Wildniß näher gekommen, jedoch nicht, ohne daß es Mahega bemerkte, der jetzt einen Streifen Wollen-Decke etwa zwanzig Schritte von Prairieblume's Laube niederwarf und durch ein Zeichen zu verſtehen gab, daß ſeine Leute ſchießen würden, ſobald die Maſſe dieſe Linie überſchritte.

Auf einen Wink ihres Führers hielten die Aricara an, aber Mahega bemerkte, daß ſie flüchtige Blicke nach dem Hügel warfen, und ſchloß daraus, daß noch mehrere von dieſem Stamme in der Nähe ſeien.

Die Neugierde trieb indeſſen den Anführer zu entdecken, was in der Laube enthalten ſei; er ging daher ohne Furcht über die verbotene Grenze und gab ſo ſein Leben der Gnade der Oſagen Preis. Indem Mahega ſeinen Leuten befahl, auf die Bewegungen der Aricaras zu achten und Jeden niederzuſchießen, der einen Pfeil auf die Sehne ſeines Bogens legen würde, zündete er eine Pfeife an

*) Ein Zweig der großen Pawnee-Nation; dem weſtlichen Reiſenden ſind ſie meiſtens unter dem Namen „Riccarrees" bekannt, und die Franzoſen nennen ſie „Les Ris," eine wilde, kriegeriſche und diebiſche Race.

und lud den Führer höflich ein, zu rauchen; zwischem jedem Zuge, den dieser ein- und ausathmete, warf er neugierige Blicke auf die Laube. Auch die übrigen Aricaras hatten sich in einem Halbkreise niedergelassen und die Pfeife entgegengenommen, welche ihnen auf Mahega's Befehl gereicht wurde. Er kannte die böswillige Denkungsart seiner neuen Freunde und dachte sich ein Mittel aus, wodurch er ihrer entledigt würde, indem er sie mit abergläubischer Furcht erfüllte und sich selbst zugleich durch eines jener Wunder befriedigte, worauf der Missionär bei seiner letzten Warnung in Bezug auf Prairieblume angespielt hatte. Es dauerte nicht lange, so ließ der Aricara seinen Wunsch laut werden, die große Medicin in der Laube kennen zu lernen. Hierauf antwortete Mahega, daß es ein Weib sei, und machte wieder das Zeichen des feierlichsten Geheimnisses.

„Ein Weib!" entgegnete der Anführer mit dem Ausdrucke des Hohnes und der Täuschung.

„Ein Weib!" wiederholte Mahega ernst; „aber ein Medicin-Geist. Wir reisen nach dem Gebirge; dann geht sie zu dem Lande der Geister."

Der Aricara machte hier eine Bewegung ungeduldiger Ungläubigkeit und ein Zeichen, daß, wenn er nicht irgend eine Medicin-Handlung sehen könnte, er glauben würde, der Osage spräche Lügen. Mahega gebot ihm, stille zu sitzen, und nachdem er sich der Laube genähert, benachrichtigte er Prairieblume von seiner gegenwärtigen Lage und der Nähe dieses übelgesinnten Stammes, wobei er hinzufügte:

„Olitipa muß irgend ein Wunder thun, um diese bösen Leute zu schrecken."

„Was kümmert es Olitipa," erwiederte das Mädchen kalt, „ob sie eine Gefangene der Osagen oder Anderer ist? Vielleicht würde sie von diesen in Freiheit gesetzt."

„Was es kümmert?“ antwortete der Häuptling. „Glaubt Olitipa, dieſe Prairiewölfe würden ihre Haut vor der Sonne ſchützen oder ſie bedienen, wie Mahega thut? Wenn ſie ihre Gefangene wäre, würden ſie ihr Alles rauben, ſelbſt ihr Medicin-Buch; Olitipa würde Waſſer tragen und Laſten ſchleppen müſſen.“

Olitipa ſah dies ein und erwiederte daher:

„Was wünſcht der Oſagen-Häuptling? Wie kann ſeine Gefangene dieſen wilden Männern Angſt einflößen?“

„Der ſchwarze Vater ſagte, daß Olitipa die Strahlen der Sonne ſammeln könne, wie unſere Töchter in einem Gefäße das Waſſer aus dem Strome ſchöpfen,“ antwortete der Häuptling mit leiſer Stimme.

Prairieblume ergriff augenblicklich den Wink, den ihr geliebter Lehrer hier zurückgelaſſen, und da ſie glaubte, daß Nichts böſe ſein könne, was ſeinem Wunſche gemäß geſchehe, erwiederte ſie:

„Es iſt gut. Laß Mahega bei dem fremden Manne ſitzen; Olitipa will kommen.“

Dann wand ſie eilig ein buntes Tuch in der Form eines Turbans um die reichen Locken ihres dunkeln Haares, warf eine Schärpe über die Schultern, nahm ihren kleinen Strickbeutel in die Hand und trat aus der Laube heraus. Solch' eine Erſcheinung jugendlicher Blüthe und Anmuth entlockte ſelbſt dem wilden Führer der Aricaras einen Ausruf der Bewunderung. Nachdem ſie ſich auf eine ſchöne bemalte Biſonhaut geſetzt, die Lita für ſie ausgebreitet hatte, wartete ſie ſchweigend, bis Mahega den fremden Häuptling auf das, was kommen ſollte, aufmerkſam gemacht hatte. Es war eben die Mittagsſtunde vorüber, und die Sonne ſchien mit heißen Strahlen auf ſie herab; Mahega zeigte nach oben und deutete dem Aricara an, daß der Frauen-Geiſt Feuer von jenem entfernten Körper herabbringen wollte; weitere Nachricht konnte er nicht geben, da er ſelbſt völlig unbekannt mit der Natur des Wunders war.

„Wohin will es Olitipa legen?“ fragte er.

„In die Hand des Häuptlings,“ erwiederte Olitipa durch Zeichen, welche ſie ſo gut kannte, wie die Indianer.

Der einzige Schmuck, den der Aricara-Häuptling trug, war ein Kragen von dunkelblauem Zeuge, beſetzt mit Stachelſchweinborſten und mit den gewaltigen Klauen des grauen Bären. Dieſer Kragen, der ein Siegeszeichen ſeiner Verwegenheit war, ward von ihm wie von den Uebrigen, die ſich neugierig herumgedrängt hatten, für höchſt werthvoll gehalten, und Prairieblume erſah ihn deshalb als einen paſſenden Gegenſtand aus, an welchem ſie ihr Medicin-Wunder zeigen konnte. Sie forderte ihn auf, den Schmuck auf's Gras zu legen und ſeine Hand darunter zu halten, damit ſie nicht verbrenne.

Dann nahm ſie ein Brennglas aus ihrem Beutel und hielt es in der richtigen Brennweite über das blaue Tuch; natürlich brannte ſchnell ein Loch hinein, und die Hand des erſtaunten Führers ward verſengt.

Es iſt unmöglich, den Schrecken der aufmerkſamen Wilden zu ſchildern; ſie blickten erſt auf ſie, dann auf das Glas, dann auf die Sonne; darauf unterſuchten ſie das Zeug und überzeugten ſich, daß es wirklich durchgebrannt war. Da zogen ſie ſich mehrere Schritte zurück, während der Führer mit unterwürfigen Zeichen fragte, ob er den Kragen wieder umbinden dürfe. Das Mädchen machte eine ernſte bejahende Kopfbewegung und begab ſich dann in ihre Laube zurück.

Die Oſagen waren ebenſo erſchreckt wie die Aricaras; ſelbſt in Mahega war das Gefühl abergläubiſchen Entſetzens überwiegend, ſo daß Prairieblume, während ſie Andere erſchreckte, auch auf ihn eine geheimnißvolle Wirkung ausgeübt hatte. Der Aricara erhob ſich bald zum Fortgehen, nachdem er Mahega mit einem ſchönen Pferde beſchenkt hatte, wofür ihm dieſer verſchiedene Schmuck- und

Glassachen gab. Beim Abzuge warfen die Wilden viele furchtsame Blicke nach der Laube und ihrer geheimnißvollen Bewohnerin und schienen froh, sich bald in einer Entfernung zu befinden, wohin ihr übernatürlicher Einfluß nicht mehr gelangen könnte.

Nach diesem Abenteuer setzte Mahega seinen Weg nach dem Felsengebirge ruhig fort, sein Betragen gegen Prairieblume war ehrerbietiger als je; die Letztere suchte die abergläubische Furcht der Indianer zu benutzen, um über Mahega die Gewalt zu behaupten, die ihr sein Erstaunen über das Wunder verschafft hatte.

Der treue Wingenund hing unermüdlich an der Spur in einer solchen Entfernung, daß er niemals entdeckt werden konnte, und ließ in kurzen Zwischenräumen stets Weidenruthen oder Rindenstücke zurück, die für Kriegsadler ein sicherer Wegweiser wurden. Wenngleich ihn Prairieblume nicht sah, hegte sie doch das zuversichtliche Vertrauen, daß ihr junger Bruder seinem Versprechen treu bleiben und sie nie verlassen würde.

Achtzehntes Kapitel.

Wingenund in großer Gefahr.

Viele Tage lang zog Mahega westlich über jene unfruchtbare, öde Gegend zwischen den Quellen des Platteflusses und Arkansas, ohne mit andern Indianern zusammenzustoßen; er ward von einem grimmigen, benarbten Krieger geführt, der auf mehreren Jagdstreifzügen in den Felsengebirgen gewesen war und sich unter den Krähen-Indianern und andern Stämmen aufgehalten hatte. Prairieblume mußte sich auf dem kräftigen, sichern Pferde und bedient von ihrer treuen Lita in der Mitte des Zuges halten; sie schien sich in

ihre Gefangenschaft ergeben zu haben und mit Interesse die neuen Gegenstände zu beobachten, die sich ihren Blicken darboten. Der Sand dieser Landstrecke hat eine röthliche Farbe, und die Vertiefungen und kleinen Hohlwege sind häufig mit einer Salzkruste überzogen, die ihnen das Aussehen giebt, als seien sie mit Schnee bedeckt. An vielen Stellen findet man große Massen Steinsalz, welche dem Wasser aller kleineren Zuflüsse des oberen Arkansas einen salzigen Geschmack geben.

Nach mehreren mühseligen Tagereisen erreichten sie den Eingang in ein fruchtbares, bewaldetes Thal, das an drei Seiten von steilen Abhängen geschützt und von einem kleinen Strome bewässert ward. So weit das Auge reichen konnte, sah man die südlich sich ausdehnende Ebene mit großen Büffelheerden bedeckt, die furchtsame Antilope setzte in Sprüngen über die entfernten Prairieen, und als die Reisenden in das Thal eintraten, entdeckte das schnelle Auge Mahega's auf dem Sammetrasen zahlreiche Fußtritte des Bergrehes und des Argoli oder Dickhornes, einer Art Kaschemirziege des Felsengebirges, welche man gewöhnlich zwischen den steilsten und zerrissensten Klippen desselben antrifft, wo ihr langer Bart, ihr glänzendes Auge und ihr großes, gewundenes Horn eine geisterhafte, malerische Wirkung auf die Scene ausübt. Die eigenthümlichen Vortheile, welche dies Thal für ein geschütztes Lager, eine reichliche Pferdeweide und Fülle von Wild, darbot, nahmen Mahega gleich so für dasselbe ein, daß er beschloß, hier sein Sommerquartier aufzuschlagen.

Ungefähr eine halbe Stunde von dem Punkte, wo sich das Thal in die Ebene öffnete, befand sich am Fuße der nördlichen Abdachung ein verborgenes, grünes Rasenbecken, dessen Eingang von überhängenden Bäumen so wohl beschattet war, daß es in einiger Entfernung nicht mehr gesehen werden konnte. Auf einer erhabenen Spitze, unmittelbar über der Oeffnung, die zu diesem

Grasplatze führte, wuchs eine Menge dicker, stämmiger Zwergcedern, von welchem Punkte aus ein scharfsehender Mann den Blick über das ganze Thal beherrschen konnte. Nachdem Mahega sich überzeugt hatte, daß er hier nur einen Wachtposten auszustellen brauchte, um sich vor einem unvorhergesehenen Angriffe zu sichern, ließ er drei seiner treuesten Leute zur Aufsicht bei Olitipa zurück, schickte die übrigen zur Tödtung eines Büffels aus und fing selbst an, das Thal genau zu untersuchen, um zu ermitteln, ob sich Spuren von Indianern in der Umgebung befänden.

Drei Tage lang setzte er seine Nachsuchung mit unermüdlichem Eifer fort, wodurch er die Gewißheit erlangte, daß kein Indianer in der Nähe sei, dagegen etwas über eine Stunde weiter in's Thal hinein sich eine Queröffnung in der nördlichen Bergwand befinde, durch welche ein Fluß von bedeutender Größe strömte. Die Osagen hatten inzwischen Olitipa's Zelt mit vielem Geschmack zwischen zwei schlanken Tannen am Fuße eines ungeheuren Felsblockes aufgerichtet und daneben eine Wohnung für ihren Häuptling bereitet. Da am Eingange zum Thale eine Wache ausgestellt war, so durfte Prairieblume frei unter den Bäumen lustwandeln, welche den Grasplatz umstanden.

„Gewiß," sagte sie, indem sie die Augen auf die überhängenden Felsen und dann auf den grünen Rasen zu ihren Füßen warf, „wenn es Gott gefällt, mich als Gefangene zu halten, so hat er mir wenigstens ein schönes Gefängniß zu meinem Aufenthalte bewilligt."

Mit Dank gedachte sie der Veränderung, welche in Mahega's Betragen vorgegangen war, der, statt heftig und ungestüm, im höchsten Grade ehrerbietig gegen sie war. Er redete sie stets in der Delawarensprache an, und so wurde es ihr leicht, ihm die Antworten zu geben, welche für den Augenblick gerade die passendsten waren, zuweilen zweideutige und geheimnißvolle, zuweilen offene und

abweiſende, aber immer ſolche, die ihn nicht reizen oder ſeinen Stolz beleidigen konnten.

Die Oſagen waren faſt eine Woche auf dieſem angenehmen, geſchützten Orte gelagert und hatten die Zeit zwiſchen ihren beiden Lieblingsbeſchäftigungen, dem Jagen und Rauchen, getheilt; ſie begannen ſchon, ſich der Sorgloſigkeit hinzugeben, welche den Wilden, wenn ſie ſich ſicher glauben, eigen iſt. Mahega kam gewöhnlich vor Prairieblume's Zelt, ehe er ſich zur Ruhe begab, und ſie trat, die Hilfloſigkeit ihrer Lage erkennend, ihm entgegen, um die ſchönen Complimente, welche er ihr ſagte, mit behutſamer Höflichkeit zu empfangen. Dann ging ſie in ihr Zelt zurück und vertrieb ſich die Zeit, indem ſie die Finger durch die Saiten ihrer Guitarre ſtreichen ließ.

Eines Abends, als ſie Mahega eben verlaſſen hatte, unterhielt ſie ſich mit ihrer treuen Lita von ihren abweſenden Freunden, als ihr ſcharfes Gehör ein leiſes Zirpen, wie das eines Grashüpfers, auffing; ſie erinnerte ſich ſogleich, das Zeichen ſchon einmal gehört zu haben; als der Ton wiederholt ward, ſchlich ſie ſich nach der Ecke des Zeltes, woher das Geräuſch kam, bückte ihren Kopf zur Erde und ſagte auf Engliſch: „Wenn Wingenund da iſt, laß ihn ſprechen.“

„Meine Schweſter!“ flüſterte die ſanfte Stimme des Jünglings.

„Er iſt es! Es iſt mein junger Bruder ſelbſt!“

„Iſt Alles ruhig, Prairieblume?“

„Ja.“

„Dann will Wingenund einen der Zeltpflöcke ausziehen und unter das Leinen hineinkriechen; er hat ſeiner Schweſter viel zu erzählen.“

Trotz der Bewegung, in welche ihres Bruders plötzliches Erſcheinen ſie verſetzt hatte, behielt Prairieblume doch Geiſtesgegenwart genug, ihre Finger durch die Saiten der Guitarre ſpielen zu laſſen,

um das Geräuſch zu übertönen, welches Wingenund bei der Wegräumung des Zeltpflockes machen mußte. Endlich ſtand er vor ihr; Olitipa blickte innig und betrübt auf ſein Antlitz und fiel ihm um den Hals. Es war wirklich ihr liebevoller Bruder, aber wie verändert, ſeit ſie ihn zuletzt geſehen!

Naſſe, kalte, ſchlafloſe Nächte, Mühſeligkeiten und Hunger hatten ſich vereinigt, um einen Körper abzumagern, welcher, von der ſchönſten und anmuthigſten Form, noch nicht die ausdauernde Kraft des Mannesalters erreicht hatte. Sein ſonſt reinlicher Anzug war beſchmutzt und zerlumpt, die zerriſſenen Mocaſſins gewährten kaum noch Schutz gegen die Steine und dornigen Pflanzen; ein leichter Bogen mit einigen Pfeilen hing auf ſeinem Rücken und das Jagdmeſſer im Gürtel; dies war Alles, was von der ſchönen Ausſtattung übrig geblieben, womit er im Lager der Delawaren verſehen geweſen; aber obwohl ſein Körper ausgezehrt und die Wangen eingeſunken waren, zeigte doch der Stolz des Auges, daß der inwohnende Geiſt durch die Beſchwerden und Leiden noch nicht gebrochen war. Prairieblume würde gern hundert Fragen an ihn gerichtet haben, aber die liebevolle Theilnahme für ſeinen jammererregenden Zuſtand überwältigten alle andern Gefühle, und ſie ſagte: „Lieber, theurer Wingenund, Du biſt zum Tode ermattet; ſetze Dich zu mir und ruhe aus; Du biſt ausgehungert, nicht wahr?“

„Wingenund hat ſeit zwei Tagen Nichts gegeſſen,“ erwiederte der Jüngling, indem er ſich niederließ.

Glücklicher Weiſe ſtand noch über die Hälfte der Abendmahlzeit, welche für Prairieblume und Lita beſtimmt geweſen, im Zelte. Letztere brachte dem Knaben einige Kuchen und etwas Biſonfleiſch — Leckerbiſſen, die ſeit vielen Tagen nicht über ſeine Lippen gekommen waren, und nachdem ſie ihm noch einen Becher mit Waſſer gereicht hatte, ging ſie nach dem Ausgange des Zeltes, um Prairieblume

Gelegenheit zu geben, ohne Rückhalt mit ihrem Bruder zu ſprechen. Wingenund blieb bei all' ſeiner heldenmüthigen Selbſtentſagung doch ein junger, halb zu Tode gehungerter Indianer, und die Leckerbiſſen verſchwanden ſo vollſtändig, als wären ſie vor einem ausgehungerten Wolfe niedergelegt.

Prairieblume ſagte lächelnd zu ihm: „Es iſt gut, mein Bruder, daß nicht mehr Fleiſch übrig geblieben iſt, denn eine volle Mahlzeit würde nach ſo langem Faſten gefährlich ſein."

„Es war genug," antwortete der Jüngling; „Wingenund iſt nun wohl."

„Dann ſage mir, wie Du in dieſe entfernte Gegend haſt folgen können, und ob Du Etwas von Kriegsadler geſehen haſt und von — ſeinen Freunden?"

„Wingenund hat Niemand geſehen," erwiederte er, „Nichts als die Spur Mahega's, der er bis zum großen Salzſee und bis zum Tode gefolgt ſein würde."

„Aber wie iſt es Dir möglich geweſen, die Spur unentdeckt zu verfolgen und dabei Nahrung zu finden und die fremden Indianer auf dem Pfade zu vermeiden?"

„Wingenund hielt ſich weit hinter den Waſajis; ihre Augen konnten ihn nicht erreichen; er hat jeden Tag auf der Spur Zeichen zurückgelaſſen; Kriegsadler wird ſie finden; ſie werden ſo deutlich zu ihm reden, wie das große Medicin-Buch meiner Schweſter den Willen des großen Geiſtes verkündet. Er wird bald kommen, und ſeine Freunde mit ihm."

„Aber mein Bruder hat mir noch nicht geſagt, wie er ſich Nahrung verſchafft hat auf ſeiner mühſeligen Reiſe?"

„Wenn das Herz des Lenape voll iſt, denkt er wenig an Nahrung," entgegnete der Jüngling ſtolz; „es war nicht leicht, Fleiſch zu bekommen, denn die Waſaji hatten die Biſon vom Pfade weggetrieben, und Wingenund durfte ihre Spur nicht verlaſſen.

Zweimal iſt er böſen Indianern begegnet, die ihn zu tödten ſuchten."

„Und wie konnte er ihnen entgehen, da er kein Pferd hatte?" fragte Prairieblume.

„Sie waren zu zahlreich für Wingenund, um zu fechten, und er lief von ihnen weg; aber weil er matt vor Hunger geworden, holte ihn ein Aricara am Arkanſasfluſſe ein; Wingenund ſchoß auf ihn und tauchte dann in's Waſſer; die Andern fanden ihn nie; aber Wingenund verlor ſeine Büchſe, und ſeitdem hat er nur Wurzeln und Früchte gegeſſen."

Die einfache Erzählung der Leiden, welche ihr junger Bruder um ihrethalben ausgeſtanden, brachte von Neuem die Thränen in Prairieblume's Augen; aber ſie drängte ſie ſo viel als möglich zurück und fuhr in ihren Fragen fort:

„Sage mir noch eins, mein Bruder; wie iſt es Dir möglich geweſen, dieſen Ort zu erreichen, ohne von den Wachtpoſten der Oſagen bemerkt zu werden?"

„Wingenund ſah das Lager, welches Mahega gewählt hat, von Ferne; er ſah, daß er ſich von vorn nicht nähern könne; aber hinten ſind die Felſen rauh und hoch; er machte einen Strick von Rinde und Gras, kletterte auf die Höhe und ließ ſich von einer Tanne über dem Zelte herab; aber falls er von den Oſagen entdeckt und getödtet werden ſollte, hat er einen Pfeil da zurückgelaſſen, wo Kriegsadler ihn ſicher finden wird; er ſoll ihm zeigen, wo er hinkommen muß."

„Theurer, theurer Wingenund, Du biſt in Wahrheit ein Bruder," ſagte das Mädchen, tief bewegt durch ſeine Vorſicht, Geduld und Anhänglichkeit. „Du biſt wirklich ein würdiger Sohn des alten Volkes."

Hier ward ſie durch einen lauten Schrei von Lita unterbrochen, die im nämlichen Augenblicke von Mahega heftig zur

Seite geſtoßen wurde, der mit noch zwei anderen Kriegern in's Zelt ſtürzte.

Wingenund ſprang auf; aber ehe er das Meſſer aus ſeinem Gürtel ziehen konnte, hatten die Oſagen ihn ſchon ergriffen und banden ſeine Arme auf dem Rücken zuſammen.

Finſter und unheilverkündend war der Blick, den der wüthende Häuptling ſeinem Gefangenen zuwarf; der Delawaren-Jüngling erzitterte nicht davor; die Stunde der Prüfung war gekommen; der ſtolze Geiſt erhob ſich in ihm und triumphirte über Alles, was er ausgeſtanden und, wie er wußte, noch ausſtehen mußte.

„Iſt die pfiffige Antilope der Delawaren ſo weit gelaufen, um die Höhle des ſchwarzen Wolfes zu ſehen?“ fragte der Häuptling mit höhniſchem Lächeln. „Hat der Büffelochſe das Kalb auf den Pfad geſandt, den er ſelbſt zu betreten fürchtete? Haben die Lenape-Mädchen eine aus ihrer Mitte geſchickt, um Holz und Waſſer für die Waſaji-Krieger zu tragen?“

Mahega hielt inne, da er fand, daß ſeine feigen, gemeinen Verſpottungen weder eine Antwort bewirkten, noch eine Muskel auf dem ſtolzen Geſichte vor ihm veränderten. Sein Zorn wurde unbezähmbar, und mit einer Donnerſtimme rief er aus:

„Wenn die Bulldogge nicht bellen will, ſollen Peitſche und Meſſer und Feuer ihm eine Zunge machen! Wenn er nicht auf der Stelle in Stücke zerriſſen ſein will, ſo laß ihn ſagen, was ihn in's Lager der Oſagen gebracht, und wo er Kriegsadler mit ſeinem bleichwangigen Freunde gelaſſen hat?“

Weder die Drohungen, noch die Fragen Mahega's würdigte Wingenund einer Erwiederung, und der raſende Häuptling ſchlug ihn mit einer ſchweren Peitſche aus Ochſenleder, welche an ſeinem Handgelenke hing, quer durch's Geſicht. Der Hieb ward mit ſolcher Gewalt gegeben, daß die Backe des Knaben aufſprang und ein Strom von Blut hervorquoll. Beim Anblick dieſer rohen Gewalt-

thätigkeit verlor Prairieblume faſt ihre Selbſtbeherrſchung, aber ein Blick ihres Bruders brachte ſie zur Beſinnung und hemmte ihre Worte.

„Sprich nicht, meine Schweſter,“ ſagte der heldenmüthige Knabe; „ſprich nicht mit dem memmenhaften Waſaji-Wolf! Verſchwende Deinen Athem nicht an Einen, der nur den Muth hat, zu ſchlagen, wenn die Hände ſeines Feindes gebunden ſind.“

Mahega richtete die Augen auf das Mädchen, und ein plötzlicher Gedanke erhellte ſein Geſicht mit einem Strahle teufliſchen Triumphes. Indem er näher trat, flüſterte er ihr ernſt in's Ohr:

„Morgen ehe die Sonne untergeht tritt Olitipa in den Oſagen-Stamm ein und wird Mahega's Frau, oder der Bube wird über einem langſamen Feuer mit ſolchen Qualen verbrannt, wie die Lenape ſie nie im Traume gedacht haben!“

Darauf befahl er, den Gefangenen ſorgfältig zu bewachen, und verließ das Zelt.

Neunzehntes Kapitel.

Kriegsadler auf der Spur Mahega's.

Ungeachtet der Sorgfalt, mit welcher Wingenund auf der Spur gelegentliche Zeichen zurückgelaſſen hatte, ging der Marſch Kriegsadler's und ſeiner Begleiter doch ſehr langſam vor ſich. Mehrere Male machte ſich die Ungeduld Reginald's in Worten Luft, mit denen er ſich leiſe an Baptiſt wandte.

„Ich fürchte, mein Delawaren-Bruder hat Etwas von ſeiner Energie verloren durch das große Unglück, welches ſeinen Stamm befallen; als er der Dacotah-Spur folgte, war ſein Fuß leicht und

ſchnell; nun, da mehr als Leben und Tod an den Ereigniſſen einer Stunde hängen können, iſt ſein Marſch ſchwer und langſam."

„Meiſter Reginald," erwiederte der Führer, „Ihr thut Kriegsadler Unrecht. Eine Spur auf dieſem harten, ausgetrockneten Grunde iſt nicht gleich einer in den Prairieen von Illinois oder Miſſouri, wo in jeder kleinen Vertiefung langes Gras ſteht, wodurch die Spur ſo leicht zu erkennen iſt, wie auf einer öffentlichen Straße. Wir ſind heute bei mehreren Spuren fremder Indianer, wahrſcheinlich Aricaras oder Upſarokas*) vorbeigekommen; hätte Kriegsadler ein Verſehen gemacht, ſo könnten wir mehrere Tage umherirren, ehe wir den rechten Weg wiederfinden; beachtet ſeine Augen, wie ſie auf den Grund gerichtet ſind; nicht ein Grashalm entgeht ihm."

„Ich glaube wohl, daß Ihr Recht habt, Baptiſt," entgegnete Reginald; „allein ich habe ſeit einiger Zeit auf das Geſicht und den Charakter meines Freundes geachtet, ich habe ihn unter dem Einfluſſe heftiger, tödtlicher Leidenſchaft geſehen und ſeine Selbſtbeherrſchung in Wahrheit bewundert; aber jetzt ſcheint auf ſeinem Geiſte eine ſchwere, drückende Laſt zu liegen, die ihn zu überwältigen droht."

„Seht mal zu Euren Füßen," wandte der Führer ein, „und ſagt mir, ob Ihr Etwas von der Spur ſeht, auf der wir gehen?"

„Das kann ich freilich nicht," antwortete Reginald, indem er niederblickte, „und ich erkenne den Scharfſinn an, der dazu gehört, ihr zu folgen; indeſſen was hat das mit dem Zuſtande ſeines Geiſtes zu thun?"

„Mehr vielleicht, als Ihr glaubt, Meiſter Reginald. Auf dieſem Pfade iſt Mahega mit ſeinen Kriegern gezogen; die Hufen von Olitipa's Pferd haben ihn betreten; es ſcheint das helle Tageslicht, und

*) Die Upſarokas werden von den Reiſenden im Felſengebirge gewöhnlich „Krähen-Indianer" genannt; ſie ſind eben ſo diebiſch und kriegeriſch, wie die Aricaras.

doch könnt Ihr die Spur nicht ſehen; wundert Ihr Euch denn, daß Ihr die Gedanken und Abſichten nicht verfolgen könnt, die im Dunkel über das Herz des Delawaren ziehen?"

„Ich wußte, daß Ihr ein geſchickter Jäger und erfahrener Waldmann ſeid, Baptiſt; aber als Philoſoph habe ich Euch noch nicht gekannt."

„Und ich mich auch nicht, Meiſter Reginald; vielleicht bin ich auch keiner. — Was iſt das, ein Philoſoph?"

Dieſe kurzgefaßte Frage des derben Führers ſchien ſeinen jungen Herrn Etwas in Verlegenheit zu ſetzen, und Erſterer fuhr lachend fort: „Nun wohl, ich denke, es iſt irgend eine Art ſonderbaren Geſchöpfs, wovon wir in den Wäldern nie gehört haben, und dem Ihr, wie es ſcheint, ſelbſt nicht oft begegnet ſeid, ſonſt würdet Ihr es nicht ſo ſchwer finden, eine Beſchreibung davon zu machen."

„Da habt Ihr Recht, Baptiſt; es iſt ein Geſchöpf, dem man nicht oft begegnet, weder in den Wäldern, noch im civiliſirten Leben; weil ich Euch aber damit verglichen, bin ich auch eine Erklärung ſchuldig, ſo gut ich ſie zu geben vermag. Ein Philoſoph iſt ein Mann, deſſen Wünſche gemäßigt und deſſen Leidenſchaften unter dem gehörigen Zwange gehalten werden; der ferner die wirklichen Beweggründe der menſchlichen Handlungen aufſpürt; der den Charakter Anderer ohne Vorurtheil leſen kann und ſeinen eigenen ohne Parteilichkeit zu ergründen ſucht; der Glück ohne Stolz und Widerwärtigkeiten ohne Unzufriedenheit ertragen kann."

Der Führer ſchwieg einige Augenblicke, nahm ſeine Pelzkappe ab und drehte ſie einige Male in den harten Händen herum, wie es ſeine Gewohnheit zu ſein pflegte, wenn er verdutzt war. Endlich erwiederte er:

„Wohl, Meiſter Reginald; wenn Ihr das einen Philoſophen nennt, ſo iſt Kriegsadler eher einer als ich, und wenn Ihr es nicht übel nehmt, auch eher als Ihr ſelbſt."

„Da habt Ihr Recht," ſagte Reginald; „doch ich ſehe jetzt auch, wie ernſtlich unſer Delawaren-Freund ſich ſeinem Geſchäfte widmet; er hat den Leuten eben ein Zeichen gegeben, anzuhalten, und bückt ſich, um einen Grashalm zu unterſuchen, als ob das Leben von der Schärfe ſeiner Beobachtung abhinge."

Der ſchnelle Blick des Delawaren-Häuptlings hatte nämlich in einem Büſchel Gras einen kleinen Gegenſtand bemerkt, der einem weniger geübten Auge gewiß entgangen ſein würde; mit einem gedämpften Ausrufe des Erſtaunens griff er hin; es war eine kleine goldene Schnalle; er näherte ſich Reginald und ſagte zu ihm: „Mein Bruder, Kriegsadler kennt dies Zeichen wohl; der ſchwarze Vater gab es Olitipa; die Spur iſt nun ſo klar, wie der große weiße Pfad des Himmels*)."

Reginald nahm die Schnalle und drückte die Hand ſeines Freundes ſchweigend an's Herz; er blieb abſichtlich, um Kriegsadler durch eine zu lebhafte Erinnerung an Prairieblume nicht zu verletzen, eine Strecke hinter dem Zuge zurück und wandte das goldne Reliquium zwiſchen den Fingern um und um. Während er ſo freudig erregt und träumend dahinging, ward er plötzlich durch ein entſetzliches Geſchrei, begleitet von einer ſehr ſchmerzhaften Empfindung, aufgeſchreckt, und die Augen aufſchlagend ſah er, daß er durch eine Bande berittener Indianer von ſeiner Begleitung abgeſchnitten ſei. Einer derſelben hatte einen Pfeil durch den fleiſchigen Theil ſeiner Wade geſchoſſen, der bis in den Sattel gedrungen war und dort noch feſt ſteckte. Reginald gab ſogleich Nekimi die Sporen und wandte ſich zur Linken der offenen Prairie zu, wo er mit Blitzesſchnelle dahinflog, verfolgt von mehreren Indianern, die durch Hiebe und Geſchrei ihre Pferde antrieben, ohne jedoch Nekimi, ſelbſt wenn er gemächlich galloppirte, irgend näher zu kommen.

*) So nennen einige Stämme der Indianer die Milchſtraße.

Beruhigt durch den Vortheil, den ihm die Schnelligkeit ſeines Pferdes gewährte, brach Reginald den Pfeil über dem Beine ab und befreite dies ohne Schmerz oder Schwierigkeit von dem andern Ende deſſelben, wobei er ſich überzeugte, daß die Wunde nicht gefährlich war; darauf lenkte er ſein Pferd in paralleler Richtung mit der Spur, auf welcher ſie gereiſt waren, denn ſeine Sicherheit hing ſchließlich davon ab, von ſeinen Reiſegefährten nicht getrennt zu werden. Ein lauter Schrei, begleitet von einer Reihe von Büchſenſchüſſen, kündigte ihm an, daß der Angriff auf ſeine Freunde bereits begonnen habe; da er wußte, wie ängſtlich ſie für ihn beſorgt ſein würden, ſetzte er ſein Jagdhorn an die Lippen und gab Baptiſt das Signal für „Alles wohl," welches dieſer ſogleich beantwortete.

Die Indianer, welche Reginald verfolgten, ſahen ſich mit Erſtaunen an, als ſie Töne hörten, die noch nie vorher ihr Ohr erreicht hatten; alle außer einem kehrten zu der Hauptabtheilung ihrer Bande zurück. Letzterer war augenſcheinlich ein Häuptling oder vorzüglicher Braver; Scalplocken, Adlerfedern und Glasperlen ſchmückten ſeine Kleidung, und ſtatt der geſchorenen Kopfplatte mit dem einzelnen Schopf Haare in der Mitte, wie ſie gewöhnlich von den Pawnees und andern Indianern der Platte- und Miſſourigegend getragen wird, fiel das lange, ſchwarze Haar wellig über ſeine Schultern hinab. Als Reginald die Zahl ſeiner Feinde bis auf Einen vermindert ſah, hielt er Flucht nicht mehr für nöthig, ſondern trabte ruhig nach dem Gipfel eines Hügels, von welchem er das Gefecht in dem Hohlwege überſehen konnte.

Es war ihm indeſſen nicht geſtattet, lange ein bloßer Zuſchauer zu bleiben; denn der erwähnte Indianer kam im vollſten Rennen herangeſprengt; Reginald wandte ſein Pferd gegen den Anſtürmenden, legte bedächtig ſeine Büchſe an die Backe und wartete, bis der Indianer näher ſein würde. Dieſer jedoch bemerkte die kalte, entſchloſſene Haltung ſeines Feindes, und da er einige Erfahrung in

der gefährlichen Führung dieſer Waffe bei den Weißen hatte, ſchwenkte er plötzlich ſein Pferd herum und galloppirte in einer Zickzacklinie hin und her, zuweilen ſich nähernd, zuweilen zurückweichend; als er mit einer ſchnellen Schwenkung ziemlich nahe an Reginald gekommen war, entſandte er, an der Seite des Pferdes hängend, einen Pfeil, der dicht an Reginald's Ohre vorüberſauſte; ſobald er ſich außerhalb der Schußweite befand, nahm er ſeinen Sitz im Sattel wieder ein, warf ſein Pferd herum und bereitete ſich vor, ein Manöver zu wiederholen, das beinahe mit Erfolg gekrönt worden wäre.

Bei dieſer zweiten Gelegenheit aber beſchloß Reginald, ſein Glück mit der Büchſe zu verſuchen, und als ſein Gegner, dreiſt gemacht durch das ruhige und anſcheinend erſtaunte Benehmen des Weißen, ſich wieder auf die Seite des Pferdes lehnte, ſchoß er ſeine Feuerwaffe auf das Thier ab, und Pferd und Reiter rollten im nächſten Augenblicke im Graſe. Reginald ſprang aus dem Sattel und eilte hinzu, um ſich des Indianers zu verſichern, ſo lange er noch von dem geſtürzten Pferde beläſtigt ſei; aber der behende Indianer ſprang auf die Füße, und da ihm keine Zeit blieb, einen Pfeil anzulegen, that er mit dem Bogen einen wüthenden, aber erfolgloſen Schlag nach dem Kopfe des jungen Mannes, ſtieß dann ſein Schlachtgeſchrei aus und rannte mit einem langen, ſcharfen Meſſer auf Reginald zu. Der Indianer hatte jedoch die Geſchicklichkeit und Kraft ſeines Gegners falſch beurtheilt, denn Reginald's Hirſchfänger drang in demſelben Momente durch ſeine Bruſt, ſo daß er in's Gras niederfiel. Reginald kniete neben dem verwundeten Manne nieder und bemühte ſich das Blut zu ſtopfen, jedoch vergebens; denn die Lungen waren durchbohrt, und der Tod nahte ſich augenſcheinlich mit ſchnellen Schritten.

Der Indianer, der noch Bewußtſein hatte und jeden Augenblick das Scalpirmeſſer auf ſeiner Stirn erwartete, ſtarrte mit Erſtau-

nen in das Geſicht des jungen Mannes, der ihn mit theilnehmender Beſorgniß behandelte. Worte konnten ſie nicht mit einander wechſeln; der Indianer hob die Hand mit einem fragenden Blicke mühſam in die Höhe und zeigte dann auf das Meſſer; aber Reginald ſchüttelte den Kopf, um ihm anzudeuten, daß er das Scalpiren nicht zu erwarten habe, und ſetzte ſeine Bemühungen fort, das fließende Blut zu ſtillen, wobei des Leidenden Kopf auf ſeiner Schulter ruhte. Nicht ein Seufzer entwich während der ganzen Zeit den Lippen des wilden Kriegers; als er ſein Ende nahen fühlte, nahm er den prächtigen Kragen von grauen Bärenklauen vom Halſe und ſchenkte ihn Reginald; dann richtete er ſich auf, heftete ſeine Augen feſt auf den ſchneebedeckten Gipfel des Berges, der am weſtlichen Horizonte ſichtbar wurde, und hauchte den Athem aus.

Sobald Reginald das Leben entflohen ſah, drückte er dem Todten die Augen zu und legte den Schmuck und die Waffen neben ihn hin. Weder Frohlocken, noch Triumph lag in den Zügen des jungen Mannes; er fühlte, daß die Kraft und Tapferkeit dieſes wilden Kriegers der ſeinigen gleich geweſen, und daß es von einem einzigen glücklichen Stoß abgehangen, wer von ihnen nun ſeinen letzten Schlaf in der Wildniß halten ſollte. Traurige Gedanken an ſeine Mutter und Schweſter und an das Schickſal Prairieblume's beſchlichen ihn, und faſt unbewußt blieb er bei dem Leichnam des Indianers, als er durch einen ſchmetternden Ton aus dem Horne Baptiſt's aufgeſchreckt wurde, der ihm das Zeichen „Hüte Dich" gab; beim Umſchauen bemerkte er, daß die Bande Indianer, welche mit Kriegsadler's Partie gefochten, ſich in vollem Rennen dem Platze näherte, auf welchem er ſtand. Dieſe neue Gefahr belebte ſeinen Geiſt wieder; er griff nach ſeiner Büchſe, ſchwang ſich auf Nekimi's Rücken und gelangte bald, während ihn die Indianer vergeblich verfolgten, wohlbehalten bei ſeiner Geſellſchaft an, die ihn mit einem Freudengeſchrei empfing.

Aller Augen richteten ſich auf den Kragen von Bärenklauen, und Reginald empfing die ſchweigende Huldigung, welche die Indianer ſtets der erfolgreichen Tapferkeit zollen. In der Haltung des jungen Mannes lag ebenfalls eine würdige Beſcheidenheit, die ihrem aufmerkſamen Auge nicht entging.

„Mein Bruder iſt willkommen," ſagte Kriegsadler, ſeinem Freunde die Hand reichend; „er hat einen großen Häuptling getödtet; wenn die Krieger ihre Thaten beim Kriegstanze erzählen, wird Netis Zunge nicht ſtill ſein."

„Der rothe Mann der Prairie war tapfer," erwiederte Reginald; „er ſtarb wie ein Krieger."

„Meiſter Reginald," ſagte der Führer, indem er ihm die Hand drückte; „es that meinem Herzen wohl, den Indianer fallen zu ſehen; er ſprang gleich einem Tiger auf Euch zu, und ich fürchtete, Ihr würdet nicht vorbereitet ſein."

„Nein, Baptiſt; er war ein braver Burſche, und ich bin ernſtlich betrübt, daß ich zu meiner Selbſtvertheidigung ihn tödten mußte, aber die Vortheile waren alle auf meiner Seite. Nekimi war viel ſchneller als ſein Pferd, und das Meſſer gewährte ihm ſchlechten Schutz gegen meinen Hirſchfänger. Wißt Ihr, zu welchem Stamme ſie gehören?"

„Es iſt das erſte Mal, Meiſter Reginald, daß Ihr die Krähen-Indianer oder Upſarokas, wie ſie ſich ſelbſt nennen, geſehen habt; ſie ſind eine wilde Race, und wir werden noch mehr von ihnen zu ſehen bekommen."

„Iſt in dem Gefecht Jemand verwundet worden?" fragte Erſterer.

„Nicht Viele, denn die Schurken galloppirten in einem ſolchen Gewirre umher, daß es nicht leicht war, der Büchſe ſichere Arbeit zu geben; aber der Doctor ſchrammte einem die Rippen, und ich

glaube, Kriegsadler traf einen Andern; sie hielten sich ziemlich fern, und ihre Pfeile fielen so schadlos wie Schneeflocken."

„Wie erging es Monsieur Perrot dieses Mal?" fragte Reginald, der den frohgelaunten Diener über seines Herrn Sieg grinsen sah; „hat er nicht seine Geschicklichkeit mit einem dieser Krähen versucht?"

„Nun, ich kann es nicht sagen," entgegnete der Führer. „Es geht Meister Perrot wie dem Bären im Baume; er kämpft gut, wenn er es nicht ändern kann; er ist kein großer Freund der Rothhäute, seit der Dacotah seine Perrücke so gut behandelte. Was meint Ihr, Monsieur Perrot?"

„Monsieur Baptist hat nicht Unrecht," erwiederte der Franzose; „wenn einer dieser rothen Krähen nahe kommt, um nach mir zu hacken, thue ich am besten, ihm die Federn auszurupfen; indessen wird mir ein Rebhuhn viel lieber sein."

Die Unterhaltung ward hier durch Kriegsadler unterbrochen, der mit Baptist und Reginald allein zu sprechen wünschte.

„Der Upsarokas sind Viele," begann der Häuptling; „ihre Krieger werden bald zurückkommen gleich Bisonheerden. Wie lautet meines Bruders Rath?"

„Baptist," sagte der junge Mann, „Ihr besitzt mehr Erfahrung in diesen Sachen, sprecht deshalb zuerst."

„Kriegsadler hat wahr gesprochen," hob der Führer bedächtig an; „die Krähen-Indianer werden in großer Anzahl zurückkehren und den Tod ihres Häuptlings zu rächen suchen; sie sind tapfer, aber ihre Waffen schlecht — der Unsrigen sind Wenige, aber unsere Waffen gut. Mein Rath ist, ein sicheres Lager zu wählen und ihre Ankunft abzuwarten; dann wollen wir sie so behandeln, daß ihnen die Lust vergehen soll, uns weiter zu unterbrechen; vielleicht schließen sie auch einen Vertrag mit uns ab."

„Die Worte von Grande-Hâche ſind weiſe," ſprach der Häuptling. „Was ſagt mein Bruder Netis?"

„Er meint," ſagte dieſer etwas ungeſtüm, „daß Baptiſt's Rath gut für unſere eigene Sicherheit iſt, aber er bringt uns Mahega nicht näher. Netis möchte lieber trotz aller Krähen der Oſagenſpur folgen."

„Mein Bruder ſpricht wie ein Krieger ohne Furcht," entgegnete der Häuptling, „aber wir können nicht der Spur der Waſaji folgen, wenn wir immer mit den Upſarokas fechten müſſen. Kriegsadler will den Rath von Grande-Hâche mit dem von Netis vereinen. Laßt uns ein ſtarkes Lager wählen und zum Empfange der Upſarokas bereit ſein. Ich will allein der Spur Mahega's folgen und zurückkommen, um meinem Bruder zu ſagen, was ich geſehen habe. Es iſt genug. Ich habe geredet."

Beide billigten die Entſcheidung des Häuptlings. Sie machten ſich ſogleich an's Werk, und etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten ſie ein ſchönes Thal, bewäſſert von einem klaren Bache, der nicht ſo ſalzhaltig war, wie die meiſten Flüſſe dieſer Gegend. In der Mitte des Thales befand ſich ein dichtes Erlen- und Weidengebüſch, das einen Raum von fünfzig bis ſechszig Schritten im Quadrat bedeckte. Hinter den äußeren Büſchen fand Kriegsadler einen freien, grünen Raſenplatz, der ganz von Buſchwerk umgeben und nach allen Seiten dem Blicke entzogen war. Noch vor Einbruch der Nacht waren ihre Vorbereitungen vollendet, die Wachen wurden ausgeſtellt, und die Uebrigen vergaßen bald im Schlafe die Mühen des Tages.

Eine Stunde vor Tagesanbruch ſtand Kriegsadler auf und bereitete ſich nach der alten Gewohnheit ſeines Stammes zu ſeiner gefährlichen Unternehmung vor. Zuerſt beſchmierte er ſich vom Kopf bis zum Fuß mit einem weichen Fette, dann bemalte er Geſicht und Bruſt mit dunkeln Streifen, abſichtlich nach der Art und

Weiſe der Miſſouri-Nationen. Seine Beine wurden von einem Paar leichter, rehlederner Leggins ohne Zierrath bedeckt; im Gürtel hing der Tomahawk, ein Meſſer und ein Paar geladene Piſtolen; Bruſt, Hals und Arme waren bloß, außer einer kleinen, wollenen Decke, welche er über die Schultern warf. Als Kriegsadler im Begriff ſtand, aufzubrechen, bemerkte Reginald, daß er ein kleines Bund zuſammengelegter Federn an den Gürtel ſteckte, und glaubte, ſie ſtänden mit ſeines Bruders Totem im Zuſammenhang; aber letzterer löſte ſeine Zweifel, indem er zu ihm und Baptiſt ſagte:

„Kriegsadler will der Spur der Waſaji folgen, ſo ſchnell ſeine Füße laufen können; wo ſie ſchwer zu finden iſt oder ſich in eine Gabel theilt, ſteckt er eine dieſer kleinen Federn in das Gras; laß Atto vorgehen, er iſt oft auf dem Kriegspfade geweſen; dann mag Grande-Hâche kommen und mein Bruder mit Nekimi den Zug ſchließen; laß ihn immer Augen im Rücken haben; die Upſarokas ſind pfiffig. Wenn Kriegsadler das Leben behält, wird er ſchnell wiederkehren; wenn er fällt, wird er ſeinen Bruder Netis in den Gefilden treffen, wo ſeine Väter jagen. Lebt wohl.“

Nach dem Abgange des Delawaren-Häuptlings traf Reginald mit Baptiſt fernere Vorbereitungen gegen den erwarteten Angriff; er erfuhr, daß Atto („der Hirſch“), den Kriegsadler als Führer auf der Spur bezeichnet hatte, ein tapferer, erfahrener Krieger ſei; die Schnelligkeit ſeiner Füße hatte ihm die Benennung „Atto“ verſchafft. Wegen ſeines Muthes in einem früheren Kriegszuge gegen die Dacotahs hatten ihm ſeine Kameraden noch einen ſechszehn Silben langen Namen beigelegt, der ungefähr bedeutete: „Der Mann, welcher von einem Pfeile nicht getroffen werden kann.“

Reginald bemerkte, daß Atto mit der engliſchen Sprache vertraut ſei, und da er mit ſeinem neuen Officier in gutem Vernehmen

stehen wollte, fragte er ihn: „Glaubt Atto, daß die Upsarokas heut kommen werden?“

„Sie werden kommen,“ lautete die Antwort.

„Werden sie uns in dieser Stellung angreifen?“

„Vielleicht; die Upsarokas sind Narren; sie kennen die Lenape nicht.“

„Seid Ihr zufrieden mit unsern Vorkehrungen?“

„Ja; aber Ihr solltet die Pferde draußen grasen lassen, sonst werden sie bald alles Gras hier abfressen, es wird früh genug sein, sie herein zu treiben, wenn die Upsarokas kommen.“

Ihr habt Recht,“ sagte Reginald und sorgte dafür, daß der Vorschlag sogleich ausgeführt wurde.

Da der Vormittag ohne irgend ein Anzeichen der Krähen verging, sprengte Reginald auf Nekimi hinaus, um über die angrenzenden Prairieen zu schweifen, nachdem er Baptist und Atto mit dem Befehl über die Garnison beauftragt hatte.

Wie tanzte sein Blut vor Freuden, als er munter über den noch unberührten Boden dieses unbegrenzten, grünen Oceans trabte, unter sich ein Roß, so stolz und freudig wie er selbst, über sich das blaue Gewölbe des wolkenlosen Himmels und umspielt von dem erfrischenden Hauche der nördlichen Cordilleras! —

Er war bereits mehrere Stunden geritten, ohne ein lebendes Geschöpf zu entdecken, als einige umherschweifende Büffel und Antilopen, und wollte eben in's Lager zurückkehren, als er im Osten einen beweglichen Punkt erspähte, den er durch sein Fernrohr sofort für eine starke Abtheilung berittener Indianer erkannte. Da sie in westlicher Richtung zogen, ward es ihm möglich, ein Gebüsch zu erreichen, bei welchem sie wahrscheinlich vorbeikommen mußten.

Er hatte nicht lange gewartet, als die Bande vollständig an dem Abhange eines benachbarten Hügels erschien, und aus ihrer Kleidung und Tättowirung ersah er jetzt, daß es ein Kriegszug von

Krähen-Indianern sei, welche der Spur folgten, die er und seine Gefährten Tags vorher zurückgelassen hatten. Die Bande zählte wohl über zweihundert und fünfzig berittene Krieger.

Als sie das Dickicht erblickten, in welchem die Delawaren gelagert waren, hielten sie eine kurze Berathung; ihre Vermuthung, daß das Gebüsch diejenigen barg, zu deren Verfolgung sie ausgerückt waren, wurde bald durch eine emporsteigende Rauchsäule bestätigt.

Augenscheinlich beabsichtigten sie jetzt keinen offenen Angriff, denn sie theilten ihre Streitkräfte in zwei Banden, deren jede ihren Weg hinter den Höhen fortsetzte, welche das Thal umgrenzten, in dem das Lager sich befand. Reginald's Lage ward dadurch gefährlich, denn er sah auf diese Weise die Indianer zwischen sich und seinen Freunden. Es gelang ihm jedoch, indem er bedächtig das Thal entlang ritt und seine Blicke öfter nach beiden Seiten schweifen ließ, unbemerkt das Lager zu erreichen.

Nachdem er seinen Gefährten seine Beobachtungen kurz mitgetheilt hatte, äußerte er die Meinung, daß die Krähen sie im Laufe der Nacht angreifen würden, und forderte ihren Rath, welche Mittel zur Vertheidigung am besten zu ergreifen wären. Nach kurzer Berathung kam man überein, daß vier Mann auf entgegengesetzten Seiten des Dickichts Wache halten sollten, wo sie, geschützt durch eine Lage Baumstämme, die Annäherung des Feindes entdecken konnten.

In der Nacht besuchte Reginald die verschiedenen Plätze, wo Wachen ausgestellt waren, und da er sie auf ihrer Hut fand, flüsterte er Allen einige Lobsprüche in's Ohr.

Die letzte Station nahm Atto ein, mit welchem sich Reginald in eine Unterredung einließ, wobei sie von Zeit zu Zeit inne hielten, um in's Thal hinauszublicken und zu horchen. Plötzlich berührte Atto seinen Arm, indem er auf einen Fleck nahe am Gipfel des

benachbarten Hügels zeigte; Reginald erblickte dort deutlich ein kleines Licht, wie von einem trockenen Stocke, der ein Paar Secunden lang brannte und dann verlöſchte.

„Laß Netis wachen; Atto wird gleich zurückkehren," flüſterte der Indianer und verſchwand im Gebüſch. Nach wenigen Minuten war er wieder da und ſagte eben ſo leiſe: „Alles iſt nun wohl; die Upſaroka kommen; Atto ſah daſſelbe Licht auf dem andern Hügel; es iſt ein Zeichen für die beiden Abtheilungen."

„Alles iſt wohl in der That," dachte Reginald bei ſich; „dieſer Burſche muß einen ſonderbaren Magen für's Fechten haben, wenn er ſolche Worte auf einen Angriff bezieht, wo die Ungleichheit zehn zu dreihundert iſt."

Dies waren einen Augenblick Reginald's Gedanken, aber er ſagte: „Baptiſt, Perrot und ich wollen mit einem Eurer Krieger hier bleiben; Ihr werdet mit den Andern den gegenüberliegenden Punkt vertheidigen, und Einer bleibt übrig; um fortwährend am Rande des Holzes hinzuſchleichen und uns nach demjenigen Punkte zu rufen, wo die Krähen mit einem Angriffe drohen. Was ſagt mein Bruder? Iſt der Plan gut?"

„Er iſt gut," erwiederte der Indianer und eilte ernſt und ſchweigend an die Ausführung.

Reginald und Baptiſt unterſuchten die Baumſtämme, welche ihnen zur Bruſtwehr dienen ſollten, und verloren keine Zeit, ihre Stellung einzunehmen; der indianiſche Krieger ward zwiſchen ſie geſtellt, und Monſieur Perrot, der ſicher hinter einem gefallenen Erlenbaume ſtand, erhielt den Befehl, ſeines Herrn Büchſe zu laden und, wenn abgefeuert, durch eine andere zu erſetzen; allen Vertheidigern des Lagers ward eingeſchärft, nicht eher loszudrücken, als bis die Feinde nahe genug gekommen ſeien.

Faſt eine Stunde verging, und Reginald glaubte ſchon, daß ſie die Abſicht der Upſaroka mißverſtanden hätten, als Baptiſt ſchweigend

auf die Prairie zeigte, wo ein dunkler Gegenstand sich zu bewegen schien. Beide hielten ihre Finger an die Drücker der Büchsen und sahen jetzt die Gestalten mehrerer Indianer, wie sie auf dem Bauche dem Dickicht zukrochen. Da erscholl von der andern Seite die Büchse Atto's, auf deren Knall die kriechenden Figuren in die Höhe sprangen und mit Jauchzen zu dem Platze heranliefen, den sie zum Angriff ausersehen hatten und unvertheidigt wähnten. Als sie sich aber näherten, schossen Reginald und Baptist zu gleicher Zeit, und die beiden Anführer fielen todt nieder, worauf die meisten ihrer Begleiter mit Schrecken zurückwichen; nur Einer sprang mit verzweifeltem Muthe vorwärts gerade dicht an den Baum, hinter welchem der Führer stand, der dem unglücklichen Wilden mit seiner ungeheuren Axt den Kopf spaltete. Wüthend über das Mißlingen ihres Planes ließen die Krähen eine Masse von Pfeilen nach dem Dickicht fliegen und zogen sich dann nach allen Seiten zurück.

Reginald, der Atto auf seinem Posten besuchte, fand, daß der Delaware auch nicht umsonst gefeuert hatte, denn ein rauchender Scalp hing bereits an seinem Gürtel, und der Feind schien sich auf dieser Seite ebenfalls zurückgezogen zu haben.

Bald nach diesem erfolglosen Angriffe brach der Tag an; die Upsarokas galloppirten in der Nähe des Lagers fortwährend hin und her und suchten durch beleidigende Geberden aller Art ihre vorsichtigen Feinde hervorzulocken; aber Reginald's Leute hielten sich ruhig in ihrem Versteck und nahmen keine Notiz von diesen Helden. Plötzlich erhob sich ein Geschrei im Dickicht, und unmittelbar darauf erschienen Atto und ein anderer Delaware mit einem Krähen-Indianer, den das scharfe Auge des Ersteren in einem Erlenbusche entdeckt hatte.

„Wen habt Ihr da?" rief Reginald, „und wo hat er gesteckt?"

„Upsaroka," erwiederte Atto; „er muß gleich einer Schnecke

unter dem Graſe gekrochen ſein; denn die Delawaren ſind nicht blind, und doch iſt er hier."

Der Gefangene war ein ſchlanker, kühn ausſehender Jüngling und ſchien feſten Muthes das Schickſal zu erwarten, das einem Spion und Feinde in dieſer wilden Gegend bevorſtand.

„'s iſt ein ſchöner Knabe," ſagte Baptiſt trocken, „und hat uns die Lehre gegeben, beſſer aufzupaſſen; er iſt den Bach heruntergekrochen, während wir jene galloppirenden Diebe im Auge hatten; binde dem Spitzbuben die Hände, Freund Atto; wir wollen das Dickicht von einem Ende zum andern durchſuchen."

Während Atto und zwei andere Krieger dieſen Auftrag vollführten, betrachtete Reginald den Jüngling mit Bewunderung und Mitleiden; es war klar, daß er ſein Leben daran geſetzt, um für ſeinen Namen einen Triumph zu erwerben; in ſeinem Auge lag ein gewiſſer wilder Stolz, der in Reginald das Mitgefühl erweckte. Da die Delawaren in der ängſtlichen Eile, ſich des Gefangenen zu verſichern, die Riemen um ſeine Arme ſo feſt gebunden hatten, daß die Adern bereits zu einer ſchmerzhaften Ausdehnung anſchwollen, knüpfte Reginald die Banden auf, ſo daß der Knabe frei ward; dabei wies er lächelnd auf deſſen Meſſer im Gürtel und machte das Zeichen für „nein," um ihm anzudeuten, daß er die Wohlthat nicht durch den Gebrauch der Waffe vergelten möge.

Der Wilde verſtand ihn ſo deutlich, als wäre ihm der Wink in der eigenen Sprache gegeben; denn er machte ſogleich das Meſſer vom Gürtel los und überreichte es Reginald. In der Art, wie er dies that, lag ſo viel natürliche Würde und Aufrichtigkeit, daß ihm Reginald zur Erwiederung ein anderes Meſſer gab und ihm zugleich das Zeichen der Freundſchaft machte.

Der Jüngling, welcher ſicher alle Qualen eines langſamen Todes ertragen hätte, fand ſich unvorbereitet für dieſe ungewöhnliche Milde; er ſagte ein Paar ſanfte Worte in ſeiner Sprache

und hatte ſeine Faſſung noch nicht wiedergewonnen, als Atto mit ſeinen Gefährten zurückkehrte und berichtete, daß ſich kein andeter Indianer im Dickicht befinde.

„Atto," ſagte Reginald; „dieſer Burſche gehört dem Rechte nach Dem, der ihn gefangen genommen; er iſt der Eurige; ich bitte Euch aber, ihn mir zu überlaſſen."

„Die Hand und das Herz Atto's ſind offen gegen Netis; er iſt ein Bruder des Kriegshäuptlings der Lenape; Atto freut ſich, ihm geben zu können, was er wünſcht."

„Atto iſt ein tapferer Mann," erwiederte Reginald, „und würdig ſeiner Abſtammung; er kann ſehen, daß dieſer Knabe auf ſeinem erſten Kriegspfade iſt, daß er zum Lager kam, um ſich einen Ruhm zu erwerben; hätte ihn Atto nicht entdeckt, würden wir in der Nacht Kriegsgeſchrei gehört haben — iſt es nicht ſo, meine Brüder?"

Die Delawaren gaben das gewöhnliche Zeichen der Beiſtimmung.

„Brüder," fuhr Reginald fort; „Atto hat dieſen Jüngling mir gegeben; Netis Hand iſt nicht geſchloſſen; ſie hält einen Kragen, der den Nacken eines großen Kriegers geſchmückt hat; Atto wird nicht verſchmähen, ſeine Schultern damit zu bedecken."

Bei dieſen Worten hing er den koſtbaren Bärenklauen-Kragen um den Hals des Delawaren. Dies war wohl der glücklichſte Augenblick in Atto's Leben, denn ein ſolcher Kragen durfte nach indianiſcher Etikette nur von Braven des erſten Ranges getragen werden, und der Zuruf, mit welchem ſeine Gefährten ihren Beifall bezeugten, gab Reginald die Verſicherung, daß er recht gehandelt habe.

Er wandte ſich nun an ſeinen Gefangenen und führte ihn nach jener Stelle, wo Baptiſt und er die beiden Indianer todt geſchoſſen hatten; ſie lagen noch auf der Stelle, wo ſie gefallen waren. Reginald fragte durch Zeichen den Knaben, der mit finſterer Ergebung

niederſchaute, ob er die Todten kenne, worauf dieſer bejahend antwortete und, auf den Einen deutend, ein für Reginald unverſtändliches Zeichen machte. Atto benachrichtigte ihn, daß der Gefallene der Vater des jungen Indianers ſei, worauf Reginald gerührt die Hand des Jünglings an ſein Herz drückte und ihm zu verſtehen gab, daß er die Leichname wegſchaffen dürfe und ſelbſt frei ſei.

Der junge Krähen-Indianer erwiederte durch einen Blick der Dankbarkeit, der zu ausdrucksvoll war, um der Erklärung zu bedürfen; dann trug er den Körper ſeines Vaters zu ſeinen erſtaunten Gefährten, die ihn mit Geſchrei und Wehklagen empfingen; indeſſen wollte Keiner glauben, daß ſie den andern Todten ebenfalls abholen dürften, ja der Knabe war genöthigt, allein zurückzukehren; erſt als ſie ihn ungefährdet neben dem Leichnam ſtehen ſahen, wagte es ein Anderer ſeines Stammes, aus den Reihen hervorzukommen, um ihm behilflich zu ſein.

Zwanzigſtes Kapitel.

Unerwartete Hilfe.

Zwei Tage lang umſchwärmte die Bande der Krähen-Indianer das Lager, ohne einen zweiten Angriff zu wagen. Am dritten Tage hielten ſie einen Kriegsrath, und nach demſelben näherten ſich vier ihrer vornehmſten Häuptlinge dem Lager der Delawaren mit Zeichen der Freundſchaft.

Reginald ging ihnen mit Baptiſt und Atto entgegen und gab den Zurückbleibenden den Befehl, gegen jeden verrätheriſchen Verſuch wohl auf der Hut zu ſein. Achtzig Schritte vom Lager hielt er ſtill und erwartete die Krähenanführer, welche dem Anſcheine nach

ohne Argwohn oder verrätherische Absicht näher kamen. Sie waren so vorsichtig gewesen, den Jüngling mitzunehmen, welchen Reginald so gütig behandelt hatte, und dessen Anwesenheit, wie sie richtig muthmaßten, die Ausführung ihres Auftrages erleichtern würde.

Der Hauptanführer wandte sein scharfes Auge auf die Personen, welche er im Begriff stand, anzureden, um ihre Eigenschaften und Charaktere zu prüfen und zu ermitteln, ob es ihm glücken würde, sie in Furcht zu setzen oder zu überlisten. Aber so schlau er auch war, hier reichte sein Forschertalent doch nicht aus, denn obwohl nicht leicht drei Personen ungleicher sein konnten, als die, welche vor ihm standen, so hatten sie doch sämmtlich das Ansehen von Männern, die nicht leicht zu hintergehen waren.

Da der Indianer merkte, daß Reginald die Hauptperson sei, eröffnete er die Unterhandlung, indem er mit seinem Zeigefinger auf denselben wies und darauf die geschlossene Hand gegen seine eigene Brust drückte; dann zeigte er mit demselben Finger auf sich, streckte seine Arme wagrecht, hob sie in einer zitternden Bewegung auf und nieder und beschloß diese Pantomime dadurch, daß er den Zeigefinger der rechten Hand senkrecht bis zur Höhe der Stirn brachte. Reginald, der diese Geberde nicht verstand, fragte Atto:

„Wenn mein Bruder weiß, was der Fremde meint, so erkläre er es mir."

„Er sagt," erwiederte der Delaware, „daß er Euer Freund zu werden wünscht, und daß er ein Häuptling der Upsaroka ist."

„Antwortet ihm, daß, wenn sein Herz wahr und seine Zunge nicht gespalten ist, wir ebenfalls Freund mit ihm und seinem Volke zu sein wünschen."

Der Krähen-Indianer entgegnete darauf durch das Zeichen „gut" und fügte das für „wahr" hinzu.

Nach dieser Antwort sandte Reginald Baptist in's Lager, um Pfeife, Tabak und einige Kleinigkeiten zu Geschenken für die Krähen

zu holen, und setzte sich dann zwischen den Krähen-Häuptling und den befreiten Knaben.

Als die Pfeife mit feierlichem Ernste gereicht worden war, vertheilte Reginald unter seine Gäste einige Glasperlen und andere Schmucksachen, worüber der Häuptling so erfreut schien, daß er unter wiederholten Gestikulationen der Freundschaft seinen weißen Bruder einlud, ihm zu folgen und mit seinen Braven zu schmausen. Reginald erwiederte durch Atto, daß er sich diesen Besuch für eine andere Gelegenheit vorbehalte.

Während des Austausches dieser Höflichkeiten ward eine große Bewegung unter den Krähen bemerkbar, die, auf einem benachbarten Hügel aufgestellt, hin und her galloppirten, als ob sie sich etwas Wichtiges mitzutheilen hätten. Der Häuptling erhob sich mit höflicher Würde, indem er durch Zeichen andeutete, daß er erfahren wolle, was sein Volk so beunruhige. Als er sich entfernte, warf der Knabe Reginald einen warnenden Blick zu, jedoch so rasch, daß seine Meinung zweifelhaft blieb. Reginald beobachtete eine Zeitlang die Bewegungen der Krähen, welche mit Ungeduld die Rückkehr ihres Häuptlings zu erwarten schienen; plötzlich zeigte Atto nach Osten und flüsterte:

„Es kommen Männer heran!"

Reginald wandte sich nach der angedeuteten Richtung und sah in der Ferne einen beweglichen Gegenstand, den er jedoch nicht genau erkennen konnte.

„Seid Ihr gewiß," fragte er, „daß es eine Gesellschaft Männer ist?"

„Gewiß."

„Beritten oder zu Fuß?"

„Beides," erwiederte der Delaware, ohne sein scharfes Auge von dem Punkte abzuwenden; „sie ziehen auf unserer Spur; wenn es keine Freunde sind, thun wir besser, zum Lager zurückzukehren."

Ethelston's Zusammentreffen mit Reginald.

Cap. 20.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Reginald, der inzwiſchen ſein Fernrohr auf die Heranziehenden gerichtet hatte, rief aus: „Beim Himmel! Es ſind Weiße und Indianer mit Pferden und beladenen Maulthieren.“

„Wie viele?“ fragte Baptiſt.

„Es ſcheinen mir ihrer fünfzehn bis zwanzig zu ſein. Sollte ihre Abſicht verdächtig ſein, ſo können wir immer noch in's Lager zurückkehren; ſind es aber Freunde, ſo werden ſie uns bald ſehen und ohne Zögern näher kommen.“

Der Führer ſchüttelte den Kopf, als ob er allen neuen Ankömmlingen in dieſer Gegend mißtraue; plötzlich aber galloppirte ein Reiter aus der Mitte der Ankommenden im vollſten Rennen heran, und ehe Reginald recht zur Beſinnung kommen konnte, ſchwang ſich Ethelſton ſchon vom Pferde und eilte in die Arme ſeines Freundes.

Es giebt Nichts, was das Herz ſo bis in ſeine innerſten Tiefen bewegt, als das Zuſammenkommen zweier wahren Freunde nach langer Trennung; wie viel größer aber muß die Freude ſein, wenn ein Freund uns zur Hilfe und zum Troſte erſcheint, den wir viele Hunderte von Meilen entfernt glauben.

Der Ueberraſchungen aber gab es noch mehrere, denn bald folgten der Miſſionär Paul Müller und der raube Bearskin Ethelſton nach, und eben ſo fanden die Delawaren unter den Ankommenden alte Freunde. Man kann ſich denken, daß Alle herzlich von Reginald und ſeinen Leuten empfangen wurden.

Wie aber kam Ethelſton, den Reginald ruhig in Mooshanne oder auf einer Fahrt nach Weſtindien wähnte, mit dem ſchwarzen Vater, mit Bearskin und den Delawaren zuſammen? Und war es Abſicht oder Zufall, der ſie gerade in dieſe Gegend zu Reginald führte?

Unſere Erzählung iſt einfach und bedarf nicht der Ausſchmückung durch abenteuerliche Ereigniſſe; auch dieſes anſcheinend wunderbare Zuſammentreffen wird ſich daher ganz natürlich erklären laſſen.

Noch vor ungefähr zwei Monaten saß Ethelston allerdings, wie Reginald richtig muthmaßte und wie auch meine jungen Leser wissen, in Mooshanne an der Seite der Schwester seines Freundes, Lucie, nachdem er von seiner beschwerlichen Fahrt aus den westindischen Gewässern zurückgekehrt war. Doch auf nicht lange Zeit war ihm ein so freundliches und ruhiges Zusammenleben in der Familie seines väterlichen Freundes beschieden; denn bald nach Reginald's Abreise aus St. Louis hatten sich von Neuem Schwierigkeiten und Entzweiungen zwischen den verschiedenen Pelzwerk-Compagnieen in jener Grenzstadt erhoben. Da nun ein nicht geringer Theil des Vermögens seines Vormundes wie seines eigenen väterlichen Erbtheiles in dem Pelzwerk-Handel angelegt war, so war er ganz mit dem Oberst Brandon einverstanden, die Schlichtung jener Händel mit den übrigen Compagnieen nicht länger den Händen Anderer in einer so großen Entfernung zu überlassen, sondern selbst nach St. Louis zu reisen und sein und seines Vormundes Interesse wahrzunehmen. Es glückte ihm auch binnen Kurzem, die Streitigkeiten beizulegen und nicht nur das beiderseitige Vermögen zu retten, sondern auch neue vortheilhafte Handelsverbindungen anzuknüpfen.

Nachdem er diese Angelegenheiten geordnet, beschloß er, noch kurze Zeit in St. Louis zu bleiben, und hier traf er eines Tages auf der Straße Bearskin in Begleitung Paul Müller's, welche, wie wir wissen, nach der Zerstörung des Delawaren-Dorfes sich unterweges getroffen und zusammen nach St. Louis gewandert waren. Den ehrlichen Bearskin kannte Ethelston schon längere Zeit, und die Bekanntschaft mit dem Missionär wurde bald gemacht. Von Beiden erfuhr er nun, was seit Reginald's Abreise aus dem väterlichen Hause vorgefallen war. Sein Entschluß war bald gefaßt; er schrieb an Oberst Brandon wie an Lucie und theilte ihnen mit, daß er St. Louis verlassen und Reginald aufsuchen werde, da er nach den

Erzählungen Bearskin's und Paul Müller's ernſtlich für die Sicherheit ſeines Freundes beſorgt ſei.

So ſchnell als möglich ſchaffte er alle zu der beabſichtigten Unternehmung erforderlichen Gegenſtände herbei und verſicherte ſich des Dienſtes ſolcher Männer, welche mit dem Leben in den Prairieen und Gebirgen vollkommen vertraut waren. In letzterer Beziehung gelang es ihm, einen Mann vom oberen Miſſiſſippi, Namens Pierre, zu finden, der ſein Leben auf den entfernteſten Handelspoſten zugebracht hatte, wo ſeine Geſchicklichkeit als Jäger und Dolmetſcher der indianiſchen Sprachen hochgeſchätzt wurde. Bearskin, der von ſeinen Wunden faſt geheilt war, willigte ebenfalls ein, den Zug mitzumachen, und der gute Miſſionär entſchloß ſich nochmals, allen Gefahren und Beſchwerden zu trotzen, in der Hoffnung, ſeinen geliebten Zögling wiederzufinden. Geführt von Bearskin erreichten ſie ohne einen Unfall den Platz, wo das zerſtörte Dorf der Lenape geſtanden hatte, und fanden hier einen jungen Delawaren vor, den Kriegsadler zurückgelaſſen hatte, um zu erforſchen, was etwa in der Nachbarſchaft vor ſich gehen würde. Von ihm erfuhren ſie, daß Kriegsadler und Reginald mit einer kleinen Abtheilung weſtlich zur Verfolgung Mahega's gezogen, und der größere Theil der überlebenden Delawaren der zahlreichen Bande dieſer verrätheriſchen Oſagen gefolgt ſeien.

Ethelſton wünſchte ſofort ſeinem Freunde nachzueilen, aber der Indianer beſtand darauf, daß er erſt ſeiner Bande helfen ſolle, an ihren Feinden Rache zu nehmen. So ſehr nun auch der Miſſionär ſich dagegen erklärte, mußte Ethelſton doch nachgeben, weil er nur unter dieſer Bedingung die Hilfe des Indianers zur Auffindung der Spur ſeines Freundes erlangen konnte. Sie zogen demnach unter Leitung des jungen Delawaren in raſchem Marſche auf der Spur des größeren Haufens der Oſagen fort, welche bereits von einer Bande Lenape verfolgt wurden.

Am Ende des zweiten Tages begegneten ſie dieſen Letzteren, welche im Triumph von der glücklichen Verfolgung ihrer Feinde zurückkehrten, denen ſie in einem nächtlichen Angriffe empfindliche Verluſte beigebracht hatten. Während die Meiſten nach ihrem früheren Dorfe zurückgingen, um dort die Begräbniß-Ceremonieen in Muße zu verrichten, entſchloſſen ſich zehn der Verwegenſten unter ihnen, Ethelſton's Bande zur Aufſuchung ihres geliebten Häuptlings zu begleiten.

So langten Ethelſton und ſeine Leute, immer geführt von dem jungen Delawaren, glücklich bei Reginald an, der über dieſen Zuwachs ſeiner Streitkräfte höchlich erfreut war.

Nachdem man das Wiederſehen durch ein großes Feſt, wobei Monſieur Perrot die Rolle eines Ceremonienmeiſters und erſten Kochs zugetheilt wurde, gefeiert hatte, hielt Reginald eine lange, eifrige Unterredung mit Ethelſton über Prairieblume. Wir müſſen hier erwähnen, daß der Letztere während des Marſches von dem Miſſionär über die ganze Angelegenheit unterrichtet worden war. Anfänglich hatte er großes Mißvergnügen darüber gezeigt und dem Miſſionär geradezu geſagt, das der Oberſt Brandon keinen großen Gefallen an der Neigung ſeines Sohnes für ein Mädchen empfinden werde, das unter den Wilden aufgewachſen ſei; als ihm jedoch Paul Müller mehrere Mittheilungen über Prairieblume machte, verlor ſich ſein Widerwille nicht nur, ſondern es wurde auch ein immer größeres Intereſſe für das Mädchen in ihm erweckt; zuweilen verſank er bei den Erzählungen des Miſſionärs in tiefe Gedanken, als wolle er gewiſſe Erinnerungen aus einer früheren Zeit ſeines Lebens zurückdrängen.

Daher war Reginald nicht wenig überraſcht, als er ſeinen Freund geneigt fand, in alle ſeine Pläne zur Wiedererlangung Prairieblume's einzugehen, und dies mit einem Eifer und Enthuſiasmus, der ſeinem eigenen faſt gleich kam. Sie beſchloſſen, am andern Morgen

der Spur Mahega's zu folgen, ohne auf die Krähen zu achten, von welchen sie jetzt nur wenig noch zu fürchten hatten.

Noch vor Tagesanbruch rief Reginald alle seine Leute zusammen und theilte ihnen seinen Entschluß mit. Er fügte dann hinzu, daß, so lange Kriegsadler abwesend sei, nothwendig einer als Anführer auftreten müsse; sie möchten daher Einen aus ihrer Mitte erwählen. Da erhob sich einer der ältesten Krieger aus Ethelston's Gesellschaft und sprach: „Ist es nicht wahr, daß Kriegsadler bei seinem Weggehen Netis zum Führer bestellt hat?"

Ein beifälliges Gemurmel kam von Atto's und seiner Gefährten Lippen.

„Ist es nicht wahr," fuhr der Indianer fort, „daß Netis ein tapferer und erfahrener Krieger ist? Sein Herz ist den Lenape treu, und er wird ihnen keine Lügen erzählen. Wenn die weißen Männer mit Netis zufrieden sind, so wünschen die Lenape keinen andern Führer."

Nachdem Ethelston ein Paar Worte gleichen Inhalts an die Weißen gerichtet, fand sich Reginald einstimmig zum Anführer gewählt. Er dankte ihnen mit bescheidenen Worten, bezeichnete dann Atto als den Leiter und forderte ihn auf, zwei Andere zur Hilfe zu erwählen, im Fall die Spur sich trennen sollte. Monsieur Perrot nahm mit den Vorräthen und beladenen Maulthieren die Mitte der Marschlinie ein, auf welchem sichern Posten er die Gesellschaft Paul Müller's erhielt, während die übrigen Jäger und Delawaren vor und hinter dem Gepäck vertheilt wurden. Für sich selbst, für Ethelston und Baptist nebst seinen Delawaren wählte Reginald die Nachhut.

Eben waren diese Vorbereitungen getroffen, als Atto Reginald benachrichtigte, daß der junge Krähen-Indianer, dem er das Leben geschenkt, eiligst durch das Thal nach dem Lager sprenge und von mehreren Reitern seines Stammes verfolgt werde. In wenigen

Minuten befand ſich der junge Reiter am Rande des Dickichts, wo Reginald ihn ſchweigend erwartete. Die Augen des Jünglings ſtrahlten Verachtung und Wuth aus, und er hielt es nicht einmal der Mühe werth, zurückzuſehen, ob ſeine Verfolger näher kämen. Dieſe wagten ſich indeſſen nicht heran, ſondern verſchwanden wieder hinter dem Hügel. Die Dienſte Pierre's, den Ethelſton, wie erwähnt, als Dolmetſcher mitgenommen, wurden jetzt verlangt, und ſowie der Indianer ein Ohr fand, das ihn verſtehen konnte, erzählte er den Vorgang mit einer Eile und Heftigkeit, welche die ſtarke Aufregung ſeiner Gefühle bekundete. Die Geſchichte ward kurz von Pierre folgendermaßen überſetzt:

Die Krähen hatten den Plan entworfen, die Weißen zu einem Feſte einzuladen und ſie dann unvermuthet zu überfallen; dabei verlangten ſie von dem Jüngling, daß er die Gunſt, in welcher er bei Reginald ſtehe, dazu benutze, ihn in die Falle zu locken. Dies hatte er auf's Beſtimmteſte verweigert und den verſammelten Häuptlingen geſagt, daß dieſer Plan ſchlecht und verrätheriſch ſei. Aergerlich über ſolchen Widerſpruch hatten ſie ihn mit Riemen peitſchen und an Händen und Füßen binden laſſen. Das Urtheil war mit der größten Grauſamkeit vollzogen worden, aber am Morgen gelang es dem Knaben, ſeine Bande abzuſtreifen, ſich des ſchnellſten Pferdes zu verſichern und heranzuſprengen, um ſeinen Beſchützer zu warnen.

Reginald wollte zuerſt dieſe Schandthat beſtrafen, aber er bedachte die Größe der Verpflichtung, welche er hatte, nicht von der Spur zu weichen, und ſagte deshalb zu Pierre: „Laßt dem Knaben wiſſen, daß ich ihm dankbar bin und für ſein redliches, kühnes Herz meine Liebe ſchenke. Fragt ihn, ob ich Etwas für ihn thun kann."

„Nichts," erwiederte der Jüngling; „ich habe ihn gewarnt gegen die geſpaltenen Zungen meines Stammes, denn er handelte gütig gegen mich; aber ich darf nicht vergeſſen, daß ſeine Hand von

meines Vaters Blut roth iſt. Der Tag erſcheint ſehr trübe; der große Geiſt hat dem Sohne des gefallenen Häuptlings eine ſchwere Aufgabe geſtellt; ſein Rücken iſt gezeichnet gleich dem Rücken eines Sclaven; er hat lange genug gelebt."

Die Stimme des Jünglings zitterte bei den letzten Worten, und er fiel zur Erde nieder. „Er ſtirbt," ſprach Reginald, der ſich über ihn beugte; „ſeht, hier unter dem Jagdhemde ſteckt der abgebrochene Schaft eines Pfeiles, den einer ſeiner Verfolger ihm nachgeſandt hat." Der junge Krähen-Indianer hauchte wirklich ſeinen letzten Athem aus.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wingenund's Rettung.

Die Drohung, mit welcher Mahega das Zelt Prairieblume's verließ, daß ſie am nächſten Tage einwilligen, zu ſeinem Stamme überzugehen und ſeine Frau zu werden, oder Wingenund einen qualvollen Tod erleiden müſſe, ſchwebte fortwährend vor Olitipa's Geiſte. Sie ſchluchzte laut und krampfhaft, während Lita ihre Arme um ſie ſchlang und ſich beſtrebte, durch einfache, aber zärtliche Liebkoſungen ihren Kummer zu ſtillen. Lange blieben dieſelben erfolglos, bis ſie zuletzt flüſterte:

„Der große Geiſt iſt gut; er iſt ſtärker als Mahega; laß Prairieblume mit ihm ſprechen, wie ſie es oft gethan hat, wenn der ſchwarze Vater bei ihr war."

„Da erinnerſt Du mich an Etwas, das ich nicht vergeſſen haben ſollte," erwiederte Prairieblume; mit dem Gebetbuch in der Hand ſetzte ſie ſich auf ihr Ruhelager, um ein inniges Gebet zum Himmel

aufſteigen zu laſſen. Dieſe Andacht beruhigte ihr Gemüth und erweckte den Wunſch, mit Wingenund zu reden, um über die morgige ſchreckliche Wahl einen Entſchluß zu faſſen.

Mahega bewilligte gern dieſe Unterredung, von welcher er glaubte, daß ſie ſeine Pläne begünſtigen werde, und befahl, Wingenund zu ihr zu führen. Prairieblume bekümmerte ſich nicht darum, ob ſie von den Wachen, die am Eingange des Zeltes ſtehen blieben, behorcht wurde, da ſie mit ihrem jungen Bruder Engliſch ſprach, wovon die Indianer wenig oder Nichts verſtanden.

„Theurer Wingenund," ſagte ſie, „Du haſt die Drohung gehört, welche der Wilde ausſtieß."

„Wingenund hat es gehört," war die ruhige Antwort.

„Giebt es keinen Weg, kein Mittel, wodurch wir Deine Flucht bewerkſtelligen könnten?"

„Ich ſehe keins," entgegnete der Knabe; „die Augen des Oſagen-Häuptlings ſind offen, die Hände ſeiner Krieger ſind zahlreich und bereit. Es thut Nichts; Kriegsadler und Netis ſind bald hier, und dann wird Alles wohl werden."

„Alles wohl! — Aber ich muß einwilligen, morgen das Weib des Oſagen zu werden oder Zeugin des ſchrecklichen Todes meines Bruders zu ſein!"

Wingenund ſah ſie mit unverhohlenem Erſtaunen an. „Die Tochter Tamenund's," ſagte er, „die Prairieblume, die der große Geiſt aus einem unbekannten Lande geſandt hat, um in der Hütte der Lenape zu wohnen, — ſie, die alle die weiſen Worte des ſchwarzen Vaters kennt, ſie ſollte das Weib des herumziehenden Wolfes werden? — Kann das Herz meiner Schweſter ihm entgegen ſchlagen?"

„Der Himmel weiß, wie ich ihn verachte und fürchte — mehr als die giftigſte Schlange der Prairie!"

„Und wie muß ein Weib fühlen gegen den Mann, den ſie nimmt?"

„Sie muß fühlen, daß er die Freude, der Troſt, der Schatz ihres Herzens — ihr Gedanke bei Tag, ihr Traum bei Nacht iſt; daß ſein Name auf ihren Lippen weilt, wenn ſie zum Himmel betet.“

„Dann,“ fiel ihr Wingenund in's Wort, „kann meine Schweſter nicht das Weib des Oſagen ſein, ohne ein Leben voll Elend und Lüge zu führen. Nein, nein!“ und hierbei glänzten ſeine Augen, „laß Morgen kommen; Wingenund iſt bereit; er wird dem Wolfe zeigen, wie ein Lenape ſtirbt. Laß Morgen kommen, und Mahega ſoll lernen, daß Wingenund ebenſo ſeinem Zorne Hohn ſpricht, wie Prairieblume ſeine Liebe verachtet. Meine Schweſter, ich habe geredet. Die Thaten meiner Väter ſtehen vor meinen Augen, das Blut des alten Volks fließt in meinen Adern; Worte können meinen Entſchluß nicht ändern. Lebe wohl! und wenn Du Kriegsadler und Netis ſiehſt, ſo ſage ihnen, daß das Feuer der Waſaji weder Seufzer, noch Klagelaute von den Lippen Wingenund's erpreßt habe.“

Die geängſtigte Schweſter las nur zu deutlich in ſeinem Geſichte den hohen, unumſtößlichen Entſchluß, der ſeinen Zügen einen ſtolzen Ausdruck aufgeprägt hatte. Sie erkannte, daß die natürlichen Gefühle ſeines Stammes über die ſanften Eindrücke triumphirten, welche ſie und der Miſſionär ihm einzuflößen bemüht geweſen, und weil ſie wußte, daß es unmöglich ſei, jetzt eine Aenderung in ihm hervorzubringen, umarmte ſie ihn ſchweigend und ließ ihn durch die Wachen wegführen. Dann erwog ſie im Geiſte die verſchiedenartigſten Pläne, um das Leben ihres theuern Bruders zu retten. Einer nach dem andern ward verworfen, bis ſie auf den Gedanken verfiel, ob es nicht möglich ſei, wieder die abergläubiſche Furcht Mahega's zu erwecken. Sie durchſuchte daher ſorgfältig ihren kleinen Vorrath von Sachen und Inſtrumenten, aber die Neuigkeit des Brennglaſes war verbraucht, das Picken der Taſchenuhr machte den Oſagen zwar erſtaunen, rief aber keine Beunruhigung mehr hervor; dann warf ſie ihre verzweiflungsvollen Blicke auf ihre Paar Bücher, unter

denen der Kalender zufällig ihre Aufmerkſamkeit erregte. Da ſie den Sonntag auch während der Beſchwerden der Reiſe immer ſorgfältig gefeiert hatte, ward es ihr leicht, die Woche, in welcher ſie ſich eben befanden, ſowie den Tag zu ermitteln.

„Juli," las ſie halblaut, „und zwei Wochen ſind in dieſem unglücklichen Monate verfloſſen; mir ſcheinen ſie eher vierzehn Monate, als vierzehn Tage zu ſein. Und hier ſtehen die Vorherbeſtimmungen von den Naturereigniſſen. Wie oft hat der liebe Vater ſie mir gezeigt und die wunderbare Bewegung der Sterne beſchrieben! Doch was bedeutet dieſe Anmerkung in großen Buchſtaben? Morgen — morgen totale Sonnenfinſterniß, ſichtbar in Philadelphia um neun Uhr zwei und vierzig Minuten; — gewiß wird ſie auch hier ſichtbar ſein; ich will meinen Glauben darauf bauen, und Wingenund's Leben ſoll doch noch gerettet werden." Bei dieſen Worten lächelte ihr Antlitz von wiedererwachter Hoffnung.

Lita, die ihre Herrin mit liebevoller Theilnahme betrachtet hatte, ward durch die plötzliche Veränderung ihres Benehmens von Erſtaunen überwältigt. Sie glaubte, Prairieblume habe ſich mit einem unſichtbaren Weſen unterhalten, und furchtſam näher tretend fragte ſie: „Hat Olitipa einen guten Geiſt geſehen, und haben ihre Ohren Worte des Troſtes getrunken?"

„Olitipa hat Troſtesworte empfangen; es ſcheinen ihr Worte vom Himmel zu ſein und werden ſie hoffentlich nicht täuſchen; jetzt will ſie ihr Abendgebet zum großen, erbarmungsvollen Geiſte dort oben richten und ſich dann zur Ruhe begeben."

Mehrere Stunden lag Prairieblume auf ihrem Lager und dachte über die Sonnenfinſterniß nach, auf welche ſie ihre Hoffnungen baute; ſie erinnerte ſich, wie ihr der Miſſionär erklärt habe, daß ein ſolches Ereigniß auf dem einen Punkte der Erde zu dieſer, auf einem andern Punkte zu einer andern Stunde eintrete, und war in Ungewißheit, ob es hier früher oder ſpäter, als in Philadelphia,

ſtattfinden werde. Dieſer Zweifel, den ihre Kenntniſſe nicht löſen konnten, hielt ſie lange in banger Beſorgniß; endlich forderte die Natur ihre Rechte, und ſie ſank in einen unruhigen Schlummer.

Früh am andern Morgen ließ Mahega ihrem Zelte gegenüber einen Haufen trockener Zweige um einen Baum häufen, an welchen Wingenund mit Riemen von Biſonhaut feſtgebunden wurde; er ſelbſt ſetzte ſich mit ſeinen Kriegern in einem Halbkreiſe um das Opfer und ließ die Pfeife bedächtig von Mund zu Mund gehen, um ſich an der Angſt und Qual deſſelben zu weiden.

Hierin aber täuſchte er ſich; denn nie in den fröhlichſten Tagen ſeiner Jugend hatte der Jüngling ein ſtolzeres Anſehen gehabt, als jetzt. „Tauſend Krieger der Lenape," dachte er, „deren Blut in meinen Adern rinnt, ſind vor mir zu den glücklichen Gefilden gegangen, die kannten keine Furcht, und ich, das letzte ihrer Kinder, will ihrem Stamme keine Schande machen. Wenn ich komme, werden ſie ſagen: Willkommen, Wingenund! und ehe viele Winter und Sommer vorübergezogen, werden Kriegsadler, Netis, Prairieblume und der ſchwarze Vater auch dort ſein." Dieſer Gedanke erfüllte ihn ſo vollſtändig, daß er nicht die geringſte Notiz von der um ihn verſammelten Gruppe nahm.

Prairieblume betete ernſt zum Himmel und flehte um Vergebung für den Betrug, den ſie begehen wollte, dann kleidete ſie ſich ſorgfältiger als gewöhnlich an und trat aus ihrem Zelte vor Mahega hin mit einer ſo würdevollen Haltung, daß ſelbſt deſſen ſtolze Natur nicht unempfindlich dagegen blieb. Er erhob ſich indeſſen nicht, ſondern begnügte ſich, zu fragen: „Iſt Olitipa gekommen, um ihres Bruders Leben zu retten oder um ihn zu tödten?"

„Keines von Beiden," erwiederte das Mädchen; „ſie iſt gekommen, Mahega warnenden Rath zu ertheilen; laß ihn ſich vorſehen, daß er ihn nicht vernachläßigt."

„Laß nicht Olitipa's Reden in Krümmungen gehen," ſagte der

Häuptling ärgerlich. „Mahega hat erklärt, daß ſie an dieſem Tage einwilligen ſoll, ſein Weib zu werden oder den ſchwachen Knaben verbrannt zu ſehen — da ſind nur zwei Wege, welchen wählt Olitipa?“

„Die Füße thörichter Leute wandern oft da, wo gar kein Weg iſt,“ entgegnete Prairieblume, indem ſie feierlich gen Himmel zeigte; „es giebt nur einen Pfad und einen Führer: den großen Geiſt, der dort oben wohnt.“

Diejenigen der Oſagen, welche die Delawarenſprache verſtanden, ſahen einander an, verwundert über ihre Worte; aber Mahega erwiederte heftig:

„Es wird Olitipa leicht, Kindern glauben zu machen, daß ihre Worte die des großen Geiſtes ſind; aber Mahega iſt kein Kind.“

„Wenn er ſeine Stärke mit der des großen Geiſtes vergleicht,“ ſagte das Mädchen kühn, „ſo iſt Mahega weniger, als der kleine Finger eines Kindes. Wer kann die Macht des großen Geiſtes begreifen? Der Wind iſt ſein Hauch, der Donner ſeine Stimme und die Sonne ſein Lächeln. Wenn er zürnt und die Sonne verdunkelt, dann iſt Tag in Nacht verwandelt, und Finſterniß und Furcht wohnen in den Herzen der Menſchen.“

Der Eifer in ihrer Rede blieb nicht ohne Wirkung auf die ſtörrige Natur Mahega's; er erwiederte indeſſen:

„Das ſind nur die Töne von Singvögeln. Mahega wartet auf die Wahl Olitipa's.“

Prairieblume warf einen ängſtlichen Blick nach dem blauen Gewölbe des Himmels; nicht eine einzige Wolke zeigte ſich; im Gegentheil ſchien die Sonne in dem vollen Glanze eines amerikaniſchen Julimonats. Noch ließ ſie die Hoffnung nicht ſinken und ſagte mit feſter, nachdrücklicher Stimme: „Mahega, laß einen Vertrag zwiſchen uns ſein; Ihr wünſcht Olitipa zu Eurem Weibe; wenn es der Wille des großen Geiſtes iſt, will ſie ſich unterwerfen,

und ihres Bruders Leben wird geschont sein; aber wenn der große Geist darüber zürnt, indem er einen Mantel über das Gesicht der glänzenden Sonne zieht, so wird Mahega seinem Willen gehorsam sein und den Bruder Olitipa's unverletzt weggehen lassen. Ist Mahega damit zufrieden?"

„Er ist es," erwiederte der Häuptling; „aber das Zeichen muß ein solches sein, daß er und die Osagen-Krieger mit Erstaunen darauf schauen; nicht ein Nebel oder eine dunkle Wolke."

„Es wird ein solches sein, daß Mahega zittern soll," entgegnete Prairieblume mit Würde. „Krieger der Wasaji, Ihr habt den Vertrag gehört. Ehe die Sonne jene westliche Waldspitze erreicht, wird Euch die Antwort des großen Geistes bekannt sein."

Nach diesen Worten ging sie in ihr Zelt, während die Osagen einander mit Furcht und Erstaunen ansahen. Sie warf sich auf ihr Lager in einer Angst, die größer war, als man sich vorstellen kann. Es war ein schrecklicher Gedanke, daß die einzige Hoffnung, der fürchterlichen Wahl zu entgehen, von dem Ausspruche eines Kalenders abhing, über dessen Richtigkeit sie gar nicht zu urtheilen vermochte. Innen und außen herrschte Todtenstille; der Gefangene stand bewegungslos an dem Baume, an welchem er festgebunden war; Mahega rauchte seine Pfeife im vollen Vertrauen auf das Gelingen seines Planes, während seine Krieger, abergläubischer als er, von Zeit zu Zeit ängstliche Blicke auf die Sonne warfen.

Obwohl die Sonne mindestens noch drei Stunden bedurfte, um über dem Felsen zu stehen, so begann das geängstigte Mädchen doch schon die Hoffnung sinken zu lassen. Traumbilder des künftigen Elends und der Erniedrigung umschwebten ihre Sinne; ihr Blick fiel auf den Griff des Dolches in ihrem Busen, und schon schien die Größe der Bedrängniß siegen zu wollen, als ein Schrei des Erstaunens und Schreckens von Lita sie aus ihren wirren Gedanken aufrief. Sie sprang zur Thüre hin; — da breitete sich

ſchon merkliche Finſterniß über der Scene hin, und die erſchreckten Oſagen blickten nach der theilweiſe verdunkelten Sonnenſcheibe, über welche ſich bald ein dunkler runder Kreis ausbreitete, ſo daß nur noch ein glänzender Ring der Sonne übrig blieb.

Prairieblume ſtarrte das wunderbare Schauſpiel wie in Verzückung an; ſie befand ſich nach der vorhergegangenen ſchrecklichen Angſt in höchſter Aufregung, und als ſie ſo, mit der einen Hand auf die verdunkelte Sonne, mit der andern auf Mahega deutend, daſtand, mochte der Wilde wohl denken, daß er eine Prophetin vor ſich ſähe. Unter dem Einfluſſe des Schreckens, den er vergebens verbarg, näherte er ſich ihr und ſagte: „Es iſt genug. Laß Olitipa zu dem großen Geiſte reden, daß das Licht wieder erſcheine.“

Ueberwältigt von dem Gedanken an die gnädige Vermittelung, die ihr und ihrem Bruder das Leben gerettet, und durch das Gefühl tiefer Zerknirſchung über den plötzlichen Antrieb zum Selbſtmorde, dem ſie in einem Anfalle geiſtiger Todesangſt Raum gegeben hatte, dachte Prairieblume weder an die Dauer, noch an die Zurückweichung der Naturerſcheinung; ſie kniete zur Erde nieder und weinte Thränen der Dankbarkeit und Reue. Nichts unterbrach indeſſen den Lauf der Natur; nach einigen Minuten war der Mond vorübergezogen, und die Strahlen der Sonne ergoſſen wie vorher ihr glänzendes Licht über Erde und Himmel. Natürlich ſchrieben die Oſagen auch dieſe Wirkung der Unterredung Prairieblume's mit dem großen Geiſte zu.

Da Mahega ſah, daß er keinen Vorwand hatte, Wingenund's Befreiung zu verhindern, ließ er den Knaben losbinden und bot ihm ſogar einige Nahrung an, die Wingenund jedoch verächtlich zurückwies. Dann rief der Häuptling zwei ſeiner ergebenſten Anhänger bei Seite, ſprach einige Worte zu ihnen und richtete ſich dann in der Delawaren-Sprache an ſeinen befreiten Gefangenen: „Die Oſagenkrieger werden Wingenund zwei Stunden begleiten;

es steht ihm dann frei, zu gehen, wohin er will; wird er aber noch einmal in der Nähe des Lagers getroffen, so soll Nichts sein Leben retten." Ohne ein Wort der Erwiederung wandte sich Wingenund und folgte seinen Führern.

Ohne irgend eine Waffe ging er zwischen den beiden Osagen, die sich mit Bogen, Messer und Tomahawk wohl versehen hatten. Er war ohne allen Argwohn, denn er hatte nicht bemerkt, daß seine beiden Begleiter von Mahega den geheimen Auftrag erhalten hatten, ihn, sobald sie einen passenden, hinlänglich entfernten Ort erreicht hätten, zu tödten.

Ungefähr ein und eine halbe Meile von Mahega's Lager lief die Spur am Rande eines niedrigen Gebüsches hin, das die Ufer desselben Stromes umfaßte, welcher durch das obere Thal floß.

Hier war der Platz, wo die Osagen ihren Plan ausführen und seinen Körper unter den Büschen verbergen wollten, da Mahega befohlen hatte, den Mord vor den Uebrigen geheim zu halten.

Sie waren gerade bei einem Dickicht an der Seite der Spur vorbei, als hinter ihnen das entsetzliche Schlachtgeschrei Kriegsadler's ertönte und sein Tomahawk den Schädel des nächstgehenden Osagen zerspaltete. Schnell wie der Gedanke sprang Wingenund auf den vorderen Krieger und hielt ihm die Arme fest, die dieser vergeblich loszumachen suchte. Kurz war der Kampf; — die tödtliche Waffe Kriegsadler's flog noch einmal herunter, und der zweite Osage lag — ein Leichnam auf der Spur.

Die Brüder wechselten einen innigen, aber eiligen Gruß aus und nahmen dann nach indianischer Sitte die Beute von ihren Feinden; Kriegsadler begnügte sich mit den Scalpen, während sein Bruder Waffen und Kleidungsstücke nahm, die ihm in seiner gegenwärtigen Lage nothwendig waren.

Kriegsadler erzählte Wingenund: seit er seine Gefährten verlassen hatte, war er ohne Aufenthalt fortgegangen, bis er den

Rauch aus dem Lager der Ofagen geſehen; da hatte er ſich im nahen Walde verborgen, wo er Zeuge der erſtaunlichen Begebniſſe des Tages wurde.

Im Fall die Ofagen wirklich die Reiſer um Wingenund angezündet hätten, war er vorbereitet, allein auf ſie loszuſtürzen und ſeinen Bruder zu befreien oder mit ihm zu ſterben; aber in ſeiner klugen Selbſtbeherrſchung ſparte er dieſen verzweifelten Verſuch bis zur letzten Minute auf, und als er zu ſeiner Verwunderung den Gefangenen von nur zwei Ofagen begleitet abführen ſah, eilte er ſchleunigſt voraus nach dem Dickicht zu, von wo ihm der Ueberfall ſo trefflich gelungen war.

Aus Furcht vor Verfolgung verminderten die Brüder ihre Eile nicht eher, bis bei Anbruch des Tages einige zerſtreut liegende Büſche neben dem Pfade ihnen einen nothdürftigen Schutz gewährten, wo ſie ſich niederlegten, um eine kurze Ruhe zu genießen.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Mahega's Vorſichtsmaßregeln.

Als der Abend vorüberzog und ſelbſt in den folgenden Stunden der Nacht keine Nachricht von den beiden Ofagen kam, welche Wingenund begleitet hatten, beſorgte Mahega, ſie möchten auf eine feindliche Indianerbande geſtoßen ſein, — ein Ereigniß, das außer dem Verluſte zweier Krieger ihn ſelbſt in unmittelbare Gefahr bringen mußte. Am frühen Morgen zog er daher mit dreien ſeiner Leute aus, um die Vermißten aufzuſuchen, und ſchärfte den Zurückbleibenden ein, in ſeiner Abweſenheit ſtrenge Wache zu halten.

Schnellen Schrittes durchzog er das kleine Thal vor dem Lager

und gelangte bald an den Ort, wo der tödtliche Kampf am vorigen Abend stattgefunden hatte. Hier waren die Zeichen zu deutlich, um einen Zweifel übrig zu lassen; das Gras auf und neben der Spur war mit Blut gefärbt, und aus dem benachbarten Gebüsch ertönte das Bellen einer Heerde Wölfe, die sich um die beiden Leichname zankten. Mahega sprang in's Dickicht, trieb die heulenden Bestien fort und fand seine schlimmsten Vermuthungen bestätigt; — schweigend näherten sich die erschreckten Krieger den zerrissenen Ueberbleibseln ihrer Kameraden.

Der Häuptling untersuchte nun mit den Augen eines Luchses den Ort genauer, und bald entdeckte er die Spuren eines kleineren und eines größeren Fußes, welcher letztere entferntere und tiefere Eindrücke gemacht hatte. Seine Augen funkelten vor Wuth, und mit einer Stimme, die durch die rasende Heftigkeit seiner Gemüthserregung fast unkenntlich wurde, stieß er den verhaßten Namen Kriegsadler's aus.

„Es ist die deutliche Spur des verfluchten Lenape und der leichte Fußtritt seines Bruders," fuhr er heftig fort; „hier ist Kriegsadler durch das Wasser gegangen und Wingenund hinübergesprungen; der Thau ist seitdem gefallen; sie sind weit vor uns; aber Mahega wird nicht schlafen, ehe nicht ihre Scalpe an seinem Gürtel hängen."

Nach Bestattung der Leichen schickte er zwei der Osagen in's Lager zurück; den dritten, Namens Toweno, behielt er bei sich, und während er seinen Gürtel fester zog und den Tomahawk löste, fragte er ihn: „Ist Toweno bereit?"

„Toweno ist bereit, zu kämpfen und zu laufen an Mahega's Seite Tag und Nacht," erwiederte der Indianer; „aber der große Häuptling muß den ärgerlichen Geist keine Wolke vor seinen Augen bringen lassen."

„Laß Toweno sprechen," sagte Mahega, indem er seine Ungeduld bemeisterte.

„Kriegsadler," fuhr der Oſage fort, „iſt ſchnell auf den Füßen und ſchlau wie ein zweimal gefangener Wolf. Er iſt nicht allein auf den fernen Kriegspfad gekommen. Wingenund iſt in der Gegend herumgeſchlichen, und wenn Mahega der Spur Kriegsadler's folgt, kann der Knabe den blaſſen Krieger Netis mit ſeiner Bande in das Lager der Waſaji führen. Toweno braucht nicht mehr zu ſagen."

Mahega erkannte ſogleich die Wahrheit dieſer Vermuthungen, und für den Augenblick den Durſt nach Rache unterdrückend, beſchloß er, geraden Weges in's Lager zurückzukehren.

„Der Rath Toweno's iſt gut," ſagte er; „wenn ein Freund ſpricht, iſt Mahega nicht taub."

Wir verlaſſen hier den finſtern Oſagenhäuptling und wenden uns zu Reginald Brandon uud ſeinen Leuten, die auf der Spur nach Weſten fortzogen und vorbereitet waren, jeden Angriff der Krähen abzuwehren. Auf die Wilden machte jedoch die Mannszucht und Anordnung der Weißen, insbeſondere aber die Verſtärkung, die ſie erhalten hatten, einen ſolchen Eindruck, daß ſie jede Abſicht, den Zug zu beläſtigen, aufgegeben und ſich nach der entgegengeſetzten Richtung zur Nachſuchung von Wild, Pferden und Beute gewandt hatten.

Reginald fand ein Vergnügen daran, Ethelſton die Schönheit, Anmuth und Einfalt Prairieblume's zu ſchildern, und ſein Freund ſchien ebenſo gern ihn anzuhören, als ſelbſt über dieſen Gegenſtand zu ſprechen; er wiederholte Frage auf Frage mit einer ſo unermüdlichen Neugierde, daß Reginald zuletzt ſelbſt darüber erſtaunte. „Wahrlich, Eduard," ſagte er lachend, „wenn ich nicht wüßte, daß Du mit einer gewiſſen Dame an den Ufern des Muskingum verlobt wäreſt, ſo ſollte ich faſt glauben, daß die Treue und Beredtſamkeit, womit ich Prairieblume geſchildert, Deine Neigung auf dieſe gewandt habe."

„Du rechneſt vielleicht Deiner eigenen Beredtſamkeit mehr Ver-

dienſt zu, als ihr gebührt," erwiederte Ethelſton in demſelben Tone, „und vergißt, daß bereits Paul Müller mit mir über dieſen Gegenſtand mit derſelben Wärme geſprochen hat."

„Das mag er wohl thun," bemerkte Reginald; „denn ſie verdankt Alles ſeiner liebevollen Sorge und ehrt und liebt ihn dafür wie ihren Vater."

Unter ſolchen Geſprächen verfloſſen den Freunden manche lange Stunden des Marſches; des Abends trat noch der werthe Miſſionär hinzu, der, ſtolz auf ſeinen Zögling, ihnen manche rührende Anekdote aus den erſten Lebensjahren Prairieblume's erzählte.

Auch an luſtigeren Scenen fehlte es auf dem Marſche nicht; Pierre, Baptiſt und Monſieur Perrot trieben Scherz und Witz miteinander, wenn ſie um den Lagerkeſſel verſammelt waren. Letzterer blieb Hauptkoch für die Weißen und Halbfarbigen und überließ es den Delawaren, ihre Nahrung nach eigener Idee zu bereiten. Er ſchwatzte unaufhörlich und beluſtigte mit ſeinen Späßen nicht nur ſeine beiden Kameraden, ſondern erregte auch oft das Lachen Reginald's, ungeachtet dieſer immer noch für den Ausgang der Expedition beſorgt war.

„Meiſter Baptiſt," ſagte der Koch in ſeiner kauderwelſchen Sprache, „mir deucht, Eure großen Hände ſind geeigneter, Sioux-Schädel zu zerhacken, als die Wiſſenſchaft der Schlächterknechte auszuüben; ſeht, welche heidniſche Stücke Fleiſch Ihr mir hier gebracht habt."

„Wäre es nicht der Uebung wegen, Meiſter Perrot, Ihr würdet für Eure feinhäutigen Finger ſchon lange kein Reh- oder Biſonfleiſch mehr zum Abendeſſen erhalten haben," meinte der Führer.

„Was das Jagen anbelangt, ſo leugne ich nicht, daß Ihr zuweilen eine ganz ſchöne Ladung Wild mit nach Hauſe bringt, aber im Aufſchneiden des Fleiſches iſt Eure Erziehung ſehr vernachläſſigt worden."

„Das mag ſein, Monſieur Perrot, aber ich ſollte doch glauben, mehr davon zu verſtehen, als ein gewiſſer Jemand, der vor einem Monat noch im Leben keinen Biſon geſehen hatte und das Euter einer Büffelkuh nicht halb ſo gut zuzubereiten verſteht, wie eine Oſagen-Squaw.“

„Bitte, Baptiſt, unterrichtet mich doch darin; denn Eure Methode, das Euter einer Kuh eßbar zu machen, muß ohne Zweifel lehrreich ſein, obwohl Ihr den Ochſen fürchterlich verſtümmelt habt.“

„Ich will es Euch zeigen, wenn wir unter Kühen und Squaws ſind, und empfehle Euch inzwiſchen, eine zweite Perrücke zu verſchreiben, da wir bald auf Oſagen oder andere Indianer treffen werden, die zufällig Luſt zeigen möchten, mit dem beweglichen Scalp auf Eurem Kopfe davon zu laufen.“

Dieſe Anſpielung auf Perrot's Abenteuer brachte das Gelächter gegen ihn; indeſſen beſchwichtigte er es ſchnell durch einige Beefſteaks und Maiskuchen, die er ſeinen Gefährten vorſchob.

Am Abend des zweiten Tages kam ein Delaware, der zum Spähen vorausgeſandt worden, mit der Nachricht, daß er einen oder zwei Indianer in großer Entfernung vor ihnen erblickt habe. Reginald ſprang ſogleich auf Nekimi und ritt, von Ethelſton begleitet, voraus, um die Fremden durch das Fernrohr zu betrachten. Die wellenförmigen Erhöhungen der Prairie entzogen ſie eine geraume Zeit ihren Blicken, und als ſie wieder erſchienen, waren ſie nahe genug, um durch das Glas erkannt zu werden.

„Kriegsadler!“ rief Reginald aus; „dem Himmel ſei Dank! es iſt mein tapferer indianiſcher Bruder, der mit Wingenund zurückkehrt. Eduard, ich will Dir nun das edelſte Meiſterwerk der Natur vorführen. Meine Gefühle würden mich antreiben, vorwärts zu eilen und ihn zu umarmen, aber wir müſſen uns nach indianiſchem Gebrauche richten, ſonſt würden wir in der guten Meinung der Delawaren verlieren.“

Reginald hatte ſeinem Freunde Alles mitgetheilt, was zwiſchen ihm und Kriegsadler vorgefallen war, ſo daß Ethelſton die Annäherung deſſelben mit außerordentlicher Spannung erwartete.

Es dauerte nicht lange, ſo konnten ſie die beiden Indianer begrüßen. Reginald ſtattete Kriegsadler einen flüchtigen Ueberblick der Ereigniſſe ab, welche in ſeiner Abweſenheit ſtattgefunden hatten. Unterdeſſen waren auch die übrigen Delawaren näher gekommen. Ein Strahl der Freude durchſchoß die Züge Kriegsadler's, als er hörte, welche Rache ſeine Krieger an ihren Feinden genommen hatten, und ſein ſchnelles Auge ſtreifte mit Stolz über die Scalpe an ihren Gürteln und ruhte wohlgefällig auf dem koſtbaren Bärenklauen-Kragen, der an Atto's Halſe hing.

Als Reginald ſeinen treueſten Jugendfreund Kriegsadler vorſtellte, nahm der Häuptling Ethelſton's Hand und ſagte: „Der Freund von Netis iſt auch Kriegsadler's Freund, — ihre Herzen ſind eins; er iſt willkommen.“ Reginald ſtellte dann Wingenund ſeinem Freunde vor als den tapfern Knaben, der ihm an den Ufern des Muskingum das Leben gerettet habe.

„Es kommt mir vor, als hätte ich ihn lange gekannt,“ ſagte Ethelſton, indem er ihm freundlich die Hand drückte; „ich komme von Mooshanne, wo ſein Name nicht vergeſſen worden iſt.“

„Iſt die Lilie von Mooshanne wohl?“ fragte der Jüngling, ſein dunkles Auge ernſt auf Ethelſton richtend.

„Sie iſt wohl,“ erwiederte dieſer; „wenn ſie gewußt hätte, daß ich ihren Bruder und ſeine Lenape-Freunde beſuchen würde, ſo hätte ſie mich gebeten, ihnen viele freundliche Worte von ihr zu ſagen.“

Kriegsadler erzählte den beiden Freunden nun die Hauptumſtände ſeiner Unternehmung. Als er die Scene beſchrieb, wo Wingenund an den Pfahl gebunden war, mit trockenen Reiſern zu ſeinen Füßen, und Prairieblume von Mahega aufgefordert worden, ihr oder ihres Bruders Schickſal zu entſcheiden, hielten beide Zu-

hörer ängſtlich den Athem an und erſtaunten über den wunderbaren Ausgang und den Eindruck, den die Sonnenfinſterniß auf Mahega gemacht hatte.

Reginald blieb ſprachlos, als der Erzähler geendet, aber Ethelſton ergriff den Arm des Delawaren und fragte leiſe: „Hat der Oſage gewagt oder wird er es wagen, Prairieblume mit Gewalt zu ſeinem Weibe zu machen?“

„Die Worte Olitipa's und die ſchwarze Sonne haben ihm Angſt gemacht,“ erwiederte der Häuptling und fügte, ſich ſtolz erhebend, hinzu: „Wenn der Wolf gedroht hätte, ſie mit ſeinen Klauen zu berühren, ſo würde der Tomahawk Kriegsadler's ſein Herz durchbohrt haben, oder die Gebeine des Lenapefürſten und ſeines Bruders würden jetzt von den Geiern des Gebirges verzehrt werden.“

Inzwiſchen war Mahega finſtern Geiſtes in ſein Lager zurückgekehrt und ſetzte ſich in ſeiner Hütte nieder, ohne ein Wort an die Umſtehenden zu richten, die ſich erwartungsvoll verſammelt hatten. Die Vermuthung Toweno's hatte einen ſtarken Eindruck auf ſeinen Geiſt gemacht und ließ ihn in nicht ferner Zeit einen Angriff der Delawaren erwarten. Unwiſſend über die Streitkräfte, welche der Feind gegen ihn führte, beſchloß er, bald einen Rückzug nach einem Orte anzutreten, wo er die Verfolger abwehren könnte. Ohne den Zweck, welchen er verfolgte, zu nennen, brach er mit Toweno nach dem Ausgange des kleinen Thales auf. Toweno kannte allein das Geheimniß des Ortes, wo der Häuptling ſeine Schätze aus der Beute verborgen hatte, und da ſie in dieſer Richtung gingen, war es ihm leicht, die Abſicht Mahega's zu errathen. Nach einigem Schweigen ſagte Letzterer: „Wandeln die Gedanken Toweno's mit denen von Mahega auf demſelben Pfade?“

„Sie wandeln auf demſelben Pfade,“ erwiederte der Gefragte.

„Kann Toweno ſie nennen?“

„Mahega gedenkt das Lager abzubrechen, ehe die Lenape kom-

men, und will einige Güter zu Geſchenken für die Gebirgsſtämme mitnehmen, um einen ſichern Ort zu ſuchen, wohin ihm der Feind nicht folgen kann."

„Toweno ſpricht gut," antwortete der Häuptling mit grimmigem Lächeln, „aber das iſt nicht Alles; der Lenape muß zum Narren gemacht und auf falſche Spur gebracht werden."

„Das iſt gut, wenn es geſchehen kann," ſagte Toweno ernſt; „aber es iſt nicht leicht, Kriegsadler Sand in die Augen zu ſtreuen."

„Mahega will ihm Sand in die Augen und ein Meſſer in's Herz treiben, bevor dieſer Mond ein Kreis geworden iſt," entgegnete der Wilde, indem er den Griff des Scalpirmeſſers heftig erfaßte.

Nachdem ſie den Verſteckort erreicht hatten, nahm Mahega einen reichlichen Vorrath Perlen, Farbe, Pulver und bunte Decken, welche zur Beute aus dem Lager der unglücklichen Delawaren gehörten, heraus und wickelte Alles in zwei große Tücher zuſammen.

Auf ihrem Rückwege zum Lager begegneten ſie zwei Oſagen, welche zum Recognosciren ausgeſandt worden waren, und welche berichteten, daß ſie eine friſche Indianer-Spur entdeckt und ihr bis zum Strome gefolgt ſeien, wo ihre Richtung und Beſchaffenheit ſie überzeugt habe, daß es die von Kriegsadler ſei. Dadurch erfuhr Mahega erſt, daß ſich ſein verwegener Feind bis auf achtzig Schritte der Stelle genähert hatte, die für die Folter Wingenund's ausgewählt worden.

Im Lager mußte Toweno die Krieger zu einer Berathung berufen, und die kleine, jetzt auf acht Köpfe geſchmolzene Bande fand ſich bald vor der Hütte des Häuptlings ein. Hier ſprach er zu ihnen mit ſeiner gewöhnlichen Schlauheit, zeigte ihnen die Gefahr in ihrer gegenwärtigen Lage und ſtellte ihnen andererſeits im günſtigſten Lichte die Vortheile dar, welche daraus erwachſen würden, wenn ſie mit einem der friedlichen Gebirgs-Stämme zuſammenträfen und von ihnen einen reichlichen Vorrath von Biber- und anderen werth-

vollen Fellen nach den Ufern des Oſageflusſes mitnähmen. Dann breitete er den größten, jedoch minder werthvollen der beiden Ballen vor ihnen aus und vertheilte den Inhalt unter ſie; den andern Ballen ließ er ſorgfältig in Häute wickeln und für Unterhandlungen aufheben, die Allen zu Gute kommen würden. Die Oſagen lobten laut ſeine Rede, ſowie die freigebige Vertheilung der Geſchenke und trafen augenblicklich ihre Anſtalten zum Aufbruche.

Der Hauptzweck Mahega's war, die Delawaren irre zu führen, im Fall ſie eine Verfolgung verſuchen ſollten; indeſſen vertraute er das Reſultat der Betrachtungen nur ſeiner eigenen Bruſt an, und ſeine Gefährten kümmerten ſich auch nicht darum, da ſie auf ſeine Schlauheit volles Vertrauen ſetzten.

Er theilte ſeine Leute in zwei Abtheilungen, die eine unter ſeiner eigenen Führung und die andere unter Toweno, dem zugleich alle Pack- und Reitpferde übergeben wurden, mit denen er in nördlicher Richtung abzog. Mahega begleitete ihn einige hundert Schritte und wiederholte eine Menge Anweiſungen, die, nach den eifrigen Geſtikulationen zu ſchließen, ſehr genau und wichtig ſein mußten. Als Prairieblume ihr Pferdchen weggeführt ſah und mit Lita bei Mahega und vier von ſeinen Leuten zurückbleiben mußte, verging ihr der Muth; ſie kannte indeſſen das Vergebliche eines Widerſtandes und erwartete in klageloſem Schweigen die ferneren Befehle ihres Gefangenwärters. Auf ſeine Frage, ob ſie vorziehe, zu Fuß zu gehen oder in einem Flechtwerk von zweien ſeiner Leute getragen zu werden, wählte ſie ſogleich das Erſtere, worauf er ihr ein Paar Mocaſſins reichte, mit der Anweiſung, ſie über die ihrigen zu ziehen. Dieſe waren ſo geſchickt ausgefüllt, daß ſie, ohne Prairieblume's Gang zu beläſtigen, es ſelbſt dem geübten Auge Kriegsadler's unmöglich machten, ihre Fußtritte von denen der Männer zu unterſcheiden. Ein ähnliches Paar mußte Lita überziehen.

Die Oſagen hatten während ihres Aufenthalts im Lager meh-

rere Jagdzüge unternommen und dabei alte Spuren von einheimischen Stämmen oder Bisonheerden gefunden. Eine derselben lief in nordwestlicher Richtung, nahe am Fuße der höhern Hügelkette, fort und bot die Aussicht auf bequemes Reisen durch ein welliges und theilweise bewaldetes Land. Diesen Weg schlug Mahega ein, gefolgt von Prairieblume und Lita, hinter ihnen die vier Osagen, — eine Reihenfolge, welche der schlaue Häuptling gewählt hatte, damit seine Leute jede Spur vertilgen könnten, welche die Mädchen zufällig oder absichtlich zurücklassen würden. Die Gegend bot eine liebliche Abwechselung von Felsen, Kräutern und herrlichen Bäumen dar, welche einen angenehmen Schutz gegen die Strahlen der Sonne gewährten, während die frische Kühlung, die von dem schneebedeckten Gipfel des Gebirges herabwehte, das Gehen sehr behaglich machte.

Sie hatten bereits einige Zeit ihren Weg verfolgt, als Mahega in geringer Entfernung ein Bergreh entdeckte, dem er schnell einen Pfeil in die Brust schoß. Das verwundete Thier sprang das Thal hinunter und der Häuptling zur Verfolgung hinterher. Die Osagen richteten ihre scharfen Blicke auf die Jagd und sprachen halblaut ihre Unzufriedenheit aus, daß sie nicht daran Theil nehmen konnten. Schnell wie der Pfeil Mahega's war jetzt die Hand Prairieblume's, und während ihre Wächter dem Rehe nachschauten, ließ sie unbemerkt ein kleines Stück Papier fallen. Selbst Lita hatte die Bewegung nicht gesehen, und die Gesellschaft setzte ruhig ihren Weg fort, bis Mahega den einen der Osagen herbeirief, um ihm im Aufschneiden des Wildes behilflich zu sein.

Prairieblume hatte, bevor sie ihr Zelt verließ, mehrere kleine Streifen Papier zu sich gesteckt und darauf das Wort „folget" geschrieben, welche sie dann und wann ungesehen fallen lassen wollte. Eine solche Gelegenheit hatte das Mädchen eben mit gutem Erfolge benutzt, in der sicheren Hoffnung, die Vor-

ſehung werde ein befreundetes Auge das kleine Zeichen finden laſſen.

Zwei Tage lang ſetzte Mahega dieſe Art zu reiſen langſam fort, ohne Verfolger zu fürchten, hielt häufig an, um Prairieblume Erholung und Erfriſchungsmittel anzubieten, und lagerte des Nachts an einem geſchützten Orte, wo ſeine Leute eine Laube von Zweigen für ſie bereiteten. Wenn ſie am andern Morgen weiter zogen, ward die Hütte verbrannt, und Mahega unterſuchte dann genau den Ort, um ſich zu überzeugen, daß ſeine Gefangene kein Zeichen der Andeutung zurückgelaſſen habe.

Am Mittag des dritten Tages erreichten ſie das Ufer eines breiten Bergſtromes, welchen zwei der Oſagen ſogleich durchſchritten, mit dem Auftrage, nach Nordoſten zu eine deutliche Spur zu machen, dann nach einem Wege von etwa einer Viertelſtunde den Fluß wieder zu betreten und ihn hinunterzuſchwimmen, bis ſie bei Mahega wieder angelangt ſeien. Prairieblume und Lita wurden ſammt einigen ihrer Sachen, welche trocken bleiben ſollten, auf ein mit Fellen bedecktes Flechtwerk geſetzt und von Mahega und den beiden übrigen Oſagen den Strom hinuntergeleitet. Eine Meile weit ſtiegen ſie ſo den Fluß hinab, bis ſie auf eine breite, friſche Spur gelangten, die von ſo vielen Füßen betreten war, daß ihre eigenen Fußtritte nicht unterſchieden werden konnten. Hier traf Mahega ſeine beiden Leute und ſchritt dann munter weiter bis zu dem Orte, den er für die Zuſammenkunft mit den Uebrigen, welche die Pferde und Waaren führten, beſtimmt hatte.

Der liſtige Häuptling war nun ſeelenvergnügt, da er ſicher hoffte, durch ſeine Vorſichtsmaaßregeln die Verfolger auf eine falſche Spur zu bringen. Sein weiterer Plan war, während des Sommers mit den Schohonies und andern Gebirgsvölkern Handel zu treiben und von ihnen Biberfelle und anderes koſtbares Pelzwerk gegen die Waaren einzutauſchen, die er aus dem Delawaren-Lager

mitgebracht hatte; dann wollte er, bereichert durch den Handel, mit Prairieblume in das Ofagenland zurückkehren. Diese Entwürfe beschäftigten den Häuptling so sehr, daß Prairieblume nochmals Gelegenheit fand, ein kleines Zettelchen mit dem Worte „folget" fallen zu lassen.

Auf dem bestimmten Orte fand Mahega seine Leute mit den Pferden und dem Gepäck bereits angelangt; Toweno hatte, nach Angabe seines Häuptlings, auf seiner eigenen Spur einige Stücke von einem Tuche, das sich Mahega vor dem Auszuge aus dem Lager von Prairieblume hatte geben lassen, hingestreut, um die Verfolger irre zu führen.

Sie setzten jetzt wieder vereinigt ihre Reise fort und erblickten am Abend dieses Tages zahlreiche Feuer, welche von einem großen Indianer-Dorfe herrührten. Mahega schickte Toweno zum Kundschaften aus und schlug in einem geschützten Thale ein Lager für die Nacht auf. Prairieblume warf sich dankbar für den bisherigen Schutz auf ihr Ruhelager und vergaß bald in einem erfrischenden Schlafe die vorhergegangenen Mühen und Sorgen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Kriegsadler und Wingenund sind getheilter Meinung über die Spur Mahega's.

Die glänzende Sonne beleuchtete das kleine Thal, welches vier und zwanzig Stunden vorher die Ofagen verlassen hatten, als sich eine schlanke Gestalt halb verdeckt durch die Büsche nach dem Eingange schlich. Es war Kriegsadler, der schnell umherblickte und dann zu seinen Leuten zurückkehrte, um sie zu benachrichtigen, daß der Feind

das Lager verändert habe. Während die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden, betrachtete Reginald, in Gedanken versunken, eine Stelle, wohin seine Schritte gleich geleitet wurden; es war ein kleiner Platz, vollständig von einem Felsen geschützt; ein Paar Löcher in der Erde zeigten die Stelle an, wo die Pflöcke eingetrieben gewesen, die ein rundes Zelt gehalten hatten. „Hier," sagte Reginald zu Ethelston, „hier haben die müden Glieder Prairieblume's ausgeruht; hier sind ihre Gebete für Befreiung aufgestiegen, die wir nie vollbringen werden."

„Sagt das nicht," unterbrach ihn Paul Müller; „sagt Nichts, was der Macht und Gnade des Wesens Grenzen zu setzen scheint, an welches jene Gebete gerichtet waren; laßt uns den Ausgang der Hand des Allweisen überlassen."

„Ich schäme mich bereits meiner unüberlegten Worte, werther Vater," erwiederte Reginald freimüthig, „und will bessern Muth fassen."

Wingenund war unbemerkt näher getreten und flüsterte ihm leise zu: „Netis hat Recht; hier hat Olitipa gesessen, als Wingenund ein Gefangener war; sie ist nicht sehr fern; die Lenape-Krieger verlieren niemals eine Spur."

Ein Bote von Kriegsadler berief nun die Freunde zu ihm, um über den Plan der Verfolgung zu berathen. Die Sache war schwierig, denn es liefen sehr viele Spuren von dem Lager aus. Man beschloß daher, daß mehrere Jäger und Delawaren, sowie Paul Müller und Perrot zur Bewachung des Gepäckes im Lager zurückbleiben, die Uebrigen aber in kleinen Abtheilungen von zwei bis drei Mann zur Erforschung jeder Spur ausziehen sollten, die einen Schatten von Wahrscheinlichkeit darbot, daß die Osagen darauf entwichen seien. Kriegsadler ging mit Atto; Reginald mit Ethelston und Baptist; die Andern folgten ihrer angewiesenen Richtung, und nur Wingenund verließ das Lager allein.

Die Spur, welche Reginald mit ſeinen Freunden betrat, führte über buſchigen, unebenen Boden; die Gegend war ſehr ſchön, doch Alles blieb unbeachtet von Männern, deren Sinne und Gedanken auf Nichts weiter als „die Spur" gerichtet waren. Nachdem ſie unter Stillſchweigen eine bedeutende Strecke zurückgelegt hatten, fragte Reginald den Führer um ſeine Meinung.

„Je nun," erwiederte dieſer; „Ihr ſeht, daß die Oſagen mehrmals ihre Pferde auf dieſen Weg zur Weide getrieben haben, und die Zeichen davon ſind deutlich genug, aber wenn Jemand nach dem Ausſehen der Gegend vor uns urtheilt, wird er die Spur ſchwerlich für die richtige halten; ſie ſcheint kleiner zu werden, je weiter wir gehen, und ich glaube, daß es nur ein Jagdpfad geweſen iſt."

Nach dieſer Bemerkung ſchritt Baptiſt wieder vorwärts, bis er vor dem Gerippe eines Rehes hielt, wo alle fernere Spur aufhörte, und der getäuſchte Reginald rief aus:

„Baptiſt, Eure Vermuthungen ſind nur zu wahr geweſen; wir haben unſere Zeit unnütz verloren; laßt uns in einer andern Richtung nachſuchen."

„Nicht ſo eilig, Meiſter Reginald," entgegnete der vorſichtige Führer; „im Gehirn eines Indianers giebt es ſo viele Kniffe, als ſich Zellen in einer Honigſcheibe befinden. Das Thier iſt längere Zeit todt geweſen, und wenn mich mein Geſicht nicht täuſcht, iſt das Gras noch vor zwei Tagen betreten worden. Wir wollen weiter ſehen."

Damit warf ſich der Führer auf die Kniee, um die Blätter umzuwenden und jeden Grashalm oder abgefallenen Zweig zu unterſuchen. „Wenn Kriegsadler oder einer der doppelſichtigen Delawaren hier wäre," murmelte er vor ſich hin, „ſo würden ſie keine Zeit brauchen, um die Spur aufzufinden. Meine Augen ſind nicht mehr ſo gut wie vor zwei Jahren; aber hierzu werden ſie doch noch ausreichen; dies iſt nur Blendwerk, bei alle dem: ein — zwei; ja

ich denke, es sind ihrer zwei gewesen." Er untersuchte weiter und gelangte so zu einer Oeffnung, die von einem umfangreichen Steine geschlossen war. Dieser ward mit Reginald's Hilfe bei Seite geschoben, und der Versteckort der Osagen sammt den geplünderten Schätzen lag offen vor ihren Augen.

„So, so!" lachte der Führer, „da haben wir die Fuchshöhle des Diebes gefunden; wenn sie die eigentliche Spur vor den Augen Kriegsadler's nicht besser verbergen, werden wir ihr Fell haben, ehe drei Nächte vergangen sind; ja selbst ein Stadtadvokat würde diese Bären gefunden haben!"

Reginald und Ethelston konnte sich des Lachens über die geringe Achtung nicht entwehren, welche der Waldmann vor den Spürkräften eines Stadtadvokaten hatte. Sie beschlossen, den ganzen Inhalt der Höhle in's Lager zu tragen, damit er von Kriegsadler unter seine Krieger vertheilt würde. Groß war das Erstaunen der Delawaren, als sie die drei weißen Männer müde und erhitzt mit dieser Ladung ankommen sahen; aber ihr Erstaunen wuchs, als die Decken geöffnet und nun Blei, Pulver, Zeuge, Messer, Perlen, Farbe, Medicinsäcke und andere Gegenstände, welche aus der Hütte des unglücklichen Tamenund geraubt waren, vor ihnen auf dem Grase ausgebreitet wurden. Einige Bücher und Instrumente, welche Prairieblume gehört hatten, wurden Paul Müller übergeben. Kriegsadler's Leute waren bereits mit allen Bedürfnissen gut versehen, so daß eine Vertheilung nicht nöthig war; er erlaubte Jedem zu nehmen, was ihm oder seinen Verwandten gehört haben mochte; das Uebrige ließ er in mehrere Ballen packen. Dann begann die Berathung, indem die einzelnen Abtheilungen Bericht erstatteten. Indessen war nichts Erhebliches entdeckt worden, denn von den Spuren, welche sie gefunden, schien keine diejenige zu sein, auf welcher sich die Osagen zurückgezogen hatten.

Baptist, dessen Alter und Erfahrung ihn berechtigte, zu sprechen,

und der vermuthete, daß die Unterſuchung des Häuptlings nicht erfolglos geweſen ſei, redete ihn mit den Worten an: „Hat Kriegsadler keine Worte für ſeine Krieger? Grande-Hâche und Netis haben die geſtohlenen Güter gefunden; iſt der Pfad des Diebes den Augen des Häuptlings verborgen geblieben?“

„Der Fuß Kriegsadler's iſt auf der Waſaji-Spur geweſen,“ war die ruhige Antwort.

Ein Gemurmel der Zufriedenheit durchlief die Verſammlung, und Reginald konnte kaum ſeine Freude verbergen.

„Die Spur iſt friſch,“ fuhr der Häuptling fort; „nicht mehr als zwei Thaue ſind auf die Merkzeichen der Füße und Hufe gefallen.“

„Hat mein Bruder die Fußzeichen von Olitipa und dem Comanchemädchen geſehen?“ fragte Reginald haſtig.

„Die hat er nicht geſehen; aber er ſah die Spur von Olitipa's Pferd, das an zwei Füßen Eiſen*) hat.“

Wingenund blickte während dieſer Rede mehrere Male zu ſeinem weißen Bruder auf, ohne zu ſprechen. Kriegsadler hatte dies bemerkt und ſagte zu ihm: „Hat der junge Krieger aus dem Stamme Tamenund's Nichts geſehen? Er iſt weit über die Prairie geweſen; ſeine Augen waren nicht geſchloſſen; warum ſchweigen ſeine Lippen?“

Der Jüngling antwortete in beſcheidenem Tone: „Wingenund wartet, bis Krieger, die viele Sommer geſehen und oft auf dem Kriegspfade gereiſt ſind, geſprochen haben. Wingenund iſt auf der Waſaji-Spur geweſen.“

Bei dieſer Erklärung ward von Mehreren ein Ausruf des Erſtaunens laut; denn der junge Indianer war in einer ganz andern

*) Die Pferde der Indianer auf den Prairieen ſind natürlich nicht mit Hufeiſen beſchlagen; Olitipa's Klepper war wahrſcheinlich von einem mexicaniſchen Handelsmanne eingetauſcht worden.

Richtung zurückgekehrt, als die, welche Kriegsadler genommen hatte, und doch behauptete dieſer auch, auf der Spur des Feindes geweſen zu ſein. Der Häuptling ſelbſt ſtaunte, aber er kannte den außerordentlichen Scharfſinn ſeines Bruders, und obwohl er die Zuverſicht fühlte, in ſeinem Urtheil nicht getäuſcht zu ſein, hielt er doch Wingenund's Ausſage für richtig.

„Sind auf der Spur, die Wingenund gefunden hat, Pferde geweſen?"

„Da waren keine."

„Iſt die Spur von Vielen gemacht?"

„Wingenund kann es nicht genau ſagen; die Spur war alt und betreten; Büffel ſind darüber gezogen; von friſchen Merkzeichen konnte er nicht viele ſehen; mehr als vier, nicht ſo viel als zehn."

„Laß meinen Bruder mit dem Finger die Richtung der Spur angeben."

Der Jüngling wandte ſich langſam, blickte nach der Sonne in die Höhe, dann nach dem Felſen, der nördlich über dem Thale hing, und deutete dann nach Nordoſten.

Kriegsadler, deſſen aufgefundene Spur nach Nordweſten lief, fuhr fort: „Es treiben ſich hier viele Indianerſtämme und Jägerbanden herum. Woher weiß mein junger Bruder, daß jener Pfad gerade von den Füßen der Waſaji betreten wurde?"

Eine natürliche Würde ohne den leiſeſten Anflug von Eitelkeit lag in der Haltung Wingenund's, als er erwiederte: „Der große Geiſt hat Wingenund Augen gegeben, und er hat von Kriegsadler gelernt, den Mocaſſin eines Waſaji von dem eines Dacotah, Pawnee oder Schawano zu unterſcheiden."

Nach einer Pauſe fragte Kriegsadler weiter: „Hat mein Bruder den Fuß Olitipa's und des Comanchemädchens entdeckt?"

„Er konnte nicht das Zeichen ihrer Füße finden, aber er glaubt, ſie ſind auf der Spur," lautete die zuverſichtliche Antwort.

„Meines Bruders Rede iſt dunkel; — wenn er die Spur der Frauen nicht finden konnte, warum glaubt er denn, daß ſie auf dem Pfade geweſen ſind? Haben die Waſaji ſie getragen?“

„Das nicht,“ erwiederte der Gefragte; „zweimal lief die Spur über einen ſanften ſandigen Grund, wo im Winter Waſſer vom Gebirge herunter fließt; da waren zwei friſche Zeichen von Füßen, groß wie die von Kriegern, aber der Eindruck leicht, wie von einem Weibe oder Knaben.“

Dem Häuptling widerſtrebte es ſehr, irgend Etwas zu ſagen, was ſeinen jungen Bruder verletzen könnte; aber vor der Wiederauffindung Prairieblume's und der Rache an Mahega mußten alle andern Rückſichten ſchweigen.

„Mein Bruder hat Augen ſo ſcharf und Füße ſo leicht wie ein Panther,“ ſagte er daher in freundlichem Tone, „aber in dieſem fremden Lande mag die Spur leicht einen Mann irre führen, der zwanzig Sommer auf dem Kriegspfade geweſen iſt. Der Pfad, den Kriegsadler gefunden hat, zieht ſich durch das ſchmale Thal zwiſchen jenen Hügeln. Atto war bei ihm; ſie ſahen den eiſenbeſchlagenen Huf von Olitipa's Pferd und fanden dies Stück, das ein Dornbuſch von ihrer Kleidung abgeriſſen hat. Iſt mein Bruder befriedigt?“

Dabei hielt Kriegsadler das Stück eines ſeidenen Tuches, welches in jener Gegend ſchwerlich eine andere Perſon als Prairieblume getragen haben konnte, der Verſammlung vor, durch welche wiederum ein Beifallsgemurmel lief, und Reginald, welchen es verdroß, ſeinen jungen Bruder einer derartigen Unannehmlichkeit ausgeſetzt zu ſehen, blickte ihn an, um zu beobachten, ob er es auch mit Faſſung ertrage.

Aber Wingenund lächelte ruhig und erwiederte: „Mein Bruder und Atto ſind bekannt auf dem Kriegspfade; keine Lügen werden auf ihren Lippen gefunden; es muß wahr ſein, daß ſie den Huftritt

von Olitipa's Pferd gesehn haben; es ist wahr, daß das Stück Tuch ihr gehört hat. Sehr listig sind die Wasaji-Wölfe; sie haben versucht, die Augen der Lenape blind zu machen, und sind auf zwei Pfaden gezogen; laß meinen Bruder dem folgen, den er gefunden hat, und Wingenund dem andern; vielleicht laufen sie jenseits des Berges wieder zusammen."

„Es ist Verstand in dem, was der Knabe vorschlägt," sagte Baptist, der bis dahin, ohne zu sprechen, aufmerksamer Zuhörer gewesen war. „Wenn er gewiß weiß, auf der Wasaji-Spur gewesen zu sein, so ist es wahrscheinlich genug, daß sie sich getheilt haben, um uns von der Fährte zu werfen."

Kriegsadler sann wieder nach und wandte sich dann mit der Frage an Reginald: „Was denkt Netis?"

„Ich denke, Wingenund würde niemals gesprochen haben, wie er es gethan hat, wenn er sich nicht von alle dem versichert hielte. Ich würde mein Leben an die Richtigkeit seiner Worte setzen."

Der Jüngling warf einen dankbaren Blick auf den Sprecher, und ein Lächeln befriedigten Stolzes zog über die Züge seines Angesichts.

„Es ist genug," sagte Kriegsadler mit Würde; „laß Wingenund seinen Pfad verfolgen, er soll nicht allein gehen. Welchen Weg wählt mein Bruder Netis?"

Reginald war in Verlegenheit, doch ein bittender Ausdruck auf Wingenund's Antlitz brachte ihn zur Entscheidung.

„Ich will mit meinem jungen Bruder gehen," sagte er entschlossen; „Grande-Hâche, Ethelston und sechs Mann sollen uns begleiten; Kriegsadler und die Uebrigen mögen den andern Wasajipfad verfolgen. Laß den Häuptling sagen, wie wir jenseits der Berge wieder zusammentreffen können."

„Es ist gut," erwiederte Kriegsadler; „Atto soll die Krieger

führen, welche mit meinem weißen Bruder gehen, und ehe die dritte Sonne aufgeht, wollen wir uns wieder zusammenfinden."

Hierauf rief der Häuptling Wingenund und Atto zu sich und gab ihnen deutliche Befehle für den Fall, daß die Spuren nach verschiedenen Richtungen auseinanderliefen. Pierre und Monsieur Perrot baten um die Erlaubniß, Reginald begleiten zu dürfen; die meisten Pferde und das überflüssige Gepäck nahm Kriegsadler mit. So trennten sich die beiden Abtheilungen.

Während diese Dinge in dem Lager der Verbündeten vorgingen, kehrte der Osage Toweno, den Mahega zum Kundschafter ausgesandt hatte, zu seinem Häuptlinge zurück und brachte die Nachricht, daß die Feuer, welche sie in der Ferne gesehen, von einer Bande Upsarokas herrührten. Mahega durchdachte verschiedene Pläne, um die Freundschaft dieser gefährlichen Nachbarn zu gewinnen, und wanderte mit Toweno, mit welchem er sich allein berathen wollte, die Schlucht entlang, welche zu dem Lager der Krähenindianer führte.

Sie waren nicht weit gegangen, als eine schöne Bisonkuh gerade auf sie zugerannt kam und an ihrer hinkenden Bewegung erkennen ließ, daß sie verwundet war und wahrscheinlich verfolgt wurde. Die beiden Osagen krochen daher ohne Zeitverlust unter einen dicken Busch und waren kaum versteckt, als ein berittener Indianer erschien, der sein ermüdetes Pferd den Engpaß hinan hinter der Kuh hertrieb. Nicht weit von der Stelle, wo Mahega verborgen lag, fiel diese ermattet nieder, worauf ihr Verfolger herbeikam, um sie mit seinem langen Messer zu tödten. Er war ein schöner, schlanker Mann in der Blüthe des Lebens; sein Jagdhemd und seine Leggins deuteten durch ihre Verzierungen auf einen Krieger von Rang, so wie auch in seiner ganzen Haltung etwas Gebietendes lag.

Eine halbe Minute reichte für Mahega hin, Toweno leise seine Absichten zuzuflüstern, und weniger als eine halbe Minute, um sie

zur Ausführung zu bringen. Beide ſtürzten auf den Indianer los, der ſich über die Biſonkuh bückte, ergriffen und banden ihn, noch bevor er Zeit hatte, ſein Meſſer zu gebrauchen. Nach einer kurzen Berathung mit Toweno führte Mahega ſeinen Gefangenen in's Lager, band ſeine Arme los und lud ihn höflich zum Sitzen ein. Der Fremde gehorchte ohne einen Schein von Abneigung, da er ſich durch einen ſchnellen Blick überzeugte, daß er von mehreren bewaffneten Männern umgeben und jeder Verſuch zur Flucht oder zum Widerſtande unnütz war.

Nachdem er mit den Oſagen die Friedenspfeife geraucht hatte, wurde ihm etwas Fleiſch und Backwerk vorgeſetzt, wovon er ohne Zögern aß, konnte aber dabei nicht unterlaſſen, öfters neugierige Blicke auf das Zelt zu werfen, deſſen Inhalt er gern gewußt hätte; auch die vielen Packete und Ballen, welche zerſtreut umher lagen, erregten ſein Intereſſe. Nach Beendigung des Mahles ſetzte ihm Mahega vermittelſt der Zeichenſprache auseinander, daß er mit den Upſarokas Freund zu ſein wünſche, da er von den Weißen verfolgt werde, mit denen er einen Kampf beſtanden habe; das Zelt enthalte „große Medicin," welche Reichthum den Freunden, Verderben aber den Feinden bringe.

Der Upſaroka verachtete unter ſolchen Umſtänden die Friedensanerbietungen nicht, ſondern verpflichtete ſich, Alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtehe, um ein Freundſchaftsbündniß zwiſchen beiden Stämmen zu Stande zu bringen; ja er lud ſofort Mahega ein, mit ihm nach dem Upſaroka-Dorfe zu gehen, und dieſer nahm zum Erſtaunen ſeiner Gefährten die Aufforderung ohne Zögern an. Er warf einen Schlachtmantel über ſeine breiten Schultern und begleitete ſeinen neuen Verbündeten nach dem Krähendorfe.

Bei der Annäherung fand er, daß es aus mehr als hundert Hütten beſtand, welche außer Weibern und Kindern wohl an zweihundert Männer enthalten mochten, die erſtaunt waren, als ſie den

rieſenhaften Fremden mit ſeinem Führer der Wohnung des erſten Häuptlings zuſchreiten ſahen.

Die Miene und Haltung des Oſagen reichten hin, ihm bei ſeinem Eintritt in die Hütte die höfliche Einladung zu verſchaffen, auf dem Ehrenplatze nieder zu ſitzen, und der Krähenindianer, welcher ihn hergeführt hatte, berichtete dann kurz die Umſtände, unter denen der Fremde ihr Lager beſuche.

Nachdem die Friedenspfeife in gehöriger Form geraucht worden war, flüſterte der Krähenhäuptling einige Worte in die Ohren eines Knaben, der neben ihm ſtand. Dieſer entfernte ſich augenblicklich und kehrte bald in Begleitung einer Perſon zurück, deren Erſcheinung etwas höchſt Sonderbares hatte. Der Kopf war von ungewöhnlicher Größe und mit krauſen ſchwarzen Haaren bedeckt; ſeine Geſichtszüge hatten etwas Gemeines und Abſtoßendes und wurden durch ein ledernes Pflaſter, welches auf der Höhlung des linken Auges lag, noch verſchlechtert; die Arme waren von verhältnißmäßiger Länge, während die ganze Figur kaum fünf Fuß maß; ſeine Beine ſtanden im Bogen, und die Kniee verdickten ſich wie bei einer Büffelkuh. Dieſes mißgeſtaltete Ungethüm erfreute ſich des Namens Beſcharo-Kata, welches in der Sprache der Krähen „der kleine Biſon" bedeutet, ward jedoch gewöhnlich nur Beſha oder Biſon genannt. Man ſah ihn weder Sommer noch Winter jemals eine andere Kleidung tragen, als ein Biſonfell, deſſen Haare nach Außen gekehrt waren, und das in der Mitte ein Loch hatte, durch welches er den Kopf ſteckte. Von ſeinen vielen Streifereien hatte er ſich mehrere indianiſche Dialekte angeeignet, unter welchen er den der Oſagen am beſten kannte. Bei den Krähen, obwohl er nicht zu ihrem Stamme gehörte, ſtand er in hohem Anſehen, theils wegen ſeiner Brauchbarkeit als Dolmetſcher, theils weil er der geſchickteſte Pferdedieb war. Auch beſaß er eine ſo genaue Kenntniß der Eigenſchaften vieler Gewächſe, Wurzeln und Kräuter, daß, wenn das

Gerücht ihm Nichts zu leide that, mehr als einer ſeiner Feinde durch Hilfe heimlichen Giftes den Tod erlitten hatte. Dies war die Perſon, welche im Auftrage der Krähen Mahega um den Grund ſeines Beſuches fragte. Die Unterhaltung war etwa folgende:

Beſha. „Iſt der Waſaji gekommen, um im Felſengebirge zu jagen?"

Mahega. „Nein, er iſt nach der untergehenden Sonne gezogen, weil der Feinde auf ſeinem Pfade zu viele waren; er wünſcht Frieden."

B. „Hat der Waſaji einen Namen in ſeinem Stamme?"

M. „Er hat einen Namen; wenn der Kriegspfahl errichtet wird, iſt Mahega nicht ſtill."

„Mahega!" wiederholte der Pferdedieb, dem der Name augenſcheinlich nicht unbekannt klang; „Mahega, die rothe Hand! — wandert er ſo weit von ſeinem Dorfe?"

M. „Er wandert, aber er hat große Medicin in ſeiner Hütte; Blut iſt auf ſeinem Pfade gefloſſen, und ſeine Feinde lachen nicht."

B. „Wer ſind die, mit denen Mahega das Beil ausgegraben hat?"

M. „Bleiche Geſichter und feige Rothhäute, die ihre Freunde ſind."

Als dieſe Antwort überſetzt war, zeigte ſich eine große Bewegung unter den Krähen; der Häuptling ſprach einige Worte zu Beſha, und dieſer fuhr fort:

„Sind die blaſſen Geſichter auf der Spur Mahega's?"

M. „Ja."

B. „Wie viele?"

M. „Mahega weiß es nicht."

B. „Iſt ein junger, blaſſer und großer Krieger mit ihnen, der ein ſchwarzes, ſehr ſchnelles und ſtarkes Pferd reitet?"

„Ja," erwiederte der Oſage, der nun ſeinerſeits erſtaunt war, Reginald ſo genau beſchrieben zu hören.

Wieder entstand ein Gemurmel und eine Berathung unter den Krähen, wonach Besha folgendermaßen fortfuhr:

„Was wünscht Mahega? — Die Ohren der Upsarokas sind geöffnet.“

„Er wünscht Freundschaft mit ihnen zu schließen,“ antwortete dieser, „um mit ihnen vereint diese blaßwangigen Diebe aus dem Krähenlande zu jagen. Mahega hat nur wenige Krieger, aber sie sind keine Squaws; seine Hände sind nicht leer; er hat Geschenke für den Häuptling und,“ setzte er leise hinzu, „wird den Dolmetscher nicht vergessen. Er hat viele Sachen, genug um den Stamm reich zu machen, in einer Höhle weit im Süden verborgen; wenn der Krähen-Häuptling sein Bruder sein will, soll er sehen, daß Mahega eine offene Hand hat.“

Der schlaue Osage kannte die diebische Neigung der Upsarokas und gab deshalb vorsätzlich diesen Wink, damit sie seine Bagage schonten, indem sie ihr Hauptaugenmerk auf den wichtigeren Schatz in der Höhle richteten. Seine List blieb nicht ohne Erfolg. Ueberhaupt begünstigte ihn das Glück, denn er war mit derselben Upsarokabande zusammengetroffen, die einige Tage vorher so derb von Reginald und den Delawaren zurückgewiesen worden war. Die hohen unterhandelnden Mächte sahen sich somit durch das starke Band des Geizes und der Rache gegen den gemeinsamen Feind verbunden und schlossen sofort ein Schutz- und Trutzbündniß.

Früh am andern Morgen empfing Mahega einen Besuch vom Krähen-Häuptling, der sich von Besha begleiten ließ. Nachdem die Pfeife geraucht und seinen Gästen Speise vorgesetzt war, breitete Mahega auf einer Decke mehrere Perlen und Kleinigkeiten aus und machte das Ganze dem Häuptling zum Geschenk; der Dolmetscher erhielt ein Messer mit verzierter Scheide.

Mehr aber als die Geschenke interessirte den Krähen-Häuptling das weiße Zelt, um so mehr, da Mahega diesen Gegenstand mit

keiner Sylbe erwähnte. Beſha mußte ſich die äußerſte Mühe geben, um ſeine Neugierde zu befriedigen. Das Erſcheinen Lita's, welche ausging, um Waſſer aus dem Strome zu ſchöpfen, gab Beſha Gelegenheit zu der Frage, ob das die Frau ſei, deren er als der „großen Medicin" erwähnt habe.

Mahega, der den Krähen gehörige Achtung vor Prairieblume einzuflößen wünſchte, ſchüttelte den Kopf und erwiederte: „Das iſt die Sclavin der großen Medicin."

„Iſt die große Medicin ein Häuptling — ein weiſer Mann?"

„Nein; ſie hat die Geſtalt eines Weibes, aber ihre Macht iſt ſehr groß; ſie redet mit dem großen Geiſte, und er horcht auf ihre Rede!"

„Es giebt viele Medicinleute, die mit dem großen Geiſte reden," wandte Beſha ein; „ſie legen Träume aus und geben den Kriegern und Häuptlingen Rath; da iſt nichts Neues in der Medicin."

„Mein Bruder ſpricht die Wahrheit," ſagte der Oſage höhniſch lächelnd; „aber wenn die Medicinmänner der Upſarokas zur Sonne rufen, wird ſie auf ihren Befehl aus ihrem Pfade treten und ihr Geſicht verbergen?" Und gleichſam als fürchtete er, von der geheimnißvollen Bewohnerin des Zeltes gehört zu werden, erzählte er dem ſtaunenden Beſha die Umſtände, welche von der Verdunkelung der Sonne begleitet waren.

Als der Dolmetſcher ſeinem Häuptling dieſe Auseinanderſetzung mitgetheilt hatte, ſahen ſie ſich mit ſprachloſer Verwunderung an, denn es lag in der Erzählung Mahega's ſo viel Wahrheit, daß ſie nicht mehr zweifelten. Dieſer bemerkte die Wirkung ſeiner Worte und fiel in ſein Stillſchweigen zurück, welches nach einigen Minuten von dem Dolmetſcher unterbrochen wurde, der im Auftrage ſeines Häuptlings fragte, ob die große Medicin wohl ein Geſchenk annehmen würde. Mahega erwiederte vorſichtig, daß die Tochter des Unbekannten Nichts nach den Sachen anderer Frauen frage, daß aber ihr Lächeln und ihre guten Worte Glück und Reichthum auf

diejenigen häufen würden, bei denen sie wohne, während ihr Fluch unwiderruflichen Untergang herbeiführe; deshalb werde es dem Upsaroka keinen Schaden thun, wenn er ihr ein Geschenk anbieten wolle.

Da der Krähenindianer sah, daß seine Neugierde durch den Anblick der geheimnißvollen Bewohnerin des Zeltes keine Befriedigung fände, stand er auf und nahm einen höflichen Abschied von Mahega. Aber schon nach einer halben Stunde kam Besha in Begleitung zweier Indianer zurück, von denen der eine ein wildes Pferd führte, welches sein Häuptling Mahega schenkte, während der andere ein großes Packet der feinsten Biberfelle vor der Oeffnung des Zeltes niederlegte und sich dann eiligst entfernte, indem er scheue Blicke rückwärts warf.

Nach der Entfernung der beiden Indianer eröffnete Besha eine vertraute Unterredung mit dem Osagen-Häuptling, in welcher Jeder den Andern mit gleich geringem Erfolge zu überlisten suchte, indessen blieb doch die Unterhaltung nicht ohne einen beide Theile befriedigenden Ausgang. Denn Mahega erfuhr, daß die Krähen die Bande der Weißen und Delawaren ebenso haßten wie er selbst, und daß sie vor der geheimnißvollen Macht Prairieblume's eine abergläubische Furcht hegten. Andererseits überzeugte sich Besha, daß seine Dienste dem Osagen fast unentbehrlich sein würden, und dieser auch im Stande sei, sie genügend zu belohnen, so daß sich die beiden Spitzbuben mit vielen Versicherungen gegenseitiger Werthschätzung trennten.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wingenund iſt auf der Spur Mahega's.

Wingenund war vollkommen erfüllt von der ſchweren Verantwortlichkeit, die er auf ſich genommen hatte. Sein ſcharfes Auge, das von Punkt zu Punkt ſchoß, ließ keinen Grashalm unbemerkt, und die zuverſichtlichen Züge ſeines Geſichtes übten auf die ganze Geſellſchaft einen vortheilhaften Einfluß aus.

Mehrere Stunden eilte er raſch fort mit dem ſichern Tritte eines Mannes, der auf bekanntem Pfade geht, hinter ihm in nicht weitem Abſtande Atto, dann Reginald, Ethelſton, Baptiſt mit den andern Weißen und endlich die Delawaren, welche den Nachzug bildeten. Als ſie das Flußbett erreichten, auf deſſen ſandigen Rändern der Jüngling früher den leichten Eindruck eines Fußes bemerkt hatte, welchen er trotz ſeiner Größe für den von Prairieblume oder ihrer Begleiterin hielt, rief er Atto zu einer genauen Unterſuchung der Spur herbei.

Der Indianer beugte ſich und prüfte ſie lange und ſcharf, ſchüttelte dann unbefriedigt den Kopf und murmelte einige Worte, deren Sinn aufzufaſſen Baptiſt nicht nahe genug war. Wingenund erwiederte Nichts, ſondern ging durch den Bach und nahm am andern Ufer die Spur wieder auf.

„Findet Atto den Eindruck von Weiberfüßen im Sande?“ fragte Baptiſt.

„Er iſt nicht ſicher; Biſon ſind über die Tritte gegangen und haben ſie undeutlich gemacht.“

Die feurigen Hoffnungen Reginald's waren durch Atto's Worte, deſſen Scharfſinn er kennen gelernt hatte, gedämpft worden.

„Ich fürchte, unweiſe gehandelt zu haben,“ ſagte er zu Ethelſton,

„als ich dem Rathe des Knaben gegen die Ansicht Kriegsadler's nachgab, und doch lag in seinem Wesen Etwas, dem ich nicht widerstehen konnte."

„Die Ansicht des älteren Kriegers war ohne Zweifel zu größerem Werthe berechtigt," erwiederte Ethelston, „und doch sollte ich nicht denken, daß er diese Abtheilung unter Wingenund's Führung gestellt hätte, wenn er nicht fühlte, daß dieser starken Grund haben müsse, so fest bei seiner Meinung zu verharren."

„Ich will gern mein Leben an seine Treue setzen," sagte Reginald; „aber ich besorge, daß er bei dieser Gelegenheit gerade durch die Stärke seines Wunsches und die Größe seines Eifers zu einem Irrthum verleitet worden ist."

Kaum hatte er diese Worte geäußert, als Wingenund sich bückte, um einen kleinen Gegenstand aufzuheben, den sein scharfes Auge neben der Spur entdeckt hatte, und in der nächsten Minute überreichte er ihn triumphirend Reginald. Es war ein Stück zusammengerolltes Papier, das von dem darauf gefallenen Thaue durchnäßt war. Reginald zog es aus einander, blickte einen Augenblick starr und mit Entzücken darauf und warf sich dann in die Arme Wingenund's.

Ethelston hatte sich inzwischen zum Herrn des Geheimnisses gemacht, das eine so plötzliche Wirkung auf seinen Freund hervorbrachte. Er hatte das Wort „folget" gelesen, das mit deutlicher Hand geschrieben war, und jeder Zweifel über die Richtigkeit der Spur verschwand augenblicklich. Dies ward nicht sobald den Jägern und Delawaren bekannt, als ein Triumphgeschrei der ganzen Gesellschaft erscholl.

Wingenund war ruhig; nicht das leiseste Zeichen befriedigten Stolzes lag in seinen Zügen; wenn sein Auge heller leuchtete, so rührte dies mehr von den hohen Hoffnungen auf das Gelingen des glorreichen Werkes her, als von dem, was er gethan hatte.

Ethelſton erſtaunte über ſein ſtilles Benehmen und flüſterte Baptiſt zu: „Wingenund zeigt wenig Theilnahme bei dieſer Gelegenheit, und doch muß dieſes unzweideutige Zeichen nach all den Zweifeln, die ſo viele Krieger von großer Erfahrung geäußert haben, ein herrlicher Triumph für ihn ſein.“

„Es iſt zum Theil die Natur, zum Theil die Erziehung des Knaben,“ erwiederte der Führer; „je ſtärker ſeine Gefühle ſind, deſto weniger wird er ſie Andern zeigen. Ich glaube, daß dies der ſtolzeſte Augenblick ſeines Lebens iſt, und dabei ſieht er aus, als ob er Nichts mit der Sache zu thun habe; ebenſo würde er ausſehen, wenn die Oſagen ſein Fleiſch mit glühenden Zangen zwickten. Wingenund iſt jetzt drei Jahre älter, als vor einem Monat.“

„Da habt Ihr Recht, Baptiſt; nicht Tage, Wochen und Monden bringen Alter und Erfahrung, ſondern harte Prüfungen, tapfere Thaten und tiefe Empfindungen.“

Die ganze Geſellſchaft folgte jetzt Wingenund freudigen Geiſtes und mit neuerregter Hoffnung. Seine ausdauernde Wachſamkeit ward vor Ende des Tages nochmals durch das Finden eines anderen Stückes Papier belohnt, welches er wie das vorige Reginald brachte, und das Zauberwort „folget“ erfüllte jede Bruſt mit dem freudigen Vorgefühl gelungenen Erfolges.

Nach einer kurzen Berathung mit Atto beſchloß Wingenund, nun für die Nacht anzuhalten, da man in der Dunkelheit die Spur nicht mehr mit Genauigkeit unterſcheiden konnte. Die Geſellſchaft lagerte ſich unter zwei ungeheuren Tannen, und Monſieur Perrot hatte bald für Reginald, Ethelſton, Wingenund und Baptiſt ein tüchtiges Mahl bereitet, während die andern Jäger und Delawaren für ſich ſelbſt ſorgten. Wingenund hatte jetzt den Ernſt und die etwas ſtolze Haltung eines Kriegers abgelegt und die ſcherzende, rührende Einfachheit der Sitten angenommen, die ſeinen Jahren angemeſſen war und zu der faſt weiblichen Zartheit ſeiner Züge beſſer

paßte. Er gab ſich keine Mühe, das Vergnügen zu verbergen, welches er bei den warmen und aufrichtigen Lobſprüchen Reginald's über ſeine Scharfſichtigkeit empfand.

„Netis iſt mir keinen Dank ſchuldig," ſagte er; „die Liebe zu meiner Schweſter und die Rache an den Waſaji leitet mich auf der Spur."

„Ich meine auch nicht Euern Eifer und die Stärke Eurer Beweggründe, lieber Wingenund, ſondern ich bin erſtaunt, daß Ihr im Stande ſeid, einer ſo unbemerklichen Spur zu folgen, ohne von den Kniffen und Ränken der Oſagen getäuſcht zu werden."

„Der ſchwarze Vater hat mir oft geſagt, daß die ſüdlichen Leute Hunde haben, die dem Tritte eines Menſchen Tag und Nacht folgen können. Wenn eine Antilope verwundet iſt, jagt der Wolf ihrer Blutſpur nach; wo ein Biſon getödtet worden, fliegen zahlloſe Geier herbei, obwohl in der Luft kein Pfad iſt, dem ſie folgen könnten. Iſt es nun wunderbar, daß der große Geiſt dem Sohne ſeines alten Volkes eine Gabe verleiht, der ſich dieſe Thiere erfreuen?"

„Das iſt wahr," erwiederte Reginald; „jedoch in den Niederlaſſungen haben wir dieſe Fähigkeiten nicht, wenigſtens nur in ſehr geringem Grade."

„Die weiſen Männer unſerer Nation behaupten immer, daß die Augen und Ohren der Weißen nicht gut ſind; aber der ſchwarze Vater ſagt, ihre Rede ſei irrig; der große Geiſt habe die Augen und Ohren der weißen und rothen Leute ganz gleich gemacht; die blaſſen Geſichter verbeſſern ſie nur nicht durch Uebung, wie wir."

„Dein ſchwarzer Vater mag ſagen, was er Luſt hat," unterbrach ihn Baptiſt; „ich behaupte, die Ohren eines Weißen gleichen denen eines ächten Indianers nicht mehr, als eine Bärenklaue dem Bein einer Antilope. Vor einigen zwanzig Jahren war ich im Norden mit einem Delawaren auf der Jagd, der in ſeinem Stamme den Namen: „der Mann, welcher von Weitem hört" führte; und in

der That, ich glaubte oft, er gäbe vor, Dinge zu hören, die ſich nie ereigneten, nur um ſeinem Namen Ehre zu machen. Wir waren den ganzen Morgen gegangen und ſetzten uns, da wir ein Elenthier getödtet hatten, nieder, um Etwas zu eſſen. Auf einmal hielt er den Finger in die Höhe, und indem er den Kopf zum Horchen drehte, ſpitzte ſich ſein Ohr, wie das eines geſchreckten Rehes. „Nun, was iſt los?“ ſagte ich. Er gab keine Antwort, ſondern drückte das Ohr auf den Grund; dann ſtand er auf und erzählte mir, daß ein großer Kahn über den See käme. „Wie?“ ſage ich, „über jenen See jenſeits des Waldes, woher wir dieſen Morgen gekommen ſind?“ — „Ja!“ antwortete er; „ich höre die Ruder tief in's Waſſer ſchlagen.“ Ich lachte ihm in's Geſicht, denn der See war wohl eine halbe Meile entfernt; allein er blieb bei ſeiner Behauptung, und da ich wußte, daß in dieſem Falle der Kahn voll Feinde ſein würde, ſo hielt ich es für's Beſte, ihm zu glauben. Wir liefen dann auf einen entfernten Hügel, von wo wir eine Ausſicht nach dem See hatten. Anfangs konnten wir Nichts entdecken, und ich meinte ſchon, mein Kamerad habe mich genarrt, als wirklich fünf bis ſechs Siourteufel aus dem Waldrande guckten und vorſichtig näher krochen.“

Hier ward der Führer unvermuthet durch einen lauten Schrei von Monſieur Perrot unterbrochen, der von ſeinem Sitze aufſprang und wie ein Harlequin umhertanzte. Wingenund bemerkte zuerſt des unglücklichen Dieners Noth und lachte ſo herzlich darüber, daß ihm die Thränen in den Augen ſtanden. Monſieur Perrot war nämlich in ſeinem Eifer, Baptiſt's Abenteuer zu hören, dem Feuer näher gekommen und hatte ſich auf einen kleinen Haufen trockener, dorniger Zweige geſetzt, die in Brand gerathen waren und noch an ſeinen Kleidern hafteten, als er herumſprang. Um ſeinen Schrecken zu vermehren, erinnerte er ſich, daß in der hinteren Taſche ſeines Rockes eine Pulverflaſche befindlich ſei, die er ungeachtet aller Bemühungen nicht herausbringen konnte. Als Ethelſton dies hörte,

leerte er ein Gefäß voll Waſſer über eine wollene Decke und wickelte den erſchreckten Mann ſchnell hinein, wodurch dem Feuer Einhalt gethan ward.

Sobald der Ernſt der Geſellſchaft einigermaßen wieder hergeſtellt war, bat Reginald den Führer, weiter zu erzählen, da er zu wiſſen wünſchte, wie ſie ſich aus ihrer unangenehmen Lage gezogen hätten.

„Je nun, Meiſter Reginald, da die Dacotah ganz damit beſchäftigt waren, nach dem Feuer zu kriechen, das wir auf der Prairie hatten brennen laſſen, eilten wir vom Hügel herab und ſchlichen an's Ufer, wo wir ſahen, daß die heißköpfigen Narren Niemand zur Bewachung im Kahne zurückgelaſſen hatten. Nachdem wir, nur um ſie zu ärgern, einen Stock mit dem Delawaren-Zeichen in den Boden geſteckt hatten, ruderten wir im Kahne nach der andern Seite des Sees, bohrten ein Loch in den Kahn, zerbrachen die Ruder und gingen dann weiter. Seit der Zeit habe ich immer meine eigene Meinung über die Ohren der Indianer gehabt."

Bald nach der Erzählung des Führers begaben ſich ſeine Zuhörer zur Ruhe. Am andern Morgen verfolgten ſie mit Leichtigkeit die Spur weiter bis an die Ufer des Stromes, wo Mahega ſich ſo große Mühe gegeben hatte, die Verfolger irre zu führen. Hier hielt Wingenund inne und bat Reginald, für Wild zu ſorgen, da es nothwendig ſei, daß er und Atto Kriegsadler aufſuchten, um im Verein mit ihm die rechte Spur am andern Ufer ausfindig zu machen.

Nach einem mühſamen Marſche von mehreren Stunden trafen die beiden Delawaren mit Kriegsadler zuſammen, der mit unverſtellter Freude den Erfolg ſeines jungen Bruders hörte; ſein Herz fühlte zu edel, um der Eiferſucht Raum zu laſſen. Sie ſetzten nun an's nördliche Ufer über, und nachdem ſie jeden Pfad, der davon abführte, genau unterſucht hatten, gelangten ſie am Abend zu dem Punkte, wo Wingenund die Uebrigen zurückgelaſſen hatte, worauf

sie sicher waren, daß, wenn die Osagen überhaupt durch den Fluß gegangen seien, es an einer Stelle weiter unten geschehen sein müßte.

Mit der frühesten Dämmerung stand Kriegsadler wieder auf und fand nach einer Stunde mühsamen Nachsuchens eine Spur, welche er ohne Zögern für die der Osagen erklärte. Da sie durch eine waldige, hügelige Gegend dem Fuße des Felsengebirges entlang führte, so ward jegliche Vorsichtsmaßregel gegen einen Ueberfall getroffen. Am Mittag machten sie Halt, um sich und die Pferde unter dem Schatten einiger Cedernbäume zu erfrischen. Reginald erkletterte mit Kriegsadler die Spitze eines benachbarten Hügels, von wo aus sie eine weite Aussicht auf die sandigen, wellenförmigen Höhen des Prairieoceans hatten. Nach langem, scharfem Hinsehen auf einen Punkt im Norden erheiterte sich das Antlitz des Delawaren, und er bat Reginald, der in einer solchen Entfernung Nichts unterscheiden konnte, das Fernrohr zu gebrauchen. Er that es und rief, nachdem er den Punkt gefunden hatte, aus:

„Kriegsadler, mein Bruder, ich sehe sie deutlich, ein — zwei — drei — ja zwanzig Indianer-Hütten und das weiße Zelt unter ihnen. Der Himmel sei gelobt für seine Gnade, wir werden sie doch retten!"

Einige Minuten war der Häuptling still, dann sagte er:

„Laß meinen Bruder das Glas noch einmal brauchen und sagen, wie viele Hütten er zählen kann."

„Es scheinen ihrer sehr viele zu sein," versetzte Reginald; „mehr als zwanzig; aber ich kann sie nicht alle zählen; denn das Zelt steht auf einer kleinen Erhöhung, und einige mögen noch dahinter liegen."

„Mahega raucht die Pfeife mit einem mächtigen Stamme," sagte der Delaware sinnend, und die beiden Führer stiegen den Hügel wieder hinunter.

Inzwischen war Mahega auch nicht müßig gewesen und hatte sich insbesondere bemüht, die Verbindung mit seinen Freunden

immer feſter zu knüpfen. In dieſen Verſuchen ward ſeine Schlauheit durch die gewinnenden Manieren Prairieblume's außerordentlich unterſtützt; denn die Krähen, welche ſich vor ihrem Erſcheinen gefürchtet hatten, waren von ihrer ungewöhnlichen Schönheit und Sanftmuth angenehm überraſcht.

Der liſtige Oſage wußte, daß ſie nur durch ihre Bereitwilligkeit, Leidenden zu helfen, aus ihrer tiefen Abgeſchloſſenheit gezogen werden konnte, und ließ deshalb mehrere kranke Kinder vor das Zelt bringen, denen ſie ſtets Arzneimittel aus ihrem Vorrathe gab. Der Erfolg entſprach vollkommen den Erwartungen Mahega's, denn die Krähen wurden immer geneigter, „die große Medicin des Zeltes" zu behalten und zu beſchützen. Das Mädchen ahnte nicht, daß ſie durch ihre Menſchenliebe die Feſſeln ihrer Gefangenſchaft immer feſter zog.

Zugleich verſäumte Mahega nicht, ſich gegen einen Angriff von Seiten Kriegsadler's und ſeiner Begleiter möglichſt ſicher zu ſtellen, denn wenn er auch ſeine Spur gut verborgen zu haben glaubte, ſo erregte ihm doch die bekannte Schlauheit der Delawaren große Beſorgniß.

Aus einigen Unterredungen mit Beſha erfuhr er, daß die Krähen in der Entfernung von einer halben Tagereiſe weiter nördlich einen feſten Platz hätten, zu dem ſie häufig ihre Zuflucht nähmen. Es ward Mahega leicht, den Krähen-Häuptling zu überreden, ſich nach jenem Orte zurückzuziehen, ſowie auch ein Paar ſeiner beſten Läufer auszuſenden, damit ſie die Annäherung des Feindes bei Zeiten erführen.

Beides geſchah, und die vereinigte Bande befand ſich bald an dem feſten Platze; es war ein kegelförmiger Hügel, der mehrere Meilen von der höheren Bergkette im Weſten entfernt war; einige hundert Schritte weiter öſtlich lag eine andere ähnliche Erhöhung, aber von geringerem Umfange, und zwiſchen beiden ein Thal von

außerordentlicher Fruchtbarkeit. Mahega erkannte sogleich die Stärke der Stellung und schlug dem Krähen-Häuptling vor, ihn mit seinen Osagen die kleinere Anhöhe besetzen zu lassen, während der größere Hügel sammt dem Thale von den Krähen eingenommen werden sollte. Diese Einrichtung fand Beifall, und Prairieblume's Zelt ward nahe am Gipfel aufgerichtet, wo der Boden sanft nach Westen abhing und ein Paar Eichen, Cedern und Tannen Schutz vor den Sonnenstrahlen gewährten.

Sie hatten sich noch nicht lange in ihren neuen Quartieren eingerichtet, als die Späher mit der Nachricht zurückkehrten, daß die vereinigte Bande der Weißen und Delawaren, ungefähr dreißig an der Zahl, längs des Fußes der Hügelkette vorsichtig auf das Upsaroka-Lager zukämen. Die Kundschafter hatten in Reginald die Person wieder erkannt, von welchem einer ihrer ersten Krieger getödtet worden war, und die Kunde von seiner Annäherung ward mit einem Geschrei empfangen, das anzeigte, wie entschlossen die Krähen seien, Rache an ihm zu üben.

Ein Kriegsrath wurde sogleich gehalten, zu dem auch Mahega eingeladen ward, und obwohl der listige Osage mit seinem Rathe zurückhielt, bis er wiederholt durch Besha aufgefordert wurde, zeigte sich doch bald, daß sein Geist die Versammlung beherrschen und von ihm die Art und Weise des bevorstehenden Kampfes abhängen würde. Er weissagte keinen günstigen Erfolg von einem offenen Kampfe zwischen den Krähen und der kleinen wohlbewaffneten Macht, denn er hatte Kriegsadler's Geschicklichkeit und Reginald's Kühnheit hinlänglich kennen gelernt; sein Rath war daher, die Heranziehenden in einen Hinterhalt zu locken, er lehnte aber seine fernere Theilnahme an der Unterredung ab, bis er in Person die Gegend recognoscirt habe.

Zu diesem Behufe begab er sich, begleitet von dem zwergartigen Dolmetscher und zwei Krähenkriegern, sogleich auf den Weg und

durchsuchte nun die Umgegend genau, besonders nach der Seite zu, von welcher die Delawaren kommen mußten.

In dieser Untersuchung wollen wir ihn einstweilen lassen und zu Kriegsadler zurückkehren, der durch seine Späher bald von dem Rückzuge des Feindes nach einer andern stärkeren Stellung unterrichtet worden war. Er ließ seine Leute am Eingange in das Thal halten, stellte zwei bis drei Außenposten, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein, und rief dann Wingenund zu sich, dem er einige genaue Anweisungen gab, welche nicht zu den Ohren der Uebrigen drangen. Der Jüngling trat zu Reginald und fragte: „Will Netis Nekimi an Wingenund leihen? Er wird zurück sein, bevor der Mond aufgeht; — wenn er den Upsarokas begegnet, muß er sie hinter sich lassen."

Reginald bewilligte ihm gern die Bitte, und ein Paar Minuten darauf sprengte Nekimi unter seiner leichten Last mit einer Schnelligkeit über die Prairie, die Wingenund bald zu einem Punkte brachte, von wo sein Blick die beiden Hügel, auf denen die Krähen und Osagen gelagert waren, beherrschen konnte.

An einem der häufigen Sandhügel in jener Gegend zog sich Wingenund hin, um das Krähenlager zu beobachten, ohne von ihren Spähern gesehen zu werden. Mehrere Stunden lang stand er unter dem Schatten einer Tanne regungslos an Nekimi's Seite, bis er vier Reiter aus dem Lager hervorkommen und dem Fuße der Berge zugalloppiren sah. Sobald sie ein Thal erreicht hatten, das sie seinen Blicken entzog, sprang er auf Nekimi und erreichte schnell auf einem geraderen Wege den Ausgang desselben Thales; dort ließ er das Pferd hinter einem Wachholderdickicht und kroch vorwärts, um hinter einem Busche das Vorüberziehen der Reiter abzuwarten.

Er erkannte Mahega ohne Schwierigkeit, aber die Züge des mißgestalteten Dolmetschers und der beiden Krähen waren ihm fremd. Auf ihrem Rückwege kamen sie so nahe bei ihm vorbei, daß

er deutlich einige Worte verſtehen konnte, die Mahega in der Oſagenſprache an Beſha richtete, und ſobald ſie ſich entfernt hatten, eilte er auf Nekimi's Rücken ſchleunigſt zu Kriegsadler, um von dem Geſehenen Bericht zu erſtatten. Der Häuptling hörte aufmerkſam zu und ſagte: „Es iſt gut; laß Netis und die Häuptlinge zur Berathung kommen; es iſt keine Zeit zu verlieren.“

In einigen Minuten waren die Hauptperſonen, welche Theil an der Verſammlung nehmen ſollten, bei einander. Alle kannten die Nähe des Feindes; aber als ſie ihre Meinung über das zu ergreifende Verfahren abgeben ſollten, ſchien keiner der Erſte ſein zu wollen, wahrſcheinlich wegen der Unbekanntſchaft mit dem wilden Charakter der Gegend und der Stärke des Stammes, mit welchem ſich Mahega verbunden hatte. Nach einer Pauſe erhob ſich Baptiſt und ſagte: „Sind die Zungen der Krieger gebunden? Die weißen Männer und die Lenape warten auf die Stimme des großen Häuptlings — laß Kriegsadler ſprechen.“

So aufgerufen trat der Delawaren-Häuptling vor. Erſt nachdem er die Leiden geſchildert, welche ſein Stamm von den Händen der Oſagen erlitten, und dadurch die Leidenſchaft ſeiner Delawaren-Zuhörer erregt hatte, ſetzte er ihnen ſeine Pläne und Anſichten auseinander, welche ungefähr in folgenden Worten ausgedrückt wurden:

„Mahega und die Upſarokas werden dieſe Nacht unſer Lager angreifen — der Wolf ſoll in eine Falle gerathen — ſie werden kommen, um Scalpe zu nehmen — laß ſie nach ihren eigenen ſehen — aber wir müſſen uns trennen — Wingenund hat das Waſaji-Lager geſehen; er ſoll zehn Krieger in der Nacht dahin führen, und während Mahega ſeine blinden Krieger hierher bringt, werden der Tomahawk und das Feuer in ſeiner Hütte ſein!“

Ein dumpfes Beifallsgemurmel bezeugte dem Häuptling die Zufriedenheit ſeiner entſchloſſenen Gefährten, und Ethelſton war ganz erſtaunt über die Würde und die abwechſelnde volle Betonung

der Worte, obwohl er ihren Sinn nicht verstanden hatte. Er unterhielt sich noch lange über die Rede wie über den Plan Kriegsadler's mit Reginald, der ihn noch auf Einzelnes aufmerksam machte und schließlich zu ihm sagte: „Die Indianer bereiten sich schon auf die nächtliche Unternehmung, und ich sehe mit tiefer Angst dem Erfolge entgegen. Wenn auch Kriegsadler's Vermuthung richtig ist, daß die Osagen und Krähen diese Nacht unser Lager angreifen, so bleibt es doch ungewiß, ob sie Prairieblume mit sich führen oder unter Bewachung zurücklassen. Wir müssen auf beide Fälle vorbereitet sein und unsere Streitkräfte so theilen, daß wir sie sicher in unsere Hände bekommen. Ich gehe mit Wingenund, Pierre und Baptist, bleib' Du hier bei Kriegsadler und dem Hauptcorps zur Vertheidigung des Lagers."

„So sei es," versetzte Ethelston; „hoffentlich bleiben wir nicht lange getrennt und haben vor Morgen Prairieblume aus ihrer Gefangenschaft befreit. Denke daran, Reginald, wie oft Du mir in unserm deutschen Feldzuge Vorsicht gelobtest und doch in der Hitze nicht daran dachtest; das muß hier anders sein, wo Dein Leben Anderen vielleicht werther ist, als Dir."

„Baptist selbst soll nicht vorsichtiger sein," erwiederte Reginald, indem er seines Freundes Hand drückte und dann sich daran machte, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein getheilter Sieg.

Mitternacht war bereits mehrere Stunden vorüber, und Prairieblume war in den erfrischenden Schlaf versunken, der die Augenlider

der unſchuldigen Jugend verſchleiert; Lita lag auf einem Ruhelager von Fellen am Eingange des Zeltes, und draußen in einiger Entfernung ſaß der wachende Oſage. Plötzlich hörte er nahende Tritte, und ſchnell lag der Pfeil auf dem Bogen, doch als die Herankommenden ſich näherten, erkannte er die Geſtalt eines Mannes und einer Frau — erſterer kurz und breitſchulterig, letztere ſchlank und leicht.

„Was ſucht Ihr?“ fragte Toweno, denn dieſer war es, den Mahega zur Bewachung des Zeltes zurückgelaſſen hatte.

„Toweno iſt ein großer Krieger; ſeine Stimme thut dem Ohre eines Freundes wohl,“ erwiederte Beſha, der Pferdedieb. „Die Upſaroka-Frau wünſcht mit Olitipa, der großen Medicin des Zeltes, zu ſprechen.“

„Jetzt iſt keine Zeit, ein Mädchen zu beſuchen,“ verſetzte Toweno; „die Füße der Braven ſind auf dem Nachtpfade.“

„Beſha weiß es,“ antwortete der Pferdehändler, „und kann nicht begreifen, warum Toweno zurückgeblieben, wenn Mahega mit ſeinen Kriegern auf dem Blutpfade iſt.“

„Die blaſſen Geſichter ſind liſtig,“ entgegnete der Oſage, „und Mahega wollte die reichen Otter- und Biberfelle und die Medicin des Zeltes nicht ohne Schutz laſſen.“

„Die blaſſen Geſichter werden dem Hochlager nicht nahe kommen,“ verſetzte Beſha. „Sind viele Krieger hier zurückgeblieben?“

„Vier der Waſaji und viermalvier*) der Upſarokas machen die Bande im Lager aus; aber was wünſcht das Weib von Olitipa?“

„Sie iſt die jüngſte und beliebteſte Frau des Upſaroka-Häupt-

*) Die Art und Weiſe, wie die weſtlichen Indianer-Stämme zählen, iſt höchſt ſonderbar; einige rechnen nach fünfen und bezeichnen zwanzig mit dem Ausdruck „Hände und Füße;“ in einer Sprache wird acht durch „ſechs und zwei,“ in einer andern durch „zehn weniger zwei“ ausgedrückt.

lings," ſagte Beſha leiſe, „und wünſcht eine Medicin, die ihr ſeine Liebe ſtets erhält; ſie iſt den Waſaji gut, und ihre Hände ſind nicht leer."

Hier legte die junge Frau eine kleine Rolle Tabak in die Hände des Oſagen, worauf dieſer ſofort nach dem Zelte ging und Lita aufforderte, ihre Herrin zu einer Unterredung mit der Frau des Upſaroka-Häuptlings zu wecken.

Prairieblume beeilte ſich, den Beſuch zu empfangen, in der Meinung, daß ein plötzliches Unwohlſein ſie veranlaſſe, zu dieſer Stunde zu kommen. Das Krähenweib trat, von Beſha geführt, offenbar unter dem Einfluß der größten Angſt vor Prairieblume's Zauberkräften in das Zelt, wo ihr und ihrem Begleiter Sitze angeboten wurden. Auf die Aufforderung Prairieblume's erzählte der einäugige Pferdehändler mit mehr Gefühl, als man ſeinem barſchen Weſen nach hätte erwarten ſollen, die Geſchichte ſeiner Begleiterin.

Sie war die Tochter des Hauptbraven der Nation, der kürzlich ſammt ſeinem Sohne in einem blutigen Treffen mit den Schwarzfüßen getödtet worden war. Er hatte im Todeshauche ſein einziges noch übriges Kind, eben dieſe Frau, dem Schutze des Häuptlings empfohlen und dieſer dem Vertrauen dadurch entſprochen, daß er ſie ſeinem älteſten Sohne, einem tapfern jungen Manne, zur Frau gab. „Weidenruthe," ſo war ihr Name, liebte ihren jungen Gebieter ſehr, und er erwiederte dieſe Liebe durch große Innigkeit; die beiden andern Frauen aber, welche er in ſeiner Hütte hatte, ſuchten Mißtrauen und Verdacht in dem Herzen ihres Gatten gegen ſie zu erwecken. Weidenruthe war deshalb zu Prairieblume gekommen, um eine Medicin zu erlangen, die ihr die fortdauernde Liebe ihres Gemahls ſichern ſollte; um der Beobachtung ihrer ſie ſtets belauernden Gefährtinnen zu entgehen, hatte ſie den Beſuch in der Nacht gemacht.

Prairieblume ergriff ſchweigend ihre Hand, und die junge Krähenfrau ſah mit Bewunderung auf die hinreißende Lieblichkeit

der großen Medicin, welche sie sich als eine nach der Art der Indianer geschmückte und phantastisch aufgeputzte Person vorgestellt hatte. Nach einer kurzen Pause sagte Olitipa durch den Dolmetscher zu der Liebenden: „Was antwortet Weidenruthe, wenn die beiden Frauen schimpfen und böse Worte reden?"

„Sie giebt ihnen böse Worte zurück, schärfer und härter, als ihre eigenen," antwortete die junge Frau hastig.

Prairieblume schüttelte den Kopf und fuhr fort: „Hat Weidenruthe ihre Gesichter beachtet, wenn sie schelten und ärgerliche Worte auf sie reden? Wie sehen sie dann aus?"

„Sie sind häßlich und verzerrt wie giftige Schlangen," war die Antwort.

„Weidenruthe ist wegen einer Medicin gekommen, die ihr die Liebe ihres Mannes erhalten soll; glaubt sie, er freut sich, wenn er zur Hütte zurückkommt und scharfe, erzürnte Töne in ihrer Stimme hört und giftige Blicke in ihren Augen sieht? Der große Geist hat ihre Stimme sanft gemacht; wenn sie diese nun selbst häßlich macht, so kann die Medicin Olitipa's ihr die Liebe ihres Mannes nicht erhalten."

Die junge Indianerin schlug verlegen die Augen nieder und war augenscheinlich verwirrt; zuletzt fragte sie in unterwürfigem Tone: „Was räth ihr denn Olitipa? Was muß Weidenruthe thun, wenn die scharfen Zungen sie spotten und schimpfen?"

Prairieblume öffnete das Buch, welches neben ihr lag, und sagte: „Die Worte des großen Geistes sind: Eine sanfte Antwort wendet ab Aerger! — Wenn die Zungen der Weiber böse gegen Weidenruthe sind, laß sie ihnen sanfte Worte erwiedern, dann werden sie sich schämen und bald stille sein."

„Aber," wandte die hitzköpfige Indianerin ein, „der ärgerliche Geist bemächtigt sich des Herzens von Weidenruthe; wenn Feuer in der Brust ist, fließt kein kühles Wasser über ihre Lippen!"

„Olitipa will ihrer Schwester eine Medicin geben," entgegnete diese, indem sie aus einem Kasten einen kleinen Handspiegel nahm. „Wenn Weidenruthe wieder bittere Worte auf ihrer Zunge findet, laß sie in dies Medicinglas sehen und sich fragen: Sind das die sanften Augen, welche der Häuptling liebt?"

Die junge Frau nahm das Glas und betrachtete nicht ohne Wohlgefallen ihre Züge in demselben.

In diesem Augenblicke erscholl das wilde Schlachtgeschrei der Krähen, und mehrere Schüsse folgten schnell auf einander; die Pfeile zischten zwischen dem dunkeln Schalle von Schlägen, und laut erhob sich die Stimme Toweno's, der seine Leute antrieb und ermuthigte.

Besha stürzte zum Zelte hinaus, um zu sehen, woher der plötzliche Angriff komme, und Lita eilte an die Seite ihrer Herrin, um ihr Schicksal zu theilen.

Lauter und näher kam das Schreien und Toben der Kämpfenden, und eine Kugel schlug dicht über Prairieblume's Kopf in das Leinen des Zeltes; sie saß sprach- und regungslos da, während die jammernde, erschreckte Indianerin, die an Blut gewöhnte Tochter von Kriegern das blasse, ruhige Antlitz des Christenmädchens anblickte, deren Hand noch auf dem göttlichen Buche ruhte; sie glaubte, in der Gegenwart eines höhern Wesens zu sein, und schmiegte sich näher an ihre Seite.

Die Dunkelheit der Nacht wich bereits der Dämmerung des Morgens, und ein schwacher Lichtstrahl brach im Osten hervor, ehe es Reginald's Abtheilung möglich ward, den Fuß des Hügels zu erreichen, auf welchem das Osagenlager sich befand; sie waren gezwungen worden, einen bedeutenden Umweg zu machen, um nicht von den auf dem andern Hügel lagernden Krähen bemerkt zu werden.

Das einbrechende Licht genügte, die Kämpfenden deutlich einander erkennen zu lassen, und die Büchsen der Weißen übten eine

tödtliche Wirkung aus, so daß mehrere der Krähen-Indianer beim ersten Feuern fielen; die übrigen zogen sich kämpfend nach der Brustwehr zurück, wohin ihnen Reginald's Leute mit Ungestüm folgten; indessen gelang es hier Toweno, sie wieder zu sammeln und durch sein Beispiel zu ermuthigen.

Der Anführer der Osagen und ein anderer der Bande waren mit Büchsen versehen, und obwohl die Angreifenden den gelegentlichen Schutz von Bäumen und Büschen benutzten, wurden doch zwei von ihnen schwer verwundet. Doch der scharfe Blick Baptist's bemerkte die Beiden hinter ihrem Holzwerke, und als der Osage neben Toweno den oberen Theil seines Kopfes über der Brustwehr zeigte, traf ihn eine Kugel aus der Büchse des Führers mitten vor die Stirn, so daß er mit einem krampfhaften Sprunge todt auf Toweno niederfiel.

„Vorwärts, Meister Reginald," schrie der Führer; „Wingenund ist bereits an der Brustwehr."

Leicht wie eine Antilope hatte der junge Delaware alle seine Gefährten hinter sich gelassen und war schon, ohne sich um die Mehrzahl seiner Feinde zu bekümmern, über die Palliſaden gestiegen, als ein Pfeil seinen Arm durchbohrte und eine Kriegskeule ihn an den Kopf traf, so daß er rückwärts vor den Füßen Reginald's niederstürzte. Wüthend über den Fall seines jungen Bruders griff Reginald nach der gewaltigen Axt, die an Baptist's Gürtel hing, und bahnte sich trotz eines Pfeils, der seinen Schenkel verwundete, und eines andern, der seine Backen schrammte, einen Weg in's Innere der Barrikade, von Baptist und seinen tapfern Begleitern gefolgt. Der Führer, dem keine Bewegung entging, hatte die Pistolen in seinem Gürtel aufgespart, und als sein junger Herr in unsinniger Verwegenheit über die aufgeschichteten Zweige und Bäume sprang, ward zwei Mal ein Arm, der sich zur Vernichtung erhoben hatte, von seiner Kugel machtlos heruntergeschossen.

Ger v Koska

Erstürmung des Osagen Lagers.

Cap. 25.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Obwohl noch in dem Verhältniß von Zwei gegen Einen, war doch die verbündete Bande der Oſagen und Krähen nach der Erſtürmung ihrer Verſchanzung ſo entmuthigt, daß ſie nur noch geringen Widerſtand leiſtete. Toweno entſchloß ſich, in dieſem Momente mit noch einem der Oſagen die blutigen Befehle Mahega's auszuführen, und ſtürzte demgemäß in Prairieblume's Zelt, ſobald Reginald im Lager feſten Fuß gewonnen hatte.

Seit dem Beginn des Kampfes war die erſchreckte Upſarokafrau nicht von Olitipa gewichen, auf deren Antlitz ihre ängſtlichen Augen gerichtet blieben, gleichſam als erwarte ſie von ihr ein Wunder zu ihrem gemeinſchaftlichen Schutze; auch Lita hing ſich an den Arm ihrer Herrin, deren Hand immer noch auf dem heiligen Worte ruhte. Beſha hatte zwar im Anfange des Kampfes einige Pfeile hinter der Bruſtwehr auf die Eindringlinge abgeſchoſſen; als er aber ihre feſte Entſchloſſenheit ſah, eilte er ebenfalls nach dem Zelte, um das Krähenmädchen aus dieſer Scene der Verwirrung zu retten. Weidenruthe verweigerte jedoch hartnäckig, Prairieblume zu verlaſſen, und Beſha machte noch vergebliche Verſuche, als die beiden Oſagen in's Zelt ſtürzten.

„Laß den böſen Geiſt des Medicin-Weibes fliehen," ſchrie Toweno und erhob ſeinen Tomahawk zum Schlage, ward aber von Beſha verhindert, der die mörderiſche Waffe ſeiner Hand zu entreißen ſuchte. Da ſprang der andere Oſage herbei, um den teufliſchen Auftrag ſeines Häuptlings auszuführen, als die treue Lita ſich ihm in den Weg warf und mit der Kraft der Verzweiflung an ſeinem erhobenen Arme hing; doch ihr Widerſtand war natürlich nur leicht; der Wilde warf ſie zur Seite und ſchwang wieder das Meſſer über dem Haupte Prairieblume's. In dieſem Augenblicke ſtürmte Reginald in's Zelt, und ſchnell wie der Gedanke ſchwenkte er die fürchterliche Axt Baptiſt's und zerſpaltete den Schädel des Indianers.

Toweno, der ſich inzwiſchen von Beſha frei gemacht hatte, flog

wie ein Tiger auf Reginald zu; aber die Gegenwart Prairieblume's gab dessen Arme dreifache Kraft, und indem er Toweno's Hiebe auswich, stieß er ihm den Hirschfänger durch den Leib und warf den schwerverwundeten Osagen mehrere Schritte weit vor's Zelt. Ein Jauchzen des Triumphes von Baptist und seinen Begleitern verkündete jetzt, daß ihr Sieg vollkommen sei, und daß die Feinde ihnen das Lager überließen. Da warf sich Reginald vor Prairieblume auf die Kniee, die ihr Haupt auf seine Schulter lehnte und durch einen Thränenstrom den Schmerz erleichterte, den sie in dieser fürchterlichen Scene erlitten hatte.

Der Eintritt Baptist's rief Reginald zu den Pflichten zurück, die er noch zu erfüllen hatte, während Prairieblume mit ihren Hilfsmitteln dem verwundeten Besha Linderung zu verschaffen suchte. Reginald ging hinaus und sorgte mit Baptist und Pierre für die Sicherung ihres eben erworbenen Besitzthums. Der Verlust, den seine Partei erlitten, war geringer, als er geglaubt hatte, und mit herzlicher Freude drückte er Wingenund die Hand, der von dem betäubenden Keulenschlage wieder zur Besinnung gekommen war.

„Laß meinen Bruder in's Zelt gehen," sagte Reginald; „Ruhe wird ihm wohl thun, und Olitipa wird sich freuen, ihn wieder zu sehen."

Als der Jüngling sich wandte, fügte Baptist hinzu: „Laß nicht den Mann oder das Krähenweib entfliehen; wir können sie noch brauchen."

Wingenund antwortete durch ein Zeichen des Einverständnisses und begab sich in das Vordertheil des Zeltes. Reginald traf alle Vorkehrungen gegen einen Angriff, der bei der Rückkehr von Mahega und den Krähen zu erwarten war. Die Beute, welche seine Krieger fanden, übertraf alle Erwartungen, denn die Osagen führten noch alle von den Delawaren gestohlenen Sachen mit sich.

Wenige Stunden vor diesen Ereignissen war Mahega mit zwei

Dritttheilen der Krähen gegen das Lager Kriegsadler's aufgebrochen. Ohne irgend eine Störung gelang es ihm, den buschigen Gipfel eines Hügels zu erreichen, von welchem er in der Entfernung von weniger als fünfzig Schritten das ganze Lager übersehen konnte.

„Diesmal hat es dem pfiffigen und wachsamen Kriegsadler gefehlt," sagte der triumphirende Osage, während seine Begleiter stillschweigend herankrochen und sich in einer Linie neben ihn legten.

Einen Augenblick betrachtete Mahega mit teuflischem Entzücken die hilflose Lage seines Feindes, zielte dann bedächtig auf eine Gestalt, die in eine Decke gehüllt nahe an einem Wachtfeuer lag, und stürzte, indem er sein Schlachtgeschrei ausstieß, mit der Kriegskeule in der Faust auf das Lager los. Auch die Krähen ließen ihre Pfeile fliegen, jeder nach der Figur, die er am leichtesten unterscheiden konnte, und folgten dann dem Häuptling nach.

Fünfzig Wilde standen bereits im hellen Glanze der Wachtfeuer, als ein helles Pfeifen gehört wurde und plötzlich der Knall von einem Dutzend Büchsen widerhallte. So nahe standen die Schützen, und so gut hatten sie gezielt, daß nicht eine einzige Kugel ihr Ziel verfehlte, und die überlebenden Krähen merkten nun erst, daß die Figuren, welche sie für schlafende Krieger gehalten hatten, mit Gras ausgestopfte Decken und Felle waren. Schrecken und Verzagtheit ergriff sie, zumal der Held, der sie geführt hatte, nirgends zu sehen war.

Die ungestüme Wuth des Osagen nämlich war so groß gewesen, daß er bei dem raschen Herablaufen in das Lager seinen Fuß in einen verschlungenen Brombeerstrauch verwickelt hatte und der Länge nach hingestürzt war. Gerade an dieser Stelle war ein Delaware verborgen, der auf ihn zusprang, ehe er wieder aufstehen konnte. Trotzdem aber verlor der wilde Osage keinen Augenblick seine Besinnung; er rang seinem Gegner das Messer aus der Hand und stieß es ihm in das Herz. Ein Blick genügte jetzt, um ihm zu zeigen,

daß er in einen Hinterhalt gerathen und daß die Fortſetzung des Kampfes mit einem ſicher verborgenen und wohlbewaffneten Feinde nur großen und unnützen Verluſt herbeiführen würde.

Er ſchlich ſich daher ungeſehen einige zwanzig Schritte in's Holz zurück und gab mit der Kriegspfeife das laute gellende Zeichen zum Rückzug, dem die erſchreckten Krähen freudig gehorchten. In wenigen Minuten hatten ſie das Lager verlaſſen.

„Blutige Hand, der große Krieger der Oſagen wird ſobald nicht wieder kommen, um das Lager der Delawaren zu beſuchen," ſagte Kriegsadler in Erwiederung auf Ethelſton's Glückwunſch. „Laß Atto die Todten zählen und die Verwundeten herbeibringen."

„Kriegsadler," hob der Miſſionär an; „halte ein, hier die grauſamen Gebräuche der indianiſchen Kriegführung auszuüben; laß für die Verwundeten ſorgen und gewähre den Todten eine Ruheſtätte in friedlicher Erde."

„Die Ohren Kriegsadler's ſind geöffnet für die Worte des ſchwarzen Vaters," erwiederte der Häuptling ernſt; „werden Verwundete gefunden, ſo ſoll ihnen kein ferneres Leid gethan werden; aber die Scalpe der Todten ſollen an dem Medicin-Pfahle des Lenape-Dorfes hängen, damit die Geiſter Tamenund's und ſeiner Väter erfahren, wie ihre Kinder Rache geübt haben."

Die Unterredung ward hier durch einen Schrei Atto's unterbrochen, der den Leichnam des unglücklichen, von Mahega getödteten Delawaren gefunden hatte. Paul Müller, der wohl einſah, daß weiteres Reden unnütz ſei, wandte ſich ab, während die Delawaren die gefallenen Krähen und Oſagen ſcalpirten. Von letzteren zählten ſie zwei, von erſteren zehn, außer der weit größeren Anzahl, die tödtlich verwundet fortgetragen wurden.

Als der Miſſionär, begleitet von Ethelſton, langſam fortging, hörte er ein leiſes Wehklagen und fand bald darauf einen Indianer, der unter einem Wachholderſtrauch in ſchmerzlicher Todesangſt zu-

sammengekauert dalag. Die beiden Weißen trugen den Leidenden, der Nichts weniger erwartete, als sofort scalpirt zu werden, in das Lager und suchten ihm Erleichterung zu verschaffen.

Der Tag brach an, und die entmuthigte Bande der Krähen und Osagen kehrte zurück, nur um zu Haus ein noch größeres Unglück vorzufinden. Groß war in der That ihr Schrecken, als sie hörten, was hier vorgefallen war; der Häuptling schäumte vor Wuth, denn er erkannte in der Beschreibung des jungen Kriegers, der den Angriff geleitet hatte, leicht seinen verhaßten Nebenbuhler, der sich nun im Besitz derjenigen befand, für welche er so viel geduldet und gearbeitet hatte.

Seine Lage war jetzt höchst gefährlich; alle Schätze und Kriegsvorräthe waren in den Händen seiner Feinde; es fehlten ihm mithin die Mittel, Geschenke zu machen, und er mußte besorgen, daß die Krähen ihn verlassen oder wohl gar verrathen würden. Er beschloß daher, einen plötzlichen, entscheidenden Schlag auszuführen, ehe jene Gedanken in seinen bisherigen Verbündeten aufsteigen sollten.

Was er im Sinne hatte, wird sich bald zeigen, inzwischen wir zu Kriegsadler zurückgehen müssen, der mit Anbruch des Tages den Marsch fortsetzte, um sich mit Reginald so schnell als möglich zu vereinigen. Der Delawaren-Häuptling ging mit mehreren seiner Krieger voran, um vorsichtig die Gegend zu untersuchen, und ließ durch Atto, Ethelston und Paul Müller den Zug schließen. Letzteren hatte man nicht überreden können, den verwundeten Krähen-Indianer im Stich zu lassen; er setzte ihn auf sein eigenes Pferd, wo ihn Ethelston im Sattel aufrecht erhielt. Atto leistete bereitwillig und gutherzig Beistand; seitdem er von Reginald den Bärenklauenkragen empfangen, hatte er sich immer mehr an die Weißen angeschlossen.

Diese Drei waren etwas zurückgeblieben, da der Verwundete so schwach geworden war, daß er sich nicht länger im Sattel halten

konnte und auf's Gras gelegt werden mußte. Der arme Menſch wies nach ſeinen trockenen Lippen und machte ein flehendes Zeichen für Waſſer. Da Paul Müller in geringer Entfernung einen Hohlweg bemerkte, in welchem ſich einiges Regenwaſſer geſammelt haben konnte, bat er Atto, eiligſt dort nachzuſehen.

Der Delaware gehorchte und war dem bezeichneten Hohlwege bis auf wenige Schritte genaht, als ihm ein Pfeil die Bruſt durchbohrte. Mahega brach aus ſeinem Verſteck hervor, ſchlug den braven Burſchen mit der Kriegskeule nieder und hing ſeinen Scalp an den Gürtel. Zehn wohlbewaffnete Indianer eilten zur ſelben Zeit auf Ethelſton und Paul Müller zu und erſtaunten nicht wenig, als ſie dieſe eifrig beſchäftigt fanden, einem ihrer geachtetſten Krieger Beiſtand zu leiſten. Als Ethelſton ihre Annäherung bemerkte, griff er erſt mechaniſch nach ſeinen Piſtolen, ſah aber gleich mit der feſten Selbſtbeherrſchung wahren Muthes, daß er durch unnützen Widerſtand den Untergang ſeines friedlichen Gefährten herbeiführen werde; er fuhr daher fort, dem verwundeten Manne ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen.

Erhitzt von dem Morde des unglücklichen Atto eilte Mahega herbei und würde auch den wehrloſen Miſſionär ſeiner Wuth geopfert haben, wenn nicht einer der Krähen ſeinen Arm aufgehalten und ihm den ſterbenden Kameraden gezeigt hätte. Der Oſage erkannte ſogleich, das die Zeit für ſeine Rache nicht günſtig ſei, und begnügte ſich, ſeine Verbündeten darauf aufmerkſam zu machen, daß die Bande Kriegsadler's bald wieder auf dem Gipfel erſcheinen würde, um nach ihren vermißten Gefährten zu ſehen. Dieſen Wink ließen die Krähen nicht unbenutzt, ſondern beraubten Ethelſton ſeiner Waffen, banden ihn mit Riemen an den Miſſionär und trieben Beide nach dem Dickicht, während einige von ihnen den Verwundeten trugen.

Kriegsadler war ſchon weit den Hügel hinunter geſtiegen, als

seiner Eile durch Monsieur Perrot Einhalt gethan wurde, der in der größten Angst fortwährend schrie: „Kriekadler, Kriekadler, komm schnell zurück!“

Obwohl Letzterer keine große Achtung für den Charakter des französischen Dieners hegte, eilte er doch schnell auf den Gipfel des Hügels, wo ihm Perrot zu erzählen sich bemühte, daß Monsieur Ethelston, Monsieur Atto und der schwarze Vater nirgends mehr zu sehen seien. Der Häuptling warf ängstlich die Blicke umher, ohne Jemanden entdecken zu können; er rief daher einige seiner Leute herbei, eilte weiter und gelangte an den Platz, wo so eben die Mordscene vorgefallen war, und wo er den scalpirten und beraubten Leichnam Atto's fand. Er hielt sich jedoch nicht auf, folgte der Spur weiter, und als er sich dem Dickicht näherte, bemerkte er eine Rauchsäule, die in der Mitte desselben emporkräuselte.

In der Meinung, die Bande müsse sehr stark sein, um die Kühnheit zu haben, den Verfolgern zum Trotz ein Feuer anzuzünden, wartete er, bis seine ganze Abtheilung herbeigekommen war, und ging dann weiter in's Holz. Sie erreichten ungehindert die Stelle, von wo der Rauch aufstieg, und sahen, daß das Feuer die sterblichen Ueberreste eines menschlichen Wesens verzehre. An dem Köcher und Tomahawk erkannten sie, daß es der verwundete Krähen-Indianer gewesen, der in den Armen seiner Gefährten gestorben war.

Da die zurückweichende Bande jeden Falls schon zu fern war, mußte Kriegsadler die Verfolgung aufgeben, wenn er nicht seinen Zweck, sich mit Reginald zu vereinigen, vereiteln wollte. Deshalb trat er seinen Rückweg an, nachdem er der Hülle des treuen Atto die letzten Ehren erwiesen hatte.

Als die kleine Bande sich dem Krähenlager nahete, erschienen einige fünfzig bis sechzig Reiter am Fuße des größeren Hügels, augenscheinlich in der Absicht, um sie anzugreifen; aber die entschlossene Front der Weißen und Delawaren mit ihren glänzenden

Büchſenläufen ſchreckte ſie ab. Reginald, der ſeine Freunde erblickt hatte, ſtieß freudig in's Horn und kam ihnen mit zwei Mann der kleinen Beſatzung entgegen.

Bald waren beide Abtheilungen in der kleinen Feſtung vereinigt, welche Reginald ſo ſchwer erobert hatte. Die Freude Aller aber wurde durch die Nachricht von der Gefangennahme Ethelſton's und Paul Müller's und von dem Tode des tapfern Atto ſehr getrübt.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Mahega's Verwegenheit.

Ihre eigenen Leiden und Entbehrungen hatte Prairieblume heldenmüthig ertragen; aber als ſie von Reginald das Schickſal deſſen erfuhr, der ihr Vater war, brach ſie in Thränen aus und ſagte: „Oh Reginald! kann er nicht gerettet werden, ehe es zu ſpät iſt?"

Während er ſie zu tröſten ſuchte, drangen leiſe die Worte an ſein Ohr: „Kann Wingenund mit Netis reden?"

„Gewiß, theurer Bruder," ſagte Reginald; „es wäre ja undankbar von mir, deſſen Rath zu verwerfen, der mich über die Prairie zu ſeiner Schweſter geführt hat."

„Das junge Weib iſt dem Upſaroka-Häuptling theuer," hob nun Wingenund an, indem er auf die Gefangene zeigte, die in der Ecke des Zeltes ſaß; „laß den einäugigen Fremden, der viele Sprachen redet, zum Krähenlager gehen und dem Häuptling ſagen, daß, wenn den Gefangenen Leides geſchieht, ſeine junge Frau lebendig verbrannt wird; wenn er ſie aber frei giebt, ſolle auch dieſe unverletzt in ſeine Hütte zurückkommen."

„Der Rath ist gut, — aber können wir dem Fremden trauen?"

„Ich glaube es," bemerkte Prairieblume; „denn er hat die Wunden in meiner Vertheidigung empfangen."

„So laß meinen Bruder in der Delawarensprache zu ihm reden und ihm den Auftrag ertheilen, den er ausführen soll."

„Es ist gut," antwortete der Jüngling und fügte mit einem schelmischen Lächeln hinzu: „Laß Natis ihn nicht mit leeren Händen weggehen; es ist Pfiffigkeit in des Fremden Auge; er weiß, daß Mahega arm geworden, und will lieber der Freund derer sein, die Etwas zu geben haben."

„So sei es," erwiederte Reginald lachend und beauftragte sogleich einen seiner Leute, aus den Packeten soviel an Pulver, Messer, Tabak und Zeug zu nehmen, als die Indianer gewöhnlich für ein Pferd zu rechnen pflegen.

Wingenund erwartete die Ankunft der Geschenke und sagte dann zu dem Gefangenen: „Hat der Fremde einen Namen bei seinem Stamme?"

„In den südlichen Prairieen wird er Besha genannt," antwortete dieser.

„Besha lebt unter den Krähen. Die haben Blut der Weißen und Delawaren vergossen; sein Scalp gehört denen, die ihn genommen haben."

Der Pferdehändler beugte sich schweigend, und Wingenund fuhr fort: „Aber das Herz des weißen Häuptlings ist groß; er will Besha weder das Leben rauben, noch seine Glieder knebeln. Besha ist frei zu gehen, wohin es ihm beliebt."

Der Pferdehändler stierte, als ob er seinen Ohren nicht traute, während Wingenund ruhig weiter sprach: „Das ist noch nicht Alles. Besha empfing Wunden für Olitipa. Die Hand des weißen Häuptlings ist offen; jene Geschenke sind für Besha; er mag mit ihnen in's Lager der Upsaroka zurückkehren."

Das Auge des Pferdediebes glänzte vor Freude, als er den willkommenen Schatz betrachtete; er ergriff Reginald's und Wingenund's rechte Hand und legte sie zum Zeichen der Dankbarkeit auf sein Herz; dann fragte er Letzteren: „Hängt eine dunkele Wolke über der Upsaroka-Frau? Wird der weiße Mann sie tödten oder zur Sclavin machen?"

„Laß Besha seine Ohren öffnen," entgegnete der Jüngling ernst. „Die Wasaji und Upsaroka haben zwei weiße Männer gefangen genommen; die haben keine Rothen getödtet und nichts Böses gethan. Wenn ihnen Etwas zu Leide geschieht, soll das Upsaroka-Weib verbrannt werden; giebt man sie aber frei, so soll auch die Frau mit reichen Geschenken zurückkehren."

Mit diesen Worten drückte er dem Pferdehändler das Packet in die Hand und gab ihm das Zeichen zum Fortgehen. Dieser tröstete Weidenruthe mit der Versicherung, daß er unaufhörlich für ihre Befreiung thätig sein wolle, und wanderte dann dem Lager der Krähen zu.

Dort war Mahega mit seinen Gefangenen eben eingetroffen; wegen der doppelten Niederlage, die sie erlitten, befanden sich Alle in einem Zustande von Schrecken und Verwirrung. Insbesondere war der Krähen-Häuptling nicht nur durch den Verlust seines Stammes entmuthigt, sondern auch wegen der Gefangennahme seiner Schwiegertochter in ärgerlicher Stimmung und schob alle Schuld auf die Verbindung mit Mahega. Er rief die Upsaroka zusammen, um über das Schicksal der beiden Gefangenen zu berathen. Mehrere Vorschläge waren bereits gemacht worden, als Besha in die Berathungshalle trat und sich nahe am Eingange niedersetzte. Aller Augen richteten sich auf ihn, da seine Gefangennahme im Dorfe bereits bekannt geworden war, und der Häuptling forderte ihn auf, zu erzählen, was sich zugetragen habe.

Obwohl mit keinem Rednertalente begabt, war der Pferdedieb

doch ein schlauer Kerl und in allen Künsten indianischer Diplomatie wohl bewandert. In seiner Erzählung vergrößerte er daher die Stärke und den Reichthum des Feindes, ließ sich breit über die Milde aus, die man ihm bewiesen, und über den Wunsch zum Frieden, indem er hinzusetzte, daß er noch einen besonderen Auftrag an den großen Häuptling der Krähen habe. Bei diesen Worten ward ein allgemeines Gemurmel der Neugierde laut, und Mahega, der an den Verhandlungen keinen Theil nehmen konnte, weil er die Sprache nicht verstand, biß sich vor Wuth in die Lippen.

Auf ein Zeichen des Häuptlings fuhr Besha fort zu erzählen, daß Weidenruthe, die junge Frau ihres beliebten, jetzt abwesenden Kriegsführers, eine Gefangene sei, und theilte getreulich die Umstände mit, welche sie veranlaßt hatten, die große Medicin aufzusuchen, sowie die fürchterlichen Drohungen, wenn den beiden Weißen das mindeste Leid widerfahre. Die Wirkung dieser Nachricht war so groß, daß sie selbst Mahega nicht entging, und er wunderte sich nicht, als ihm Besha auf Befehl des Häuptlings verkündete, daß die Versammlung beschlossen habe, das Leben der Gefangenen zu schonen, wenigstens bis zur Rückkehr des Kriegsführers und seiner Leute, die jetzt einen Ausfall in das Land der Schwarzfüße unternommen hätten.

Besha begab sich jetzt zu den Gefangenen, theilte ihnen mit, daß das Unternehmen ihrer Freunde vollkommen erfolgreich gewesen sei, und versprach ihnen, alles Mögliche zu thun, um ihre Befreiung auszuwirken.

„Ehrwürdiger Vater," sagte Ethelston, „wir haben alle Ursache, dem Manne für seine Nachrichten dankbar zu sein, und doch dünkt mir, er hat für den Ueberbringer guter Botschaft das häßlichste, spitzbübischste Gesicht, das ich je gesehen habe."

„Ich will nicht behaupten, daß sein Gesicht ihn besonders empfiehlt," versetzte Paul Müller, „obwohl der Ausdruck desselben

durch den Verluſt des einen Auges verſchlimmert wird. Ich habe ihn ſchon unter den Stämmen an der mexicaniſchen Grenze geſehen, und auch dort war er als ein verſchmitzter Schurke bekannt, doch wurde ihm nie ein Mord oder Durſt nach Blut zur Laſt gelegt."

Die Freunde ſchmiedeten manchen Plan für ihre Befreiung, doch kamen ſie von dem Gedanken zurück, ſie mit offener Gewalt durchzuſetzen, zumal ſie von Beſha erfuhren, daß der Gemahl von Weidenruthe und Sohn des großen Häuptlings mit ſeiner Bande auserleſener Krieger wieder zurückgekehrt ſei.

Der ſchlaue Pferdehändler durfte als Geſandter von Lager zu Lager gehen, und da beide Parteien ihn zu gewinnen trachteten, wurde er mit Geſchenken überhäuft, die er im Hintertheile ſeiner Wohnung verbarg. Er war eben in Betrachtung ſeiner erſchlichenen Reichthümer verſunken, als eine ſchlanke Figur durch die Oeffnung ſeiner Hütte glitt und der junge Häuptling vor ihm ſtand. „Weißſtier*) will mit Beſha reden," ſagte er in ſtolzem Tone, indem er ſeinen milchfarbenen Ueberwurf zurechtzog, von welchem er ſeinen Namen erhalten hatte.

Beſha bot ſeinem Gaſte ſofort Speiſe und Trank an, und nachdem dieſer zwei ſtarke Züge Dampf aus der Pfeife gezogen hatte, ſagte er mit ſtrenger Stimme zu dem Pferdehändler:

„Weidenruthe iſt eine Gefangene in dem weißen Zelte; Beſha führte ſie dort hin; er muß ſie zurückbringen, denn das Herz von Weißſtier iſt dunkel — da iſt weder Licht, noch Freude für ihn ohne ſie."

„Der Wille Eurer jungen Frau war ſtark," entgegnete Beſha; „wenn Beſha nicht mitging, wäre ſie allein gegangen, um die Medicin des Zeltes zu fragen."

---

*) Er hatte einen weißen Biſonſtier getödtet und trug das ſeltene Fell deſſelben als Mantel.

„Die Ohren von Weißstier werden nicht gekitzelt durch den Gesang von Vögeln," sagte der junge Häuptling stolz; „Besha nahm sie zum Lager der Weißen, und er muß sie zurückbringen, oder das Herz wird ihm aus dem Leibe geschnitten."

„Weißstier hat gehört, daß zwei weiße Gefangene im Lager sind; laß ihn die an Besha geben, und er will Weidenruthe zurückbringen, bevor die Sonne im Westen steht."

„Die weißen Gefangenen gehören dem Kriegsrathe," erwiederte der junge Mann finster. „Weißstier kümmert sich nicht, ob sie leben oder sterben, aber er will seine Frau haben, die der Narr Besha an einen Ort gebracht hat, wo sie gefangen wurde. Weißstier hat geredet, und seine Worte sind nicht Wind."

Damit verließ der ärgerliche junge Mann die Hütte des Pferdehändlers. Dieser fand sich nun in einer eigenthümlichen Lage, und er versuchte zuerst, den alten Häuptling zu bereden, die Gefangenen für die Wiedererlangung der schönen Frau frei zu geben. Aber der alte, eben so schlaue Mann willigte nicht ein, sondern sagte zu ihm: „Besha hat eine Zunge; er kann mit den weißen Männern sprechen und ihnen sagen, daß, wenn sie die Frau herausgeben, ihre Freunde zurückkehren sollen; sie werden ihm glauben, und dann ist Alles gut."

Wiewohl das Gewissen Besha's außerordentlich biegsam war, stutzte er doch anfangs über diese verrätherische Falschheit; bald aber söhnte er sich mit diesem Gedanken aus, da es ihm die beste Gelegenheit bot, sich vor der Wuth des erbitterten Weißstier zu retten. Er begab sich daher stehenden Fußes zu der Hütte, in welcher Paul Müller und Ethelston eingeschlossen waren, und deutete ihnen an, daß er nach dem Lager der Weißen gehen wolle, um sie durch die Herausgabe von Weidenruthe zu befreien. Er wünschte daher, ein Zeichen von ihnen zu erhalten, damit ihre Freunde bewogen würden, das Mädchen ohne Rückhalt frei zu lassen.

„Ich denke, wir können dem Kerl trauen," sagte Ethelston; „er hat uns bisher zu unserm Vortheil gedient."

Der Missionär schrieb demgemäß auf ein Blatt aus seinem Taschenbuche folgende Worte:

„Ethelston und Paul Müller senden ihren freundschaftlichen Gruß. — Ueberbringer dieses sagt, daß er uns befreien kann, wenn das gefangene Mädchen zurückgesandt wird; Reginald mag mit seinen Freunden berathen und thun, was ihm am besten dünkt. Froh und dankbar würden wir sein, unsere Freunde wieder umarmen zu können; aber wir sind hier wohl und in Gottes Hand, der Alles zum Besten leitet."

Mit diesem Briefe eilte Besha in das Lager der Delawaren. Sobald hier der Zweck seiner Botschaft bekannt wurde, traten Reginald, Kriegsadler, Baptist, Pierre und Wingenund zu einer Berathung zusammen. Einem Austausch der Gefangenen waren sie natürlich nicht abgeneigt, aber die Krähen verlangten die Rückgabe von Weidenruthe als den ersten Schritt. Reginald war auch dazu bereit, aber seine Meinung ward von den Uebrigen überstimmt, und des Pferdehändlers Sendung fing schon an, einen geringen Erfolg zu versprechen, als er den Zettel von Paul Müller an Reginald abgab.

Bei Durchlesung dieser Worte ward eine Aenderung in der Gesinnung der Weißen hervorgebracht und die Herausgabe der gefangenen Frau sofort beschlossen. Nur Baptist und Pierre konnten den Gedanken an eine Verrätherei nicht aufgeben.

Weidenruthe sprang vor Freuden auf, als ihr der Beschluß angekündigt wurde, legte die Hand auf Reginald's Brust und sprach, sich umblickend, den Namen „Olitipa" aus. Diese umarmte sie mit Innigkeit und schenkte ihr noch ein Korallen-Halsband.

Als Besha mit der jungen Frau durch's Lager schritt, trat Pierre, der besonders für Ethelston große Besorgniß hegte, an ihn heran

und flüsterte ihm zu: „Wenn die Zungen der Krähen gespalten sind und die Gefangenen zurückbehalten werden, so soll manche Wittwe im Lager heulen, und die Schnauzen der Wölfe sollen roth werden von dem Blute der Upsaroka!“

Besha wußte, daß der Prairieführer nicht der Mann für eitle und leere Worte sei; er erwiederte deshalb: „Wenn Besha lebt, sollen die Gefangenen, bevor die Sonne untergeht, unbeschädigt zurückkehren;“ dann setzte er seinen Weg zum Lager der Krähen unbelästigt fort und führte, hier angekommen, Weidenruthe mit einer triumphirenden Miene ihrem ungeduldigen Herrn zu.

Als sie ihr Abenteuer berichtete, zogen die andern Frauen sich zurück, und es ist wahrscheinlich, nach dem Lachen zu urtheilen, womit er ihrer Erzählung lauschte, daß sie ihm den Beweggrund, die Medicin des weißen Zeltes aufzusuchen, getreulich gestand. Besha erhielt als Geschenk für seine Dienste von dem erfreuten Häuptling sein schönstes und stärkstes Pferd; er dachte schon nicht mehr an die Gefangenen, deren Sache er so schändlich verrathen hatte.

Glücklicher Weise hatten diese da, wo sie es am wenigsten erwarteten, einen eifrigeren und ehrlicheren Sachwalter gefunden; es war Weidenruthe, die ihrem Gemahl das Korallen-Halsband von Prairieblume zeigte und die freundliche Behandlung erzählte, welche sie in dem Zelte genossen habe; sie bat ihn deshalb, seinen Einfluß zu der unverzüglichen Rückgabe der Gefangenen anzuwenden. Dies konnte sie zwar nicht erlangen, indessen gab er ihr doch das Versprechen, sie vor aller Beleidigung, welche ein persönlicher Feind ihnen zufügen möchte, zu schützen.

Im Kriegsrathe der Krähen ward indessen beschlossen, gegenwärtig die Gefangenen zu behalten und, um einem gewaltsamen Zusammentreffen mit den Weißen und Delawaren auszuweichen augenblicklich das Lager abzubrechen, um auf den gewundensten Pfaden weiter nach Südwesten nach dem Orte zu ziehen, wo Mahega

nach ſeiner Verſicherung die zurückgelaſſenen Güter und Vorräthe verborgen hatte. Dieſe wollten ſie ſich aneignen und dann mit dem gefährlichen und ſtolzen Eigenthümer derſelben verfahren, wie ihnen ferner gut ſcheinen würde. Die Gefangenen wurden der Obhut Weißſtier's anvertraut, und Beſha erhielt den Befehl, den Oſagen-Häuptling von dem gefaßten Beſchluſſe in Kenntniß zu ſetzen. Kurz darauf wurden auch dieſe Anordnungen mit all' der Eile und Geräuſchloſigkeit ausgeführt, wie ſie dieſen herumtreibenden Stämmen eigen iſt.

Während dieſer Begebenheiten im Lager der Krähen ſaß Reginald an Prairieblume's Seite unter einem kleinen Cedernbaume vor ihrem Zelte, und da er von ſeinen Wunden noch Etwas ſteif war, ſo benützte er mit Freuden dieſen Vorwand, um ein Paar Stunden in ihrer Geſellſchaft zu verweilen, während Baptiſt und Kriegsadler die Sorge für die Bewachung des Lagers übernahmen. Der Gedanke an die fortdauernde Trennung von ihrem geliebten Vater machte Prairieblume traurig, doch die Erzählungen Reginald's von ſeiner Heimath und die Pläne, welche er für die Zukunft machte, glätteten ihre Stirn. Es wär ein ſchöner Abend; die Sterne flimmerten glänzend am Himmelsgewölbe, und die Wachtfeuer leuchteten hell durch das Dunkel.

Plötzlich ſchreckte der laute Knall einer Büchſe das glückliche Paar aus ſeinen Träumen, und eine Kugel pfiff dicht bei Reginald's Kopf vorbei, während ein halb erſtickter Schrei von Prairieblume's Lippen brach.

„Sprich, Geliebte, ſprich nur ein Wort, und ſage mir, ob Du verwundet biſt," rief er haſtig aus.

„Ich bin unbeſchädigt," erwiederte ſie; „Gott ſei gelobt, daß auch Du nicht getroffen biſt. O Reginald! bleib' hier; unſere Freunde ſind auf der Hut, und Du biſt noch ſchwach von Deinen Wunden."

Aber er hörte nicht. Der ſchändliche Mordverſuch hatte die Wuth in ſeiner Bruſt erweckt, und mit gezogenem Hirſchfänger, den verwundeten Arm aus der Schlinge gehoben, ſtürzte er die ſteile Anhöhe mit Nichts achtender Schnelligkeit hinunter. Sehen wir, was die Urſache des Schreckens war.

Nachdem Beſha den Oſagen-Häuptling von den Plänen der Upſaroka-Berathung in Kenntniß geſetzt hatte, beſchloß dieſer, an dem Feinde, durch welchen ſeine Abſichten vereitelt worden, noch einen Schlag auszuführen, ehe ſie ſich aus der Gegend entfernten. Er ließ ſich von den Krähen nicht täuſchen und wußte wohl, daß jetzt, wo er keine Geſchenke mehr zu bieten habe, die einzige Ausſicht, Etwas von ſeinem Anſehen zu behaupten, darin beſtehe, eine That zu vollziehen, welche die Krähen zwingen würde, ihn als einen großen Kriegsanführer anzuerkennen.

Er benachrichtigte daher ſeine wenigen noch übriggebliebenen Leute, daß ſie ſich bereit halten müßten, in der Nacht aufzubrechen, während er ſelbſt vorher allein auf den Kriegspfad gehen wolle; ſie ſollten ſich zwiſchen den Büſchen nach dem feindlichen Lager zu verſteckt halten.

Mahega warf jeden Schmuck, welcher die wachſamen Augen der Feinde auf ſich ziehen konnte, bei Seite, zog Jagdhemd und Leggins ab und ſteckte ein Paar kleine Piſtolen ſammt einem langen Meſſer in ſeinen Gürtel. Indem er jeden Hohlweg, jede Erhebung des Bodens benützte, machte er eiligſt einen Bogen in der fernen Prairie und näherte ſich dann dem Lager der Delawaren von der nordöſtlichen Seite, wo daſſelbe durch einen ſteilen Abhang geſchützt war. In dieſer Richtung hatte er ein ſchmales Thal bemerkt, zu welchem die Weißen ihre Pferde auf die Weide trieben, wo ſie nur von einem einzigen Mann gehütet wurden. Derjenige, welcher gerade die Wache hatte, war ein Jäger von der Bande Pierre's, ein tapferer, verwegener Kerl. Mahega hätte ihn durch einen Schuß

leicht tödten können, aber dies war seine Absicht nicht; die Kugel, welche jetzt in seiner Büchse steckte, war für Reginald oder Kriegsadler bestimmt.

Er verbarg sich eine kurze Strecke von der Stelle, wo der Jäger saß, und sah bald darauf ein altes Packpferd, dessen Rücken zeigte, daß es bereits manche Last getragen habe, mit einem langen Fangstricke um den Hals näher kommen. Bei diesem Stricke fing er es auf und führte es weiter in's Thal hinab, wo einige Gebüsche Gelegenheit zu einem Versteck darboten. Hier band er den Riemen fest um den Vorderfuß des Pferdes und erwartete, hinter den Büschen versteckt, den Erfolg seiner List.

Mit Anbruch der Nacht begann der Jäger seine Pferde zu sammeln; als er auch zu dem Packpferde kam und sich bückte, um dessen Fuß von dem Fangriemen zu befreien, sprang der wilde Osage mit dem Sprunge eines Tigers auf ihn los, packte ihn an der Kehle und stieß ihm das Messer in das Herz, ehe er noch einen Laut von sich geben konnte. Nun kleidete sich Mahega von Kopf bis zu Fuß in die Kleider seines Opfers und schritt so zu dem übrigen gefährlicheren Theile seiner Unternehmung.

Zunächst fing er das beste Pferd ein, schwang sich auf dessen Rücken und begann dann die andern Thiere langsam dem Lager der Delawaren zuzutreiben, ohne daß er irgend wie Aufmerksamkeit erregte, da man ihn der Kleidung wegen für den Jäger hielt. Nachdem er sein Pferd an einen Baum gebunden, gelangte er, mit der größten Vorsicht vorwärts kriechend, in die Nähe des weißen Zeltes, wo er Reginald an der Seite Prairieblume's erkannte. Dieser Anblick rief alle stürmischen Leidenschaften in seiner Brust wach, und sobald er den Lauf seiner Büchse treu auf seinen Nebenbuhler gerichtet glaubte, drückte er los. Ohne den Erfolg seines Schusses, der glücklicher Weise fehl ging, abzuwarten, eilte er nach dem Orte, wo sein Pferd angebunden war. Zweimal trat ihm der Feind in

den Weg; den erſten fällte er mit einem Schlage der abgefeuerten Büchſe, und auf den zweiten, der unſer ehrlicher Baptiſt war, drückte er die Piſtole ſo nahe am Geſicht ab, daß das Pulver die Backe deſſelben verbrannte, obwohl die Kugel vorbeiſtreifte. Ungetroffen von allen Kugeln, die ihm nachgeſandt wurden, erreichte er glücklich das Krähenlager.

Die Oſagenkrieger blickten mit Erſtaunen auf ihren Häuptling, der in ſo ungewöhnlicher Tracht zurückkehrte und ohne Zögern der Hütte des Upſaroka-Häuptlings zueilte, welcher mit ſeinem Sohne und Beſha bei einem Feuer ſaß. Weißſtier und ſein Vater blickten überraſcht auf die plötzliche Erſcheinung ihres Gaſtes, voll Bewunderung über ſeine herkuliſche Geſtalt, deren ſchönes Ebenmaß durch den röthlichen Glanz des Feuers vortheilhaft gehoben ward.

„Laß Beſha meinem Bruder ſagen, daß er willkommen iſt,“ gebot der alte Häuptling vorſichtig, „und laß ihn fragen, woher er kommt, und was er wünſcht.“

„Mahega kommt von einem Beſuche bei den blaſſen Geſichtern und den Lenapeweibern,“ antwortete der ſtolze Oſage. „Seine Hände ſind nicht leer; das Hemd, die Leggins, den Gürtel und den Kopfputz eines weißen Jägers hat er dem Upſaroka-Häuptling mitgebracht. Wenn Weißſtier die Medicin-Waffe*) annehmen will, wird Mahega's Herz froh ſein.“

Weißſtier und ſein Vater nahmen die dargebotenen Geſchenke mit allen Aeußerungen der Freude und Befriedigung an, und Mahega ſchritt ſtolz ſeiner Hütte zu, denn ſein Plan war gelungen: er hatte durch die kühne That wieder Einfluß auf den Upſaroka-Häuptling und ſeinen lenkſamen Sohn erlangt. Als Gegengeſchenk

*) Zu jener Zeit war der Gebrauch der Feuerwaffe unter den entfernten Stämmen des Felſengebirges noch wenig bekannt, daher das alles Wunderbare und Merkwürdige bezeichnende Wort „Medicin.“

ſandte ihm der Erſtere durch Beſha drei ſchöne Pferde und Weißſtier einen Sack mit Pulver.

Noch in dieſer Nacht wurde das Krähenlager abgebrochen. Wingenund, welcher aus Beſorgniß vor einem erneuten Angriff vor Tagesanbruch herumgeſtreift war, brachte die Nachricht zuerſt in das Lager der Delawaren. Kriegsadler ſchwang ſich ſofort auf eins der ſchnellſten Pferde und galloppirte dem andern Lager zu. Anfänglich argwöhnte er, der Feind möge nur eine Falle gelegt haben; doch an dem Punkte angelangt, wo die Prairie ihrer vollen Ausdehnung nach vor ſeinen Blicken lag, ſah er einen Haufen Reiter raſch davon eilen, welche er ganz richtig für den Nachtrab des abziehenden Feindes hielt.

Geärgert und betrogen kehrte der Häuptling zu ſeinen Leuten zurück, die er in Verwirrung über den gerade entdeckten Leichnam des unglücklichen Jägers traf. Man erkannte jetzt, daß es nur Mahega geweſen, der in der Kleidung ihres erſchlagenen Kameraden innerhalb der Poſten gekommen war und nach einem bedächtigen Schuſſe auf Reginald Baptiſt den Bart verbrannt, einen Andern niedergeſchmettert und eines der beſten Pferde geſtohlen hatte. Es läßt ſich denken, wie dieſer Schimpf den Haß vermehrte, den ſie bereits gegen den Oſagen hegten; aber es gab auch mehrere unter den rauhen, abgehärteten Männern, welche ſich der Bewunderung über dieſe verwegene und gelungene That nicht erwehren konnten.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wingenund's Plan zur Befreiung der Gefangenen.

Etwa eine Woche nach dieſen Ereigniſſen ſaß in einer tiefen, romantiſchen Thalſchlucht, die von unerſteigbaren Felſen umgeben ſchien, ein Jäger, eifrig beſchäftigt, den Stein am Hahn ſeiner Büchſe zu befeſtigen, die eben verſagt hatte. Er ſummte bei dieſer Arbeit in leiſer Stimme eine Art Geſang vor ſich hin, welcher wohl aus einer Miſchung von einem Dutzend Liedern und eben ſo vielen verſchiedenen Dialekten beſtand, aber ſeine Gedanken gaben ſich augenſcheinlich anderen Betrachtungen hin, in denen er plötzlich unterbrochen wurde, als ſich ihm eine Hand auf die Schulter legte. Heftig, wie von einer Natter geſtochen, ſprang er auf, ſenkte den Lauf ſeiner Büchſe auf die Bruſt des unerwarteten Störers und rief nach einer augenblicklichen Pauſe aus: „Kommt Wingenund als ein Freund oder Feind?“

„Als Keiner von Beiden,“ erwiederte der Jüngling verächtlich. „Wingenund hat keine Freundſchaft für eine geſpaltene Zunge, und wenn er als Feind gekommen wäre, würde Beſha ſchon nicht mehr leben; es war eben ſo leicht, ihn zu ſchießen, als ſeine Schulter zu berühren.“

„Weshalb iſt er denn gekommen?“ fragte der Pferdehändler etwas beſchämt.

„Er iſt gekommen, um mit Beſha zu reden und dann zurückzugehen; dies iſt kein Platz, um Worte und Zeit wegzuwerfen.“

„Gewiß nicht,“ ſagte Beſha; „denn Wingenund weiß, daß er ſich in der Gehörsweite eines Büchſenknalles von ſeinen Feinden befindet.“

„Da mögen andere Büchſen näher ſein, als Beſha denkt,“ war

die trockene Antwort. „Wingenund iſt kein Vogel, und wohin er geht, können Freunde ihm folgen.“

Der Pferdehändler warf einen unruhigen Blick umher und murmelte halblaut: „Wenn Wingenund kein Vogel iſt, ſo weiß ich nicht, wie er hierher kam, ohne von den Spähern der Upſaroka geſehen zu werden?“

Dieſe Frage würdigte Wingenund keiner Antwort, ſondern ging gleich auf das Geſchäft ein, das ihn hieher geführt hatte. Das einzige Auge Beſha's ſchien ſich vor Erſtaunen zu vergrößern, als er den Vorſchlag des Jünglings hörte, und am Schluſſe ſchüttelte er mit dem Kopfe, indem er ſagte:

„Es kann nicht ſein; der üble Geiſt iſt in meines Bruders Gehirn eingedrungen. Beſha möchte viel thun, um ſeinen Freunden zu helfen, aber dies würde ein Meſſer an ſein eigenes Leben ſetzen.“

„Daran iſt bereits ein Meſſer geſetzt.“ erwiederte Wingenund ſtreng. „Beſha hat Lügen erzählt an Netis und an Kriegsadler, und wenn er ſein Wort nicht wieder gut machen will, wird ihr Meſſer oder ihre Kugel ihn finden, ſei es auf dem Berge, im Walde oder im Upſaroka-Lager.“

Einen Augenblick hatte Beſha die Abſicht, auf den verwegenen Sprecher loszuſtürzen; aber das ruhige Auge des jungen Delawaren blickte ihn ſo furchtlos an, daß er unwillkürlich den Muth ſinken ließ und eine Art Entſchuldigung vorbrachte. Der Jüngling fuhr in einem weniger ſtrengen Tone fort:

„Laß Beſha's Ohren offen ſein, dann iſt es noch nicht zu ſpät; wenn er der Freund von Netis werden will, kann Wingenund ihm etwas Neues ſagen, das gut für diejenige Perſon ſein wird, welche Beſha am liebſten hat.“

„Und wer mag das ſein?“ fragte der Pferdehändler erſtaunt.

„Er ſelbſt,“ lautete die kurze Antwort.

Des Pferdehändlers Auge blinzelte mit einem komiſchen Aus-

drucke, und ein breites Lächeln zog über ſein Geſicht: „Geſetzt, meines jungen Bruders Worte wären wahr, welches ſind dann die Neuigkeiten?“

„Wenn die weißen Gefangenen unbeſchädigt zu ihren Freunden zurückkehren, ſoll Beſha's Hütte voller ſein an werthvollen Sachen, als irgend eine an den Ufern des großen ſüdlichen Fluſſes*); wenn nicht, ſo ſollen die Wölfe des Gebirges ſeine Knochen abnagen; laß ihn ſelbſt wählen.“

„Meines Bruders Worte ſind ſchwer,“ entgegnete der Pferdehändler, bemüht, den Drohungen des Jünglings Widerſtand zu leiſten; „die Zungen der Weiber ſind ſehr kühn; wenn der Waſaji die Wahrheit redet, ſo ſind noch nicht viele Sommer vergangen, ſeit die Lenape ein Weibervolk waren.“

Dieſe Anſpielung auf einen Zeitpunkt in der Geſchichte der Delawaren, von welchem ſchon früher die Rede geweſen, trieb Wingenund das Blut in die Wangen; aber er beherrſchte ſich, indem er den Gegenſtand nicht aus den Augen verlor, für den er ſchon längſt eine Unterredung mit dem Pferdehändler gewünſcht hatte, und ſeinen gerechten Zorn unterdrückend, antwortete er:

„Wingenund kommt mit ſeiner Botſchaft von denen, welche vor wenigen Tagen die Waſaji und Upſarokas aus ihrem feſten Lager getrieben haben. Beſha mag urtheilen, ob ſie Weiber oder Krieger ſind.“

Der Pferdehändler fühlte die Richtigkeit dieſer Entgegnung; er wußte auch, daß der größte Theil der begehrten Waaren im Beſitz der Weißen und Delawaren ſei, und war geneigt, ſich mit ihnen auszuſöhnen, wenn ihm nur ein ſicherer Rückzug vor dem Zorn der Krähen blieb. Er ſagte daher in zögerndem Tone:

„Mein junger Bruder muß nicht vergeſſen, daß die Schneide

*) Des Arkanſas.

des Meſſers an ſein Leben geſetzt iſt; wenn Beſha in den Vorſchlag willigt, und die Krähen entdecken es, ſo wird Wingenund in Stücken zerriſſen."

„Wingenund's Leben gleicht dem Hauch des Bergwindes," antwortete der Jüngling; „es iſt in der Hand des großen Geiſtes, der es bewegt und ſendet, wohin er will. Laß Beſha dieſes ſchwarze Waſſer koſten," fügte er hinzu, indem er eine kleine Flaſche aus ſeinem Gürtel nahm; „es iſt ſehr wunderthätig."

Der Pferdehändler nahm das Glas, welches eine ſtarke, nicht ſehr ſchmackhafte Miſchung aus dem Medicinkaſten Olitipa's enthielt, wollte aber nicht trinken, ſondern gab Wingenund zu verſtehen, daß er etwas Giftiges in dem Glaſe vermuthe.

„Laß Beſha nicht bange ſein," ſagte der Jüngling verächtlich; „der Tomahawk und die Büchſe ſind die Waffen der Lenape, ſie kämpfen nicht mit böſem Waſſer," und trank ſofort einen Theil der Flüſſigkeit aus.

Es würde nun nach indianiſchen Sitten eine unverzeihliche Feigheit geweſen ſein, wenn Beſha noch länger gezögert hätte; er trank daher ebenfalls. Der Delaware zeigte jetzt nach dem Himmel und ſagte mit großer Feierlichkeit:

„Beſha und Wingenund ſtehen nun vor dem großen Geiſte und müſſen ſich vorſehen, was ſie thun. Das dunkle Waſſer hat ihnen die Medicin des großen Zeltes gegeben; es iſt unſchädlich für die Guten, aber Gift für die geſpaltenen Zungen. Hat Beſha von der Krankheit gehört, welche die Haut einer Honigſcheibe gleich macht, die weder Mann, noch Weib, noch Kind ſchont?"

„Er hat davon gehört," erwiederte der Pferdehändler, am ganzen Körper zitternd bei dem Gedanken an dieſe fürchterliche Krankheit*), welche damals ihre entſetzlichen Verwüſtungen unter den Indianern begann.

*) Die Blattern.

„Wenn Wahrheit auf den Lippen und im Herzen von Beſha iſt," fuhr Wingenund fort, „ſo wird das Medicinwaſſer gut für ihn ſein; wenn er an Falſchheit denkt, und Lügen in ſeinem Herzen aufſpringen, er aber bald wieder den böſen Geiſt beſiegt und unter ſeine Füße tritt, wird das Medicinwaſſer ihm nur auf kurze Zeit Schmerzen verurſachen und ihn dann geſünder machen als vorher. Bleiben aber ſeine Lippen und ſein Herz voll Betrug, ſo wird ſich Krankheit und Ausſchlag ſo dick auf ſeiner Haut lagern, daß er zwiſchen dieſen Felſen ſtirbt."

Obwohl Beſha kein Feigling war, ſo hatte er doch ſo wohlbezeugte Nachrichten von der Macht der großen Medicin erhalten, daß Wingenund's Worte einen großen Einfluß auf ihn ausübten.

„Es ſoll geſchehen," ſagte er daher in demüthigem Tone; „laß Wingenund an Olitipa ſagen, daß die Lippen und das Herz ihres Freundes treu bleiben werden, und laß ſie mit dem großen Geiſte reden, daß das Medicinwaſſer ihm keinen Schaden thut. Beſha will wahr ſein."

„Laß Wingenund's Worte in Beſha's Ohren bleiben," entgegnete der Delaware; „laß ſeinen Weg und ſeine Zunge gerade ſein, dann werden die Herzen und Hände der Lenape ſich gegen ihn öffnen. Zwei Stunden nach Einbruch der Nacht will Wingenund wieder hier ſein."

Damit wandte ſich der Jüngling, ſchlüpfte durch einige niedrige Büſche und kletterte mit der Behendigkeit einer Bergkatze das felſige Bett des Gebirgsſtromes hinan. Der Pferdehändler kehrte zum Krähenlager zurück und überlegte unterwegs, wie er die Dankbarkeit der Delawaren gewinnen könne, ohne die Freundſchaft ſeiner jetzigen Verbündeten zu verlieren. Wingenund hatte die wahrſcheinliche Natur dieſes Nachdenkens richtig beurtheilt, denn ſcharfes Reißen im Leibe erinnerte Beſha an die gefährliche Flüſſigkeit, die er getrunken. Gewarnt durch dieſe Schmerzen beſchloß er, ſeinem Wingenund gegebenen Verſprechen treu zu bleiben.

Wingenund hielt ſich den Tag über in einer benachbarten Höhle auf und begab ſich mit Anbruch des Abends, nur mit einem Meſſer und einer kleinen Piſtole bewaffnet, nach dem verabredeten Orte. Er hatte nicht lange gewartet, als nahende Fußtritte hörbar wurden, und ſein ſcharfes Auge bald Beſha erkannte, der einen Andern mitbrachte.

Dieſer Gefährte des Pferdehändlers war faſt von Wingenund's Größe und Geſtalt, hatte, wie Beſha ſelbſt, nur ein freies Auge und die Höhlung des andern mit einem Flecke Tuch bedeckt; ſeine Haut war ſo dunkel gefärbt, daß ſie augenſcheinlich eine Miſchung der Negerrace enthalten mußte. Der Pferdehändler hatte ihn mitgebracht, weil Wingenund beabſichtigte, in weiblicher Kleidung in's Lager zu kommen, um mit Paul Müller und Ethelſton in Verbindung zu treten; Beſha aber, der jetzt entſchloſſen war, das Unternehmen zu begünſtigen, glaubte, daß der Delaware dieſen Sklaven, der in einem Gefechte mit den Comanche's gefangen genommen worden, leichter in Gang und Benehmen nachahmen könne, als ein Weib.

Wingenund ging ſogleich auf dieſen Plan ein und brachte ihn ohne Zeitverluſt zur Ausführung. In wenigen Minuten waren die Kleider gewechſelt, worauf der Pferdehändler ein Pflaſter auf Wingenund's linkes Auge legte; dann mußte der Knabe ſprechen und auf- und abgehen, damit ſich Wingenund ſorgfältig den Ton ſeiner Sprache und die Art ſeiner Körperbewegungen merke.

Nachdem er dem Sklaven geboten hatte, ſich hier einige Tage verborgen zu halten, ſchritt Beſha mit ſeinem neuen Begleiter langſam dem Krähenlager zu. Er hatte ſeine Hütte unmittelbar neben der von Weißſtier aufgerichtet, in welcher Ethelſton und Paul Müller ſich befanden. Sein Eintritt verurſachte keine Störung bei den ſchlummernden Mitbewohnern, und Wingenund legte ſich in einem Winkel mit derſelben Gemüthsruhe nieder, als ſei er auf dem gewohnten Platze in der äußeren Abtheilung des Zeltes ſeiner Schweſter.

Während Wingenund so seine Pläne in Ausführung brachte, setzten seine Freunde ihren Marsch in das Gebirge fort. Reginald war immer in der Nähe Prairieblume's, und das Unternehmen ihres jungen Bruders war mehrfach der Inhalt ihrer Gespräche.

„Zwei Tage," sagte Reginald, „sind nun vergangen, seit unser Freund auf seine gefährliche Unternehmung ausgegangen, und ich fange an, für seine Sicherheit besorgt zu werden."

„Ich habe ihn," entgegnete Prairieblume, „nur mit Bedauern gehen sehen; denn selbst wenn es ihm gelingt, den schwarzen Vater zu sprechen, so sehe ich nicht ein, welcher Vortheil daraus hervorgehen soll."

„Sie erdenken vielleicht einen Plan zur Flucht und werden jedenfalls in dem Gedanken Trost finden, daß ihre Freunde ihnen folgen. Zu drei verschiedenen Malen auf unserem Marsche hatten wir die Absicht, das Lager anzugreifen und sie zu befreien, aber der verhaßte Mahega war immer auf seiner Hut. Kriegsadler sagt selbst, daß der Osage seinen Rückzug mit bewundernswerther Geschicklichkeit vollführt hat; es ist wirklich Schade, daß sich so große Talente im Besitze eines solchen Schurken befinden."

„Wenn er nicht im Lager der Krähen wäre," sagte Prairieblume, „so würden mein geliebter Lehrer und Dein Freund längst frei sein; aber Grausamkeit und Rache sind seine Freude, und seine Hand ist immer bereit, Blut zu vergießen."

„Er wird ohne Zweifel Alles thun, um ihre Befreiung zu hintertreiben, und wenn sein boshaftes Auge Wingenund entdecken sollte, würde er den tapfern Jüngling als einen Spion darstellen und die Krähen antreiben, ihn zu tödten."

„Ich vertraue viel auf Wingenund's Geschicklichkeit, aber mehr, o wie viel mehr auf den Schutz des Wesens, dessen Wort die stärksten Gitter und Riegel zerbrochen und die eisernen Banden an den Gliedern des Gefangenen gelöst hat."

„Welch' einen Troſt muß es Dir gewähren, Theuerſte, bei allen den Prüfungen dieſer Erde gleichſam wie aus Gewohnheit zum Himmel emporzublicken!"

„Wie könnte es anders ſein?" erwiederte ſie mit einem Ausdruck unſchuldigen Erſtaunens.

Reginald fühlte ſein Herz gehoben und geläutert durch die Unterhaltung mit dem frommen Weſen an ſeiner Seite, und er war im Begriff, wieder zu antworten, als er das Geräuſch nahender Tritte hörte; er wandte ſich um, und die leichte Geſtalt Wingenund's erkennend, rief er aus:

„Sieh da, Prairieblume, unſer geliebter junger Bruder iſt glücklich zurückgekehrt! Möchten doch alle Deine anderen Hoffnungen eben ſo raſch verwirklicht werden! Sprich, Wingenund, laß uns hören, wie Deine gefahrvolle Sendung abgelaufen iſt?"

Statt den Bericht in ſeinen eigenen Worten zu geben, wollen wir den Faden der Erzählung da wieder aufnehmen, wo wir ihn abgebrochen haben.

Beim erſten Dämmern des Tages blickte Wingenund in der Wohnung des Pferdehändlers ſich um; außer Beſha lag noch da eine Squaw von einem der ſüdlichen Stämme, die ſeit vielen Jahren die Gefährtin ſeiner Touren geweſen. Weiter hin ſchlief oder ſchien ein Jüngling zu ſchlafen, deſſen Farbe andeutete, daß er ebenfalls einem ſüdlichen Klima angehöre; ſeine Augen waren klein, durchbohrend und ſchwarz wie Kohle, und ſobald das Licht hinreichte, die Gegenſtände in der Hütte kenntlich zu machen, fiel ſein ſchneller Blick auf Wingenund mit einem Ausdruck, welcher dieſen überzeugte, daß der Anſchlag dem Knaben anvertraut ſei. Dies waren die einzigen Bewohner der Hütte, welche ſonſt noch mit einer Menge von Packeten und Ballen angefüllt war.

Dem Plane gemäß, welchen Beſha ausgeſonnen hatte, mußte ſein Weib Weidenruthe einladen, im Laufe des Morgens zu ihr zu

kommen, der ſie bei ihrer Ankunft einige Maiskuchen vorſetzte, die mit Zucker verſüßt waren — ein Luxusartikel, welcher für Weidenruthe ebenſo neu als angenehm ſchmeckte. Beſha lenkte ihre Gedanken bald auf die Gefangenen und ließ die Hoffnung laut werden, daß ſie in dieſer Beziehung ihren Einfluß geltend machen würde.

Weidenruthe lächelte und ſagte, ſie ſei ein Weib und habe keine Macht in der Berathung des Stammes.

Der pfiffige Pferdehändler bemerkte, daß ſie ihre Verſicherung durch das Lächeln Lügen ſtrafe, und entgegnete: „Wenn Weißſtier ſpricht, horchen die Braven; wenn Weidenruthe ſpricht, horcht dann nicht Weißſtier?“

Die Upſaroka-Schöne blickte nieder, jedoch mit einem Ausdruck im Geſicht, der Beſha fortzufahren ermuthigte:

„Dieſe weißen Männer ſind von keinem Nutzen im Lager der Upſaroka. Wenn ſie zu ihrem Volk zurückgeſandt werden, wird ſich die Wohnung Weißſtier's mit Geſchenken füllen, und die Frauen werden ſagen: Seht Weidenruthe, ſie iſt gekleidet, wie das Weib eines großen Häuptlings!“

Durch dieſe und ähnliche Schlüſſe ward die Krähenfrau leicht bewogen, bei dem Anſchlage für die Befreiung der Gefangenen durch die Finger zu ſehen, zumal ſie auch der liebevollen Behandlung, die ihr von Prairieblume zu Theil geworden, mit Dank gedachte.

Mit ihrem Beiſtande fand Wingenund mehrere Male Gelegenheit, Ethelſton und den ſchwarzen Vater zu ſprechen, aber das Lager ward ſo gut bewacht, daß eine Flucht unmöglich war. Wingenund tröſtete die Gefangenen mit der Verſicherung, daß ſie in Weidenruthe eine treue Freundin beſäßen und vor den böswilligen Abſichten Mahega's ganz ſicher ſeien. Er ſchlich ſich dann in der Nacht fort, um mit ſeinen Freunden zu berathen, ob man die Gefangenen mit Gewalt befreien ſolle, oder ob es beſſer ſei, die Krähen von

ihrer Wachſamkeit abzuziehen, indem man die Verfolgung aufhöbe und es Wingenund's Geſchicklichkeit überließe, einen Plan zur Flucht ausfindig zu machen.

Da ſich alle Stimmen in der letzteren Anſicht vereinigten, ſo bereitete ſich Wingenund nochmals vor, auf ſeinen gefährlichen Poſten zurückzukehren, wobei er nicht vergaß, einige Perlen und ſonſtige Kleinigkeiten mitzunehmen, welche beſtimmt waren, die fortdauernde Gunſt von Weidenruthe zu ſichern.

Auf Kriegsadler's Vorſchlag verließ die Geſellſchaft ihre gegenwärtige Stellung, um einen Ort aufzuſuchen, wo es ihnen leichter würde, das nöthige Wild zu erlegen, da das Fleiſch bereits im Lager knapp zu werden begann; zwei der erfahrenſten Leute, ein weißer Jäger und ein Delaware blieben zurück, um in der Nähe des Krähenlagers herum zu ſchleichen und von Zeit zu Zeit über deren Bewegungen und Verfahren Bericht zu erſtatten.

Kriegsadler führte nun ſeine Abtheilung zu einem Theile des Thales, wo ein großer Riß in der Seite des Berges den Durchgang für die Pferde möglich machte; Prairieblume ritt auf Nekimi, und Reginald ging an ihrer Seite, immer bereit, zu helfen und zu halten, wo die Rauhheit des Weges den Fortſchritt gefährlich machte. Etwas weiter hin hing ein ungeheurer Felſen über dem Paſſe, von welchem ein Dickhorn auf die Vorüberziehenden herabſchaute; Einer der Jäger feuerte die Büchſe auf das Thier ab, aber die Kugel ſchlug unſchädlich an den Felſen, während die Bergziege mit ungemeiner Leichtigkeit von Fels zu Fels ſprang.

Reginald ſah bald darauf den Zug in ſeinem Marſche unterbrochen und hörte mehrere Stimmen durch einander reden, als ob ſich etwas Ueberraſchendes zugetragen habe. Als er mit Prairieblume näher kam, bemerkte er, wie Kriegsadler das ſonderbarſte Geſchöpf, das ihm je zu Geſicht gekommen war, an einem ledernen Riemen hielt. Es glich einigermaßen einem menſchlichen Weſen,

aber die außerordentliche Kleinheit seines Körpers, das verwirrte Haar, die Länge der Fingernägel und die kleinen, tiefliegenden Augen machten es zweifelhaft, ob es nicht eher zum Affengeschlecht gehöre. Dieser Zweifel ward indeß bald durch Pierre gehoben, welcher in der erschreckten, zwergigen Figur einen von der Race der Wurzelgräber erkannte, unter welchem Namen sie den Jägern des Gebirges bekannt waren. Es sind dies die jämmerlichsten, auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehenden Indianerstämme, welche in Löchern und Höhlen leben und ihr elendes Dasein mit solchen Thieren fristen, die sie mit den einfachsten Vorrichtungen fangen können, oder auch sich mit ausgegrabenen Wurzeln nähren, die kein anderer Mensch zu sich nehmen würde.

Der eben jetzt Gefangene war mit letztgenannter Arbeit beschäftigt gewesen und augenblicklich den Felsen zugeflohen, als er Fremde nahe kommen hörte. Wäre er von einem weniger schnellen Fuße als dem des Häuptlings verfolgt worden, so hätte er entwischen können, denn er war behend wie eine Bergkatze; aber der Delaware holte ihn ein, und der unglückliche Wurzelgräber wollte sich durch keine Bemühungen überzeugen lassen, daß der nächste Augenblick nicht sein letzter sein würde. Perlen, Schmucksachen und Streifen rothen Tuches wurden ihm vorgehalten, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen; seine kleinen Augen wandten sich mit dem Ausdruck der größten Angst von dem Einen zum Andern.

„Sind sie immer so ängstlich und stumpfsinnig?“ fragte Reginald den canadischen Jäger.

„Nicht immer,“ erwiederte Pierre, „aber die Krähen, die Schwarzfüße und selbst die Weißen behandeln sie schlimmer als Hunde, wenn sie ihrer habhaft werden; das ist Gott Lob nicht oft der Fall, denn sie verbergen sich zwischen Felsen und Steinen und kommen selten in's Thal.“

„Prairieblume,“ flüsterte Reginald dem Mädchen zu, „sprich ein

Paar Worte mit dem armen Geſchöpf; Deine Stimme wird ſeine Furcht beſänftigen."

„Du traueſt meiner Stimme zu viel zu," erwiederte ſie erröthend, „aber ich will Deinem Wunſche nachkommen, und wenn mich nicht die Anzeichen trügen, glaube ich Mittel zu finden, ihn zu beruhigen."

Damit ſprang ſie leicht vom Pferde, nahm ein Stück Maisbrod und etwas getrocknetes Biſonfleiſch und näherte ſich dem Wurzelgräber. Nachdem ſie den Riemen gelöſt hatte, mit welchem er gebunden war, legte ſie ihm die Nahrungsmittel vor und machte ihm das Zeichen des Eſſens. Anfangs blickte das mißgeſtaltete Weſen ſie in einer Weiſe an, als könne er ſie nicht verſtehen; da ſie aber in den ſanften Tönen der Delawarenſprache zu ihm redete und ſelbſt etwas von dem Brode aß, widerſtand er auch nicht länger und verſchlang mit raſender Eile die Speiſe, welche ihm vorgeſetzt war. Von dem Erfolge ermuthigt, bot ihm Prairieblume noch einmal die Geſchenke an, die er vorher unberührt gelaſſen; jetzt nahm er ſie ſogleich an, wandte ſie in ſeinen Händen um und um und betrachtete ſie mit kindiſcher Neugierde.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Kampf mit einem grauen Bären.

Sobald Prairieblume das Vertrauen des Wurzelgräbers gewonnen hatte, traten Kriegsadler, Reginald und die anderen Jäger näher; er blieb indeſſen immer noch ſcheu und argwöhniſch und wollte aus keiner andern als des Mädchens Hand Nahrung oder Geſchenke annehmen, ſo daß ſie Letztere zu ihrem Dolmetſcher annehmen

mußten, um zu erfahren, ob viele Rehe und Biſonthiere in der Nachbarſchaft vorhanden ſeien. Durch ihre Gewandtheit in der Zeichenſprache erfuhr ſie nach einer ziemlich langen Unterhaltung, daß wenige oder gar keine Biſon in der Gegend ſich aufhielten, dagegen deſto mehr Argali oder Bergſchafe und verſchiedene Arten von Rehen. Endlich gelang es ihr auch, ihn zu bewegen, daß er Baptiſt und Reginald in ein wildreiches Thal führe und dann wieder mit zurückkomme, um für ſeine Mühe anderweitige Geſchenke zu empfangen.

Der derbe Hinterwäldler ſchien kein großes Vertrauen in ſeine neue Bekanntſchaft zu ſetzen und bemerkte zu Pierre:

„Ich habe nie ein häßlicheres Geſchöpf geſehen; der kleine Teufel wird uns eher in irgend einen Hinterhalt der Upſaroka führen, als zu einer Heerde Rehe.“

„Ihr braucht nicht in Angſt zu ſein, Baptiſt,“ erwiederte der Jagdbruder lachend; „dieſe armen Wurzelgräber ſind in ihrer Weiſe harmlos und ehrlich. Man ſagt, ſie gehörten zu dem Schneckenſtamme oder den Shoſſonies, welches die Beſten von allen Indianern hier herum ſind und dabei weder ſolche Streitteufels, wie die Schwarzfüße, noch ſolche Diebe, wie die Krähen, ſondern Freunde der Weißen. Dieſe arme Kreatur hat viele Jahre Wurzeln ausgegraben mit jenem ſcharfen Steine, den er in der Hand hält; gebt ihm nur ein Meſſer zum Geſchenk, und er wird Euch ehrlich dienen; ich glaube, er würde ſeine Ohren für ein ſolches Hilfswerkzeug geben, aber er iſt zu ängſtlich, darum zu bitten.“

„Dank für den Wink, Pierre,“ ſagte der Führer; „ich werde zu dieſem Zwecke ein Meſſer mit mir nehmen, und Ihr, Freund Kriegsadler, gebt uns einen tüchtigen Burſchen mit, der uns hilft, einen guten Vorrath Fleiſch heimzubringen.“

Die Vorbereitungen zur Jagd waren bald getroffen, worauf Prairieblume Reginald leiſe bat, nicht zu lange auszubleiben; er

gab das Verſprechen und führte ſie dann dem Häuptling mit den Worten zu: „Will Kriegsadler auf ſeine Schweſter achten?“

Dieſer einfache Beweis von dem unbegrenzten Zutrauen ſeines Freundes rührte des Indianers ſtolzes Herz; er ſah, daß keine Eiferſucht, keine Zweifel über ſeine Selbſtbeherrſchung in Reginald's Bruſt mehr verborgen war, und erwiederte ſtolz:

„So lange Kriegsadler Leben hat, ſie zu beſchützen, wird Olitipa ſo ſicher ſein, wie in der Hütte Tamenund's.“

Während Reginald und Baptiſt in Begleitung des Delawaren dem Wurzelgräber folgten, ſchlug Kriegsadler in dem angenehmen Thale ſein Lager auf. Prairieblume fühlte ein unwiderſtehliches Verlangen, an den Ufern des Baches, welcher das Thal durchfloß, entlang zu wandern, — ein Wunſch, den Lita nicht ſobald Kriegsadler mitgetheilt hatte, als dieſer ihn augenblicklich billigte und ihr ſagte, ſie könne dreiſt gehen, da ſeine Späher ſowohl oben, als unten im Thale Wache hielten.

Prairieblume nahm einen Mocaſſin in die Hand, den ſie mit Perlen für Reginald ſchmücken wollte, und ging in Begleitung ihrer treuen Lita den Bach entlang, wo ſie ſich einen Ruheplatz wählten. Mehrere Stunden hatten ſie ungeſtört ihren Beſchäftigungen gewidmet, als ſie plötzlich den Knall einer Büchſe hörten, und die Stimme eines Weißen laut wurde, der in der Verfolgung eines Wildes begriffen zu ſein ſchien.

An ein ſolches Begebniß waren beide Mädchen ſo gewöhnt, daß ſie keine Notiz davon nahmen; als aber der Jäger in größter Schnelligkeit in der Richtung nach ihnen gelaufen kam, fingen ſie an, Etwas ängſtlich zu werden. Ehe der Mann die Stelle erreichte, wo ſie ſaßen, warf er ſeine Büchſe weg, um auf einen Baum zu klettern, und hinter ihm unmittelbar kam ein junger männlicher Bär von der Art der grauen oder Felſengebirgs-Bären; das Thier hinkte, als ſei es durch die eben abgefeuerte Büchſe verwundet

worden. Plötzlich bemerkte es die beiden Mädchen und trabte sogleich, lauter und ärgerlicher brüllend, auf sie zu. Der Platz, auf welchem sie sich befanden, war unglücklicher Weise ein Streifen bewaldeten Grundes, welcher in den Bach vorragte, so daß sie nicht nach dem Lager zurückkehren konnten, ohne dem verwundeten Bären zu begegnen. Prairieblume stand schon im Begriff, sich durch einen Sprung in's Wasser der drängenden Gefahr zu entziehen, als noch einmal der Knall einer Büchse gehört wurde, wonach der junge Bär niederstürzte, aber gleich wieder aufstand und entschlossen, seine Beute nicht aufzugeben, vorwärts schritt. Der Jäger, welcher die Gefahr der Frauen bemerkte, sprang nun rasch vom Baume herab, nahm seine Büchse und griff das halberschöpfte Thier an, welches jedoch noch Kräfte genug hatte, um eine Annäherung äußerst gefährlich zu machen.

Kriegsadler, welcher den letzten glücklichen Schuß gethan hatte, kam ebenfalls aus dem Busche, um den Ausgang des Kampfes zu entscheiden; plötzlich erreichte ein lauter Schrei von Lita sein Ohr, und sich umsehend erblickte er die Mutter des verwundeten Jungen, eine Bärin von ungewöhnlicher Größe. Der weiße Jäger war so sehr beschäftigt, Schlag auf Schlag mit dem Kolben seiner Büchse auszutheilen, daß er weder die Annäherung des neuen Feindes, noch den warnenden Zuruf Kriegsadler's beachtete und, ehe er es sich versah, durch einen Schlag der fürchterlichen Tatze bewußtlos zu Boden gestreckt wurde. Für einen Augenblick beroch der Bär sein sterbendes Junge, setzte dann aber mit doppelter Wuth seinen Weg nach dem Orte fort, wo Lita, sprachlos vor Entsetzen, am Arme ihrer Herrin hing. Mit einem kurzen Gebet zum Himmel richtete diese ihre Augen auf Kriegsadler als das einzige menschliche Wesen, von dessen Entschlossenheit die Möglichkeit ihrer Rettung abhing, und bei dieser Gelegenheit entfaltete der Häuptling ganz die hohen, heldenmüthigen Eigenschaften seines Charakters; denn obwohl jeder

Augenblick das ergrimmte Thier derjenigen näher und näher brachte, welche von Jugend auf der theuerſte Schatz ſeines Herzens geweſen, lud er doch ſeine Büchſe mit einer ſo ruhigen und ſichern Hand, als gälte es einen Schuß nach der Scheibe, und erſt nachdem er ſorgſam Pulver auf die Pfanne geſchüttet hatte, warf er ſich direkt in den Weg des Bären. Das Unthier wich weder zur Rechten, noch zur Linken, und Kriegsadler feuerte ihm in einer Entfernung von drei Schritten die Büchſe vor dem Kopf ab. Der Bär ſchüttelte den Kopf, als ſei er mehr ärgerlich als beſchädigt, richtete ſich dann auf die Hinterbeine und kam näher, um ſeinen Gegner zu packen; aber der Indianer zog eine Piſtole heraus, ſchoß ihn in die Bruſt und ſprang zugleich einige Schritte zurück, beinahe bis zu der Stelle, wo Prairieblume mit ihrer zitternden Gefährtin ſtand. Obgleich beide Schüſſe getroffen hatten, ſchien doch der zweite Schuß keine größere Wirkung hervorzubringen, als der erſte; Kriegsadler raffte jetzt eine Decke vom Boden auf, welche Lita mit ſich genommen hatte, und ſtreckte ſie dem wüthenden Bären entgegen, der ſie mit den Klauen in Fetzen zerriß, während der kühne Delaware, dieſen Augenblick benutzend, zuſprang und ihm das Meſſer tief zwiſchen die Rippen ſtieß. Kurz, aber ſchrecklich war der Kampf, welcher nun folgte; der Bär ward jeden Augenblick matter vom Blutverluſt, und obwohl er ſeinen Gegner mit den Krallen und Zähnen ſchrecklich verwundete, gelang es ihm doch nicht, den eiſernen Griff des Indianers loszuſchütteln, der ihm ſein Meſſer wiederholt in den Leib bohrte, bis das gräuliche Thier endlich erſchöpft niederſtürzte, und das triumphirende Schlachtgeſchrei des Delawaren durch Thal und Wald ertönte*).

*) Der graue Bär iſt der größte und wildeſte ſeiner Gattung, und die Zähigkeit ſeines Lebens iſt ſo merkwürdig, daß er oft noch mehrere Meilen weit läuft, nachdem er Schüſſe in Lunge, Kopf und Herz erhalten hat. Es iſt ſtets gefährlich,

Beunruhigt durch die Schüsse und das Geheul des Bären eilten jetzt mehrere von der Gesellschaft dem Kampfplatze zu; Reginald, eben von der Jagd zurückkehrend, war der Erste, der schweißtriefend und athemlos auf dem Platze anlangte. Das Schauspiel, das sich seinen Blicken darbot, war schrecklich. Der Delawaren-Häuptling lehnte an dem Leibe des grimmigen Gegners; der Ausdruck seines Gesichtes war ruhig, aber der ganze Körper mit Blut bedeckt; zu seinen Füßen lag die bewußtlose Lita, und ihm zur Seite kniete Prairieblume. Reginald verstand sogleich, was geschehen war, und forschte mit ängstlicher Besorgniß nach dem Ergehen seines indianischen Freundes.

„Olitipa ist gerettet, und Kriegsadler ist glücklich," erwiederte der Häuptling und gab dann mit leiser Stimme einem Delawaren Befehl, eine Decke über seine blutige Kleidung zu werfen, während ein anderer frisches Wasser aus dem Bache holte, das Prairieblume an die trockenen Lippen des Leidenden hielt; dann wusch sie ihm das Blut aus dem Gesichte und fragte in den zärtlichsten Tönen, ob er Linderung fühle.

„Olitipa's Hand ist Medicin gegen den Schmerz, und ihre Stimme ist Trost!" antwortete der Häuptling sanft. „Kriegsadler ist sehr glücklich."

Nicht so waren es die, welche ihn umgaben. Seine finsteren Krieger standen in düsterem Schweigen um ihn, und selbst die Züge des abgehärteten Führers arbeiteten mit einer Bewegung, die er vergebens zu unterdrücken suchte. Reginald konnte nur ein Paar gebrochene Worte des Dankes und der Theilnahme sprechen, während Prairieblume ihrem bedrückten Herzen in einem Strome von

---

ihn anzugreifen, wenn sich nicht ein Baum in der Nähe befindet, auf welchen man klettern kann. Einem einzelnen Menschen gegenüber bleibt der graue Bär häufig Sieger.

Thränen Luft machte. So ſehr waren Alle von ihren Gefühlen ergriffen, daß Niemand Lita's Angſt bemerkte, welche noch in dem Blute zu den Füßen deſſen lag, den ſie ſo lange und im Stillen geliebt hatte. Das einzige Antlitz, das ſeine unbewegliche Faſſung erhielt, war das des Häuptlings ſelbſt.

Baptiſt und Pierre ſprachen einige Minuten mit einander, worauf Erſterer Reginald bat, er möge Prairieblume und Lita auf kurze Zeit entfernen, damit ſie Kriegsadler's Wunden unterſuchen könnten. Als dies geſchehen war, hob Baptiſt die Decke von der Bruſt des Häuptlings vorſichtig in die Höhe. Als die zerfetzten Ueberbleibſel ſeines Jagdanzuges weggenommen wurden, bot ſich ihnen ein ſo ſchrecklicher Anblick dar, daß ſelbſt die eiſernen Nerven des Führers ihn nicht ertragen konnten, und das Geſicht mit den Händen bedeckend, brach er laut ſeufzend in die Worte aus: „Gott des Erbarmens!“

Der linke Arm des Häuptlings war durch und durch gebiſſen, ſo daß keine Geſchicklichkeit ihn hätte wieder zuſammenſetzen können; die Schulter und Bruſt waren von den Vorderkrallen zerriſſen und die Wunden ſo klaffend, als wären ſie mit einem Beile gemacht; dies Alles würde vielleicht durch ſorgſame Pflege noch geheilt worden ſein, aber die Beſchädigungen, welche er in den unteren Theilen des Körpers erlitten, ließen keine Hoffnung übrig, denn die zerſtückten Eingeweide quollen weit aus den Wunden hervor. Baptiſt ſah gleich, daß Alles vorüber ſei, und daß ein Verſuch, die Wunden zu ſchließen, nur unnütze Schmerzen verurſachen würde. Kriegsadler beobachtete ſein Geſicht, und als er da das Urtheil las, was ihm ſein eigenes Gefühl beſtätigte, reichte er dem Führer lächelnd die Hand. Der rauhe Waldmann drückte ſie tief bewegt und wandte ſich ab, damit ſein indianiſcher Freund nicht die Thräne im Auge gewahr werde.

Nach einer kurzen Berathung brachte man den verwundeten

Häuptling auf einen weichen Rasenplatz, wo seine Wunden verbunden werden konnten, um wenigstens ferneren Blutverlust zu verhüten.

Baptist ging darauf langsam dem Platze zu, auf welchem die Uebrigen der Gesellschaft mit größester Angst seiner Nachricht harrten. Als er mit schweren, zögernden Schritten näher kam, das gebräunte Gesicht mit tiefer Trauer überzogen, erkannten sie nur zu wohl den Inhalt seiner Botschaft. Prairieblume stützte sich auf Reginald's Arm; die Delawaren lehnten sich schweigend auf ihre Büchsen, und selbst die harten Jäger trugen einen Ausdruck von Trauer, welcher stark gegen ihre sonst so kühne Haltung abstach.

Der Führer blickte ernst im Halbkreise umher und sagte zuerst zu Reginald und den weißen Jägern in englischer Sprache: „Es giebt kein Heilmittel gegen die Wunden des Delawaren; selbst die Medicin des schwarzen Vaters würde ihm nicht das Leben erhalten können." Dann zu den Delawaren gewandt setzte er in ihrer eigenen Sprache hinzu: „Die Sonne des Lenape-Häuptlings geht unter. Der große Geist hat ihn gerufen, und er muß gehorchen; laß seine Krieger sich um ihn versammeln und ihm den Weg durch das dunkle Thal ebnen."

In kurzer Zeit ward das kleine Lager nach dem Orte verlegt, wo der Delaware lag, über den seine Gefährten bereits einige Decken und Büffelhäute ausgebreitet hatten. Ueber ihn wurde die äußere Abtheilung von Prairieblume's Zelt aufgeschlagen, so daß er beständig von ihr gepflegt werden konnte. Lita's Kräfte schienen vollkommen gelähmt zu sein; sie weinte nicht, sie seufzte nicht, sondern saß in einer Ecke des Zeltes und blickte unverwandt auf den Leidenden.

Dieser allein bewahrte seine unerschütterliche Fassung; weder die Größe seiner Schmerzen, noch der Gedanke an einen langsamen Tod entlockten ihm ein Wort der Klage. Er lächelte dankbar, wenn Prairieblume die kühlende Schale mit Wasser an seine Lippen setzte

oder die Schweißtropfen abwiſchte, welche Erſchöpfung und Schmerz auf ſeine Stirn drängten. Nur einmal zog ein Blick des Mißmuthes über ſeine Stirn. Reginald, der es bemerkte, nahm ſeine Hand und ſprach: „Weilt ein trüber Gedanke in meines Bruders Herz, ſo laß ihn reden!“

„Mahega, die blutige Hand — der Waſajiwolf — der Mörder meines Stammes,“ erwiederte er finſter, „er lebt, und Kriegsadler muß zu den Jagdgründen der Braven gehen; wenn ſeine Väter ihn fragen: wo iſt der Scalp von Mahega? muß er ſtillſchweigen, und ſeine Hände werden leer ſein.“

„Seine Hände werden nicht leer ſein,“ erwiederte Reginald mit inniger Theilnahme; „er kann die Scalpe vieler Feinde zeigen; er kann dem alten Volke ſagen, daß er der Kriegshäuptling ſeines Stammes geweſen, daß weder Waſaji, noch Dacotah ſeinen Rücken geſehen, und daß er ſein Leben geopfert hat, um ſeiner Schweſter Leben zu retten.“

Dieſe Worte und der Ernſt, mit dem ſie geſprochen wurden, traf die rechte Saite in dem Herzen des Häuptlings; er drückte dem Freunde die Hand, und ein Lächeln des Triumphes erhellte ſeine Züge.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Wingenund und Mahega ſtehen einander gegenüber.

Wir verließen Wingenund auf dem Wege zum Krähenlager. Beim Ueberſchreiten eines kleinen Baches, nicht mehr weit vom Lager, ward ſeine Aufmerkſamkeit auf eine friſche Fußſpur am Ufer gerichtet. Der Eindruck war ſo deutlich und beſtimmt, daß auch ein weniger ſcharfſichtiges Auge als das ſeinige leicht die Form und Größe

erkennen konnte. Ein einziger Blick genügte ihm, und der Name „Mahega" entſchlüpfte ſeinen Lippen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, beſchloß er, der Spur des Oſagen zu folgen und ihn zu beobachten, denn er ahnte nichts Gutes für die Delawaren, obwohl er nicht begriff, welchen Zweck Mahega nach der Seite führe, die dem Lager ſeiner Freunde gerade entgegengeſetzt war.

Wingenund war der Spur bereits mehrere Stunden gefolgt, als er in der Entfernung eine feine Rauchſäule aus einer Thalſchlucht, die durch dazwiſchen liegende Höhen verdeckt ward, emporſteigen ſah. Eine dieſer Anhöhen erkletterte er und ſah nun tief in der Bergſchlucht einen großen Haufen Männer und Pferde um ein Feuer verſammelt. Er kroch den Hügel wieder hinab und ſchlich mit der größten Vorſicht bis zu einem Punkte, von wo aus er die Männer und Pferde deutlich genug erkennen konnte, um ſich zu überzeugen, daß ſie zu einem Gebirgsſtamme gehörten, welcher auf einem Kriegszuge begriffen ſei, denn es befanden ſich weder Weiber, noch Hütten dabei. Mit vermehrter Neugierde begab ſich der Jüngling an einen Ort, wo eine verworrene Maſſe großer Steine, hier und da mit niedrigem Gebüſch bewachſen, einen ſicheren Verſteck darbot; von hier konnte er, ohne ſelbſt geſehen zu werden, Alles beobachten, was unten vorging.

Es dauerte nicht lange, ſo ſchritten zwei Männer gerade auf ſeinen Verſteck los; in dem einen erkannte er den Oſagen-Häuptling, während der Andere einem Stamme angehörte, der ihm früher noch nie zu Geſicht gekommen war. Beide ſetzten ſich auf das Bruchſtück eines Felſens, wenige Schritte von Wingenund entfernt, ſo daß dieſer hoffen durfte, durch irgend ein Zeichen Etwas zu erfahren; augenſcheinlich ſtanden ſie ſchon in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen, denn ſie lachten und legten einander die Hand auf's Herz, wonach Mahega ſeine Arme in der Weiſe eines fliegenden Vogels ausſtreckte und dann die rechte Hand raſch um ſeinen eige-

nen Scalp bewegte; dem Jüngling ward hieraus ſogleich klar, daß ſie beabſichtigten, die Krähen anzugreifen und zu tödten.

„Doppelzüngige, erbärmliche Schlange!“ ſagte Wingenund zu ſich ſelbſt; „Du hatteſt ein Bündniß mit den Dacotahs gemacht, um Deine Lenape-Freunde zu vernichten, und nun ſchließt Du Dich einem fremden Stamme an, um diejenigen zu Grunde zu richten, mit denen Du ißt und rauchſt.“

Der Jüngling konnte nicht länger an der Richtigkeit ſeiner Vermuthung zweifeln, denn Mahega zeigte geradezu nach dem Thale hin, wo die Upſaroka gelagert waren, und wiederholte das Zeichen, welches Angriff und Mord bedeutet. Kein Laut ward in der ganzen Zeit gehört, ausgenommen als der fremde Indianer eine kleine Flöte, anſcheinend aus Knochen und Rohr verfertigt und mit Federn eines bunten Gebirgsvogels verziert, aus ſeinem Jagdhemd hervorzog und derſelben einen eigenthümlichen Ton entlockte, den Mahega nach einigen Verſuchen richtig nachahmte; der Fremde nickte mit dem Kopfe und verbarg ſeine Pfeife wieder, worauf ſie ſich gegenſeitig ihr Schlachtgeſchrei lehrten, um ſich erkennen zu können. Dann ließ Mahega ſeinen Freund „Waſaji“ ausſprechen und lernte dafür von ihm den Namen „Kain-na.“

Nach dieſen vorläufigen Höflichkeiten wechſelten ſie Geſchenke mit einander aus, die ihre Verbindung noch feſter knüpfen ſollten. Mahega überreichte eine Piſtole und einen kleinen ledernen Beutel mit Pulver und Blei dem fremden Häuptling, der Beides mit einer ſo verlegenen und geheimnißvollen Miene hinnahm, daß der Oſage kaum das Lachen laſſen konnte. Jener wandte die Piſtole um und um, ſah in den Lauf hinein und unterſuchte das Schloß mit großer Neugierde; dann deutete er auf einen Punkt im gegenüberſtehenden Felſen, gab mit den Lippen ein Geräuſch, welches den Knall nachahmen ſollte, und ſprach mehrere Male das Wort „sachsi-nama“ aus, um zu zeigen, daß der Name und Zweck der

Waffe ihm nicht unbekannt seien, obwohl er nie zuvor eine solche gesehen habe. Mahega zeigte ihm dann, wie sie zu gebrauchen sei, und da der neue Eigenthümer ihre Wirkung kennen lernen wollte, stellte er einen flachen Stein in der Entfernung von einigen Schritten auf und spaltete ihn mit dem ersten Schusse in Stücken, worauf er wieder lud und den Häuptling über den Nutzen der Pfanne und des Drückers belehrte.

Mit einem Blicke befriedigten Stolzes steckte dieser die Pistole in den Gürtel, wobei er die Worte: „sachsi-nama," „nahtovi-nama" wiederholte, nahm dann den kleinen Bogen sammt Köcher und Pfeilen vom Rücken und reichte sie dem Osagen, welcher die Gabe mit der größten Freude zu empfangen schien. Als diese Freundschaftsbezeugungen ausgewechselt waren, kehrte der Fremde zu seinem Lager zurück, nachdem er Mahega noch gesagt hatte, daß der Bogen „nutsi-nama" heiße.

Mahega blieb noch kurze Zeit auf seinem Platze und prüfte den Bogen, den er anfangs für ein bloßes Spielzeug angesehen hatte; jetzt fand er zu seinem Erstaunen, daß er alle seine Kräfte anwenden mußte, um ihn vollständig zu spannen. Er war aus Knochen geschnitzt und mit Sehnen umwickelt, wodurch er eine ausgezeichnete Elasticität erhielt und, obwohl nicht über drei Fuß lang, einen Pfeil so weit wie ein großer, sechsfüßiger Bogen schnellte. Da er sich überlegte, daß er denselben nicht ohne Aufsehen mit in's Krähenlager nehmen könne, beschloß er, Alles in einer trockenen Felsspalte zu verbergen. Dieser Entschluß drohte eine unerwartete Wendung hervorzubringen, da der Häuptling sich gerade dem Orte näherte, wo Wingenund verborgen war. Mit dem Messer in der Hand stand der Jüngling bereit, auf seinen Feind loszuspringen, sobald die Entdeckung unabwendbar geworden; indessen das Schicksal entschied anders, denn der Osage ging zu einer höheren, engeren Oeffnung, wo er Bogen und Köcher sorgfältig mit Moos bedeckte.

Sobald er in einiger Entfernung auf ſeinem Heimwege war, kroch Wingenund aus dem Verſteck hervor, ſetzte ſich in Beſitz des Bogens und Köchers und kehrte vorſichtig auf der Spur des Oſagen nach dem Upſarokalager zurück. In der Nähe deſſelben angekommen legte er ſich unter einer verdorrten Tanne nieder und trat erſt ſpät in der Nacht in's Lager, wo er ohne Störung nach Beſha's Zelt gelangte, indem er den Außenpoſten das Loſungswort zurief, das ihn Beſha gelehrt hatte.

Am andern Morgen früh benachrichtigte Wingenund ſeinen einäugigen Mitverſchwornen, daß er den Krähen-Häuptlingen eine Neuigkeit von der größten Wichtigkeit mitzutheilen habe, und daß ſie ſofort zu einer Berathung zuſammengerufen werden müßten. Der Pferdehändler horchte erſtaunt auf die Worte des Jünglings, in denen er anfangs einen Verſuch zur Befreiung ſeiner Freunde vermuthete; aber die ernſte Feierlichkeit ſeines Benehmens überzeugte ihn eines Beſſeren, und er ſuchte nun Etwas von dem Inhalte der Nachricht zu erforſchen. Wingenund ſchien jedoch nicht ſehr zur Mittheilung aufgelegt, ſondern erwiederte einfach:

„Wingenund ſpricht nicht in der Zunge der Upſaroka; laß Beſha, was er hört, dem Rathe Wort für Wort wiederholen, das wird genügen; dann dient er den Krähen und Delawaren zugleich und wird von Beiden Geſchenke empfangen. Laß auch Mahega zur Verſammlung rufen.“

In der Abweſenheit des Pferdehändlers gelang es Wingenund, Paul Müller und Ethelſton kurz die Entdeckung des geſtrigen Abends mitzutheilen.

„Laß meinen Sohn dreiſt die Wahrheit reden,“ ſagte der Miſſionär, „und Gott den Ausgang überlaſſen.“

„Wingenund ſprach niemals eine Lüge,“ erwiederte der junge Delaware ſtolz.

„Wie viele giebt es in unſern Städten und Kirchen,“ bemerkte

der Miſſionär, als ſich der Jüngling entfernt hatte, „welche ihm dieſe Worte nachſprechen dürfen! Und doch hat er, ſoweit mein Gedächtniß reicht, nie eine Unwahrheit geſagt.“

„Ich wundere mich nicht über die Liebe, welche Reginald für ihn hegt,“ ſagte Ethelſton; „denn er findet in ihm das Abbild ſeines eigenen Charakters wieder. Aber laßt uns verſuchen, bei dieſer Berathung gegenwärtig zu ſein; wir ſind ſo ruhige Gefangene geweſen, daß es uns unſere Wachen vielleicht geſtatten.“

Beſha, welcher zufällig vorbei ging, erlangte die gewünſchte Erlaubniß um ſo leichter, da auch die Wächter begierig waren, etwas Näheres zu erfahren.

Das Schauſpiel, das ihren Blicken begegnete, als ſie aus der Hütte traten, war auffallend und maleriſch; Läufer liefen im Dorfe umher, und alle Häuptlinge, Braven und Medicin-Männer waren bereits in einem Halbzirkel um die Wohnung Weißſtiers und ſeines Vaters verſammelt, der bei dieſer Gelegenheit eine prachtvolle Kopfbedeckung von bemalten Adlerfedern trug. Der Pferdehändler ſtand zur Linken vor ſeiner eigenen Hütte, wohin häufige Blicke geworfen wurden, da man wußte, daß auf ſeinen Antrieb die Verſammlung berufen worden war. Hinter ihm ſtand Wingenund, in eine weite Decke gehüllt, die ſeine Geſtalt faſt ganz verbarg.

Am entgegengeſetzten Flügel des Halbkreiſes ſtand Mahega, ſeinen rieſigen Wuchs im vortheilhafteſten Lichte durch die kriegeriſche Kleidung zeigend, die er bei dieſer feierlichen Gelegenheit angelegt hatte; ſeine Finger ſpielten mit der gewichtigen eiſernen Keule, welche ſchon ſo Viele niedergeſtreckt hatte. Die Krieger und andere Indianer niederen Ranges füllten den Hintergrund aus.

Faſt eine halbe Stunde ward durch die Ceremonien der Wahrſager oder Medicin-Männer vergeudet, welche beſtimmen mußten, ob die Stunde für das anberaumte Geſchäft günſtig ſei, und erſt nachdem die Medicin-Pfeife im Kreiſe herumgegangen und der

Ceremonien-Häuptling nach jeder Himmelsgegend einen Zug Medicin-Dampf geblaſen, gab er die Erlaubniß zum Beginn der Verhandlungen.

Weißſtiers Vater gab nun dem Medicin-Manne die große Pfeife zurück und ſagte mit lauter Stimme: „Beſha hat die Häuptlinge und Braven der Upſaroka zuſammenberufen; ſie ſind gekommen — ihre Ohren ſind offen; laß den einäugigen Mann mit einfacher Zunge reden.“

Der Pferdehändler trat ein Paar Schritte vor und ſagte: „Beſha iſt weder weiſe im Rath, noch ein Häuptling unter den Kriegern; er hat weite Reiſen nach den öſtlichen Stämmen gemacht und kennt ihre Zungen; er ſteht hier, um aus ſeinem Munde ausgehen zu laſſen, was in ſein Ohr eingeht. Laß die Upſaroka-Krieger aufhorchen; ſie werden bald ſehen, ob ihnen Lügen geſagt werden. Laß ſie auf dieſen Jüngling blicken; ſeine Decke iſt die von Beſha's Sclaven; er iſt nicht, was er ſcheint; er iſt ein Sohn der Lenape, ein Freund der Weißen, und doch iſt er allein in's Lager gekommen, um den Upſaroka zu zeigen, daß eine Schlange zwiſchen ihnen herumkriecht.“

Ein Gemurmel ging durch die Verſammlung, als Wingenund, ſeine Decke über den linken Arm zuſammenfaſſend, auf den alten Häuptling zutrat und ihn mit einer leichten Verbeugung um die Erlaubniß zu ſprechen bat. Die ſchlanke Geſtalt, das offene Aeußere und die ſtattliche Haltung Wingenund's nahmen die Krähen ſehr zu ſeinen Gunſten ein, und ſie waren ſehr begierig, ſeine Mittheilungen zu erfahren; der Häuptling jedoch ſchien nicht geneigt, ihre Ungeduld ſo ſchnell zu befriedigen; denn nachdem er dem Boten, welcher neben ihm ſtand, einige Worte zugeflüſtert hatte, betrachtete er mit ſchlauem Blicke den jungen Delawaren. Dieſer ertrug die Prüfung mit beſcheidener Ruhe, und kein Laut ward bis zur Rückkehr des Boten vernommen, der einen ältlichen Beſchwörer herbei-

führte, welcher sich neben den Häuptling stellte und den Worten desselben schweigend zustimmte.

Man kann sich denken, mit welchem Erstaunen und Aerger der stolze Osage den jungen Delawaren so kühn in der Mitte des Kreises stehen sah. Er ahnte, daß seine Gegenwart nichts Gutes bedeute, konnte sich aber nicht vorstellen, wie und warum er gekommen, und weshalb es ihm erlaubt sei, in der Versammlung der Krähen zu sprechen, da er doch einem feindlichen Stamme angehörte. Diese Ungewißheit dauerte nicht lange, denn auf ein Zeichen des Krähen-Häuptlings trat der Jüngling noch einen Schritt vor und sagte mit klarer Stimme:

„Da ist eine Schlange zwischen den Hütten der Upsaroka — eine versteckte Schlange, welche beißen wird, bevor ihr Klappern gehört wird."

Als Besha diese Worte übersetzt hatte, blickten die Krähen von Einem auf den Andern, während der alte Beschwörer dem Häuptling durch ein leichtes Nicken zu verstehen gab, daß der Inhalt der Rede richtig wiedergegeben sei. Dieser Mann hatte nämlich vor mehreren Jahren als Gefangener mehreren Versammlungen der westlichen Delawaren beigewohnt und so einige Worte und Redensarten ihrer Sprache erlernt. Der Häuptling hatte ihn holen lassen, um stets zu wissen, ob der Pferdehändler auch richtig übersetze, da er ihm nicht vollständig traute. Dieser gab jedoch die Unterredung treu wieder, und es ist daher unnöthig, weiter der Rolle zu erwähnen, welche der Dolmetscher spielte.

„Wer ist der, der spricht?" fragte der alte Häuptling mit Würde; „die Upsaroka öffnen ihre Ohren nicht den leeren Worten der Fremden."

„Dann laß sie ihre Ohren schließen," antwortete der Jüngling kühn. „Ehe eine andere Sonne untergegangen ist, werden sie wünschen, die Worte Wingenund's beachtet zu haben."

„Wer iſt Wingenund? Iſt er nicht ein Feind? Hat nicht ſein Volk Upſaroka-Blut vergoſſen? Warum ſollten ſie ſeinen Worten trauen?“

„Wingenund iſt der Sohn eines Lenape-Häuptlings. Mehr als tauſend Sommer haben ſeine Väter jenſeits des großen Fluſſes gejagt; Wingenund will ſeine Lippen nicht mit Lügen beflecken; die Lenape haben Krähenſcalpe in der Selbſtvertheidigung genommen; Wingenund leugnet es nicht; aber er kam hierher, um ſeinen weißen Freunden zu helfen und nicht, um den Upſarokas zu ſchaden.“

Bei dieſer kühnen Antwort richtete Weißſtier drohende Blicke auf den Sprecher; aber der Jüngling begegnete ihnen mit offener, furchtloſer Stirn.

„Laß den Sohn der Lenape ſprechen,“ ſagte der Häuptling; „aber laß ihn ſich in Acht nehmen; wenn ſeine Zunge geſpalten iſt, werden die Meſſer der Upſaroka ihm ſie aus dem Munde ſchneiden.“

„Wingenund iſt kein Weib, das mit großen Worten geſchreckt werden kann. Wenn er redet, fließt Wahrheit von ſeinen Lippen, und wenn er ſtill ſchweigen will, können die Upſaroka-Meſſer ihn nicht ſprechen machen,“ entgegnete der Jüngling mit ſtolzer Verachtung.

„Iſt es ſo? — Wir werden es ſehen!“ rief Weißſtier, indem er aufſprang und mit dem blanken Meſſer nach der nackten Bruſt des Delawaren ſtieß. Aber keine Muskel bewegte ſich an Wingenund; er erhob nicht einmal den Arm zur Vertheidigung. Nichts würde ihn vom augenblicklichen Tode gerettet haben, wenn nicht Weißſtier ſelbſt den Stoß abgelenkt hätte, ſo daß das Meſſer nur die Haut ritzte. Wingenund lächelte, und der Krieger, in Bewunderung über die kalte Entſchloſſenheit des Jünglings, ſagte zu ſeinem Vater: „Laß ihn reden; es ſind keine Lügen auf ſeiner Zunge.“

Auch der alte Häuptling ſprach jetzt in einem milderen Tone als zuvor:

„Laß den jungen Fremden reden; der Wind wird ſeine Worte nicht verwehen; wenn er eine Schlange geſehen hat, möge er ſie zeigen, und die Upſaroka-Häuptlinge werden ihm danken.“

Da erhob Wingenund langſam den Zeigefinger ſeiner rechten Hand, wies auf Mahega und ſagte mit lauter Stimme:

„Dort ſteht die Schlange! Genährt von den Händen der Upſaroka und gekleidet von ihren Gaben, ſucht er ſie nun zu beißen und an ihre Feinde zu verrathen, wie ſein ſchwarzes Herz früher diejenigen zu Grunde richtete, welche er ſeine Brüder nannte.“

Es iſt unmöglich, die Wuth des ſchuldbewußten Oſagen zu ſchildern, doch bezwang er ſich und ſagte unter dem Scheine gekränkter Würde:

„Die Upſaroka-Krieger ſind keine Narren; ſie werden nicht den leeren Worten eines fremden Knaben trauen, der ſich als Spion in ihr Lager geſchlichen hat.“

„Der junge Lenape muß mehr ſagen, ehe die Upſaroka Schlechtes von einem Krieger glauben, der mit ihnen geraucht und die Scalpe ihrer Feinde genommen hat,“ ſagte der Häuptling ernſt.

Nach dieſer Aufforderung erzählte Wingenund genau das, was er am Abend vorher beobachtet hatte. Seine Beſchreibung des Ortes war ſo genau, daß die Aufmerkſamkeit der ganzen Verſammlung gefeſſelt wurde. Eine Wolke ſammelte ſich auf der Stirn Weißſtiers, und die Rieſengeſtalt Mahega's ſchwoll von der Gewalt unterdrückter Leidenſchaft. Immer größer ward die Aufregung, als Wingenund mit Genauigkeit die Kleidung und Ausſtattung des Fremden beſchrieb, mit welchem Mahega eine Zuſammenkunft gehabt hatte, und eine Todtenſtille herrſchte in der Verſammlung, als der Dolmetſcher zu fragen beauftragt wurde, ob er den Stamm kenne, zu welchem der Indianer gehöre.

„Wingenund weiß es nicht,“ antwortete er, „aber er hörte den

Namen und das Schlachtgeſchrei, wie ſie dem Oſagen von ſeinem neuen Verbündeten gelehrt wurden."

„Echi-peta!" rief der ungeſtüme Weißſtier, welcher in der Beſchreibung ſchon einen Krieger der Schwarzfüße, des erblichen Feindes ſeines Stammes, erkannt hatte.

„Es war nicht ſo," entgegnete Wingenund ernſt; „Kain-na*) war der Name; er ward zweimal wiederholt."

Ein dumpfes Gemurmel durchlief den Kreis; Weißſtier tauſchte einen bedeutſamen Blick mit dem neben ihm ſtehenden Braven aus. Mahega fühlte, daß der Wendepunkt ſeines Schickſals gekommen ſei, und daß Alles davon abhänge, Wingenund's Erzählung zu verdächtigen. Die drohenden Anzeichen in der Verſammlung entgingen dem alten Häuptling nicht, welcher im ermahnenden Tone daran erinnerte, daß die gegenwärtige Berathung durch Medicin geheiligt worden und durch kein Vergehen und Blutvergießen entweiht werden dürfe. „Laß den Waſaji ſelbſt ſprechen, und laß Beſha ſeine Worte getreulich wiedergeben, wenn er nicht ſeine Ohren abgeſchnitten haben will."

Der Oſage trat jetzt mit einer ſolchen Würde im Benehmen hervor, daß die Argwöhniſchſten unter ſeinen Zuhörern faſt die Wahrheit der Anklage bezweifelten; er ſtellte ſich in die Mitte des nicht mehr als zwanzig Schritte weiten Halbkreiſes, gerade Wingenund gegenüber, der einige Fuß vor dem andern Flügel ſtand. Mahega begann damit, die Dienſte aufzuzählen, welche er den

*) Der Name, mit welchem die Schwarzfüße von den Krähen gewöhnlich genannt werden, iſt Echi-peta. In ihrer eigenen Sprache nennen ſie ſich Siksikaga; beide Worte bedeuten Schwarzfüße. Sie zerfallen in drei Stämme, von welchem der erſte Name dem größten und Hauptſtamme zukommt; der zweite heißt Piccan, und der dritte, welcher für den wildeſten und gefährlichſten gehalten wird, Kain-na oder „Blutmänner."

Krähen geleistet, die treuen Krieger, die er in ihrer Sache verloren, und die werthvollen Geschenke, welche noch an dem Orte lägen, zu dem er sie nun führe; auf der andern Seite malte er die Beleidigungen aus, die sie von den Lenape empfangen, welche in Verbindung mit den Weißhäuten in ihr Land eingedrungen und ihre Hände mit dem Blute der Upsaroka gefärbt hätten.

„Und wem gehört die gespaltene Zunge," sagte er, „welche den Namen des großen Häuptlings der Wasaji, den geschwornen Bruder der Upsaroka, mit Lügen und Schmutz bedeckt? Wem, als einem Knaben, einem Fremden und Spione, der seine leeren Träume den Krähen erzählt, damit sie die Freundschaft mit Kriegern brechen, denen sein feiger Stamm im Felde nicht entgegen zu treten wagt?"

Während dieser ganzen Rede, die mit großer Heftigkeit gesprochen wurde, stand Wingenund regungslos gleich einer Statue, die Augen unverwandt auf seinen leidenschaftlichen Gegner gerichtet. Da dieser keine Antwort erhielt, fuhr er fort:

„Häuptlinge und Brüder, Weise im Rath, deren Ohren nicht durch das leere Geplapper eines falschzüngigen Vogels gekitzelt werden, — ein Bote, der eine so wichtige Neuigkeit in die Versammlung der Upsaroka bringt, der ihnen vorredet, daß ihr Bruder, welcher mit ihnen gekämpft und geraucht hat, eine doppelzüngige Schlange sei, muß etwas Besseres vorbringen, als bloße pfiffige Worte!"

Diese Rede, unterstützt durch den Herrscherton, welchen der Osage angenommen, blieb nicht ohne Wirkung auf die stolze Versammlung. Da antwortete Wingenund mit derselben Ruhe wie vorher:

„Wenn die Krähenkrieger ein besseres Zeugniß als Worte verlangen, so ist es nicht schwer, es zu finden; sie haben schon gehört, daß der Kainna-Fremde Mahega Bogen und Pfeile gegeben, die

er in einem Felſen verſteckt hat; Wingenund nahm ſie heraus, und hier ſind ſie."

Mit dieſen Worten lies er die Decke fallen, die über ſeinem Arme hing, und hielt den Bogen und Köcher empor, den Alle ſogleich als ein Machwerk der Schwarzfüße erkannten.

„Sind die Krieger nun überzeugt," fuhr der Jüngling mit lauter Stimme fort, „oder wünſchen ſie mehr? Wenn dies iſt, ſo mögen ſie den Waſaji-Wolf greifen, da werden ſie in ſeinem Gürtel die —"

Er vermochte den Satz nicht zu beenden; der Sturm, welcher ſchon ſo lange gedroht hatte, brach nun in ſeiner ganzen Wuth hervor. Mahega, durch das verdammende Zeugniß zur Verzweiflung getrieben, ſchwenkte ſeine eiſenbeſchlagene Keule um den Kopf und ſchleuderte ſie mit fürchterlicher Gewalt auf Wingenund. Dieſer hatte zwar keinen Moment ſein Auge von dem Oſagen abgewandt, dennoch war die Schnelligkeit, mit welcher die Waffe geworfen wurde, ſo groß, daß, obwohl er leicht zur Seite ſprang, doch der zackige Kopf ſein Geſicht ſtreifte und dann einen hinter ihm ſtehenden Krähenindianer mit zerbrochenem Arm zu Boden warf.

Im Augenblick des Ausweichens ſelbſt hatte Wingenund einen Pfeil auf den Bogen des Schwarzfuß-Indianers gelegt und, ſchnell wie der Gedanke, ließ er ihn ſo ſicher fliegen, daß er die Luftröhre ſeines Gegners durchbohrte, und die Spitze hinten am Halſe wieder hervordrang. Während der Oſage den Schaft, an welchem er faſt erſtickte, herauszuziehen ſuchte, ſprang Wingenund mit einem Tigerſprunge auf ihn zu, rief laut das Schlachtgeſchrei der Lenape und ſtieß ſein Meſſer in das Herz des Feindes. Unter krampfhaftem Stöhnen fiel der ſterbende Oſage ſchwer zur Erde nieder und, bevor ſich die Umſtehenden von ihrem Erſtaunen erholt hatten, hing ſein blutiger Scalp am Gürtel des ſiegreichen Delawaren.

Einen Augenblick war Alles Lärm und Verwirrung; die wenigen

übrig gebliebenen Osagen stürzten auf Wingenund los, um den Tod ihres Häuptlings zu rächen; sie wurden aber von den Krähen augenblicklich überwältigt und mit Stricken gebunden.

Bei dem kurzen, aber entschiedenen Kampfe hatte sich das Aussehen Wingenund's so sehr verändert, daß Ethelston seinem Freunde später gestand, er würde ihn nicht wieder erkannt haben. Die Muskeln seines geschmeidigen Körpers waren von der Anstrengung angeschwollen, die Nase hatte sich erweitert, und die funkelnden Augen gaben seinem Aeußern einen Ausdruck von fast tigerartiger Wuth. Nach Beendigung des Kampfes nahm er ohne Weiteres die ruhige Sanftmuth seines Benehmens wieder an und sagte zu Besha:

„Laß die Upsaroka-Häuptlinge unter den Gürtel des todten Wolfes schauen; vielleicht finden sie da die Signalpfeife des Kainna."

Der Pferdehändler bückte sich und fand in einem kleinen ledernen Beutel die Pfeife des Schwarzfuß-Häuptlings, was der Versammlung einen Ausruf des Unwillens entlockte, der sich in verschiedenen Stößen an den leblosen Ueberresten des verrätherischen Osagen kundgab.

Zu sagen, des Jünglings Herz habe sich nicht im Selbstgefühl stolz gehoben, hieße behaupten, er sei kein Mensch gewesen; denn er hatte den Mord seiner Verwandten gerächt und den stärksten, berühmtesten Krieger der Missouri-Ebenen, den schändlichen Vernichter des Stammes von Tamenund besiegt. Aber so vollkommen war er in der Schule der Selbstbeherrschung gebildet, daß weder Ethelston, noch selbst Paul Müller, welcher ihn von der Kindheit an kannte, eine Veränderung seiner ruhigen Bescheidenheit entdeckten.

Die Krähen-Häuptlinge vergaßen bei alledem nicht den beabsichtigten Angriff, dem sie durch die Verrätherei Mahega's ausgesetzt waren; sie drängten sich um Wingenund, und Weißstier ließ sich sogar herab, ihm mitzutheilen, daß er seine Leute aus der Nachbarschaft

dieſer mächtigen Feinde entfernen wolle. Ein leiſes Lächeln ſpielte um die Lippen des jungen Delawaren, als er zu Beſha ſagte:

„Der Rath des Krähen-Häuptlings ſcheint Wingenund nicht gut zu ſein; wenn Weißſtier ſeine Bedingungen eingeht, ſollen der Kainna-Häuptling und noch ein Dutzend ſeiner Krieger vor Morgen Mittag gefangen ſein.“

Ein allgemeines Gemurmel des Erſtaunens folgte dieſen Worten, und Weißſtier fragte etwas geärgert nach den Bedingungen.

„Dieſe ſind erſtens, daß die beiden weißen Gefangenen ſogleich ihren Freunden zurückgegeben; zweitens, daß die Oſagen den Lenape abgetreten werden, und drittens, daß Friede und Freundſchaft zwiſchen den Upſarokas und den Freunden Wingenund's herrſche, bis wieder Schnee auf die Ebenen fällt.“

Nach längerer Berathung beſchloſſen die Krähen-Anführer, die Vorſchläge des Häuptlings anzunehmen. Die Medicin-Pfeife ward gebracht, und der Häuptling reichte ſie Wingenund, dann Ethelſton und dem Miſſionär, worauf Erſterer ſagte:

„Laß Weißſtier achtzig Krieger auswählen; zwanzig, um mit Wingenund zu gehen, und ſechszig mit Weißſtier, und laß ihn einen ausſuchen, der ſehr groß und ſtark iſt; er ziehe Mahega's Kleidung an; dann will Wingenund die Pfeife nehmen, und es wird Alles gut gehen.“

In kurzer Zeit waren die Krieger ausgeſucht, und Ethelſton erhielt die Erlaubniß, ſich der Bande des jungen Delawaren anzuſchließen. Dieſer ging ſchnellen Schrittes bis zu der Höhe, von wo die Schwarzfuß-Bande ſichtbar war. Hier verſteckte er ſeine Leute, und ſobald er ſich überzeugt hatte, daß Alles ruhig war, ließ er Weißſtier und ſeine ſechszig Mann hinter einem Felſen im ſteilſten Theile des Paſſes ſich verbergen, durch welchen die Feinde hervorkommen würden. Er ſelbſt zog ſich dann mit ſeinen zwanzig Leuten auf den Ort zurück, wo die Zuſammenkunft zwiſchen Mahega und dem

Schwarzfuß-Häuptling stattgefunden, und verbarg sie hier hinter Felsen.

Mehrere Stunden lang wartete der Jüngling vergebens auf die Annäherung der Schwarzfüße; endlich als die Dämmerung bereits anbrach, erspähte er einen Indianer, welcher langsam die Höhe heranstieg, gefolgt von einer langen Reihe Krieger. Ein leises Pfeifen von Wingenund ermahnte seine Leute, sich zum Angriff bereit zu halten.

Der Führer der Schwarzfüße hatte bereits den untern Hohlweg hinter sich, wo die Abtheilung von Weißstier verborgen lag, als er das mit Mahega verabredete Zeichen gab. Wingenund antwortete sogleich und befahl dem Krähen-Indianer, welcher die Kleidung des erschlagenen Osagen trug, sich an der Ecke des Felsens zu zeigen.

Der Schwarzfuß-Häuptling, vollständig getäuscht, erstieg nun nachlässig mit seinen Kriegern den steilen Zugang, und gerade als er die obere Stellung erreicht hatte, sprang Wingenund auf ihn zu, gab ihm einen Schlag an den Kopf, der ihn betäubte, und rief nun laut das Schlachtgeschrei der Lenape. Auf dieses Zeichen stürzte Weißstier aus seinem Hinterhalte hervor und bemächtigte sich des unteren Engpasses, so daß die unglücklichen Schwarzfüße, zwischen zwei Haufen eingeklemmt, weder kämpfen, noch entfliehen konnten. Binnen wenigen Minuten waren sie fest gebunden und entwaffnet; die Uebrigen, welche die Höhe noch nicht erstiegen hatten, flohen erschreckt dem Kainna-Lager wieder zu.

Wenige Stunden darauf standen Wingenund und Weißstier vor der Hütte des alten Krähen-Häuptlings, den Ersterer mit den Worten anredete:

„Mein Vater sieht da den Kainna-Häuptling und zwölf seiner besten Krieger; ihr Leben schwebt auf meines Vaters Athem; das Versprechen Wingenund's ist nicht vom Winde verweht worden. Wenn die Sonne aufgeht, soll der Vertrag geschlossen und die Frie-

denspfeife geraucht werden; die Medicin des weißen Zeltes wird den Upſarokas viele gute Dinge bringen."

Belobt vom Häuptling wegen ſeiner Geſchicklichkeit und Kühnheit begab ſich Wingenund in die Hütte von Beſha zurück.

Dreißigſtes Kapitel.

Wingenund kehrt mit Paul Müller und Ethelſton zu den Freunden zurück.

Am andern Morgen wurde der Vertrag abgeſchloſſen; Wingenund, Paul Müller und Ethelſton vertraten die verbündete Bande, und jede Partei überhäufte die andere mit ſo vielen Schmeicheleien, daß die geſchmeidige Zunge Beſha's bei den vielen Ausdrücken ihrer gegenſeitigen Treue und Zuneigung ganz trocken ward. Die vier unglücklichen Oſagen, deren Arme noch feſt gebunden waren, wurden ebenfalls vorgeführt; der Jüngling blickte ſie einige Augenblicke finſter an, ſo daß Paul Müller ſchon beſorgte, er würde ſie tödten laſſen; jedoch er unterdrückte das Gefühl der Rache und beſchloß, ſie mit in's Lager der Delawaren zu nehmen.

Wingenund, Ethelſton und Paul Müller nahmen hierauf von ihren Krähenfreunden Abſchied mit der Uebereinkunft, daß Weißſtier in Begleitung einiger Hauptbraven am andern Morgen in's Lager der Delawaren kommen und Geſchenke austauſchen ſolle, um die neue Verbindung zu befeſtigen. Weidenruthe ſandte der großen Medicin des Zeltes einen Gürtel von zarter Rehhaut, verziert mit Federn und gefleckten Stachelſchweinborſten.

Wingenund befand ſich noch im Beſitz der drei Büchſen, welche den Oſagen abgenommen worden waren; nachdem er ſie geladen, reichte er die eine Ethelſton und die andere Paul Müller.

„Nein, mein Sohn," ſagte der Miſſionär; „meine Hände ſind

nicht geübt im Gebrauch der Feuerwaffe. Menſchenblut zu vergießen, ziemt nicht dem Prediger des göttlichen Wortes."

„Die Worte des ſchwarzen Vaters," entgegnete der Jüngling achtungsvoll, „ſind voll Wahrheit und Sanftmuth; aber er darf nicht vergeſſen, daß der Pfad durch gefährliche Gegenden geht, und daß vier Gefangene da ſind, welche verſuchen könnten, uns zu überwältigen; aus dieſem Grunde wollte Wingenund auch dem ſchwarzen Vater eine Waffe geben."

„Der Grund iſt nicht zu tadeln; ich muß jedoch bei meinem Entſchluſſe beharren und meine Sicherheit dem anvertrauen, welcher uns bis hierher ſo wunderbar geleitet hat. Ihm wollen wir auch, ehe wir gehen, für die erzeigte Gnade danken."

Groß war das Erſtaunen der Krähen, als der ehrwürdige Miſſionär, Ethelſton und Wingenund zu einem herzlichen Gebete niederknieten. Beſha flüſterte dem Häuptling zu, daß ſie mit dem großen Geiſte redeten, worauf dieſer ſeinen Leuten das tiefſte Stillſchweigen gebot, denn er beſorgte, ſie möchten Böſes auf ſeinen Stamm herbeirufen, wenn ſie geſtört würden.

Nach Beendigung des Gebetes fragte Ethelſton Wingenund: „Hab' ich recht gehört, daß Weißſtier morgen mit den Braven zu uns kommt, um den Vertrag zu vervollſtändigen?"

„So iſt es verabredet," erwiederte der Jüngling.

„Würde es dann nicht beſſer ſein, wenn er die gefangenen Oſagen mitbrächte? Es ſind vier ſtarke Kerle, und wir nur unſer zwei; wenn ſie ſich widerſetzten, müßten wir ſie zu unſerer eigenen Vertheidigung niederſchießen."

„Mein Bruder kennt die Waſaji und Upſaroka nicht," ſagte Wingenund lächelnd; „ſie lieben die blaſſen Geſichter und die Lenape, wie der Wolf das Reh. Nein, mein Bruder, ſie müſſen mit uns gehen; wenn ſie verſuchen, wegzulaufen oder uns zu ſchaden, muß die Büchſe ſie ruhig machen."

Ethelſton fühlte die Wahrheit dieſer Worte. Die kleine Geſellſchaft trat nun, nochmals ihre Krähen-Verbündeten grüßend, ihren Weg nach dem Delawaren-Lager an: Wingenund, mit der geladenen Büchſe in der Hand, den Schwarzfuß-Bogen und Köcher über der Schulter, Meſſer und Piſtole im Gürtel, ſchritt voran; dann folgten die vier Gefangenen mit gebundenen Armen; Paul Müller und Ethelſton ſchloſſen den Zug, Letzterer eine geladene Büchſe in der Hand, die andere über die Schulter gehängt.

Niemand war froheren Herzens, als der junge Wingenund. Die Träume des Knaben, die er ſelbſt noch wenige Wochen zuvor für ſchwärmeriſch gehalten, waren nun erfüllt; er hatte die goldenen Sporen indianiſcher Ritterſchaft gewonnen, und weder im Rathe, noch im Felde konnte ein Neidiſcher ihn jetzt verhindern, ſich unter die Braven ſeiner Nation zu miſchen. Sein Herz frohlockte bei dem Gedanken, Netis und Kriegsadler den Scalp ihres Todfeindes, des großen Kriegers der Oſagen, zu zeigen, den er mit eigener Hand getödtet hatte. Aber ungeachtet dieſer Aufregung, die einen weißen Jüngling von ſeinem Alter auf kurze Zeit für alles Andere blind gemacht haben würde, flog das ſchnelle Auge des Indianers ohne Unterlaß von Berg zu Thal, merkte jede Vertiefung, in der ein Hinterhalt verborgen liegen, jede Felsklippe, die einem Feinde Schutz gewähren konnte.

Ethelſton ſprach wenig mit dem Miſſionär, denn auf ſeinem Herzen ruhte ein Gedanke, welcher ſeinen Puls mit jedem Tritte, der ihn dem Delawaren-Lager näher brachte, raſcher ſchlagen machte. Sie waren nur noch wenige Stunden davon entfernt, als ſich Wingenund plötzlich umwandte und ſeinen Gefährten vorſchlug, durch einen Trunk aus dem Bache ihren Durſt zu löſchen. Bei den Oſagen vorübergehend, kam er zu Ethelſton, und während der Miſſionär ein kleines ledernes Gefäß mit Waſſer füllte, ſagte er zu ihm:

„Meines Bruders Augen ſind geſchloſſen geweſen, laß ihn nun

ſich bereit halten; einer der Gefangenen iſt frei und hat beinahe ſchon die Banden des Zweiten zerſchnitten."

Ethelſton, an Gefahren gewöhnt, erſchrak nicht, ſondern nahm ſcheinbar keine Notiz von den Worten des jungen Delawaren und erwiederte leiſe:

„Ich bin unachtſam geweſen, aber es iſt noch nicht zu ſpät, den Fehler wieder gut zu machen; packt ihn, wenn er trinkt, ich will die Andern bewachen."

„Wingenund bot jedem der Oſagen einen Trunk, anſcheinend ohne die Riemen zu bemerken, welche von dem Handgelenke des Befreiten herabhingen. Der Oſage glaubte, er ſei unbeachtet, und bückte ſich, um zu trinken; aber in demſelben Augenblick ſetzte ihm Wingenund eine Piſtole auf die Bruſt und rief aus: „Wenn Du Dich rührſt, ſo ſtirbſt Du."

Sorglos um die Folgen und auf keine Gnade im Delawaren-Lager hoffend, ſprang der Oſage wüthend auf den Jüngling zu, um ihm die Piſtole zu entwinden. Dies würde ihm auch gelungen ſein, hätte nicht ein Kolbenſchlag von Ethelſton's Büchſe ihn zu Boden geworfen. Als die drei andern Oſagen den hilfloſen Zuſtand ihres Kameraden bemerkten, hielten ſie mit ihren Anſtrengungen, die Banden zu zerreißen, inne, und bevor Letzterer ſich von der Wirkung des Schlages erholt hatte, waren ſeine Arme feſter als zuvor gebunden, worauf auch die der Andern nachgeſehen wurden.

Wingenund zeigte Ethelſton den ſcharfen Feuerſtein, mit welchem der Oſage die Banden zerſchnitten hatte; wenige Minuten ſpäter würden auch die Hände des Zweiten frei geweſen ſein, in welchem Falle die Arbeit der beiden Freunde ſchwerer geworden wäre.

„Es war Zeit, derb zuzuſchlagen," ſagte Ethelſton. „Aber wie konntet Ihr bemerken, was hinter Euch vorging?"

„Der Oſage erzählte es ſelbſt," antwortete der Jüngling lächelnd.

„Ich verſtehe nicht, wie Ihr das meint; er hat doch ſicherlich kein Wort geſprochen.“

„Nicht mit der Zunge, aber deutlich genug mit dem Blicke; ich wandte mich zweimal um, und mein Auge begegnete dem ſeinigen; ich merkte Unheil, denn er ſah zu gut aus. Als ich vorbeiging, ſah ich ſchnell, aber genau zu und fand, daß ſeine Hände frei waren, obwohl er ſie noch ſo dicht zuſammenhielt, wie zuvor.“

Ethelſton mußte über den Ausdruck lachen, daß der Oſage zu gut ausgeſehen habe, und ſagte:

„Ich muß Eure Scharfſichtigkeit bewundern, denn der Oſage verſuchte doch ohne Zweifel, Euch durch den Ausdruck ſeines Geſichts zu täuſchen.“

„Er hat nicht das Geſicht eines indianiſchen Kriegers,“ ſagte der Jüngling verächtlich. „Wenn eine That zu thun oder zu verbergen iſt, laß meinen Bruder verſuchen, ſie in dem Geſichte Kriegsadler's oder eines andern Häuptlings der Lenape zu leſen; er könnte eher die Sterne des Himmels in einer wolkigen Nacht zählen.“

Die Wanderer waren nun auf eine breite Spur gelangt, welche quer durch das Thal und auf der entgegengeſetzten Höhe in der Richtung des Delawaren-Lagers fortlief. Wingenund ließ die Gefangenen vorangehen, um ihre Bewegungen beſſer beobachten und ſich zugleich mit ſeinen Freunden unterhalten zu können.

„Ich muß geſtehen,“ ſagte Ethelſton, „daß ich früher die Herrſchaft über die Muskeln des Geſichts nicht als ſo wichtig für den Charakter eines indianiſchen Kriegers angeſehen habe.“

„Der Jüngling hat Recht,“ bemerkte Müller. „Die Schnelligkeit des Blickes iſt eine erbliche Eigenſchaft ſeiner Familie. Der Großvater von Tamenund war deshalb berühmt, ſo daß man ihm einen Namen gegeben hatte, welcher bedeutete: „der Mann, der Augen im Rücken hat.“ Er ward vor etwa zwanzig Jahren bei dem Einbruch getödtet, welchen eine Bande von fünf Perſonen in

das Thal von Wyaning machte, wohin der alte Mann ſich zurückgezogen hatte, um ſeine Augen in Frieden zu ſchließen."

„Ich habe von jener Trauergeſchichte gehört," ſagte Ethelſton; „ſie ereignete ſich, als ich an den Ufern des Muskingum zur Schule ging, und oft, wenn wir Knaben zuſammen waren, machten wir einander bange mit dem Rufe: die Indianer! Aber ich habe niemals recht erfahren, wer dieſe Schreckensſcene eigentlich vollführt, oder welche Stämme unter dem Namen der ſechs Nationen verſtanden werden; denn ſo habe ich ſie immer nennen hören."

„Es waren ihrer in Wirklichkeit nur fünf," entgegnete der Miſſionär; „denn obwohl ſich die Tuskaroras angeſchloſſen, gehörten ſie doch Anfangs nicht zur Verbindung. Die Fünf ſind bei den Weißen unter dem Namen: Mohahks, Oneidas, Cayugas, Onondagas und Senekas bekannt; eine Bande der Letzteren machte den Einfall in das Thal von Wyaning. Wingenund weiß mehr von ihnen zu erzählen, denn er hat Tamenund oft darüber ſprechen hören."

„Wingenund hat nicht vergeſſen, was ihn ſein Großvater gelehrt hat," ſagte der Jüngling. „Die Namen, welche der ſchwarze Vater genannt hat, ſind die, welche man ihnen gewöhnlich giebt; ſie ſelbſt nennen ſich anders. Die Mohahks heißen in ihrer Sprache Coningionah; die Oneidas Oui-eut-kah oder „das Volk des ſtehenden Steines;" die Cayugas Senanda Wanan-du-nah — „das Volk der großen Pfeife;" die Onondagas Nundagekah — „das Volk der kleinen Hügel;" die Senekas Nundawah-gah — „das Volk der großen Hügel." Aber der Berathungsname der letzteren Nation iſt anders."

„Was meint Ihr mit dem Berathungsnamen?" fragte Ethelſton.

„Manche der indianiſchen Nationen haben mehr als einen Namen," antwortete der Jüngling; „der Berathungsname darf nur von den Häuptlingen und weiſen Männern im Rathe genannt werden; die Weiber und Kinder wiſſen ihn ſelten, nnd wenn ſie ihn wiſſen, dürfen ſie ihn nicht ausſprechen."

„Hat Tamenund Euch den Berathungsnamen der Senekas genannt?“

„Ja; er heißt Oui-hoout oder „die, welche die Thür ſchließen;“ denn die Senekas wohnen am weiteſten nach Südweſten und bewachen die Andern vor der Annäherung ihrer Feinde.“

Unter dieſen Geſprächen waren ſie dem Lager näher gekommen, und Ethelſton bemerkte, daß Wingenund's Auge bereits auf das Zelt Prairieblume's gerichtet ſei.

„Dort iſt es!“ rief der Jüngling. „Seit ich weg bin, haben ſie es verſetzt und näher an den Strom gerückt.“

Er vermuthete nicht, was ſich in der kurzen Zwiſchenzeit zugetragen, und mit einem Fuß, ſo leicht und elaſtiſch wie ſein Herz, ſtellte er ſich an die Spitze des kleinen Zuges und führte ihn raſch dem Lager zu.

In der Nähe deſſelben ſtießen ſie auf einen Außenpoſten von einem Delawaren-Braven und zwei Kriegern. Dieſen vertraute Wingenund die Oſagen an. Der Brave blickte dem Jüngling erſtaunt in's Geſicht, und dann wanderte ſein Auge von dem Scalp am Gürtel nach den gefangenen Oſagen. Ein grimmiges Lächeln flog über ſeine Züge, aber ſchnell nahmen ſie den ernſten, finſtern Ausdruck wieder an, den ſie vorher getragen. Kein Wort ward geſprochen, und die Drei wanderten weiter dem großen Zelte zu.

Bei ihrer Annäherung ſahen ſie eine Gruppe Jäger um ein erlöſchendes Feuer ſitzen; es ward kein Scherz oder Geſang gehört, und obwohl ſie aufſtanden, um die befreiten Freunde zu bewillkommnen, bemerkten dieſe doch, daß nicht Alles richtig ſei; mit beklommenem Herzen gingen ſie auf Reginald und Baptiſt zu, welche vor dem Zelte in ernſter Unterredung ſtanden.

Reginald erblickte ſie nicht ſobald, als er auch herbeiſprang, um Ethelſton zu umarmen, und rief: „Gott ſei gelobt für dieſen großen, unerwarteten Troſt.“

Ethelſton ſah ſeinen Freund an, und ſeine Furcht ward beſtätigt; ſeine Lippe wurde blaß und zitternd; er ſuchte nach Athem, und indem er Reginald's Hand feſt drückte, rief er aus: „Sprich — ſprich! Sag mir, was hat ſich zugetragen? Iſt ſie wohl? Iſt ſie gerettet?“

„Sie iſt wohl!“ erwiederte Reginald; „aber —“

Ethelſton hörte Nichts mehr; ein leiſer Seufzer erleichterte ſein bedrängtes Herz, und er rief aus: „Gott der Gnade, habe Dank!“ — Dann bedeckte er ſein Geſicht mit beiden Händen und ſtand einen Augenblick ſtillſchweigend da.

Reginald erſtaunte über die außerordentliche Bewegung ſeines Freundes und über die tiefe Theilnahme, welche er an einem Weſen nahm, das zwar die Braut ſeines künftigen Schwagers, aber doch von ihm noch nicht einmal geſehen war.

„Gott weiß,“ ſagte Reginald, „daß meine Dankbarkeit nicht geringer iſt, wie die Deinige; aber koſtbar wie ihr Leben iſt, hat es leider auf das Theuerſte erkauft werden müſſen. Wingenund,“ fuhr er fort, die Hand des Jünglings ergreifend, „Ihr ſeid der Sohn eines Heldenſtammes; iſt Euer Herz ſtark? Seid Ihr bereit, den Kummer zu ertragen, den der große Geiſt in ſeiner Weisheit ſendet?“

Der Jüngling unterdrückte mit Gewalt die Angſt ſeiner Seele, richtete das dunkele Auge auf den Fragenden und antwortete in leiſem Tone: „Laß Netis ſprechen; die Ohren Wingenund's ſind bereit zu hören, was der große Geiſt geſandt hat.“

„Ach, theurer Wingenund! Kriegsadler, unſer geliebter Bruder, iſt —“

„Todt!“ unterbrach ihn der Jüngling und ließ den Kolben der Büchſe ſchwer auf die Erde fallen.

„Noch nicht todt, aber verwundet; ohne alle Hoffnung leidet er Qualen, wie ſie kein Anderer ertragen würde.“

Der Kampf war ſchrecklich, der in dem jungen Delawaren bei dieſer Nachricht wüthete. Kriegsadler war ihm Bruder, Vater, Gefährte und Freund; er hing an ihm mit faſt abgöttiſcher Verehrung, und dennoch vergaß er ſelbſt bei dieſem Uebermaße von Angſt nicht die Selbſtbeherrſchung ſeiner Raçe; er konnte es nicht ertragen, daß irgend ein Weißer ſage, Wingenund, der Letzte aus Tamenund's Stamme, ſei dem Schmerz erlegen. Da berührte ſeine Hand unwillkürlich den Gürtel, an welchem der Scalp Mahega's hing, und augenblicklich wie durch Zauber war der Kummer des liebenden Bruders durch den ſtoiſchen Stolz des indianiſchen Kriegers gedämpft.

„Iſt Kriegsadler nicht todt, ſo ſollen ſeine Augen den Scalp des größten Feindes ſehen, der von der Hand desjenigen getödtet wurde, den er zuerſt gelehrt hat, mit dem Bogen zu ſchießen, und wenn er dann zu den Jagdgründen der Braven geht, mögen unſere Väter ihn fragen: „Wo iſt der Scalp des Mörders unſeres Stammes?"

Dies waren die Gedanken, welche die Bruſt des jungen Delawaren bewegten, als er, ſich mit ſtolzem Blicke ſeiner vollen Länge nach in die Höhe ziehend, ſagte: „Wo iſt Kriegsadler? Wingenund will ihn ſehen. Laß den ſchwarzen Vater mitgehen; vielleicht kann ſeine Heilkunſt helfen."

„Ich will Euch nicht täuſchen, theurer Wingenund; keine menſchliche Geſchicklichkeit kann unſern ſcheidenden Freund retten. Er iſt im Zelte, wo Prairieblume die ganze Nacht bei ihm gewacht hat; ſie ſprach zu ihm aus dem Buche Gottes, und er ſchien Troſt daraus zu ſchöpfen. Jetzt hat ſie ſich zurückgezogen, um einige Stunden Schlaf zu genießen."

„Wingenund will zu ihm gehen; aber erſt laß Netis ſagen, woher die Wunden Kriegsadler's kommen. Sind Feinde dem Lager nahe geweſen?"

Mit der Beredtſamkeit des tiefſten Gefühls erzählte Reginald kurz, was vorgefallen war. Ethelſton und Paul Müller horchten mit angehaltenem Athem, und der Jüngling ſagte am Schluſſe leiſe: „Es war brav; wenige Krieger haben das Herz des grauen Bären mit dem Meſſer erreicht. Laßt uns in's Zelt gehen.“

Hier fanden ſie den Häuptling in der Mitte der Abtheilung aufrecht gehalten durch Ballen von Tuch und Pelzwerk; ſein eingeſunkenes Auge war geſchloſſen vor Ermattung, und eine Decke umhüllte die abgezehrten Ueberreſte ſeines einſt ſo kräftigen Körpers. Ihm zur Seite lag ſeine Lieblingspfeife, ſeine Kriegskeule und Büchſe, und die treue Lita bemühte ſich, den Füßen durch heiße Steine ihre natürliche Wärme wiederzugeben. Ein Lächeln zog über ſeine eingefallenen Wangen, als er die Augen aufſchlug und Wingenund mit den beiden Andern erkannte.

„Der ſchwarze Vater iſt willkommen,“ ſagte er mit ſchwacher, aber freudiger Stimme; „ſo auch der Freund von Netis; Kriegsadler iſt erfreut, das Geſicht ſeines Bruders Wingenund zu ſehen.“

Der Jüngling hatte durch eine verzweifelte Anſtrengung die Beſchreibung von ſeines Bruders Wunden und traurigem Zuſtande ertragen; als aber die ſchwachen Töne der geliebten Stimme an ſein Ohr ſchlugen, als er die abgezehrte Geſtalt ſah und auf dem edlen Antlitze die Zeichen des herannahenden Todes bemerkte, da zerriß das Band, welches bisher nicht hatte nachgeben wollen, und er fiel bewußtlos zu Boden, während ein Strom von Blut aus ſeinem Munde floß.

Kriegsadler hob ſich halb empor, machte einen vergeblichen Verſuch, ſeinem Bruder näher zu kommen, und rief dann mit lauter Stimme: „Laß den ſchwarzen Vater dem Jünglinge ſeine Geſchicklichkeit leihen; er iſt das letzte Blatt an dem Unami-Aſte; theuer iſt ſein Blut den Lenape.“

„Keinem theurer, als mir,“ ſagte der Miſſionär, indem er den

bewußtlosen Jüngling aufhob; „ihm verdanke ich meine Freiheit und vielleicht mein Leben. Aber fürchtet Nichts, mein braver Freund; er hat nur den Bruch eines kleinen Blutgefäßes erlitten und wird bald besser sein.“

Während Paul Müller und ein Delaware, der am Eingange des Zeltes stand, den Jüngling in die freie Luft trugen, fragte der Häuptling Reginald: „Was sagte der schwarze Vater von seinem Leben und seiner Freiheit?“

„Erzähle ihm, Ethelston, wie Ihr, Du und Paul Müller durch Wingenund befreit worden seid. In meiner Angst um meinen leidenden Freund habe ich Euch selbst noch nicht gefragt.“

Ethelston näherte sich dem Häuptling und sagte:

„So wie Prairieblume ihr Leben dem aufopfernden Muthe Kriegsadler's verdankt, so verdanken wir Leben und Freiheit dem kühnen Muthe Wingenund's. Könnt Ihr meinen Worten folgen, wenn ich Euch den Hergang erzähle?“

Der Häuptling nickte mit dem Kopfe, und Ethelston erzählte ihm nun die Erlebnisse des vorigen Tages. Kriegsadler, in der Erwartung, die Flucht sei durch irgend eine glückliche List bewerkstelligt worden, hatte Anfangs die Augen geschlossen, erschöpft durch die ungeheuren Anstrengungen; als aber die Scene der Berathung beschrieben und Mahega's Name genannt wurde, nahm sein Antlitz einen stolzen Ausdruck an, und seine Hand griff unwillkürlich nach der Kriegskeule. Reginald horchte mit gespannter Theilnahme, und selbst Lita, die bisher gegen alles Andere als gegen die Leiden ihres geliebten Herrn gleichgültig geblieben war, schien auf den Ausgang begierig zu sein. Bei Beschreibung der Katastrophe, wie Mahega seine Keule geschleudert, und der Jüngling in Gegenwart der versammelten Krähen den großen Osagen getödtet und scalpirt hatte, hob sich die Brust des Delawaren vor stolzer Bewegung, und er vergaß einen Augenblick alle Schmerzen; sein Auge leuchtete, er

ſchwenkte die Kriegskeule und jauchzte zum letzten Mal das Schlachtgeſchrei ſeines Stammes.

Als der Häuptling erſchöpft auf's Kiſſen zurückfiel, ward die ſanfte Stimme Prairieblume's im angrenzenden Gemache gehört, welche Lita herbeirief, um von ihr die Veranlaſſung des unerwarteten Lärmes zu hören. Dieſe berichtete die glückliche Rückkehr des ſchwarzen Vaters und Wingenund's, der plötzlich unwohl geworden ſei, weshalb der Freund von Reginald bei dem Häuptling geblieben und ihm eine Nachricht mitgetheilt habe, durch welche Kriegsadler in ſo freudige Aufregung verſetzt worden ſei.

Das Mädchen kleidete ſich eilig an und trat hervor, um ihren Lehrer zu begrüßen. Da ſie ihn nicht im Zelte fand, grüßte ſie Kriegsadler im Vorbeigehen freundlich und eilte zu der Stelle, wo der Miſſionär noch bei dem zum Bewußtſein zurückkehrenden Wingenund weilte.

„Mein Vater — mein theurer Vater!“ rief ſie aus; „Gott ſei gedankt für Eure glückliche Rückkehr.“

Der ehrwürdige Mann umarmte ſie zärtlich, legte ihr die Hand auf's Herz und ſagte mit feierlichem Ernſte: „Möge der Segen Gottes für immer auf Dir ruhen, mein geliebtes Kind, und auf Allen, die Dir theuer ſind.“

Prairieblume beugte demüthig ihr Haupt und ſprach ein leiſes Amen zu der Segnung des heiligen Mannes; dann wandte ſie ſich zu ihrem jungen Bruder. Wingenund war ſo weit wieder hergeſtellt, daß er ihr die Hand drücken konnte, die ſie ihm entgegen hielt, doch fühlte er ſich noch ſehr ſchwach vom Blutverluſt, und der Miſſionär empfahl ihm, ruhig zu bleiben. Letzterer erzählte nun Prairieblume die Begebenheiten der letzten Tage.

Reginald ſtand in geringer Entfernung und blickte entzückt auf das liebliche Angeſicht des horchenden Mädchens, plötzlich ſchlug ein halbunterdrückter Ausruf an ſein Ohr, und ſein Arm wurde mit

faſt krampfhafter Gewalt gedrückt. Als er ſich umwandte, ſah er Ethelſton an ſeiner Seite, der jetzt zum erſten Mal das Mädchen zu Geſicht bekam, für das er ein ſo hohes Intereſſe zeigte.

Reginald bemerkte mit Erſtaunen, daß ſein Freund am ganzen Körper zitterte; ſein Auge hing unverwandt auf der Gruppe vor ihm, und die Lippen bewegten ſich, wie bei Jemand, der eben von einem Krampfe geneſet.

„Großer Gott, was kann ſich zugetragen haben! Eduard, Du biſt doch nicht krank! Sprich, laß mich Deine Stimme hören, denn Deine Blicke erſchrecken mich.“

Ethelſton erwiederte Nichts, ſondern zeigte mit dem Finger auf Prairieblume, und Thränen ſtanden in ſeinen Augen. Paul Müller, der indeſſen ſeine Erzählung zu Ende gebracht hatte, fuhr, als er Ethelſton erblickte, fort:

„Und nun, mein theures Kind, habe ich Dir nur noch den Grund von dem geſchwächten Zuſtande Deines jungen Bruders anzugeben. Das Uebermaß von Freude oder Schmerz wirft oft die mächtigſten Schutzwehren nieder, welche der Menſch allein durch eigene Stärke dagegen aufrichten will. Wingenund hat dem Schlage des Schickſals nicht die ſanfte Demuth chriſtlicher Ergebung entgegengeſetzt, ſondern den hochmüthigen Widerſtand menſchlichen Stolzes. Er ſieht bereits ſeinen Irrthum ein und bereut ihn. Du, mein Kind, biſt eines Beſſeren belehrt und wirſt Dich in allen Prüfungen und Bedrängniſſen auf die Gnade des Herrn verlaſſen. Wir vergeſſen dieſe Pflicht leichter, wenn der Kelch vor Freude überfließt, als wenn ſeine Hand ſtrafend auf uns ruht. Verſprich mir dann, daß Du im Rauſch der Freude, wie im Uebermaß des Kummers die Lehre üben willſt, welche das göttliche Wort Dir bietet.“

Ergriffen durch die ungewöhnliche Feierlichkeit ſeines Weſens beugte das Mädchen ihr Haupt und ſagte:

„Ich verſpreche es.“

Nach dieſen Worten trat Reginald mit Ethelſton heran, welcher ſich von der außerordentlichen Gemüthsbewegung etwas erholt hatte.

„Prairieblume," ſagte Reginald, „ich wünſche Dich mit meinem liebſten, theuerſten Freunde Ethelſton bekannt zu machen. Du mußt ihn jetzt noch um meinetwillen lieben; wenn Du ihn näher kennen lernſt, wirſt Du es um ſeiner ſelbſt willen thun."

Das Mädchen richtete ſich an des Miſſionärs Arm gelehnt auf, um den Freund ihres Verlobten zu begrüßen, und ſagte mit lieblichem Anſtande:

„Ich habe viel von Euch gehört, —" aber plötzlich ſchreckte ſie zurück, als ob ihr ein Geiſt erſchienen ſei, und ſich feſter an Paul Müller ſchmiegend, richtete ſie ihre Augen ſtarr auf Ethelſton, der ſie mit einem Blicke betrachtete, welche jede Fiber ihres Herzens zu erſchüttern ſchien.

Für Reginald war dieſe ſchweigende Bewegung ein unlösbares Räthſel; nicht ſo für den Miſſionär, welcher Prairieblume zuflüſterte: „Denke an Dein Verſprechen und ſei ſtandhaft."

Sie verſtand ihn, lispelte leiſe des Allmächtigen Namen und blickte dann wieder auf Ethelſton, der, wie ſie, mit verwirrten Gedanken zu kämpfen ſchien. Endlich ſagte er:

„Hat Prairieblume die letzten Jahre ſo glücklich verlebt, daß alle Erinnerungen früherer Tage aus ihrem Geiſte entſchwunden ſind?"

Beim Ton dieſer Stimme ſchrak das Mädchen nochmals zuſammen; ihr Buſen hob ſich, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen.

„Hat ſie ihren kleinen Garten mit der Sonnenuhr vergeſſen? Erinnert ſie ſich nicht mehr der großen Bibel voll Bilder, die ſie ſo gern beſah, und des grünen Weges nach Mooshanne? Hat Ewy ihren Eduard vergeſſen?"

„Er iſt es, er iſt es! Es iſt Eddy! mein eigener, einziger Bruder!“ rief ſie aus und warf ſich in ſeine Arme; dann blickte ſie in ſein Geſicht und ergoß an ſeiner Bruſt ihr dankbares Herz in einem Strome von Thränen.

Ja es waren wirklich Bruder und Schweſter, die ſich jetzt nach langer, langer Trennung feſt umarmt hielten.

Meine jungen Leſer werden ſich erinnern, daß im Anfange unſerer Erzählung eines traurigen Ereigniſſes Erwähnung gethan wurde, das dem Vater Ethelſton's ſeine kleine Eveline raubte und ihn ſelbſt frühzeitig in's Grab ſtürzte. Es iſt hier der Ort, näher auf daſſelbe einzugehen.

An einem ſchönen Junitage — ungefähr zehn Jahre vor Reginald's Reiſe in die Prairieen — gingen Herr Ethelſton und Tante Marie zu einem Beſuche nach der Wohnung des Oberſt Brandon und ließen die damals achtjährige Eveline oder Prairieblume, wie die Indianer ſie ſpäter nannten, mit ihrer alten Amme zurück. Am Nachmittag wollten ſie eben ihren Rückweg antreten, als ein Knecht des Herrn Ethelſton in das Zimmer ſtürzte, blaß, athemlos und außer ſich vor Schrecken. Auf alle Fragen waren: „die Wilden“ die einzigen Worte, welche er hervorbrachte,

Endlich, vom Oberſt, der bereits die Geduld verloren hatte, ſcharf angeredet, begann er zu erzählen: „Vor ungefähr einer Stunde, als die Amme mit Miß Eveline auf der großen Wieſe ſpazieren ging, hörte ich einen Schrei, als ob alle Teufel losgebrochen waren, und in demſelben Augenblicke ſtürzten ſechs oder acht bemalte Indianer mit Büchſen und Tomahawks bewaffnet aus dem Dickicht hervor, mordeten die beiden Arbeiter, die auf dem Felde waren, und liefen dann auf die Amme und das Kind zu, während einige von ihnen das Haus plünderten und in Brand ſteckten.“

„Aber mein Kind!?“ ſchrie der geängſtigte Vater.

„Ich fürchte, mit dem iſt es aus,“ ſagte der Ueberbringer dieſer

ſchrecklichen Nachrichten. „Ich ſah einen der Teufel die Amme tödten und ſcalpiren, und ein anderer —," hier hielt er inne, eingeſchüchtert durch die ſprachloſe Todesangſt des armen Ethelſton, der mit zuſammengeſchlagenen Händen und blutloſen Lippen daſtand.

„Sag' an, Mann! laß uns das Schlimmſte wiſſen," ſprach der Oberſt, indem er die zitternde Geſtalt ſeines unglücklichen Freundes aufrecht erhielt.

„Ich ſah den Tomahawk über das zarte Kind geſchwungen und verſuchte aus meinem Verſteck zur Hilfe herbeizuſpringen, da brachen die Flammen aus dem Hauſe, und ich fiel Kopf über in den breiten Graben; als ich mich wieder herausgearbeitet hatte, waren die rothen Teufel fort, und Haus, Stroh, Scheunen — Alles eine Gluth." —

Der arme Ethelſton hatte nur die erſten Worte gehört, — aber ſie reichten hin; das Haupt ſank auf ſeine Bruſt, der ganze Körper zuckte zuſammen, und er ſtieß unverſtändliche Worte hervor, unter denen man nur: „Kind," „Tomahawk," „Eveline" unterſcheiden konnte.

Man fand die Leiber der unglücklichen Arbeiter und der Amme; ſie waren alle ſcalpirt; der Körper des Kindes ward nirgends gefunden, und obwohl Oberſt Brandon ſelbſt mit einer Anzahl der erfahrenſten Jäger die Wilden verfolgte, konnte man doch ihre Spur nicht entdecken. Alle Verſuche, etwas Genaueres über den Tod oder das Leben des Kindes zu erfahren, blieben ſeitdem fruchtlos.

Auf ihren weiteren Streifzügen hatten dieſe wilden Indianer die kleine Eveline einſt liegen laſſen, wo ſie von den Delawaren gefunden und zu Tamenund gebracht worden war. Sie ſelbſt, mehrere Hunderte von Meilen von dem Orte ihrer Kindheit entfernt, hatte nie mehr eine Wiedervereinigung mit ihren Lieben für möglich gehalten; im Laufe der Zeit hatten ſich die erſten Eindrücke ihrer Kindheit faſt verwiſcht.

Nach der Wiedererkennungs-Scene ſagte der Miſſionär, indem er des erſtaunten Reginald Arm ergriff: „Es iſt kein Zweifel; ich habe es ſchon ſeit längerer Zeit vermuthet: Prairieblume, mein theurer Zögling und Eure Braut, iſt keine andere, als Eveline Ethelſton, die Schweſter Eures Freundes. Meine Vermuthungen erwachten ſchon bei der erſten Unterredung, die ich mit ihm in St. Louis hatte, wo er ſich mehrerer Einzelheiten bei dem Verſchwinden ſeiner kleinen Schweſter erinnerte. Als wir St. Louis verließen, um Euch aufzuſuchen, ſah ich voraus, daß ſie ſich treffen würden, und obwohl ich Ethelſton darauf vorbereitete, hielt ich es doch für beſſer, ihr oder Euch Nichts zu ſagen, ſondern der mächtigen Stimme der Natur Alles zu überlaſſen. Hier in dieſem kleinen Beutel, welchen Tamenund mir kurz vor ſeinem Tode gab, ſind Beweiſe, die Jedem genügen müſſen; der Umſchlag von einer Fibel, in welcher ihr Name ſteht, und ein kleines Taſchentuch mit den Anfangsbuchſtaben E. E. — Beides war in ihren Händen, als ſie von den Delawaren gefunden wurde."

Mit dieſen Worten zog er den Beutel unter ſeinem Kleide hervor, während Reginald ſich tauſend unbeſtimmte Erinnerungen früherer Tage in's Gedächtniß zurückrief.

„Wohl erinnere ich mich," rief er aus, „meine kleine Geſpielin in der Kindheit vermißt zu haben, und daß eine Erwähnung jener ſchrecklichen Begebenheit in unſerer Familie verboten war, da es Ethelſton Schmerz machte. Nun verſtehe ich den verwirrten Ausruf, als wir uns zuerſt ſahen und ich ihr meinen Namen nannte und von Mooshanne erzählte. Wie blind bin ich doch geweſen! Seht, wie ſie ſich jetzt ähnlich ſehen, da mein Freund ſeine ruhigen Züge wieder angenommen hat! Doch, würdiger Vater, wir wollen ſie nach der Trennung ſo vieler Jahre einige Zeit allein laſſen; laßt uns zu Wingenund und Kriegsadler gehen; ihnen verdanken wir

nächſt dem Himmel das Leben und Glück der beiden Wiedervereinigten."

„Ihr habt ein dankbares Herz, mein junger Freund," ſagte der Miſſionär. „Ja, geht zu Wingenund; er iſt weit'genug hergeſtellt, um zuzuhören, wenn Ihr ihm dieſe glückliche Entdeckung mittheilt. Ich will zu Kriegsadler zurückkehren, und obwohl ich ſeine Körperſchmerzen nicht lindern kann, wer weiß, ob der Allmächtige nicht noch das ſtarre Herz mit einem Funken von ſeinem Altare berührt? O wenn dies ſein liebender Wille wäre, würde ich den Vorzug, das demüthige Werkzeug dazu zu ſein, nicht für alle Ehre und Herrlichkeit der Welt unbenützt vorübergehen laſſen."

Reginald blickte dem ehrwürdigen Manne nach, bis er im Zelte verſchwand; dann begab er ſich zu Wingenund und bemühte ſich, ſeine Theilnahme für die unerwartete Begebenheit im Leben Prairieblume's zu erwecken, um ihn dadurch aus ſeiner tiefen Niedergeſchlagenheit zu reißen.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Kriegsadler's Abſchied.

Es iſt unnöthig, die weitere Beſchäftigung unſerer Freunde am Schluſſe dieſes ereignißvollen Tages zu ſchildern. Die wiedervereinigten Geſchwiſter riefen ſich tauſend theure, langgenährte Erinnerungen zurück, gaben ſich eine kurze Skizze ihres bisherigen Lebens und ſtanden dann wieder mit Reginald am Lager des hinſterbenden Häuptlings. Die Schmerzen hatten nachgelaſſen, aber der kalte Brand breitete ſich raſch über den Körper aus und drohte ſtündlich ſeinem Leben ein Ende zu machen. Sein Geiſt ſchien dabei ſo ruhig

und beſonnen wie bisher, und nur der achtſame Miſſionär bemerkte, daß er auf Prairieblume's Stimme mehr als auf eine andere horche; ihr überließ er daher ſeinen Platz und bat ſie, keine Bemühung zu ſparen, welche ihn zur Quelle der Gnade führen könne. Sein eifriges Ohr verlor kein Wort von dem, was ſie ſagte, und ſein erweichtes Gemüth empfing von ihren Lippen Wahrheiten, gegen welche, wenn ſie ihm ein Anderer geſagt hätte, ſeine frühern Vorurtheile ſich unbedingt geſträubt haben würden.

Am andern Morgen ſollte das Bündniß mit den Krähen abgeſchloſſen werden.

Die Sonne ſtand noch nicht hoch am Himmel, als die Bande der Krähen auf das Lager von den Hügeln herabſtieg. Sie wurden von Weißſtier, in deſſen Begleitung Beſha ſich befand, geführt und waren zwölf an der Zahl, Alle mit herrlicher Rehfellkleidung angethan und mit gefärbten Federn, bunten Stachelſchweinsborſten und anderen Zeichen der Krähen-Ritterſchaft geſchmückt. Nachdem Beſha eine kurze Anrede gehalten, ward das Geſchäft des Tages begonnen, indem man den Krähen-Gäſten Speiſe vorſetzte.

Die weißen Jäger ſtanden auf der einen Seite des gebildeten Kreiſes und die Delawaren auf der andern; erſtere, bewaffnet mit Büchſen, Piſtolen und Jagdmeſſern, boten ein ſehr kriegeriſches Anſehen dar, während die nervigen Körper der Letzteren, verſehen mit Büchſe, Kriegskeule und Scalpirmeſſer, dem Anführer der Krähen nicht weniger imponirten. In der Mitte ſaßen Reginald, Wingenund und Ethelſton; Pierre hatte ſeinen Platz in der Nähe des Letzteren genommen, und Baptiſt, auf ſeine ungeheure Axt gelehnt, ſtand neben ſeinem jungen Herrn.

Als die Upſaroka-Abgeſandten das ihnen vorgeſetzte Biſonfleiſch verzehrt hatten, bereitete ihnen Reginald noch ein Feſt, wie ſie es vorher nie genoſſen, indem er ihnen eine Schale Kaffee, verſüßt durch Zucker, reichen ließ. Anfangs zeigten ſie einige Abneigung

gegen das Getränk, weil sie es wegen der schwarzen Farbe für große Medicin hielten, aber nachdem sie es gekostet hatten, tranken sie Alles aus, was ihnen geboten wurde. Dann ward die Pfeife angezündet und unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten geraucht.

Nach diesen Vorbereitungen ging man zum eigentlichen Geschäft über. Besha war natürlich der Dolmetscher und gestaltete seine Uebersetzungen so, wie sie nach seiner Ansicht am schnellsten zu einem befriedigenden Resultate führten; denn Wingenund hatte ihm ausdrücklich gesagt, daß er nicht eher Geschenke bekomme, bis die Verbindlichkeiten des Vertrages vollständig erfüllt seien; dann aber dürfe er solche Gaben erwarten, wie sie sich für das Wigwam eines Häuptlings geziemten. Der schlaue Pferdehändler wußte zugleich die Krähen zu überzeugen, daß die Weißen eigentlich dem Vertrage abgeneigt seien und nur durch seine eigene Schlauheit dahin gebracht werden könnten, ihn zu halten.

Unter diesen Verhältnissen dauerten die Anordnungen nicht lange, und man kam schließlich über folgende Punkte überein: die Krähen sollten die Reisenden mit einem zuversichtlichen Führer versehen, der sie nach Osten auf einem Wege geleitete, wo sie stets einen leichten Marsch und einen guten Vorrath Bison hätten; ferner sollte ein Bündniß gegenseitiger Hilfe bestehen, so lange sie sich in den Grenzen des Krähenlandes befänden, doch dürften diese ihr Lager nie näher als in der Entfernung von zwei Pfeilschußweiten aufschlagen; drittens, sobald sie aus den Engpässen des Gebirges gekommen, sollten die Krähen ihre Verbündeten mit zwanzig Pferden versehen, da mehrere von den ihrigen erschöpft waren, und endlich sollte es Besha frei stehen, zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht aus einem Lager in's andere zu gehen, für den Fall daß eine Mittheilung nöthig sein würde.

Gegen diese Verpflichtungen machten sich die Weißen und Delawaren verbindlich, den Krähen eine gewisse Anzahl Tuchballen,

zwanzig wollene Decken und eine reichliche Menge Glasperlen, Farbe und Meſſer zu geben; ein Dritttheil der Summe ſollte bei Ablieferung der Pferde entrichtet werden und der Reſt, wenn die Geſellſchaft ſich auf den großen Prairieen der öſtlichen Grenze des Krähenlandes von ihren Verbündeten trenne.

Dieſe Bedingungen wurden von Reginald aufgeſchrieben und die einzelnen Punkte vorgeleſen, worauf Wingenund ſie Beſha und dieſer Weißſtier überſetzte, der bei jedem Punkte durch Kopfnicken ſeine Zuſtimmung gab. Nachdem Reginald und Ethelſton ſie mit einer Bleifeder unterzeichnet hatten, wurden auch Beſha und Weißſtier aufgefordert, ihr Zeichen darunter zu ſetzen.

Erſterer that es ohne Zögern, aber Letzterer ſah ſehr verlegen aus und theilte dem Dolmetſcher ſeine Zweifel und Befürchtungen mit, ſo daß dieſer, welcher mehr von der Welt geſehen hatte und ein gewiſſenloſer Kerl war, kaum das Lachen laſſen konnte. Der Krähen-Häuptling, abergläubiſch wie die meiſten Indianer, fürchtete nämlich, daß die Weißen, wenn er ſein Zeichen auf das Papier ſetzte, ihn unter die Gewalt der großen Medicin bringen würden. Endlich ließ er ſich doch überreden und zeichnete nicht ganz ungeſchickt den breiten Vorderkopf und die dicken Hörner eines Biſon auf das Blatt.

Nun wurden die Geſchenke vertheilt, wozu Reginald für den Häuptling eine Haarbürſte fügte, welche hinten mit einem kleinen Spiegel verſehen war. Eine ſolche Merkwürdigkeit hatte man noch nie im Krähenlager geſehen, und Weißſtier kehrte es um und um, abwechſelnd das Geſchenk und ſich ſelbſt mit unverhohlenem Vergnügen betrachtend, während Pierre Baptiſt zuflüſterte: „Wenn Madame Weidenruthe in Gunſt iſt, wird ſie es vor morgen ihr Eigenthum nennen!“

Die Krähen nahmen nun unter vielen Freundſchafts-Betheuerungen Abſchied und kehrten in ihr Lager zurück.

Kurze Zeit darauf ließ Kriegsadler durch Paul Müller ſeine Freunde zu ſich beſcheiden. Der Ton tiefer, wenn gleich gefaßter Trauer, mit welchem der Miſſionär dieſe Botſchaft ausrichtete, kündigte an, daß der Häuptling ſeinem Ende nahe ſei, und Reginald flüſterte Wingenund, indem er ſeine Hand ergriff, Worte der herzlichſten Theilnahme zu.

„Theurer Netis," erwiederte der Jüngling traurig; „Ihr ſeid ſehr gut, aber für Wingenund giebt es kein Glück mehr."

„Sagt das nicht, mein junger Bruder," entgegnete Reginald; „Ihr ſeid noch im Frühling des Lebens, und ich hoffe, wenn dieſe Sorgen vorüber ſind, werdet Ihr Euch noch eines langen und glücklichen Sommers erfreuen."

Bei dieſen Worten traten ſie in das Zelt, und da der Tag außerordentlich heiter war, wurde das Leinen auf den Wunſch des Häuptlings zurückgeſchlagen, damit er noch einmal die Sonne ſchauen könne.

Als Alle um ihn verſammelt ſtanden, redete er Wingenund mit leiſer, aber deutlicher Stimme an: „Kriegsadler geht nun einem dunkeln Pfade zu, von welchem er nicht zurückgehen wird; Wingenund wird Häuptling der Lenape ſein; hat er Etwas zu fragen, ſo lange Kriegsadler noch Häuptling iſt?"

„Er hat," antwortete der Jüngling mit zitternder Stimme; „ein Vertrag iſt mit den Upſaroka geſchloſſen worden, und Kriegsadler muß ſagen, ob er gut iſt." Hierbei nannte er ihm die verſchiedenen Bedingungen deſſelben.

„Er iſt gut," ſagte der Häuptling; „aber laß Netis und Wingenund ſich erinnern, daß die Upſaroka geſpaltene Zungen haben; ſie haſſen die Schwarzfüße und werden gern meines Bruders Pulver und Blei verſchießen, um ihre Feinde zu tödten. Laß meine Brüder auf dem Heimpfade bleiben und den Upſaroka zu Gefallen nicht

davon abweichen. Iſt da ſonſt noch Etwas, was mein Bruder zu ſagen wünſcht?"

„Da iſt, mein Bruder," antwortete Wingenund; „hier ſind die vier gefangenen Oſagen. Ihre blutigen Thaten ſind Kriegsadler bekannt; laß ihn ſagen, was mit ihnen gemacht werden ſoll."

„Bringt ſie her," ſagte der Häuptling, indem er ſich mit Mühe an dem Deckenkiſſen erhob.

Die Gefangenen wurden in die Mitte des Kreiſes geführt, wo ſie mit der ſtolzen, entſchloſſenen Miene von Kriegern ſtehen blieben, welche ihr Schickſal kennen und es nicht fürchten. Der älteſte, ein ſchöner, kräftiger Mann, einer der Hauptbraven, trat als Redner in dem Zwiegeſpräch auf, das ſich nun entſpann:

Kriegsadler: „Haben die Waſaji Etwas zu ſagen, daß ihr Leben nicht dem langſamen Feuer überliefert werde?"

Oſage: „Die Krieger der Waſaji ſprechen mit ihren Händen, wenn ſie nicht gebunden ſind. Sie ſind nicht berühmt wegen ihrer Zungen."

Kriegsadler: „Und doch ſprachen ſie glatte Worte zu den Lenape; ſie nannten ſie Brüder; ſie aßen, jagten und rauchten mit ihnen und verbanden ſich dann mit den Dacotahs, um die Weiber und Kinder ihrer Freunde zu morden. Wenn die Zungen der Waſaji nicht berühmt ſind, ſo ſind ſie doch geſpalten."

Oſage: „Mahega war der Häuptling des Stammes; wenn er auf den Kriegspfad ging, folgten die Waſaji. Wenn Kriegsadler ſeine Büchſe und Keule nahm und bei Nacht auf den Kriegspfad zog, folgten ihm da nicht ſeine Krieger ſtillſchweigend? Wer unter ihnen ſagte: „Wo geht Kriegsadler hin?"

Kriegsadler: „Kriegsadler legte niemals ſeine Büchſe auf einen Freund an; er forderte ſeine Braven niemals auf, das Wigwam ſeines Bruders zu brennen; ſeine Hand nahm nie einen Scalp von einem Weibe oder Kinde. Wenn er ſchlug, geſchah es nach einem

offenen Feinde, und dennoch ist zu viel Blut an seinen Händen; der große Geist zürnt deshalb mit ihm."

Da der Osage Nichts erwiederte, fuhr der Häuptling, zu den Delawaren gewandt, in seiner eigenen Sprache fort: „Meine Brüder, wir beten oft zum großen Geiste, uns zu vergeben, was wir Uebles gethan haben. Der schwarze Vater und Olitipa haben Kriegsadler die Antwort gesagt, die er gegeben hat; sie steht in dem großen Buche, das ohne Lügen ist. Der große Geist will uns vergeben, wenn wir unsern Brüdern auch vergeben. Kriegsadler hat viel Unrecht gethan; er wünscht, daß ihm der große Geist verzeihe; soll er nun die Wasaji tödten?" — Dann zu den Gefangenen sich wendend, sagte er: „Laßt ihre Banden aufgeschnitten sein und laßt sie zu ihrem Volke gehen und erzählen, daß die Lenape keinem Weibe oder Kinde Etwas zu Leide thun, selbst keinen Männern, deren Hände gebunden sind. Olitipa hat aus dem Buche gelesen, daß dies der Wille des großen Geistes ist, den die weißen Männer Gott nennen, und das Herz Kriegsadlers sagt ihm: Es ist wahr!"

Es war zweifelhaft, ob diese Rede größres Erstaunen unter seinen eigenen Leuten oder unter den Osagen verursachte, denen sie Leben und Freiheit wiedergab. Beide hörten sie indeß mit jener Abwesenheit äußerer Bewegung an, welche ein Hauptzug in dem Charakter der rothhäutigen Race in Nordamerika ist, so daß Ethelston, der die Sprache der Delawaren nicht verstand, gar nicht wußte, daß Etwas gesagt worden war, was das Schicksal der Gefangenen wesentlich änderte.

Während Pierre ihm den Inhalt übersetzte, trieb der Sprecher der Osagen die Geduld des sterbenden Häuptlings auf das Aeußerste, indem er hohnlächelnd sagte:

„Kriegsadler ist sehr gut gegen die Osagen; er weiß, daß sie weder Waffen, noch Nahrung haben und eine Monatsreise von ihrem Dorfe entfernt sind, umgeben von den Upsarokas und Schwarz-

füßen. Kriegsadler will lieber, daß ſie verhungern und ihre Knochen von den Wölfen abgenagt werden, als ſie gleich Kriegern ſterben zu ſehen."

Paul Müller blickte ängſtlich auf den Häuptling, doch dieſer erwiederte in ruhigem Tone:

„Es iſt kein Wunder, daß die Waſaji denken, Andere ſind gleich ihnen ſelbſt, falſchherzig und doppelzüngig. Wenn die Lenape das Verderben der Waſaji beabſichtigten, würden ſie den Upſarokas und den Wölfen die Arbeit erſparen. Kriegsadler will, daß ſie leben und ſich ihrer ſchlechten Thaten ſchämen. Wingenund wird dafür ſorgen, daß ſie ſicher auf den Heimweg gelangen; nun laß ſie weggehen; ihre Worte ſind bitter; Kriegsadler hat keine Zeit mehr für ſie."

Nach dieſen Worten fiel der Häuptling erſchöpft auf ſein Kiſſen zurück, während Pierre den Oſagen, welcher noch eine Erwiederung geben wollte, beim Arme faßte und ihn und ſeine Gefährten herausführte.

„Friede, Narr!" ſagte er; „iſt Dein dicker Kopf ſo begierig, die Keule eines Lenape zu koſten? Friede, oder trotz der Gnade des Häuptlings will ich Dich und Deine Kameraden gleich eingefangenen Füllen wieder gebunden ſehen."

Nach der Entfernung der Oſagen zog ſich der Kreis enger um den Häuptling zuſammen; Wingenund ſaß auf der Erde dicht neben ſeinem Bruder und horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Rathſchlägen, welche ihm dieſer mit ſchwacher Stimme ertheilte. Keiner der Andern konnte hören, was geſprochen wurde; aber am Schluſſe drückten beide Brüder einander ſchweigend die Hand auf's Herz, worauf der Häuptling, ſeine letzten Kräfte zuſammennehmend, laut zu ſeinen Anhängern ſagte:

„Kriegsadler geht nun in das Land, wo ſeine Väter wohnen; er iſt betrübt, ſeine Brüder zu verlaſſen, aber der Wille des großen

Geiſtes muß geſchehen; wenn er ſpricht, ſind die Lenape ſtill und gehorſam. Kriegsadler wünſcht, daß Wingenund Häuptling der Bande werde; das Blut Tamenund's erwärmt ſein Herz, und obwohl er noch nicht viele Sommer geſehen hat, ſind doch ſeine Augen offen und ſeine Ohren nicht geſchloſſen gegen den Rath weiſer Männer. Meine Brüder, Ihr übernehmt die Vertheidigung eines großen Schatzes, die Sorge für Olitipa, die geliebte Tochter Tamenund's, die Schweſter, welche die Wolken aufgeklärt hat, die die Sonne vor Kriegsadler verbargen. Meine Brüder, Keiner von Euch ſoll ſie verlaſſen, bis ſie ſicher die Grenze des weißen Mannes erreicht hat, und wenn Ihr Kriegsadler liebt, werdet Ihr auch Wingenund lieben und Netis, den angenommenen Bruder."

Ein unterdrücktes Gemurmel war die einzige Antwort der traurigen Krieger um ihn her; Kriegsadler verſtand die Meinung und las die Erfüllung ſeines Wunſches in den entſchloſſenen Geſichtern Derer, die ihm ſo oft zu Kampf und Sieg gefolgt waren. Die Todesangſt kam heran, und der Häuptling blickte plötzlich um ſich, als ob er Jemanden vermiſſe, wobei ſeine Lippen ſich kaum merklich bewegten; aber Prairieblume, die den beabſichtigten Laut von Lita's Namen auffing, brachte das weinende Mädchen herbei. Der Häuptling machte Prairieblume nochmals ſeinen Wunſch verſtändlich, daß ein Armband von Perlen, das er trug, abgenommen und um Lita's Hals gehängt werden ſollte, und dann ſagte er lächelnd:

„Lita iſt Olitipa treu geweſen und ſehr gut zu Kriegsadler; der große Geiſt wird ſie belohnen."

Der Tod rückte raſch näher, doch behielt der Häuptling noch hinreichende Kraft, um die Hand eines Jeden ſeiner trauernden Freunde an ſein edles Herz zu drücken. Wingenund war der Letzte, und als er ſich über ſeinen Bruder beugte, flüſterte er ihm ein Wort zu, das, von Prairieblume verſtanden, das Antlitz des Sterbenden

mit einem Lächeln des Triumphes erhellte, welches den Schrecken des Todes Trotz bot.

Von der Zeit an, wo er die tödtlichen Wunden empfangen, war kein Seufzer, keine Klage über ſeine Lippen gekommen, und als er den letzten Hauch ausathmete, war es, als ob ein Kind in Schlaf verſänke.

„Meine Kinder," ſprach der Miſſionär feierlich: „Kriegsadler, der Sohn Tamenund's, iſt nicht mehr! Im Leben wandelte Keiner auf dem Pfade, der ihm angewieſen war, gerader als er. Er gab ſein Leben hin, um ein anderes zu retten; mit dem Heldenmuthe eines indianiſchen Kriegers ertrug er die ſchrecklichſten Schmerzen und ſtarb im Vertrauen auf die allbarmherzige Gnade ſeines Gottes."

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Die Krähen begleiten die Weißen und die Delawaren.

Die Trauer war groß im verbündeten Lager. Der Geiſt der Delawaren ſchien gänzlich gebrochen; zu ſtolz, um zu weinen, gingen und kamen ſie nach der Stelle, wo die Ueberreſte ihres Häuptlings lagen, und warfen wehmüthige Blicke auf das ſchwarze Tuch, in welches er gehüllt war. Baptiſt, den ſie als den alten Freund Kriegsadlers kannten, verſuchte ſie zu tröſten, aber vergebens; ſie kehrten immer wieder zu ihrem Kummer zurück.

„Ethelſton," ſagte Reginald zu ſeinem Freunde; „je eher wir die Trauerſtätte verlaſſen, deſto beſſer; der kalte Brand hat ſo ſtarke Fortſchritte an dem Körper gemacht, daß er ſchnell beerdigt werden muß. Laß uns Wingenund fragen, ob das Begräbniß nach unſern Gebräuchen oder nach denen ſeines Volkes verrichtet werden ſoll."

Wingenund ſtand in großer Niedergeſchlagenheit neben ſeinem verſtorbenen Bruder, zeigte ſich aber zur Ueberraſchung beider Freunde auf den Vorſchlag vorbereitet.

„Ja," ſagte er; „Kriegsadler hat Wingenund geſagt, was er wünſcht, und noch heute ſoll es geſchehen. Zuerſt laßt uns ſeine Befehle wegen der Waſaji ausrichten; laßt ſie vor das Zelt rufen; auch die Jäger und die Lenape ſollen zugegen ſein."

Sobald die Geſellſchaft verſammelt war, in ihrer Mitte die Oſagen mit ungefeſſelten Gliedern, redete ſie der junge Häuptling folgendermaßen an:

„Die Waſaji wiſſen, daß Kriegsadler ihnen ihre ſchlechten Thaten vergeben und das Leben geſchenkt hat; — die Lenape achten die Wünſche ihres großen Häuptlings und wollen ſie nicht mit leeren Händen ziehen laſſen."

Dann ließ er jedem Oſagen eine genügende Portion Fleiſch, eine Büchſe mit Munition, ein Meſſer und kleine Geſchenke für Indianer, die ſie unterweges antreffen können, verabreichen und fuhr dann fort:

„Wenn die Waſaji ſich fürchten, den langen Heimweg allein anzutreten, mögen ſie ihr Lager unter dem Schutze der Lenape aufſchlagen; ſie können nicht Brüder genannt werden, aber es ſoll ihnen Nichts zu Leide geſchehen."

„Die Waſaji fürchten ſich nicht," erwiederte der Oſage, der ſchon früher das Wort geführt hatte; „ſie wollen allein auf den Heimweg gehen. Wingenund iſt ein junger Häuptling, und die Lenape brauchen ſich nicht zu ſchämen, wenn ſie ſeinen Namen nennen. Seiner Worte und ſeiner Jahre ſind wenige, aber ſeine Thaten ſind berühmt. Seine Hand iſt offen, aber ſie iſt roth von dem Blute des großen Häuptlings; die Waſaji danken ihm, aber ſie können die Lenape nicht Brüder nennen; ehe die Nacht beginnt, werden ſie weit auf dem Heimpfade ſein."

Damit ſchritt der grimmige Krieger mit ſeinen drei Gefährten davon.

„Stolze, undankbare Schurken," murmelte Baptiſt halblaut dem neben ihm ſtehenden Jäger zu; „wäre meine Meinung gefragt worden, ſie wären mit Kuhriemen zum Lager hinausgepeitſcht worden und hätten ihren Weg zu ihren Dacotah-Freunden, den Halsabſchneidern, finden mögen, ſo gut ſie es gekonnt. Aber ſo iſt es immer mit Kriegsadler geweſen und wird mit Wingenund wieder ſo ſein. Wenn das Gefecht vorüber und ſein Blut abgekühlt war, weilte in ſeiner Natur nicht mehr Grauſamkeit, als in einem Philadelphia-Quäker."

Wingenund trug nun ſeinen Leuten auf, ein Grab für den verſtorbenen Häuptling zu graben unter einer etwas dürren, aber maleriſchen Tanne, welche einzeln auf einem kleinen Hügel nahe am Fluſſe ſtand.

Die niederſinkende Sonne begann gerade die Gipfel der weſtlichen Cordilleras zu vergolden, als die Geſellſchaft zuſammentrat, um den ſterblichen Ueberreſten ihres Führers das letzte Zeichen ihrer Liebe darzubringen. Prairieblume und die treue Lita folgten beide verſchleiert, und ſobald der Leichnam, in eine dunkle Decke gehüllt, bei dem Grabe niedergelegt war, ſprach Wingenund zur Verſammlung:

Meine Brüder wiſſen, daß Kriegsadler ein großer Häuptling war; die Feinde der Lenape ſind ſeine Feinde geweſen, und ihre Freunde ſeine Freunde. Wenn die Krieger zur Nacht auszogen, war er nicht der Letzte, und wenn ſie zurückkehrten, konnte ſeine Kriegskeule eine Geſchichte erzählen." Ein dumpfes Gemurmel der Delawaren beſtätigte dieſe Worte, und Wingenund fuhr fort: „Kriegsadler liebte die Lenape und bat in den letzten Augenblicken den großen Geiſt um ihr Glück. Er ſagte Wingenund, daß Olitipa und der ſchwarze Vater ihm viele wunderbare Dinge aus dem Buche

des großen Geiſtes vorgeleſen, und daß er die Worte ſehr gut und wahr gefunden habe. Sie hatten ſein Herz ſo froh gemacht, daß er wünſchte, Wingenund und ſeine Lenape-Brüder möchten ſie auch hören, um dem großen Geiſte zu gefallen. Wingenund hat Kriegsadler verſprochen, daß die Ohren der Lenape auf die Worte der Weisheit hören wollen, wenn der ſchwarze Vater ihnen die Befehle des Buches erzählt. Wingenund will den Wünſchen Kriegsadler's gehorchen; ſeiner Jahre ſind noch zu wenige, als daß er Andern rathen könnte; laß jeden meiner Brüder weiſe über dieſe Sachen nachdenken."

Ein langes, leiſes Schweigen folgte dieſen Worten; dann nahte ſich Paul Müller dem Grabe und redete zuerſt zu den Delawaren von den Tugenden des Verſtorbenen. Er gedachte dabei der Veranlaſſung, durch welche er die tödtlichen Wunden empfangen, und verſicherte ihnen, daß Nichts die Erinnerung an dieſen aufopfernden Heldenmuth aus dem Gedächtniſſe Prairieblume's verwiſchen würde. „Aber, meine geliebten Brüder," ſagte er am Schluſſe; „groß wie die Gabe war, die er für ſie gab, empfing er von ihr eine noch weit größere; denn durch ihre Gebete wurden ſeine Augen geöffnet für Dinge, die er vorher noch nie geſchaut hatte, und als er einmal ihre Herrlichkeit erkannt, wünſchte er, daß auch ſeine Brüder ſie ſehen möchten. Er lernte, daß es der Wille des großen Geiſtes iſt, auf ſeine Werke zu achten und ſie nachzuahmen. Iſt es wahr, was ich rede, meine Freunde?"

Die älteren Delawaren blickten einander an und gaben mit dem Kopfe ein Zeichen der Bejahung. Der Miſſionär fuhr fort:

„Wohl denn, der große Geiſt iſt gnadenreich und gerecht, gütig und vergebend; er liebt den Frieden und haßt den Streit. Wir aber haſſen den Frieden und üben Rache, ſtatt zu vergeben. Die Oſagen, die eben fortgegangen, ſind böſe Männer; ſie waren ſchlecht gegen Euch, und Ihr bedauertet, ſie nicht tödten zu können. Aber ſie ſind

noch viel ſchlechter gegen den großen Geiſt geweſen und haben ſeinen Befehlen nicht gehorcht. — Wie hat er ſie dafür behandelt? Er hat ihnen Waſſer aus den Wolken gegeben, hat Heerden von Biſon auf ihren Jagdgrund geſandt; er hat die Sonne ſie erwärmen laſſen! Und wenn jetzt der Allerſchlechteſte von ihnen zum großen Geiſte ſpräche: „Mein Vater im Himmel, ich bin traurig für all' das Böſe, was ich gethan; vergieb mir und führe mich, daß ich nicht wieder ſo handle," ſo hat der große Geiſt in ſeinem Buche verſprochen, daß er ihnen vergeben und den reuigen Mann ſegnen will. Dieſe Dinge, meine Brüder, können nicht an Einem Tage erlernt werden, aber die Augen Kriegsadler's haben ſie erkannt. Nun wollen wir ihm das letzte Lebewohl ſagen."

Nach dieſen Worten knieten alle Weißen neben dem Grabe nieder, und der Miſſionär beendete die Feierlichkeit mit einem inbrünſtigen Gebete, während die Delawaren den Leib ihres geliebten Führers mit Erde bedeckten. Nach und nach verließen Alle die Grabesſtätte; zuletzt fand ſich Baptiſt allein mit einem alten Delawaren, der ſeiner kühnen Thaten und ſeines wilden Charakters wegen den Namen „Steinherz" erhalten hatte.

„Grande-Hâche," redete Letzterer ſeinen Gefährten an, „es mag Alles gut ſein, was der ſchwarze Vater ſagt, aber Steinherz kann es nicht verſtehen. Als Kriegsadler ſagte, daß die Lenape nicht Diejenigen tödten ſollten, welche die Scalpe ihrer Weiber und Kinder genommen, muß der böſe Geiſt in ſein Gehirn gefahren ſein. Steinherz hat viele Winter geſehen, aber Worte, wie dieſe, hat er niemals vernommen."

Baptiſt war im Herzen kein großer Vertheidiger der Vergebungslehre, doch antwortete er dies Mal ziemlich vorſichtig: „Steinherz ſpricht wahr, aber er muß ſich erinnern, daß Kriegsadler nur wünſchte, ſeine Lenapebrüder möchten über die Worte des ſchwarzen Vaters nachdenken. Es wird ihm leichter werden, die

jungen Leute zu überreden, als Männer, die wie wir ſeit vierzig Wintern wiſſen, daß der Gebrauch in den Wäldern und auf der Prairie iſt: „Leben für Leben und Scalp für Scalp!“

„So wird es ſein,“ verſetzte der Andere; „und Grande-Hâche wird ſehen, daß nichts Gutes daraus hervorgeht, das Leben jener vier Waſaji-Hunde geſchont zu haben.“

Am folgenden Morgen trat die Geſellſchaft den Heimweg an. Wingenund mit den Delawaren ging voran, begleitet von Beſha und dem Krähenführer; die beladenen Maulthiere und Pferde waren in der Mitte des Zuges unter der beſondern Aufſicht Perrot's, deſſen Witz und gute Laune ſich nach der Trauer der vergangenen Tage bald wieder fand; den Nachzug führten Ethelſton und Reginald, der ſeinen Poſten an Prairieblume's Seite behauptete. Alle bemerkten das veränderte Ausſehen und den zunehmenden Ernſt Wingenund's; er war ſanft und ruhig wie früher, aber die Verantwortlichkeit, welche nun auf ihm laſtete, hatte aus dem Jüngling einen Mann gemacht.

Die Reiſe ging ſo gut von Statten, als man erwarten durfte; die Krähen benahmen ſich dem Vertrage gemäß; ſie ſchlugen ihr Lager immer in der angeraumten Entfernung von ihren Verbündeten auf und leiſteten alle Hilfe, die nach den Bedingungen des Vertrages von ihnen gefordert werden konnte. An der beſtimmten Stelle übergaben ſie die verſprochenen friſchen Pferde, wofür eine gleiche Zahl erſchöpfter und zur Weiterreiſe unfähiger zurückgelaſſen wurde. Nekimi allein von der ganzen vierfüßigen Bande blieb unempfindlich gegen die Hitze und Beſchwerden des Marſches. Die ſchöne Bürde, welche es trug, war federleicht im Vergleich zu ſeinem früheren Reiter, wenn dieſer vollſtändig bewaffnet und ausgerüſtet war.

So ging es ohne Unterbrechung oder Abenteuer fort, bis ſie die Ufer eines bedeutenden Fluſſes erreichten, welchen Pierre für den Neoſho oder Platte hielt; hier vervollſtändigten ſie die Bedingungen

des Vertrags und nahmen Abſchied von ihren Upſaroka-Verbündeten, da die andere Seite des Fluſſes nicht mehr zu ihrem Jagdgrunde gerechnet wurde.

Beſha war außerordentlich geſchäftig bei Entrichtung der Geſchenke an die Krähen und behauptete in ein Paar Fällen, wo Letztere auf mehr Anſpruch machten, als ihnen nach dem Vertrage zukam, auf's Beſtimmteſte, daß die Weißen Recht hätten; dabei vergaß er jedoch nicht, Baptiſt und Pierre einen Wink zu geben, daß er hoffe, für ſeine uneigennützigen Dienſte belohnt zu werden.

Dies blieb nicht unbemerkt von Weißſtier, welcher, obwohl er kein Wort von dem Geſprochenen verſtehen konnte, doch überzeugt war, daß der Dolmetſcher ein falſches Spiel ſpiele. Er ſagte indeß Nichts, und die Vertheilung wurde zur Befriedigung vollendet, worauf Wingenund und Reginald noch freiwillig mehrere Geſchenke für die Häuptlinge zufügten.

Beſha ging, anſcheinend ſehr zufrieden zur Verwunderung der Krähen, welche ſeine Habgier kannten, mit Nichts als einem Meſſer und einer Decke weg; aber ſie wußten nicht, daß er Baptiſt heimlich zugeflüſtert hatte, er wolle bei Nacht wiederkommen, um ſeinen Theil an den Geſchenken abzuholen, denn er fürchtete die Eiferſucht der Krähen.

Nach der Entfernung der Letzteren ging das Führergeſchäft auf Pierre über, welcher beſchloß, an dem Abend noch nicht über den Platte zu ſetzen, da es bereits zu ſpät war, ſondern da, wo ſie ſich befanden, das Nachtlager aufzuſchlagen.

Beſha zögerte hinter der Marſchlinie der Krähen mit ſeinem einäugigen Sclaven, welchen er mit zwei Pferden hinter einen kleinen Hügel an der Seite der Spur verſteckte, wo er ſeine Rückkehr abwarten ſollte. Um Verdacht zu vermeiden, blieb er bei Weißſtier, bis es dunkel war; dann ſchlich er ſich zu dem Orte, wo der Sclave wartete, und von hier trabten ſie nun vorwärts bis zu einer Stelle,

wo die Spur ſich auf etwa hundert Schritte dem Ufer des Platte näherte.

Hier mußte der Knabe wieder zurückbleiben, während Beſha zu Fuß weiter ging. Bei den Außenpoſten des Lagers angekommen, fand er zwei Delawaren, die ihm mehrere große Packete mit Geſchenken und Gütern überreichten. Da die Laſt für den Pferdehändler zu groß war, überredete er einen der Delawaren, ſie ihm bis an den Ort tragen zu helfen, wo er ſeine Pferde habe. Der Indianer, welcher kein geringerer als Steinherz war, verſtand ſich aber erſt dazu, als ihm Beſha einen kleinen Beutel mit ausgezeichnetem Kinne-kinek für ſeine Pfeife gegeben hatte.

Der Knabe, vom Marſche ermüdet, hatte ſich unterdeſſen in eine Decke gehüllt und in's Gras niedergelegt. Das Wiehern der Pferde, denen das Warten verdrießlich ſein mochte, weckte ihn von Zeit zu Zeit auf, doch ſchlief er wieder ein.

Zufällig aber traf es ſich, daß dieſes Wiehern noch andere Ohren in der Nähe hörten, nämlich die der vier Oſagen, welche am Tage vorher einen alten Kahn am Ufer des Fluſſes gefunden und ſich darin eingeſchifft hatten, um einen Theil ihrer langen Fußreiſe zu erſparen. Abends waren ſie an jener Stelle gelandet. Ihr Führer ſprang jetzt auf den Knaben los und wickelte ihn feſt in die Decke, ſo daß er weder ſchreien, noch die Hände frei machen konnte. Er ſelbſt hüllte ſich jetzt in eine andere Decke, während ſeine Gefährten den Knaben nach dem Kahne trugen, legte ſich neben den Pferden nieder und erwartete die Rückkunft des Pferdehändlers.

Als dieſer näher kam, gab er ſeinem Sclaven das gebräuchliche pfeifende Zeichen, und da es unbeantwortet blieb, blickte er nach der Stelle, wo die Figur in ſchlummernder Stellung ſaß, während das eine der Packpferde gemächlich fortging, um beſſere Weide zu ſuchen. Beſha lief ſogleich hinter ihm her, indem er Steinherz

zurief: „Stoß den ſchläfrigen Hund an und ſage ihm, mir die Packete aufladen zu helfen.“

Der Delaware gehorchte und gab, ohne ſeine ſchwere Laſt niederzulegen, der vornübernickenden Geſtalt einen derben Stoß, welcher dieſelbe zu ſeinem großen Erſtaunen ſogleich in Form eines kräftigen Mannes auf die Beine brachte, der ihn unvermuthet zu Boden warf. Einer der andern Oſagen ſprang nun herbei, um den Delawaren binden zu helfen, und die andern Beiden ergriffen und banden den unglücklichen Pferdehändler. Die Gefangenen wurden nebſt den erbeuteten Ballen und Packeten, deren Inhalt alle Erwartungen der Oſagen übertraf, nach dem Kahne gebracht.

Nachdem ein Feuer angemacht worden war, zog der Führer der Oſagen Steinherz an's Licht und erkannte in ihm einen der Hauptkrieger der Delawaren-Bande.

„Iſt Steinherz ein Mauleſel geworden,“ ſagte er grinſend, „daß er Ballen und Decken auf ſeinem Rücken trägt?“

Dieſen Spott würdigte Steinherz keiner Entgegnung. Nach einer kurzen Beſprechung zwiſchen den Oſagen kam der Führer wieder auf ihn zu, nahm ihm das Meſſer und die Piſtole ab, welche er bei ſich trug, und ſagte dann:

„Steinherz mag zu ſeinem Volke zurückgehen und Wingenund ſagen, daß die Waſaji verſtänden, ſowohl eine gute That zu vergelten, als eine böſe zu rächen. Steinherz kann gehen.“

Der Delaware ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſondern kehrte in aller Eile zum Lager zurück.

„Steinherz hat es Baptiſt vorhergeſagt,“ murmelte er vor ſich hin, „daß nichts Gutes daraus hervorgehen könne, das Leben dieſer Waſaji geſchont zu haben.“

Dies war die einzige Dankbarkeit, welche er für die ihm zu Theil gewordene Gnade ausdrückte.

Beſha erging es ſchlimmer. Die Oſagen beraubten ihn aller

Kleidung und peitſchten ihn mit einem Kuhriemen tüchtig durch, worauf ſie aufbrachen und ihn gebunden und ſich vor Schmerzen krümmend zurückließen. Sein Diener, den ſie zwangen, die Packete auf die Pferde zu laden, mußte dieſe erſt drei Meilen weit führen, ehe es ihm erlaubt ward, zu ſeinem Herrn zurückzukehren, der ſich mühſam in's Krähenlager ſchleppte und den Lohn für ſeine Schurkerei und Habgier in dem Verluſte ſämmtlicher Geſchenke und zwei ſeiner beſten Pferde fand, abgerechnet die Tracht Hiebe, von deren Wirkung er noch lange Zeit zu leiden hatte.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Prairieblume in ihrer Heimath.

Etwa zwei Monate nach den eben erzählten Ereigniſſen zeigte ſich eine ungewöhnliche Bewegung unter den Einwohnern von Marietta; vor der Ladenthür David Muir's ſtanden die bedeutendſten Mitglieder der Gemeinde und betrachteten die Landung eines Haufens Paſſagiere, welche ſo eben in einem großen Boote angelangt waren. Der Vorderſte unter den Neugierigen war der Steuermann Gregſon, deſſen Befehle in Betreff der Landung pünktlich befolgt wurden, und als das Boot endlich am Strande lag, traten die Reiſenden an's Land und tauſchten herzliche Begrüßungen mit den Freunden aus, von denen ſie ſo lange entfernt geweſen.

„Bearskin, meine alte Waſſerratte, was macht Ihr?“ fragte der Steuermann, indem er die harte Hand des Miſſiſſippi-Bootsmannes drückte. „Wie geht es Euch, Geſell?“

„Jetzt ganz wohl, mein Burſche; aber wir haben etwas unruhiges Wetter gehabt, ſeit ich Euch zuletzt geſehen.“

„Ei, ich ſehe!“ erwiederte der Steuermann, welcher die Narben im Geſicht ſeines alten Genoſſen bemerkte; „Ihr ſeid ein wenig mit dem Kopfe gelaufen; laßt es gut ſein und erholt Euch bei einer Flaſche von David's Beſtem. Seht, da kommt er ſelbſt, um Euch zu begrüßen.“

Der Steuermann verließ Bearskin und David und begab ſich wieder an den Strand, um bei der Ausladung des ſchwerbeladenen Bootes, in welchem eine ſeltſame Miſchung von belebtem und lebloſem Vorrathe enthalten war, behilflich zu ſein. Felle, Pelzwerk, Bogen, Büchſen, Mocaſſins und indianiſche Merkwürdigkeiten aller Art lagen im Vordertheil, während hinten alle möglichen Vorräthe und Tonnen aufgehäuft waren.

Das Aeußere, die Sprache und Kleidung der Mannſchaft entzog ſich aller Beſchreibung, denn jedes ſonnenverbrannte, ungeſchorene Individuum hatte ſich nach eigenem Belieben, und wie es ſeine durch den langen Aufenthalt in der weſtlichen Wildniß abgetragene und zerriſſene Garderobe geſtattete, ausgerüſtet und gekleidet, und wenn man bedenkt, daß dieſe abgehärteten Kerle aus allen Nationen zwiſchen den Quellen und der Mündung des Miſſiſſippi zuſammengeleſen waren, ſo iſt es wohl klar, daß ihr gemiſchtes Kauderwälſch gleich den Sprachen zu Babel am Tage der Verwirrung klang. Aus all dem Lärm tönte die gellende Stimme Monſieur Perrot's hervor, der mit unermüdlichem Eifer ſeines Herrn Gepäck an's Ufer beförderte, was ihm endlich mit David Muir's und des Steuermannes Beiſtand gelang.

Als der gutlaunige Kammerdiener ſich zuletzt äußerſt behaglich im Zimmer des Kaufmanns mit Dame Chriſtie, Jeſſie, dem Steuermann und dem werthen David Muir ſelbſt bei einer Flaſche Madeira befand und noch gebackenen Schinken ſammt einigen geſottenen Eiern vor ſich ſah, that er einen Seufzer, deſſen Bedeutung Keinem der Anweſenden verloren ging; er blickte ſie nach der Reihe an

und zwar mit dem ganzen Selbſtbewußtſein eines Mannes, welcher weiß, daß er ſeinen Zuhörern außerordentliche Dinge zu erzählen hat.

Laſſen wir den fröhlichen Franzoſen bei ſeinen Mittheilungen von den „haarbreiten Todesentwiſchungen" und den „wechſelvollen Begebenheiten zu Waſſer und zu Lande," ſo wie von der baldigen Ankunft Reginald's und ſeiner Gefährten, welche St. Louis an demſelben Tage mit ihm verlaſſen hatten, und verſetzen wir uns nach Moosbanne.

Hier traf es ſich, daß gegen vier Uhr deſſelben Tages ein Reiter von einem Pferde ſprang, das ihn dem Anſchein nach weit und ſchnell getragen hatte, und geradezu in's Haus trat. Lucie öffnete, um zu ſehen, wer angekommen ſei, und lag im nächſten Augenblicke in den Armen ihres Bruders.

„Theurer, beſter Reginald! biſt Du es? biſt Du es wirklich?" rief ſie aus, indem ſie ihn in's Zimmer zog, wo ſich der Vater befand. Der Oberſt drückte ſeinen Sohn mit väterlicher Zärtlichkeit an's Herz, und Lucie eilte zur kranken Mutter, um ſie auf das Glück des Wiederſehens vorzubereiten.

Kaum waren dieſe erſten liebenden Begrüßungen ausgetauſcht, als Lucie eifrig fragte:

„Wann werden ſie ankommen? — Wo ſind ſie jetzt?"

„Sie können nicht mehr lange bleiben; ich denke, in einigen Stunden werden ſie hier ſein."

Reginald hatte unmittelbar nach ſeiner Ankunft in St. Louis ſeinem Vater geſchrieben und ihm die Wiedererlangung Prairieblume's mitgetheilt, ſo wie die Liebe, welche er für ſie hegte. Von ihrer Herkunft hatte er nur erwähnt, daß ſie in ihrer Kindheit ihren Eltern geraubt worden und von durchaus untadelhafter Abſtammung ſei; er bat deshalb ſeinen Vater, keinen Widerwillen gegen die Verbindung zu zeigen, bis er Prairieblume ſelbſt geſehen habe.

Der Oberſt hatte Lucie Nichts von den Plänen ihres Bruders

geſagt, ſondern ſie nur benachrichtigt, daß die Zurückkehrenden auch Prairieblume mitbringen würden, deren der junge Delaware ſo oft als ſeiner Schweſter Erwähnung gethan habe. Sie ſei aber die Tochter engliſcher Eltern, und ein Miſſionär Paul Müller, der ihr während ihres Aufenthalts unter den Indianern Lehrer und Vater geweſen ſei, werde ſie begleiten.

Man kann ſich denken, daß Lucie äußerſt neugierig war. Zuweilen dachte ſie ſich Prairieblume als ein halbwildes, halbciviliſirtes Weſen, in Felle gekleidet; dann aber erinnerte ſie ſich wieder der zärtlichen Ehrfurcht, mit welcher Wingenund ſtets von ihr geſprochen hatte.

Mit Tante Marie's Beiſtand hatte ſie für den erwarteten Gaſt ein Zimmer bereit gemacht und mit allen Bequemlichkeiten und Luxusartikeln verſehen, welche die liebende Sorgfalt des Weibes bezeugten; ein Bücherbrett war mit ausgewählten Büchern beſetzt, und zwei Porzellanvaſen auf dem Tiſche wurden von Tante Marie mit duftenden Blumen gefüllt; ſie ahnte nicht, für wen ſie dieſelben geſammelt habe.

Sobald Reginald eine kurze Unterredung mit ſeiner Mutter gehabt, deren Geſundheit jetzt etwas beſſer war, trat Lucie ein und ſagte, ihn beim Arme nehmend:

„Komm, Reginald, meine Anordnungen zu beſichtigen; ſieh, hier iſt Dein Zimmer, das Du wohl etwas freundlicher finden wirſt, als früher; denn Tante Marie hat es tapezieren laſſen; das andere iſt für Ethelſton beſtimmt. Nun will ich Dir auch zeigen, was ich für Deine indianiſche Dame in Bereitſchaft geſetzt habe; ſieh, dies iſt Prairieblume's Zimmer."

Das Blut ſtrömte in Reginald's braune ſonnenverbrannte Wangen, und indem er Lucie ſchweigend an's Herz drückte, küßte er ihre ſchöne Stirn. Das Mädchen merkte bald mit ihrer ſchnellen Beobachtungsgabe das Geheimniß in des Bruders Bruſt und ſagte in einem leiſen Tone des Vorwurfs:

„Reginald, ſollteſt Du Deiner Lucie nicht ſo weit vertrauen, um ihr zu ſagen, daß Prairieblume ein näheres Recht an ihre Liebe habe, als blos weil ſie Wingenund's Schweſter oder die Adoptiv-Tochter des Miſſionärs iſt?"

„Theure Lucie," erwiederte ihr Bruder ernſt; „die Vorſehung hat ſo viel Geheimnißvolles und Gnadenreiches in die Geſchichte Prairieblume's verwebt, daß ich gewiß bin, Du wirſt mir verzeihen, wenn ich Dich bitte, noch ein Paar Stunden zu warten, bevor Alles aufgeklärt wird."

Lucie ſah, wie tief ihr Bruder ergriffen war; indeſſen konnte ſie den Zweifel nicht unterdrücken, ob es möglich ſei, daß ein Mädchen, welches unter den Indianern auferzogen worden, ihre Schweſter werden könne und die Liebe eines Bruders verdiene, den ſie ſelbſt ungemein hoch ſtellte. Aus Rückſicht für Reginald wollte ſie ihm jedoch ihre Zweifel nicht merken laſſen, und um ſich nicht durch ihr Aeußeres zu verrathen, verließ ſie das Zimmer und eilte zur Tante Marie, um ihr bei den Empfangsvorbereitungen noch Beiſtand zu leiſten.

Reginald wollte der geliebten Braut ſogleich bei ihrem Eintritt in die neue Wohnung eine angenehme Ueberraſchung bereiten, und da er ſich erinnerte, im Wohnzimmer eine ſpaniſche Guitarre geſehen zu haben, holte er ſie augenblicklich herbei und legte ſie auf den Tiſch. Er zögerte noch in dem Stübchen, als der Schall des Waldhorns ſein Ohr traf, und er ſo durch Baptiſt von der Ankunft der Geſellſchaft benachrichtigt wurde.

Wie auch ſein Herz ihnen entgegenſchlug, ſo waren doch die Schläge deſſelben gleich der Ruhe des Schlafes im Vergleich mit Prairieblume, die nun der Heimath ihrer Kindheit näher zog. Ethelſton war vom Pferde geſtiegen und zügelte mit der einen Hand die Ungeduld Nekimi's, das ſich des Stalles und des Hafers wieder erinnerte, während er mit der andern ſeine Schweſter im Sattel hielt.

„Eduard, Eduard, ich kann es nicht ertragen," ſagte das halbohnmächtige Mädchen; „es dreht ſich Alles in meinem Kopfe. Bitte, halte eine Minute, nur eine Minute, damit ich mich wieder ſammele."

„Geliebte Ewy!" ſagte ihr Bruder; „es iſt natürlich, daß Deine Gedanken verwirrt ſind, aber laß ſie jetzt nicht traurig ſein. Siehe, hier iſt das Haus; Tante Marie wird bereits an ihrer weißen Mütze und Schürze kenntlich, und auch Lucie iſt da, die voll Verlangen ſein wird, eine Schweſter zu umarmen; ſieh dort die grauen Locken des Oberſten und neben ihm Jemand, der nicht der Letzte iſt, Dich zu bewillkommnen."

„Ich kann Nichts unterſcheiden, Eduard; vor meinen Augen iſt ein Nebel; aber es iſt ein Nebel, den das unausſprechliche Glück hervorruft."

„Faſſe Dich, theure Ewy," ſprach ihr Bruder heiter; „laß ſie nicht glauben, daß Prairieblume mit zögernden Schritten näher kommt, oder daß ihr Herz den Wechſel bedauert, von den Prairieen zu den Scenen ihrer Kindheit zurückzukehren."

„Eduard!" rief die Schweſter vorwurfsvoll aus, während ihr eine Thräne in's Auge trat; dann die augenblickliche Schwäche von ſich abwerfend, fügte ſie ermuthigt hinzu: „Steige wieder auf Dein Pferd; wir haben noch ein Paar Hundert Schritte zu reiten, und wenn Prairieblume mit langſamen Schritten naht, ſoll es Nekimi's Schuld und nicht die ihrige ſein."

Damit gab ſie dem feurigen Roſſe einen Zug am Zügel, daß es einen Satz that, der einen weniger geübten Reiter aus dem Sattel geworfen haben würde; in wenigen Sekunden war ſie an der Thür, wo das Pferd, gehorſam ihrer zarten Hand, anhielt. Reginald hob ſie vom Pferde, und nachdem ſie einen Blick inniger Liebe mit ihm ausgetauſcht, wandte ſie ſich anmuthig zum Oberſt, um ſeine Begrüßung zu empfangen.

Dieſer war mit der Verbindung ſeines Sohnes noch gar nicht einverſtanden und hatte ſich vorgenommen, Prairieblume anfangs nur mit äußerer Höflichkeit zu empfangen; aber dieſe Abſicht ſchwand vor den unwiderſtehlichen Reizen ihrer Geſtalt und ihres Anſtandes, ſo daß er, anſtatt ihr nur die Hand entgegen zu halten, einen herzlichen Kuß auf ihre Stirn drückte und ausrief:

„Willkommen, herzlich und wahrhaft willkommen zu Mooshanne!“

Sie verſuchte zu ſprechen, aber als ſie ſich der Züge von Reginald's Vater erinnerte, begannen ihre Kräfte wieder zu ſchwinden. In dieſem Augenblicke trat Lucie herein, umarmte ſie und flüſterte ihr zu: „Prairieblume muß ihre Schweſter lieben lernen.“

„Lernen, Lucie!“ entgegnete Prairieblume, die ihre Thränen nicht länger zurückhielt. „Können ein Paar Jahre unſere Züge und Herzen ſo verändert haben, daß Lucie und Ewy ſich einander lieben lernen müſſen?“

Ehe das erſtaunte Mädchen antworten konnte, rief Tante Marie aus: „Welche Stimme war das?“ und indem ſie Prairieblume beim Arme ergriff, prüfte ſie mit Staunen und Verwunderung ihr Geſicht; ihr ganzer Körper zitterte, und mit den Worten: „Sie iſt es — ſie iſt meines Bruders verlornes Kind!“ fiel ſie ihrer Eveline um den Hals.

Oberſt Brandon, vom Erſtaunen überwältigt, las in Reginald's und Ethelſton's Blicken die Beſtätigung, und als die Züge Prairieblume's den theuren, beweinten Freund ſeinem Gedächtniſſe wieder vorführten, mußte er Ethelſton's Arm ergreifen, den er mit einer Gemüthsbewegung drückte, welche keine Worte fand.

Die Neuigkeit, daß Kapitain Ethelſton's Schweſter wieder gefunden ſei, verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch's Haus, ſo daß Lucie genöthigt war, zu ihrer Mutter zu eilen, um einer zu plötzlichen Entdeckung vorzubeugen. Die Freude des glücklichen Kreiſes

in den folgenden Stunden läßt ſich nicht beſchreiben, noch die Liebkoſungen zählen, mit denen Prairieblume überſchüttet ward.

Lucie hielt noch ihre Schweſter umſchlungen, mit der ſie aus dem Zimmer von Mißtreß Brandon kam, welche ihr eben den Kuß mütterlicher Liebe ertheilt hatte, und ſagte, als ſie vor Ethelſton's Zimmer vorübergingen: „Sieh, Ewy, da iſt Deines Bruders Gemach; er iſt jetzt nicht darin.“

„O! ich muß einen Blick hinein thun,“ rief Prairieblume aus und trat mit Lucie in's Zimmer. Ihr Auge wanderte mit Intereſſe von einem Gegenſtande zum andern, bis ſie ein kleines Porträt bemerkte, das über dem Kamine hing. Es ſtellte einen Mann in den mittleren Jahren dar, und leicht war der offene, wohlwollende Ausdruck des Geſichts zu erkennen. Mit gefalteten Händen und klopfendem Herzen ſtand ſie eine Weile ſchweigend da, ſank dann auf ihre Kniee und lispelte mit kaum hörbarer Stimme: „Mein Vater!“ — Lucie ließ ſie allein.

In einer kleinen Viertelſtunde war Prairieblume wieder bei ihrer Freundin; ſie hatte ihre Faſſung wieder gewonnen und trug den Ausdruck dankbarer Freude im Antlitz.

„Komm, Ewy,“ ſagte ihre junge Wirthin; „ich muß Dir nun Dein eigenes Wohnzimmer zeigen; es iſt zwar nicht ſchön genug für eine ſo herrliche Blume, aber es ſtößt an einen Blumengarten, in welchen Du gehen kannſt, ſo oft es Dir gefällt; dabei iſt der gute Paul Müller Dein nächſter Nachbar.“

Ein Ausruf der freudigſten Ueberraſchung brach von Prairieblume's Lippen, als ſie in das Zimmer trat und alle die kleinen Bequemlichkeiten bemerkte, welche Lucien's Zärtlichkeit für ſie bereitet hatte.

„O, es iſt zu ſchön!“ rief ſie aus, indem ſie Lucie umarmte; „ich kann kaum glauben, daß Alles Wahrheit iſt.“

„Es ſcheinen in der That Feen oder andere derartige Geiſter hier

gewesen zu sein," sagte Lucie, als sie die Guitarre auf dem Tische bemerkte, „denn als ich vor Kurzem das Zimmer verließ, war das Instrument nicht hier. Wer mag es hingelegt haben? — Kannst Du darauf spielen, Ewy?"

„Etwas," erwiederte Prairieblume erröthend.

So scherzten beide Freundinnen noch lange zusammen und unterhielten sich, oft von Reginald und Ethelston unterbrochen, von den Tagen ihrer Kindheit und von den Plänen für die Zukunft.

Am andern Morgen versammelte sich die Familie zu Moos-hanne zum Frühstück unter einem großen Baume am Ufer des Muskingum. Der erste Ungestüm der Freude hatte bereits dem mehr bleibenden, sicheren Gefühle des Glückes Platz gemacht, welches nun jede Brust erfüllte. Eine Weile herrschte allgemeines Stillschweigen unter den Versammelten; es war eine Pause, in der jedes Glied der Gesellschaft wie durch Sympathie über die wunderbaren Ereignisse nachdachte, welche zu ihrer Wiedervereinigung geführt hatten.

Lucie brach zuerst das Schweigen, indem sie zu Reginald sagte: „Du erzähltest uns gestern Abend den Anfang Eurer Rückreise, und wie der Delaware Steinherz von den Osagen unversehrt in's Lager zurückgeschickt worden war. Nimm da den Faden Deiner Erzählung wieder auf und theile uns mit, wie und wo Ihr Euch von Wingenund getrennt habt, dem wir ja Alle mehr Dank schuldig sind, als wir je bezahlen können.

„Das thun wir in der That, Lucie," erwiederte der Bruder; „zum Glück ist eine Schuld der Dankbarkeit gegen Jemand, den wir lieben, ein Schatz und keine Last des Herzens. Unsere weiteren Abenteuer nach dem Ueberschreiten des Platteflusses sind kaum der Erzählung werth; denn obwohl wir einige Male von herumstreichenden Indianerbanden beunruhigt wurden, war unser Trupp doch so stark und wohl bewaffnet, daß wir einen Angriff nicht zu

fürchten brauchten; die Schlauheit Wingenund's verhinderte, daß ſie uns überraſchten. Der kriegeriſche Geiſt ſeines Bruders ſchien ganz auf den Jüngling übergegangen zu ſein; er fühlte die Verantwortlichkeit, welche auf ihm laſtete, und erlaubte ſich wenig Ruhe, weder bei Tag, noch bei Nacht. Er kam des Abends oft zu unſerm Lagerfeuer und zeigte immer mehr Theilnahme an der Unterhaltung mit unſerm Freunde, dem Miſſionär; er verſuchte, die Wahrheiten und Lehren des Chriſtenthums zu verſtehen, und ich glaube, Paul Müller würde Gott danken, wenn im Durchſchnitt alle Diejenigen, welche ſich Chriſten nennen, die Lehren ihres Glaubens ſo verſtänden und beobachteten, wie Wingenund."

„Wahrlich, das würde ich," rief der Miſſionär aus; „aber das Werkzeug zu dieſer Bekehrung des Delawaren und ſeines Bruders war Prairieblume mehr als ich; ſie hat es mit des Himmels Hilfe durch Eifer und liebevolle Bemühungen vollendet."

„Nein, mein theurer Vater," ſagte Prairieblume; „da thut Ihr Euch Unrecht, und ſelbſt wenn es ſo wäre, wem verdanke ich denn Alles? Wer zog mich aus der dunkeln hilfloſen Lage empor, in der ich ſo lange war?"

Thränen traten bei dieſen Worten in ihre Augen, und mit inniger Rührung drückte ſie ſeine Hand.

„Meine Schweſter ſpricht die Wahrheit," ſagte Ethelſton; „wir Alle fühlen, wie ſehr wir Euch für das, was Ihr an ihr gethan habt, verpflichtet ſind; und ich hoffe nur, daß ſich einmal eine Gelegenheit zeigt, in welcher wir unſere Dankbarkeit beſſer als mit Worten bethätigen können."

Der ehrwürdige Mann blickte einen Augenblick auf die befreundete Gruppe vor ihm und ſagte dann: „Glaubt Ihr nicht, meine Lieben, daß dieſe glücklichen Geſichter und dieſes glückliche Haus jede Mühe reichlich belohnen? — Aber ich hatte nicht einmal Mühe; denn dieſes ſüße Kind zu erziehen, war von Anfang an eine Quelle

der Freude für mich, und die einzige Betrübniß iſt die, daß ich mich jetzt von ihr trennen und zu dem mir angewieſenen Werke zurückkehren muß. Doch das iſt der Wille Deſſen, dem ich diene, und fern ſei es von mir, zu murren."

„Nein, Ihr dürft uns noch nicht verlaſſen," unterbrach ihn Reginald haſtig; „nach all' den Mühſeligkeiten und Beſchwerden werdet Ihr Euch hoffentlich einige Ruhe gönnen."

„Ich würde gern eine Zeitlang in dieſer freundlichen Wohnung weilen, aber ich darf Wingenund in den Schwierigkeiten, welche auf ſeinem Pfade jetzt ſind, in den Zweifeln und Verſuchungen, welche ſein Inneres beſtürmen, oder bei dem Hohne, den er von den ſtolzeren Gliedern ſeines Stammes zu ertragen haben wird, nicht verlaſſen."

„Aber einen Dienſt habt Ihr noch zu leiſten verſprochen, bevor Ihr Mooshanne verlaßt," bemerkte Reginald; „vielleicht ſind noch Andere hier, außer mir, welche Euch bedrängen werden, Euer Wort zu halten."

Dieſe kühne Bemerkung brachte die ganze Geſellſchaft einen Augenblick in Verwirrung. Ethelſton's und Lucien's Augen begegneten ſich, und Tante Marie warf dem Oberſt einen Blick zu, mit welchem ältliche Damen Anſpielungen auf eheliche Verbindungen gewöhnlich zu begleiten pflegen. Die Verlegenheit dauerte jedoch nicht lange, denn, was Reginald meinte, war Niemandem ein Geheimniß, und Paul Müller willigte ein, noch eine Woche in Mooshanne zu bleiben, um die doppelte Ceremonie zu vollziehen.

Während dieſe Verabredungen getroffen wurden, verkündete das Knarren von Rädern und das Wiehern der Pferde die Ankunft einer ſtarken Geſellſchaft; der Oberſt in Begleitung des Miſſionärs und Tante Marien's ging den Beſuchern entgegen und hörte bald den breiten Accent David Muir's, der Reginald's Diener zurief:

„Dank Euch, Mäſter Parrot, wenn Ihr nur das unruhige Thier

beim Kopfe halten wolltet; Jessie kann auf das Rad treten und herunter sein in einem Plumps. Da, ich sagte es ja; es ist Alles recht nun, und, Jessie, brauchst nicht so erschreckt zu thun, Dein neues Kleid ist nicht zerknittert, und Harry wird das kleine Packet in's Haus tragen."

„Ich bin gar nicht erschreckt, Vater," sagte Jessie, indem sie das Packet Heinrich Gregson gab, der ihr vom Wagen geholfen hatte.

Ihnen folgten mehrere Wagen mit der Beute und Bagage von den Prairieen sammt Pierre, Baptist und allen Denen, welche Ethelston und Reginald begleitet hatten. Alle kamen nach Mooshanne, um ihre Glückwünsche für die glückliche Rückkehr ihrer Herren darzubringen und des Obersten allbekannte Gastlichkeit zu genießen.

Während die Vorbereitungen zur Bewirthung der zahlreichen Gäste gemacht wurden, zog der Oberst, nach einer kurzen Unterredung mit Ethelston, David Muir bei Seite und eröffnete ihm die gegenseitige Neigung seiner Tochter und Heinrich Gregson's. David hatte freilich höher hinaus gewollt; als ihm jedoch der Oberst vorstellte, daß Ethelston bald ein eigenes Haus haben würde, daß sein Vermögen bereits bedeutend sei und durch kluge Verwaltung sich noch vermehren werde, so wie, daß er die Absicht hege, den Sohn des ehrlichen Steuermannes zu seinem Geschäftsführer zu machen, und daß der Oberst selbst für den jungen Mann ein Paar Tausend Thaler zuschießen wolle, ließ sich der Kaufmann beruhigen und überzeugen. Er fühlte sich durch die vertraulichen Worte des Obersten geschmeichelt, während zugleich seine schlaue Berechnung mit einem Blicke die großen Vortheile erkannte, welche für einen Agenten erwachsen würden, der die ausgedehnten Geschäfte der Familien Brandon und Ethelston zu leiten habe.

Während dieser Unterhandlungen hatte Heinrich Gregson den Briefbeutel von Marietta eröffnet und Reginald Brandon einen Brief überreicht, den dieser an der kühn ausholenden Handschrift

ſogleich als von ſeinem Onkel Marmaduke kommend erkannte. Er erbrach ihn und las Folgendes:

Shirley Hall, 15. Juli.

Geliebter Reginald!

Ich habe kürzlich Deinen Brief erhalten, worin Du mir mittheilſt, daß Du eine Jagdtour zur Verfolgung von Bären, Elenthieren, Wölfen, Indianern und andern wilden Beſtien machen willſt. Ich hoffe, Du wirſt wohl erhalten mit einem Schock oder zwei von dieſen ausländiſchen Beſtien zurückkehren.

Als Du mich verlaſſen, fing ich an, mich ſehr unbehaglich zu fühlen, und wußte nicht, was der Grund war. Ich trank manche Bouteille alten Portweins, ritt aus, jagte—, indeſſen es half Alles nichts; nur zuweilen, wenn ich auf der Pfarre vorſprach und eine halbe Stunde mit Margaretha, des Paſtors Tochter, geſchwatzt hatte, fühlte ich mich beſſer gelaunt und zufrieden mit mir ſelbſt und mit der ganzen Welt.

Gut denn, mit Einem Worte; ich habe Margaretha geheirathet.

Zur Verlobung kam Perkins, der Sohn von meines Vaters Anwalt, in einer Poſtkutſche herunter von London, mit einem Dutzend Büchſen voll Pergament und ließ mich meinen Namen wenigſtens ein Dutzend Mal unterſchreiben, worauf ich ihn bat, noch zwei Urkunden über meinen Willen aufzuſetzen.

Dieſe übertragen auf Dich und Deine Schweſter eine Erbſchaft, welche mir vor einigen Jahren ein alter Verwandter hinterlaſſen, den ich nie geſehen habe, und deſſen Geld ich nicht brauche. Die Summe beträgt 40,000 Pfund, ſo daß jedes von Euch 20,000 Pfund bekommt; damit mögt Ihr anfangen und ein Stück Land „aufklären," wie Ihr es nennt.

Miſter Perkins hat Anweiſung erhalten, das Geld mit dem nächſten Schiffe nach Amerika zu ſenden, und obwohl ich Dich mehrere Male ſo ſtolz und geradſchnürig wie einen Puterhahn gefunden

habe, wo es Geld betraf, weiß ich doch, daß Du nicht wagſt, — ich ſage, daß Du nicht zu verweigern wagſt, weder für Dich, noch für Deine Schweſter, dies Zeichen der zärtlichen Achtung Deines Onkels

Marmaduke Shirley.

Die Röthe, welche Reginald's offenes Antlitz überzog, als er dieſen Brief ſeines excentriſchen, aber warmherzigen Verwandten las, entging nicht dem wachſamen Auge Lucien's, die ihn ängſtlich fragte, ob unangenehme Nachrichten eingetroffen ſeien.

„Lies ihn, Lucie, und urtheile ſelbſt," erwiederte der Bruder, indem er ihr den Brief reichte und dann hinausging, um ſeinem Vater den Inhalt mitzutheilen.

Freude und Feſtlichkeit herrſchte an dem Abend zu Mooshanne; Pierre, Baptiſt und Bearskin beſprachen noch einmal alle ihre Abenteuer, und David Muir's graue Augen blinzelten, wenn er Jeſſie verſtohlene Blicke mit Harry Gregſon austauſchen ſah; Gejubel erſcholl, als der Oberſt die Geſundheit Prairieblume's, des lange verlorenen Kindes ſeines theuerſten Freundes, ausbrachte; Tante Marien's Backwerk und Eingemachtes prangte auf dem ſchneeweißen Tiſchtuche, und Monſieur Perrot hatte die gaſtliche Tafel mit jeder Gattung ſchwimmender, fliegender und laufender Geſchöpfe, welche in der Nachbarſchaft zu finden waren, in aller möglichen Verſchiedenheit der Zubereitung ausgeſtattet. Auch die Geſundheiten Ethelſton's und des Oberſten waren nicht vergeſſen worden; Letzterer, welcher einen Schatten von Trauer auf der Stirn ſeines Sohnes bemerkte, ſagte: „Reginald, Du haſt Deinen Freunden noch keinen Toaſt gebracht; ſie fordern ihn nun von Dir."

Reginald erhob ſich und ſprach mit tiefbewegter Stimme: „Meine Freunde, Ihr werdet mich nicht tadeln, wenn ich einen Augenblick Eure Freude unterbreche, denn es würde Eure wie meine Gefühle verletzen, wenn wir nicht dem Gedächtniß des Todten unſern Tribut zollten, deſſen aufopferndem Heldenmuthe wir das Leben

Prairieblume's verdanken; laßt uns anstoßen auf das Gedächtniß Kriegsadler's, meines indianischen Bruders, des Häuptlings der Delawaren!"

Die Gesellschaft erhob sich schweigend, und während eine Thräne die seidenen Augenwimpern Prairieblume's benetzte, sagte Baptist, als er sein Glas leerte: „Dies zur ehrenden Erinnerung an die kühnste Hand, den schnellsten Fuß und das treueste Herz der Lenape!"

David Muir war nun der Erste, welcher bemerkte, wie weit der Abend vorgerückt sei, und aufbrach, um nach Marietta zurückzukehren, nachdem Ethelston ihm vorher versprochen, der Dame Christie und ihm am nächsten Morgen einen Besuch abzustatten.

Während der folgenden Woche war ganz Marietta bewegt durch die Zurüstungen zu der Doppelheirath in Mooshanne; Seide, Bänder und Schmucksachen wurden in Unzahl gekauft, und in einem Umkreise von zehn Meilen gab es keine Ansidelung, wo nicht die Rückkehr von Reginald's Braut den Stoff zur Unterhaltung geboten hätte. Paul Müller ward in wenigen Tagen so allgemein beliebt, daß alle Glieder der Familie das Bedauern theilten, mit welchem Prairieblume seiner nahen Abreise entgegensah; Oberst Brandon wünschte sehnlichst, ihm durch irgend ein Geschenk seine Dankbarkeit zu bezeugen, und sprach mit Reginald darüber, der ihn jedoch mit den Worten unterbrach: „Mein lieber Vater, überlaß uns das; wir sind in eine geheime Verschwörung zusammengetreten und müssen Dich bitten, sie ausführen zu dürfen." Der Oberst lächelte und versprach Gehorsam, denn er wußte, daß die Sache in keinen bessern Hände ruhen könne.

Endlich verstrich die Woche, so lang sie auch Ethelston und Reginald vorkam.

Der Morgen war angebrochen, der sie mit Denen vereinigte, welche so manche Prüfungen und Gefahren mit ihnen getheilt hatten, und als nun Paul Müller die Hand seines theuern Zöglings

in die Reginald's gelegt hatte und Abſchied nehmen wollte, kniete ſie nieder, um ſeinen Segen zu erflehen. Mit zitternder Stimme und thränenvollem Auge gewährte er ihre Bitte; ſie konnte Nichts ſprechen, ſondern zeigte nur auf eine Büchſe und einen Brief, welche neben ihm auf dem Tiſche lagen, und verließ dann weinend das Zimmer.

Der Miſſionär nahm das Blatt und las folgende Worte:

„Mein geliebter Lehrer und Vater! Laßt mich Euch noch einmal danken für alle Eure Güte und zärtliche Sorgfalt. Euch, nächſt dem Vater im Himmel, verdanke ich mein ganzes Glück und alle Kenntniſſe von dem Erlöſer, welcher die ewige Quelle der Hoffnung und des Troſtes iſt. Mein Herz würde bei dem Gedanken brechen, von Euch getrennt zu ſein, wenn ich nicht wüßte, daß Ihr zu meinem theuren Bruder Wingenund zurückkehrt, um ihn ferner auf dem Pfade zu leiten, den er jetzt geht; ſagt ihm, wie ſeine Schweſter in allen ihren Gebeten ſeiner gedenken wird. Ihr werdet ihm beiſtehen, um ſeine Lenape-Brüder, welche den Tomahawk bei Seite gelegt haben, in dem friedlichen Gewerbe des Ackerbaues zu unterrichten. Ihr werdet fortfahren, unter ihnen und den umwohnenden Stämmen das Licht des Evangeliums zu verbreiten. Eduard und Reginald ſagen mir, daß zu dieſem Zwecke auch Gold und Silber nützen können, und bitten Euch, die Büchſe mit tauſend Dollars anzunehmen; die eine Hälfte, um die Ausbreitung des Chriſtenthums zu befördern, und die andere, um Saatkorn, Ackergeräthe und andere Dinge zu kaufen, welche für Wingenund und ſeine Brüder nöthig ſind. Ich hoffe, Ihr beſucht uns wenigſtens einmal in jedem Jahre und benachrichtigt uns über die Wohlfahrt und Geſundheit Wingenund's.

Lebt wohl, geliebter Vater! und vergeßt nie, wie innig und warm Ihr geliebt werdet von Eurer ewig dankbaren Tochter

Prairieblume."

Schluß.

Meine jungen Leſer werden vielleicht wünſchen, Etwas über die ſpäteren Schickſale Prairieblume's und ihrer Freunde zu erfahren. In dieſem Falle mögen ſie folgenden Brief leſen, welcher einige Jahre nach den zuletzt erzählten Vorgängen geſchrieben iſt.

St. Luis, 12. Juni 1803.

Theurer Ethelſton!

Ich kehre eben von meiner lange verſprochenen Reiſe zu Wingenund zurück, deſſen Dorf, wie Du weißt, ungefähr 20 Meilen jenſeits St. Charles am ſüdlichen Ufer des Miſſouri liegt. Dort fand ich unſern biedern, ehrwürdigen Freund Paul Müller, der ſeit einigen Jahren faſt immer bei Wingenund weilt und große Verbeſſerungen im Dorfe, wie im Charakter und in den Sitten der Bewohner bewirkt hat.

Das Dorf hat eine angenehme Lage; die Hütten der Delawaren ſind meiſtens aus Holz gebaut und mit einem umzäunten Stück Gartenlandes verſehen, was dem Ganzen ein heiteres, wohnliches Anſehen giebt. Wingenund's Wohnung iſt größer als die übrigen, indem in derſelben noch ein Zimmer für den Miſſionär und ein großes für die gottesdienſtlichen Verſammlungen iſt. Das letztere dient zugleich als Schulſtube, und es iſt erſtaunlich, welche Fortſchritte viele der Kinder und der Bekehrten im Leſen, wie im Ackerbau und in andern Gegenſtänden gemacht haben. Als ich ihre Pflüge, Hammer, Sägen u. ſ. w. ſah und in jedem Hauſe eine Bibel fand, fühlte ich mich überzeugt, daß die jährlichen Geſchenke an Wingenund unſere kühnſten Erwartungen von den ſegensreichen Folgen derſelben weit übertroffen haben.

Im Aeußeren hat ſich Wingenund ſehr verändert, ſeit ich ihn zuletzt geſehen; er iſt größer und kräftiger geworden und bietet jetzt

ein eben ſo ſchönes Beiſpiel ſeiner Raçe dar, wie ſein edler Bruder, obwohl er bei ſeinen friedlichen Beſchäftigungen nicht ganz den kühnen Blick ſeines kriegeriſchen Bruders angenommen hat; ich habe jedoch von Baptiſt gehört, der mich auf dieſer Reiſe begleitete, daß das Feuer früherer Tage in Wingenund nicht erloſchen iſt, wie Du aus folgender Anekdote ſehen kannſt, welche unſerm Freunde, dem Führer, im Dorfe erzählt wurde.

Vor Kurzem kam eine Bande Indianer von den Quellen des Illinois-Fluſſes durch dieſe Gegend, und da ſie ſahen, wie ruhig die Delawaren lebten, glaubten ſie dieſelben ungeſtraft plündern und beleidigen zu können. Daher überfielen ſie in der Nacht eine kleine Niederlaſſung, führten Pferde und Rindvieh fort, brannten die Wohnung eines Delawaren nieder und tödteten einen Jüngling, welcher ſeines Vaters Haus vertheidigt hatte. Sobald Wingenund dieſe Schandthat erfuhr, ſammelte er ſechzig ſeiner kräftigſten Leute und eilte den Mordbrennern nach. Ihre Zahl betrug faſt das Doppelte der ſeinigen, und deshalb weigerten ſie nicht nur jede Genugthuung, ſondern drohten auch, ſeine Leute zu vernichten, wenn er ſich nicht augenblicklich zurückzöge.

Dieſe unverſchämte Rede, welche der Führer der Bande, ein großer und kraftvoller Indianer, an ihn richtete, erweckte den Zorn Wingenund's; ſeine Augen ſchoſſen Blitze, und der kriegeriſche Geiſt früherer Tage war wieder ganz in ihm vorherrſchend. Er befahl ſeinen Leuten, ihre Büchſen anzulegen, aber nicht eher zu ſchießen, als bis er das Zeichen gäbe, trat dann dem Anführer näher und forderte in ſtrengem Tone die Rückgabe des Raubes und Auslieferung des Mörders des Delawaren-Jünglings.

Die Antwort war ein Jauchzen des Trotzes und ein Schlag nach ſeinem Kopfe, den er aber mit der Büchſe auffing, worauf er ſeinen Gegner ſofort mit dem Kolben zu Boden ſtreckte; ſchnell wie ein Panther ſprang er auf die Bruſt des gefallenen Indianers und

hielt ihm das Meſſer an die Kehle. Erſchreckt durch die Niederlage ihres Führers baten die Herumſtreicher, ſein Leben zu ſchonen, indem ſie jede Genugthuung gewähren wollten; und noch an demſelben Tage kehrte Wingenund mit den geraubten Pferden und Rindern ſammt dem Mörder zurück; dieſen beſtrafte er jedoch nicht nach indianiſchem Gebrauch, ſondern lieferte ihn an das Bezirksgericht zu St. Charles ab. Dieſer Kriegszug hat die Autorität unſeres jungen Freundes unter den Delawaren wieder hergeſtellt; denn Einige glaubten ſchon, daß er durch den Umgang mit dem Miſſionär alle Männlichkeit und Entſchloſſenheit verloren habe.

Du wirſt Dich wundern, zu hören, daß er mit Lita verheirathet iſt, die ſo lange ſeinen Bruder geliebt hat; ſie iſt jetzt mit der engliſchen Sprache ziemlich vertraut und that tauſend Fragen über Prairieblume; Thränen der Freude traten in ihre Augen, als ich ihr ſagte, daß ihre ehemalige Herrin nun zwei Söhne habe, von denen der ältere ſchon den ganzen Tag umherlaufe und der jüngere nach ihrem Manne Wingenund getauft ſei.

Als ich das Dorf verließ, begleitete mich Wingenund einige Stunden; zweimal hielt er an, um Abſchied zu nehmen, aber immer hatte er noch einige Fragen über Deine Lucie und Prairieblume an mich zu richten. Da wir uns endlich trennen mußten, drückte er mich ſchweigend an die Bruſt, preßte bewegt Baptiſt's Hand und eilte ſo raſch davon, daß Jemand, der ihn nicht gekannt hätte, geglaubt haben würde, er habe uns in Unwillen verlaſſen. Ich konnte mich der Thränen nicht erwehren, denn der junge Mann hat all' die Liebe geerbt, die ich für ſeinen Bruder fühlte.

Heinrich Gregſon und ſeine Gattin befinden ſich hier in St. Louis ganz wohl und ſcheinen in ihren Angelegenheiten gutes Glück zu haben. Ich habe mehrmals ſeinen Laden beſucht und aus ſeinen Büchern erſehen, daß Dein Antheil am Pelzhandel ſehr erträglich zu werden verſpricht.

Jeſſie ſieht natürlich nicht mehr ſo jugendlich aus, aber ſie beſitzt ein immer fröhliches Gemüth; und Harry hat verſprochen, uns im Herbſt zu beſuchen; er wird ſich ſehr über das neue Haus freuen, das Du für ſeinen Vater haſt bauen laſſen, ſeit dieſer zum Rang eines Kapitäns der Miliz erhoben worden iſt.

Monſieur Perrot hat hier ſo viele Landsleute gefunden, daß er vom Morgen bis zum Abend ſchwatzt und ſeine wunderbaren Abenteuer, die er zu Waſſer und zu Lande, in Europa und in den Prairien erlebt hat, aller Welt erzählt; ſo iſt er der Löwe des Tages und das Orakel des Wirthshauſes geworden, in welchem wir wohnen.

Tauſend Grüße an alle unſere Lieben des Familienkreiſes; ſage Ewy, daß ich wenige Tage nach dieſem Briefe in Mooshanne eintreffen werde.

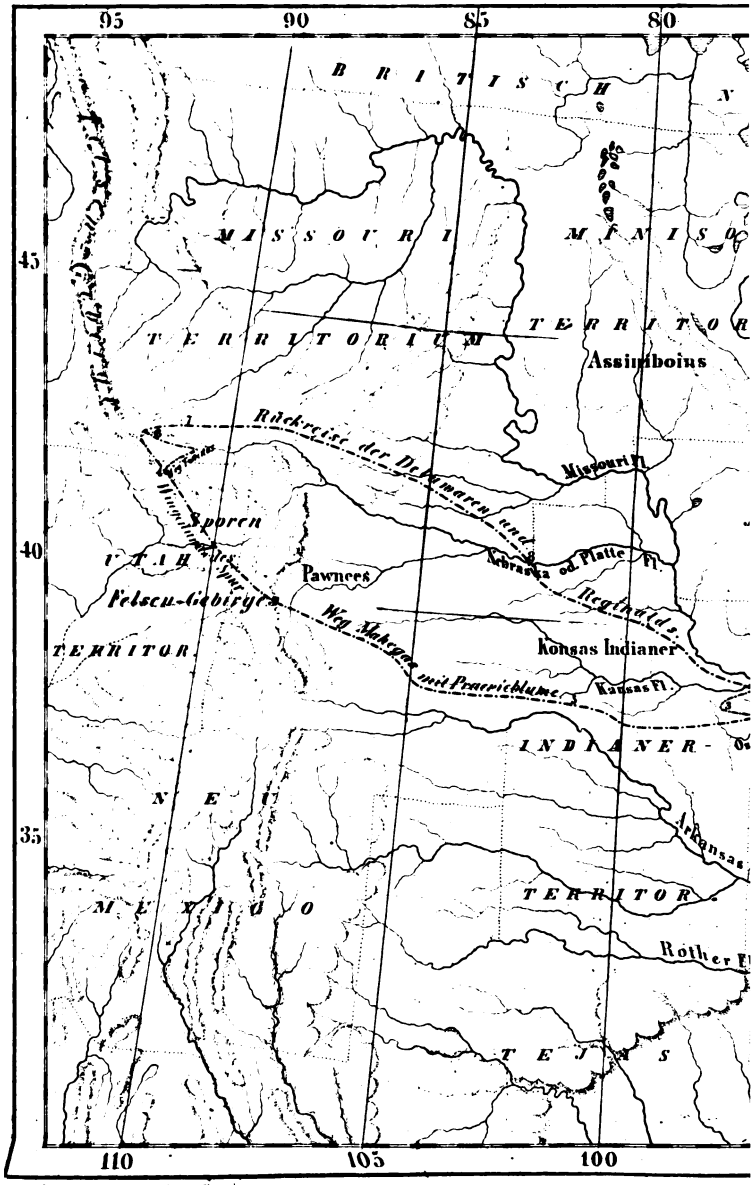
Dein treuer Bruder

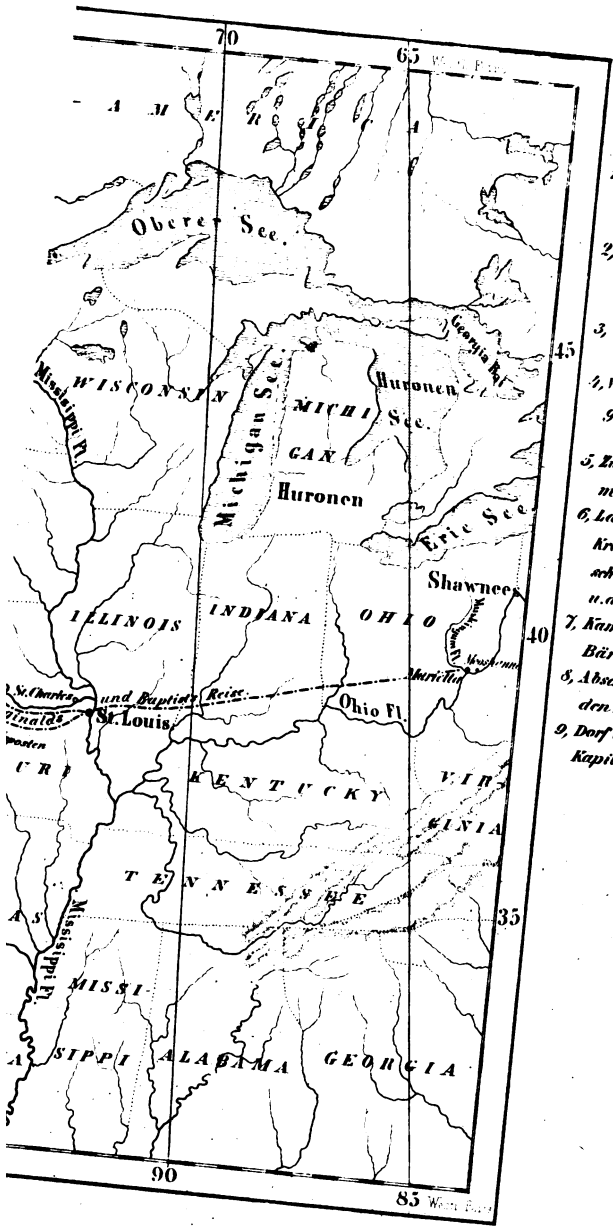
Reginald Brandon.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS


95
90
85
80
45
40
35
110
105
100
BRITISCH
MISSOURI
TERRITORIUM
Assiniboins
Rückreise der Delamaren und
Missouri Fl.
Sporen
UTAH
Pawnees
Nebraska od. Platte Fl.
Felsen-Gebirges
Weg Mahegas mit Praerieblume
Konsas Indianer
Kansas Fl.
TERRITOR
INDIANER
Arkansas
TERRITOR
MEXICO
Rother Fl.
TEJAS



Erklärung.

1, Lager der vereinigten Delawaren und Osagen. (Kap. 1.)

2, Kampf mit den Dacotahs wegen der geraubten Pferde. (Kap. 17.)

3, Verfolgung der Dacotahs.

4, Wingenund von Mahega gefangen genommen. (Kap. 18.)

5, Zusammentreffen Ethelions mit Reginald. (Kap. 20.)

6, Lager Mahega's und der Krähen und Kampf zwischen Mahega, den Krähen u. den Delawaren. (Kap. 25.)

7, Kampf mit dem grauen Bären. (Kap. 28.)

8, Abschied der Krähen von den Delawaren. (Kap. 32.)

9, Dorf Wingenunds. (Schluß-Kapitel.)

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

Neueste Jugendschriften

von

Franz Hoffmann, Julius Hoffmann und Richard Baron,

zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Indem wir unsere Sammlung von Jugendschriften abermals um einige neue Bändchen vermehren, sei uns gestattet, den Gesichtspunkt anzudeuten, von welchem aus wir dieses unser Unternehmen beurtheilt sehen möchten. Für die Jugend in der Mitte zwischen Kindheit und Jünglingsalter bestimmt, soll es für diese ein Belebungs- und Förderungsmittel echter Geistes- und Gemüthsbildung sein, und diesen Zweck sucht es ebenso durch ernste Belehrung, wie durch anregende und fesselnde Unterhaltung zu erreichen. Man wird in unseren Erzählungen durchweg edle Stoffe aus Geschichte, Natur- und Menschenleben finden, durchweg edle Charaktere im siegreichen Kampfe mit entgegenstehenden Hindernissen und Schwierigkeiten, an welchen sich die jugendlichen Gemüther erfreuen, erheben und kräftigen können. Ueberall liegt das christliche Element zu Grunde, nicht in irgend einer confessionellen Färbung, sondern, wie es der Jugend frommt, in der Unmittelbarkeit des christlichen Geistes, welcher in der Heiligen Schrift selbst seinen reinsten Ausdruck findet. —

Wir dürfen mit Genugthuung auf die bisherigen Erfolge unseres Unternehmens hinweisen. Unsere Jugendschriften haben sich der weitesten Verbreitung und nicht blos einer fast durchweg günstigen Beurtheilung seitens der öffentlichen Kritik, sondern auch, was uns noch mehr werth ist, der beifälligsten Aufnahme in den Kreisen der Jugend und Familie zu erfreuen gehabt. Um so mehr dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß diese günstige Meinung auch ferner unserem Unternehmen förderlich sein und uns in den Stand setzen werde, den bisherigen noch manche neue Gabe aus dem reichen Schatze des Lebens, des Herzens und der Phantasie beizufügen und der lieben deutschen Jugend darzubieten.

1] **Der Henkeldukaten.** [1

Frisches Wagen. — Der Schiffbruch.

Drei Erzählungen für die Jugend

von **Franz Hoffmann.**

Mit 1 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

a) Alle Wohlthat wird ihre Stätte finden. — b) Frisch gewagt ist halb gewonnen. — c) Sei getrost und unverzagt, fürchte dich nicht und zage nicht!

2] **Der treue Wächter.** [2

Der Widerspenstige.

Zwei Erzählungen für die Jugend

von **Franz Hoffmann.**

Mit 1 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

a) Unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege. — b) Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig.

Jedes Bändchen ist einzeln für den billigen Preis von 7½ Sgr. zu haben.

Durch jede solide Buchhandlung ohne Preiserhöhung zu beziehen.

3] **Der blinde Knabe.** [3

Der kleine Robinson.

Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Franz Hoffmann.**

Mit 1 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

a) Wer demüthig ist und von Herzen dankbar für Gottes Liebe und Güte, dem kann das Glück nicht fehlen auf Erden; sollte es auch nur das innerlich stille, aber hohe Glück des Herzensfriedens sein. — b) Was der Mensch auch beginne: er möge das Ende bedenken! —

5] **Die Culpenzwiebel.** [5

Liebe deinen Nächsten.

Die Stiefmutter.

Drei Erzählungen für die Jugend
von **Franz Hoffmann.**

Mit 1 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

a) Unrecht Gut gedeihet nicht; aber dem Redlichen schaffet Gott Großes aus Geringem. — b) Liebe erweckt Liebe. — c) Liebe und Vertrauen zur Stiefmutter ehret das Andenken an die wirkliche Mutter.

7] **Haß und Liebe.** [7

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 1 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Eine treue Darstellung orientalischen Lebens und ein lebendiger Nachweis, daß sich überall auf der Erde, sowohl unter Christen als Muhamedanern, gottesfürchtige Menschen finden.

9] Der deutsche Knabe in Amerika. [9

Hold-Else's Wunderaugen.

Zwei Erzählungen
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstich. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

a) Ein deutscher Knabe wird vater-, mutter- und hülflos in die Amerikanische Welt versetzt. — b) Ein liebliches, sinniges Mährchen, in welchem der Sieg einer durchaus reinen weiblichen Natur über feindselige Bosheit verherrlicht wird.

4] **Du sollst nicht stehlen.** [4

Mohr und Weißer.

Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Franz Hoffmann.**

Mit 1 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

a) Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen! Also auch Schmach, Demüthigung, Haß und Verfolgung der Menschen. — b) Nicht die Farbe der Haut, sondern die Tugend des Herzens adelt den Menschen.

6] **Ich sehe dich schon.** [6

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 1 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Leichtsinn und Unbedachtsamkeit führen auf böse Wege, aber Gottes Hand waltet durch die Fürsorge guter Menschen über dem Missethäter und errettet ihn vom Rande des Verderbens.

8] **Julius und Maria** [8

oder

der kindlichen Liebe Macht und Herrlichkeit.

Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlstich. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Starke und edle Kindesliebe rettet den Vater durch Aufopferung von eigenthümlicher Art aus Noth, Schande und Gefängniß und lehrt auch unter den widerwärtigsten Verhältnissen Reinheit der Sitten bewahren.

10] **Geschichte** [10

eines jungen Malers.

Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Eine reichbegabte Persönlichkeit, ein treffliches Gemüth, ein entschiedenes Talent arbeitet sich aus eigener innerer Kraft durch die feindseligsten Verhältnisse zu Anerkennung, Ehre und Glück hindurch.

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

Jedes Bändchen ist einzeln für den billigen Preis von 7½ Sgr. zu haben.

Durch jede solide Buchhandlung ohne Preiserhöhung zu beziehen.

11] **Der zerbrochene Becher.** [11

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 4 Stahlstich. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Das Bewußtsein der Unschuld und das Zeugniß eines reinen Gewissens macht stark und geduldig im Ertragen von allerlei Ungemach. Nach Jahren oft findet dies Dulden erst seinen Lohn, und die Unschuld kommt an den Tag.

13] **Capitain Eisdale.** [13

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 1 Stahlstich. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Die Geschichte eines gefangenen russischen Schiffscapitains, der nach langen Leiden wieder heimkehrt zu den Seinigen, wird nicht verfehlen, starke Eindrücke in den jugendlichen Gemüthern zu hinterlassen.

15] **Fiorita, das Räubermädchen.** [15

Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Fiorita, eine geraubte Grafentochter, mitten in der Wildniß der Berge und räuberischer Menschen als ein reines, unentweihtes Naturkind herangewachsen, erwacht durch Einwirkung ihres unerkannten Bruders zum Gottesbewußtsein.

17] **Rufe mich an in der Noth, so will ich Dich erretten!** [17

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Der Titel dieses Buches ist Bürge für seinen Inhalt. Das Gebet ist die mächtigste Stütze im Leiden, und wer das Vertrauen auf Gott nicht sinken läßt und recht zu beten versteht, findet Erhörung.

19] **Freundschaft und Rache.** [19

Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Zwei Motive, Freundschaft zwischen zwei Jünglingen und „edle" Rache für empfangene Beleidigungen, sind hier zu einem ernsten Lebensbilde verlebt, welches zugleich das eines trefflichen Menschen ist.

12] **Die Geschwister.** [12

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 1 Stahlstich. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Diese Erzählung führt uns in die Familie eines Schiffscapitains ein, dessen Angehörige in seiner Abwesenheit Böswilligkeit und Habsucht verfolgt; aber der Herr erbarmt sich der Waisen und macht die Rathschläge der Bösen zu nichte.

14] **Großvaters Liebling.** [14

Marie, das Blumenmädchen.

Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 1 Stahlstich. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

a) Die Liebe verträgt Alles, glaubet Alles, hoffet Alles, duldet Alles. Davon giebt diese Erzählung einen sprechenden Beweis. — b) Milde sein und vergeben gefällt Gott wohl.

16] **König und Kronprinz.** [16

Ein geschichtliches
Sitten- und Charakter-Gemälde
von **Richard Baron.**

Mit 1 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Aus Friedrich's des Großen Jugendgeschichte. In dem geistvollen, unter den grausamsten Verhältnissen ringenden und leidenden Prinzen ist die künftige Größe des „einzigen" Friedrich's vorahnend angedeutet.

18] **Das Christfest in der Familie Frommhold.** [18

Eine Weihnachtsgeschichte
für Jung und Alt von **Richard Baron.**

Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Der Leser „verlebt" das Weihnachtsfest in allen seinen Erscheinungen, in seiner ganzen Bedeutung und beglückenden Kraft im Schooße einer trefflichen christlichen Familie.

20] **Die letzte Wacht.** [20

Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**

Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.

Die Erlebnisse eines jungen Sachsen, der durch einen Uebergriff der französischen geheimen Polizei genöthigt wurde, sich dem Zuge Napoleon's nach Rußland anzuschließen, werden der jungen Leser lebhaftes Mitgefühl in Anspruch nehmen.

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

Jedes Bändchen ist einzeln für den billigen Preis von 7½ Sgr. zu haben.

Durch jede solide Buchhandlung ohne Preiserhöhung zu beziehen.

21] **Das Testament.** [21
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
In Gottes Hand vermag sich auch die schlimmste That der Menschen in Heil und Segen zu verwandeln. Er gehet andere Wege, als wir Menschen in unserer Kurzsichtigkeit und Verblendung.

23] **Ehrlich währt am längsten.** [23
Die Eisfahrt.
Zwei Erzählungen für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
Treue und Rechtschaffenheit sind die Grundfesten aller Verhältnisse des Lebens. Wer sie aller Versuchung zum Trotz stets übt, findet dadurch schon seinen Lohn und erlebt auch oft noch äußerliche Vergeltung.

25] **Der Veteran.** [25
Eine Geschichte aus dem Jahre 1848.
Der Jugend erzählt
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
Wie wechselvoll und verworren auch das Treiben der Menschen in jenem unheilvollen Jahre war, so weiß doch die Liebe und Weisheit Gottes Alles zu wundervollen Zielen hinauszuführen.

27] **Rudolph** 27]
oder
der treue Hund.
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Gustav Riedel.**
Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
Als Motto trägt dieses Buch den Spruch: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren," und es bewahrheitet die große Lehre: Wenn auch die Menschen gedenken Böses zu thun, Gott wird Alles gut, recht gut machen.

22] **Zwei feindliche Brüder.** [22
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
Ueberall, wo Liebe, Vertrauen und Gottesfurcht die Menschenherzen verbindet und heiliget, waltet ein wahrer Gottesfriede, während Haß, Neid und Habsucht unendlich viel Wehe über die Menschen bringt.

24] **Der schwarze Sam** [24
oder
Menschenraub in Amerika.
Eine Erzählung für die Jugend
von **Julius Hoffmann.**
Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
Diese Erzählung führt uns in den Kreis des transatlantischen Lebens ein, nach welchem Viele eine so große Sehnsucht in sich tragen, und schildert das Leben in der Sklaverei auf ergreifende Weise.

26] **Die Ueberschwemmung.** [26
Eine Erinnerung an das Jahr 1854.
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstich. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
Bei dem Unbestande aller irdischen Dinge ist der am sichersten und zufrieden, welcher sein Hoffen und Vertrauen auf Gott setzt, — auf ihn, der die wilden Wasserwogen herabbrausen läßt, aber auch die Macht hat, ihnen zu gebieten, daß sie uns nicht schaden.

28] **Aus Nacht zum Licht.** [28
Eine Erzählung
für die Jugend und ihre Freunde
von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlst. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
Gott geht mit uns seine eigenen Bahnen; sie sind uns dunkel, unbegreiflich, unerforschlich. Aber wenn Seine Stunde gekommen ist, wenn Sein Glanz darüber aufgeht, dann verklärt sich Alles, und wir sehen eitel Gerechtigkeit, Weisheit und Güte.

29] **Californien in der Heimath.** [29
Eine Erzählung für Jugend und Volk von **Richard Baron.**
Mit 4 Stahlstichen. 8. Steif brosch. 7½ Sgr.
Das wahre Californien trägt Jeder in der eigenen Brust, wenn sie von edlen, Gott gefälligen und Menschen erfreuenden Gesinnungen und Tugenden erfüllt ist; Californiens Gold aber muß man betend, arbeitend und Gott vertrauend in der Heimath suchen.

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

Die jungen Büffeljäger

auf den Prairieen des fernen Westens von Nordamerika.

Ein Naturgemälde zu Luft und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von **Karl Müller.**

8. 22 Bog. Mit 8 sauber in Farbendruck ausgeführten Kupfern, geschmackvoll in Halbleinwandband mit eleganter Rückenpressung gebunden.

Preis 1 Rthlr. 22½ Sgr.

Im Gewande einer Erzählung giebt dies Buch ein möglichst anschauliches Bild der höchst interessanten Region der großen Prairieen im fernen Westen Nordamerika's, in welchem die Schilderungen von Landschaft, Klima und Zonen immer dahin streben, den treuesten Ton der Lokalfarbe wiederzugeben. Es wird nirgends der Natur Zwang angethan, es wird nirgends die Echtheit der natürlichen Thatsachen um des Effektes willen übertrieben. Die Pflanzen- und Thierwelt ist treu geschildert, und keine Pflanze, kein Vogel oder Säugethier wird darin außerhalb dem wirklichen und naturgemäßen Bereiche seines Vorkommens aufgeführt. Ueberall sind die Grenzen ihres geographischen Verbreitungsbezirks gewissenhaft eingehalten; nur sind behufs der wirksameren Darstellung der Lebensweise oder Geschichte der wilden Thiere manchmal bloß deren auffallendere und besonderste Eigenthümlichkeiten hervorgehoben worden.

Die jungen Pelzjäger

im Gebiet der Hudsonsbay-Compagnie.

Ein Naturgemälde zu Luft und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von **Karl Müller.**

8. 23½ Bog. Mit 8 sauber in Farbendruck ausgeführten Kupfern, geschmackvoll in Halbleinwandband mit eleganter Rückenpressung gebunden.

Preis 1 Rthlr. 22½ Sgr.

In diesem Buche wird die große Region am Nordrande des amerikanischen Festlandes und am Saume der Eis- und Schneewelt der Polarzone geschildert. Die Jugend lernt den Verkehr in dieser unermeßlichen Pelzregion, die merkwürdige Thier- und Pflanzenwelt in derselben und die abenteuerlichen Trapper, Jäger und Reisediener kennen und gewinnt ein anschauliches Bild von den Gefahren, denen sich diejenigen aussetzen müssen, welche das Pelzwerk für die europäischen und sonstigen Märkte zu beschaffen bemüht sind.

Esperanza

oder

die jungen Gauchos in den Pampas am Fuße der Andes.

Ein Zonengemälde aus Südamerika

zu Luft und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von **Karl Müller.**

8. 27 Bog. Mit 8 sauber in Farbendruck ausgeführten Kupfern, geschmackvoll in Halbleinwandband mit eleganter Rückenpressung gebunden.

Preis 1 Rthlr. 22½ Sgr.

Während in den beiden vorhergehenden Jugendschriften das Natur- und Menschenleben der nördlichen und südlichen Prairieen getreu und anschaulich geschildert ist, wird der Leser in vorliegendem Buche in einen im Ganzen noch wenig bekannten Theil von Südamerika geführt, nämlich in das hohe, himmelanragende Ketten- oder Kupfergebirge Südamerikas, die Andes, und jene ungeheuer gedehnten Ebenen, die Pampas des westlichen Patagoniens, welche von wilden Rindern und jenen umherschweifenden, unstäten Menschen, den Gauchos, bewohnt und durchstreift werden.

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breslau.

Der Waldläufer.

Erzählungen aus dem amerikanischen Waldleben von Gabriel Ferry.

Für die Jugend bearbeitet von **Julius Hoffmann.**

Dritte Auflage. 8. **36 Bogen. Zwei Theile in 1 Bande.**

Mit 12 von Koska gezeichneten und von Loeillot in Berlin sauber in Farbendruck ausgeführten Kupfern, geschmackvoll in einen Band mit eleganter Rückenpressung gebunden. Preis 2 Rthlr. 7½ Sgr.

Es dürfte nur wenige Jugendschriften aus neuerer Zeit geben, die mit solcher Begeisterung von der Jugend und ihren Freunden aufgenommen worden sind, wie Hoffmann's Waldläufer. Und diese freundliche Aufnahme ist ebenso sehr durch den Reiz des Schauplatzes gerechtfertigt, dessen Steppen und Urwälder, dessen Wüsten und waldumkränzte Ströme der jugendlichen Leser Interesse dauernd fesseln, wie durch die treffliche Charakteristik der handelnden Personen, deren unruhiges, abenteuerliches Leben vielfache Gelegenheit bietet, nicht minder den Adel ihrer Gesinnungen, als ihre physische Kraftfülle zu bethätigen.

Die Ansiedler auf Van-Diemens-Land.

Eine Erzählung aus dem australischen Ansiedlerleben

von **Charles Rowcroft.**

Für die Jugend bearbeitet von **Julius Hoffmann.**

8. **12 Bogen. Mit 4 von Koska gezeichneten und in Farbendruck sauber ausgeführten Kupfern mit eleganter Rückenpressung gebunden. Preis 1 Rthlr.**

Durch diese höchst ansprechende und getreue Darstellung des australischen Lebens zieht sich wie ein Silberfaden der Grundgedanke, daß Beharrlichkeit, Ausdauer und Fleiß alle Hindernisse überwinden und endlich, wenn auch nach langen Anstrengungen, ihren gerechten Lohn finden. Gewiß ist diese Idee vorzüglich geeignet, einen Einfluß auf das jugendliche Gemüth zu äußern und es vor Trägheit, Leichtsinn und Unbedachtsamkeit zu bewahren.

Europäische Bilder und Skizzen.

Zur Belehrung für die reifere Jugend bearbeitet

von **Julius Hoffmann.**

8. **18 Bog. Mit sechs Kupfern in lithographischem Farbendruck geschmackvoll in Halbleinwandband mit Rückenpressung gebunden. Preis 1½ Rthlr.**

Diese Hinterlassenschaft des leider zu früh verstorbenen Verfassers ist zur belehrenden Unterhaltung für die reifere Jugend geschrieben. Es soll dies Buch ihren Blick hinwenden auf die Länder und Meere unseres Erdtheils und ihre Freude erwecken an den Naturschönheiten, den Einrichtungen, den Sitten und Gebräuchen derselben, der Denkungsweise ihrer Bewohner und den großen Thaten Einzelner.

Schloß und Hütte.

Eine Erzählung für die reifere Jugend von E. Merx.

8. **Mit 4 Kupfern in lithogr. Farbendruck nach Originalzeichnungen von F. Koska, geschmackvoll in Halbleinwandband mit eleg. Rückenpressung gebunden. Preis 1 Rthlr.**

In dieser Erzählung wird das Interesse der jugendlichen Leser durch wirksame Contraste gefesselt: Schloß und Hütte, Dorf und Residenz, Landmädchen und Königin, Stadt und Gebirge, Reichthum und Armuth, Demuth und Stolz, Leichtsinn und Ernst ziehen sich in anmuthigster Abwechselung hin, die besonders auch dadurch noch anziehender wird, daß die Herzensgüte der hochseligen Königin Luise von Preußen der rettende Engel einer darbenden Familie wird.

3- Em.

1

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building